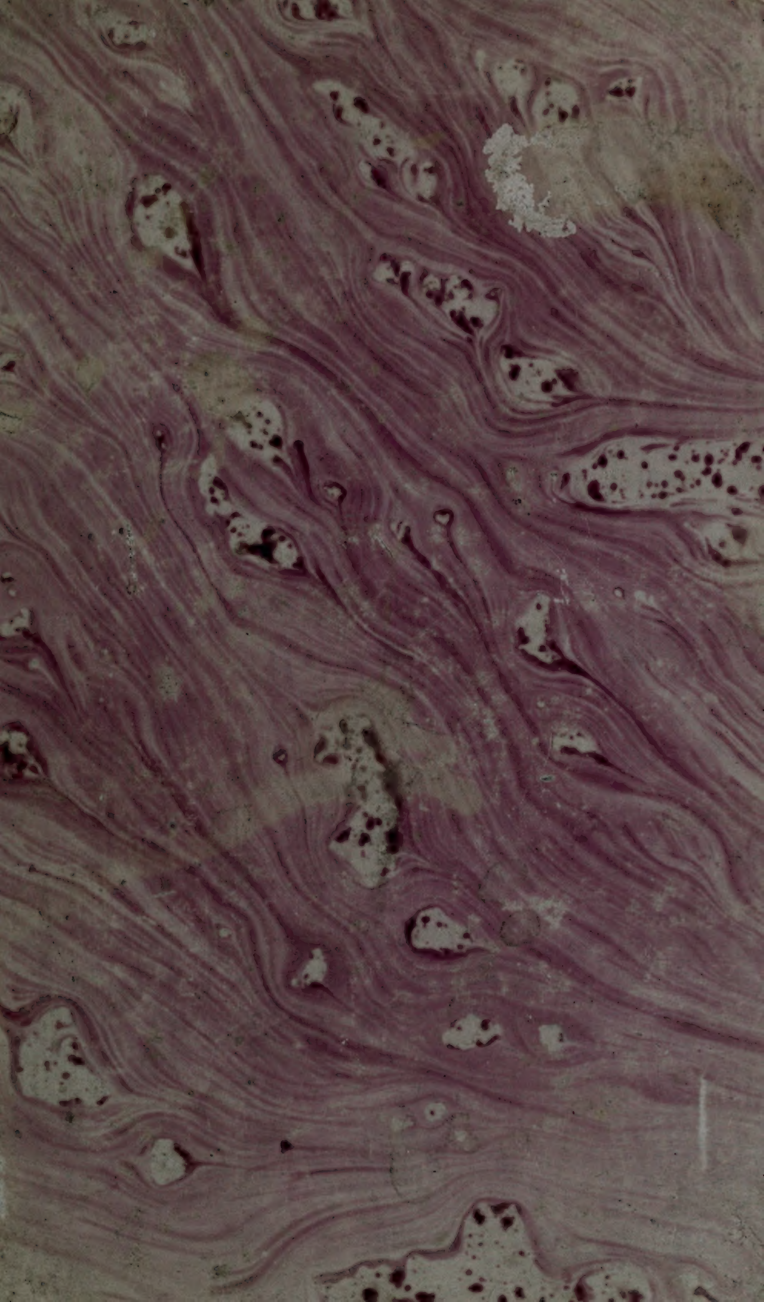
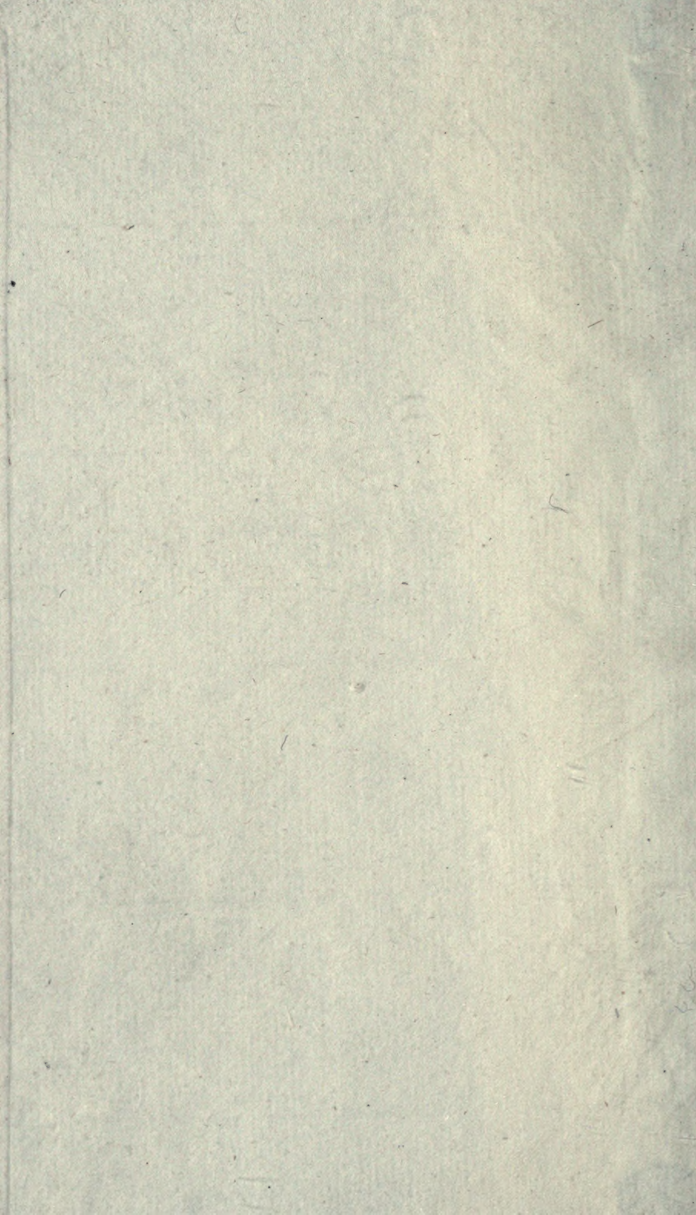
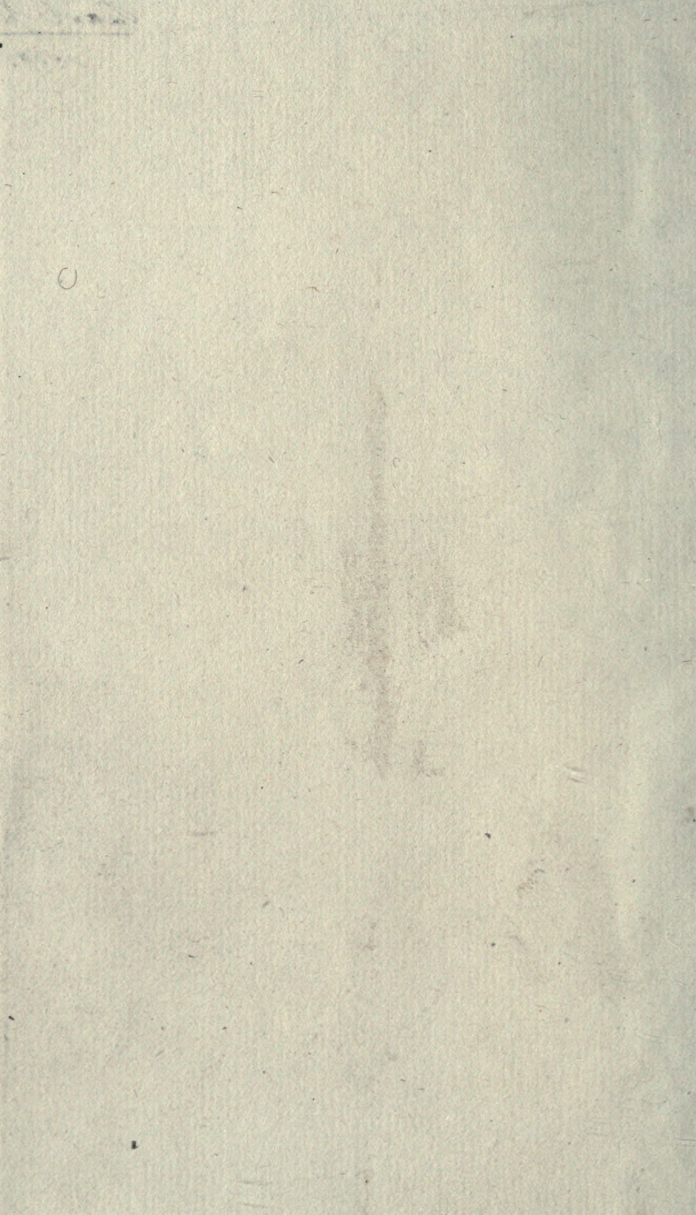




[illegible]
1839.



Sebastian Winkelhofers
Reden
über die
Bergpredigt
unsers Herrn, Jesu Christi.

Herausgegeben
von
J. M. Sailer.

Dritte Auflage.

München, 1830.
bey Ignatz Joseph Lentner,
Buchhändler zum schönen Thurme.

Winkelhofers

Freunden,

vorzüglich

den edlen Bürgern

in

Ingolstadt,
Neuburg,
München,

die Ihn hörten, verstanden und liebten,

gewidmet.

Ihr habt den Redenden gehört, den Lebenden gesehen, den Liebenden geliebt.

Ihr habt die himmlische Kraft seines Wortes, seines Antlitzes und seines Lebens in eurem Innersten gefühlet.

Möge das Lesen seiner Reden in euch jenen dreyfachen Eindruck wieder auffrischen! Dann ist nach seinem Tode sein Wort in euch wieder leben-

dig geworden, und sein Andenken erbet sich auf eure spätesten Nachkommen, unsterblich wie die Wahrheit, und zu allem Guten begeisternd wie die Liebe.

Vorrede des Herausgebers.

Nicht ohne besonderes Zutrauen auf die Kraft der Wahrheit, die aus diesen Winkelhofer'schen Reden an das Herz spricht, kann ich sie dem Leser in die Hand geben. Denn es ist vorerst eine der vorzüglichsten Reden Jesu, die hier dem Volke ausgelegt wird. Es ist Jesus, der hier im neunzehnten Jahrhunderte durch einen seiner Jünger vor dem deutschen Volke ausspricht, was er ehemals durch sich dem jüdischen Volke vorgetragen hatte. Aus den Sammlungen von mehreren tausend Predigten, die mir als der köstlichste Nachlaß des Freundes zugefallen sind, wählte ich vor allen andern diese Reden, weil sie ein für sich bestehendes Ganzes

ausmachen, und gleichsam den herrlichen Eingang in das öffentliche Leben Jesu eröffnen.

Wer noch zu blöde Augen hat, das Wundervolle in dem Leben Jesu, oder das Tiefe in der Lehre Jesu zu schauen, der komme, und stärke sich an diesem einfachen Worte des ewigen Lebens. Es sind zwar eigentlich nur sittliche Lehren, die hier ihre Erläuterung finden. Aber sie werden in ihrem wesentlichen Zusammenhange mit den Lehren von Gott, von Christus, von dem heiligen Geiste, von dem ewigen Leben etc. so lichthell vorgestellt, daß sie, als eigentliche Lehren der Religion, das Gefühl und die Vernunft des Menschen ergreifen, und zur Tugend beleben, die die lauterste Frömmigkeit, und zur Frömmigkeit, die die lauterste Tugend ist.

Was die Menschen trennen, ist hier Eines: „Die ewige Liebe, Gott, hat sich in Christus auf das herrlichste

geoffenbaret: an Gott in Christus glauben, auf Ihn trauen, Ihn lieben, Ihm angehören, mit Ihm Einesseyn in Liebe ist die Religion, ist die Tugend, ist die Weisheit, ist die Seligkeit des Christen." Dies Eine Gottes Wort ist der Eine Inhalt dieser Reden. . . . Christus sprach dies Gottes Wort einst aus: — ein apostolischer Freund Christi spricht es hier ihm nach: Schüler und Schülerinnen hören es, fassen es auf, bewahren es, und lassen es in sich fruchtbar werden. Selig, die Gottes Wort hören, bewahren und in sich fruchtbar werden lassen: heißt es auch hier!

Es ist zweytens: die alte Auslegung der alten Wahrheit, die durch Winkelhofer an das Volk kommt. Ich unterscheide nämlich in Hinsicht auf die Schriften des neuen Testaments eine Auslegung, die mit dem Christenthume ward, und deßwegen die

alte genannt zu werden verdient; und eine andere, die erst in unsern Tagen aus der Gährung des Zeitalters hervorgieng, und deßwegen die neue heißt. Nach jener ist Christus das lebendige Wort des ewigen Vaters, das nach den Erwartungen der Vorwelt, nach den Winken der Seher, nach den Fingerzeigen der Männer Gottes in der Welt erschienen ist, und den Willen, den Rathschluß des Vaters an die Menschheit gebracht hat. Nach dieser ist das Wort Christi ein Menschenwort, dessen Bedeutung von der aufhellenden Denkart unserer Zeit erst bestimmt werden soll, und bald so, bald anders bestimmt wird, also im Blicke auf die verschiedensten Deutungen der verschiedenen Deuter, als das vieldeutigste, und unbestimmteste Wort erscheinen muß. Nach der alten Auslegung ist es Gott, den wir in Christus hören, nach der neuen ist es der neue Ausleger im neunzehnten Jahrhunderte, durch

den wir das Wort eines alten Lehrers inne werden.

Der alten Auslegung treu, hat aber Winkelhofer die Schriften der neuern Zeit nicht unbenützt gelassen, so wenig als das Studium der Kirchenväter, in denen sich jene alte Auslegung kräftig ausgesprochen hatte. Es wäre mir auch leicht, die neuern Schriften zu nennen, die er vorzüglich benützt hat, und zu benützen für seine Pflicht ansah, denn er hielt sich an den Grundsatz: Alles, was Wahrheit ist, ist unser, ist mein: das Licht für das Auge, das Auge für das Licht.

Fern von jener Beschränktheit, die der Wahrheit etwas zu vergeben wähnt, wenn sie ihr Erscheinen in fremden Augen beobachtete, fand er es nicht überflüssig, mit jener unverbrüchlichen Wahrheitsliebe, die ihn im Wesentlichen an die alte Auslegung des alten Evangeliums anschloß, zu verbinden die parteylose Nachforschung in den Versuchen der

neuesten Zeit, den Sinn der Urkunden in das Licht zu setzen. Dies wird der Kenner mit Dank und Freude wahrnehmen fast in allen diesen Reden. Ueberall zeigt sich seine gesunde Auslegung. Und man kann sagen: durch ihn ist die heilige Schrift eine schöne Volksbibel, eine „Bibel des katholischen Volkes" geworden.

Es ist drittens: die Einfalt, die Herzlichkeit, die Klarheit der Winkelhofer'schen Predigtweise, was jene alte Auslegung der alten Wahrheit so verständlich, so anziehend, so liebreich macht. Die Eingänge in seinen Reden sind alle so kunstlos, die Abtheilung so einfach, der Ausdruck überall so ungesucht, die eigentliche Erklärung des Sinnes aus den Tagen des Menschensohnes, aus den Sitten des israelitischen Volkes, und aus dem Geiste des göttlichen Lehrers so lichthell, der Ton der Anrede, Geliebte, Allerliebste, so herzanfassend,

und die Fülle des Gemüthes, die alle Herzen mit sich, mit Christus, mit Gott vereinigen möchte; so durchdringend, daß kaum Ein Leser sich aller Rührung wird erwehren können. Aber für diese Einfalt, Klarheit, Herzlichkeit muß der Leser denn auch Sinn haben, um die Wahrheit in diesem glanzlosen Gewande lieb zu gewinnen. Wer keine Rede lesen kann, die nicht durch Bestimmtheit des Begriffes und Gedrängtheit der Sprache an die Zollikofer'sche Manier erinnert, der lasse diese Reden ungelesen. Wer aber für diese Bergpredigt Jesu, die aus dem Herzen eines erleuchteten Christen in das Herz des Volkes still einfließt und tief eindringt, ein offenes Herz mitbringt, der komme! Wie ein klares Bächlein, das über Kiesel-Grund ohne Geräusch hinfließt, ist die Rede Winkelhofers.

Und so ist es endlich die Empfänglichkeit seiner Leser, worauf ich bey dieser Herausgabe der Reden zunächst rechnete, und

die zum Theile durch ihre Aufforderung diese Ausgabe beschleunigt haben. Sie werden mehr finden, als sie gesucht haben, und anbeten den Gott, der im stillen bildete, was öffentlich wirken soll. Leser, die ich im Auge habe, sind die frommen, thätigen, gebildeten Pfarrer in Baiern, in Franken, in Schwaben, in der Schweitz, besonders jene, die den Prediger persönlich kannten, die ihn um Rath fragten, die ihn predigen hörten, die aus dem Eindrucke, den sein Wort auf das Volk und auf ihr Herz gemacht hat, den Werth seiner Lehrweise zu schätzen wissen.

Leser, die ich im Auge habe, sind seine Zuhörer in München, Neuburg, Ingolstadt, in Dörfern, die diesen Städten nahe liegen, Zuhörer, die zum gedruckten Worte, das sie lesen, das Antlitz und die Geberde des Sprechenden leicht finden, und vor Freude aufjauchzend: Ja, das ist Er: so sprach Er, die süßen Thränen im Auge, die from-

men Gelübde im Herzen, und den göttlichen Trost im Gemüthe, den sie ihm zu verdanken haben, wieder wie vom Tode erwecken werden.

Und dir, geliebter Benno Scharl*), der du ihn in den drey Städten predigen hörtest, du treuer Gefährte seines Lebens, laß es mich hier öffentlich sagen: für dein Herz sind diese Reden gedruckt. Wie oft hörtest du auch in Grünbach Gottes Worte aus seinem Munde! Sieh, diese Predigten seines Geistes besuchen dich nun anstatt des Predigers in deinem Hause! Sein Athem wehet noch, sein Blick segnet noch, sein Herz schlägt noch darin!

Leser, die ich im Auge habe, seyd auch ihr, ihr frommen, lieben Hausgenossen, Dienstboten in Städten und Dör-

---

*) Er bedarf nun dieser Buchstabenhülfe auch nicht mehr . . . denn er ist am 2. März 1812 „selig im Herrn" entschlafen.

fern, die die Sprache dieser Reden verstehen können, und das Wort Christi mit Andacht in ihr Herz aufnehmen werden.

Wenn euch die Mutter des Hauses am Sonntage Nachmittags um sich her versammelt, und eine Rede vorliest: o, leihet der Leserinn das Ohr und der Wahrheit das Herz, und die Engel im Himmel höre ich zu einander sagen:

„Für solche ist das Himmelreich!“

Erste Rede
am heiligen Pfingstmondtage.
(Ueber Luk. VI. 17. Matth. V. 1.)

Einleitung zur Berg-Predigt.

Gott der Herr gab einst den Israeliten, nachdem Er sie durch eine Menge der auffallendsten Wunder von der ägyptischen Dienstbarkeit befreyet hatte, auf dem Berg Sinai ein Gesetz, das sich ganz auf die Liebe Gottes und des Nächsten gründete. Es war ein weises, ein gutes, ein heiliges Gesetz, und die Beobachtung dieses Gesetzes war gleichsam der Hauptartikel des Bundes, den Er damals mit ihnen eingieng. Ihr sollt, sprach Er, in Zukunft mein Volk, und Ich will euer Gott seyn. Damit aber das Andenken dieser Gesetzgebung auch bey ihren Nachkommen erhalten würde, so schrieb ihnen Gott der Herr ein eigenes Fest vor, das sie alle Jahre am fünfzigsten Tage nach Ostern feyern sollten. Dieses Fest nannten sie Pfingsten, weil sie es am fünfzigsten Tag nach Ostern begiengen;

denn Pfingsttag heißt ja eben so viel als der fünfzigste Tag, und war bey den Israeliten nichts anders als eine jährliche Feyer der Gesetzgebung, die ihre Voraltern von Gott auf dem Berg Sinai erhalten hatten. Wir Christen feyern auch alle Jahre den fünfzigsten Tag nach Ostern, oder, was eines ist, den Pfingsttag, weil an diesem Tage die Apostel des Herrn, von dem heiligen Geiste erfüllet und mit Kraft und Weisheit von Oben herab ausgerüstet, das neue Gesetz in der Hauptstadt Jerusalem vor einer unzähligen Menge Volks das erstemal feyerlich verkündiget, und allgemein bekannt gemacht haben. Ich sage mit Ueberlegung: das neue Gesetz; denn ob es gleich im Grunde und in der Hauptsache das nämliche mit dem alten war, so kann man es doch mit allem Rechte ein neues Gesetz nennen, weil Jesus Christus in demselben das alte Gesetz entwickelt, erläutert, ausgelegt, und in ein neues Licht gestellet hat. Und das hat Er bey unzähligen andern Anlässen und vorzüglich in jener langen, berühmten, unvergleichbaren Berg- oder Feldpredigt gethan, von welcher ich euch heute den Eingang vorlas. O, Geliebte, diese Berg- oder Feldpredigt wird von nun an den Inhalt meiner Predigten für viele Monate ausmachen. Heute wollen wir bey dem stehen bleiben, was uns die zwey Evangelisten Lukas und Matthäus überhaupt davon erzählen. Und da treffen wir sonderbar

drey Gegenstände an, die unsere Aufmerksamkeit verdienen. Es verdient nämlich unsere Aufmerksamkeit:

I. das Volk und die Jünger Jesu, die diese Predigt anhörten;

II. Jesus Christus selbst, der diese Predigt hielt;

III. die ganz neue Lehre, die gleich in dem Eingange dieser Predigt vorkommt.

Und das sind auch die drey Theile meiner heutigen Predigt.

O Jesu, Du Lehrer der göttlichen Weisheit, Du Licht der Welt, Du Gesetzgeber des neuen Bundes, hättest Du auch kein Wort der Wahrheit auf Erden gesprochen, als was in dieser Bergpredigt vorkommt, wir könnten Dir nicht genug dafür danken. Ach, sende zu uns herab vom hohen Himmel den Geist deines Vaters, deinen Geist, den heiligen Geist, wie Du Ihn gestern zu deinen Jüngern herabgesandt hast, damit wir kennen lernen die göttliche Weisheit, die aus deinem Munde spricht, und unsere Seelen davon erquickt werden, wie die Pflanzen und Gewächse der Erde von dem Thau des Himmels.

I. Theil.

Das Volk, und die Jünger Jesu, die die Bergpredigt anhörten.

Kaum war die Apostelwahl vorbey, so gieng Jesus mit ihnen, und seinen andern Schülern vom Berg herab, und blieb, wie Lukas sagt, auf einem Platz im Felde stehen. Eine unübersehbare Menge Volks wartete da schon wieder auf Ihn: denn von der Zeit an, da Er angefangen hatte in Galiläa zu predigen, und Wunder zu wirken, konnte Er nirgend mehr verborgen bleiben. Man fragte Ihm überall nach, und so bald man den Ort wußte, wo Er sich aufhielt, eilte alles dahin. Diesmal waren unbeschreiblich viele Leute zusammen gekommen aus Ober- und Niedergaliläa, aus allen Gegenden des jüdischen Landes, aus der Hauptstadt Jerusalem. Sogar aus den entferntesten Städten Tyrus und Sidon, die am mittelländischen Meere lagen, und aus der Landschaft dieser beyden Städte waren sehr viele hergereiset. Man drängte sich auf allen Seiten zu Ihm hin, und dies thaten sonderbar die Kranken, die ein so großes Zutrauen auf seine Wunderkraft gefaßt hatten, daß sie bey sich dachten: wenn wir nur den Saum seines Kleids anrühren können, so wird uns gewiß geholfen werden, und sie erreichten auch wirklich ihren Endzweck. Wer Ihn anrührte, ward gesund,

denn es gieng eine heilende Kraft von Ihm aus. Wahrlich, man kann sich keine göttlichere Art, Kranke zu heilen vorstellen, als die ist, welche uns der Evangelist beschreibt, wenn er sagt: es floß eine Kraft von ihm aus, und heilte sie alle: wer ihn anrührte, ward gesund. Nun bey dieser Gelegenheit hielt Jesus die Rede an das versammelte Volk, und an seine Jünger, die man insgemein seine Bergpredigt nennt. Sie hat diese Benennung daher, weil Er sie nach dem Berichte des Matthäus auf einem Berge gesprochen hat. Und diesem Bericht ist Lukas nicht entgegen, wenn er sagt, Jesus sey bey dieser Gelegenheit auf einen Platz im Felde getreten. Dieser Platz durfte nur ein wenig über die Erde erhöhet seyn, so konnte ihn Matthäus schon einen Berg, oder Hügel nennen. Also auf einem Berg oder Hügel im Felde setzte sich Jesus nieder, und gab dadurch zu verstehen, daß er Willens sey, wieder einen öffentlichen Vortrag zu halten. So bald dies die Leute sahen, theilten sie sich in verschiedene Haufen aus, und standen in einer kleinen Entfernung um Ihn herum. Es standen herum Alte und Junge, Große und Kleine, Vornehme und Geringe, Väter und Mütter, Söhne und Töchter, Herren und Frauen, Knechte und Mägde, Fischer und Zöllner, Handwerker und Taglöhner, und warteten voll Begierde, bis Er seinen Mund aufthat. Das Volk stand

herum, welches das Volk Gottes hieß, und einst war, aber itzt seinen Gott nicht mehr kannte. Das Volk, welches sich auf Abraham und Moses und den Tempel verließ, aber weder des Abrahams, noch des Moses, noch des Tempels werth war. Das Volk stand herum, welches Menschensatzungen dem hundert nach, und der Gebote Gottes keines hielt, die Heiligkeit in Nebensachen setzte, und die Heiligkeit selbst zur Nebensache machte. Das Volk stand herum, welches vor und nach dem Essen die Hånde fleisig wusch, und sich um die innerliche Reinigkeit des Herzens wenig bekůmmerte. Das Volk stand herum, welches keinen andern Messias erwartete, als einen Ueberwinder der Rômer, keinen andern, als der Reichthum bringen wůrde fůr die Geizigen, Ehrenstellen fůr die Ehrsůchtigen, Ruhm und Herrlichkeit fůr die Stolzen. Aber auch unter diesem Volke waren viele zugegen, die es noch redlich mit Gott meynten. Sie hatten sich nur von den Pharisåern und Sadduzåern verfůhren lassen, und glichen einer Heerde zerstreuter Schafe ohne Hirten, oder deren Hirten Wôlfe waren. Jesus kannte sie alle, und fand an ihnen manches Gute, das Er itzt wieder erwecken wollte. Kaum hatte Er Sich niedergesetzt, da traten seine Jünger aus dem Volke hervor, und giengen nåher zu ihrem Meister hin. Sie thaten es ohne Zweifel deßwegen, daß sie nur kein Wort von dem, was Er

reden würde, überhören möchten. Und gewiß, sie müssen recht wohl aufgemerkt haben, weil einer aus ihnen erst nach vielen Jahren noch die ganze Predigt aus seinem Gedächtnisse zusammenschreiben, und der Nachwelt hinterlassen konnte. Aber, Geliebte, wer waren denn diese Jünger, und vertraute Gesellschafter des Mannes, der einst über Israel und alle Völker der Erden herrschen sollte? Es waren gemeine Leute. Weltkenntniß hatten sie gar keine, außer man wollte die wenigen Erfahrungen und Beobachtungen, die ein Handwerker bey seiner Arbeit macht, Weltkenntniß nennen. Es mangelte ihnen auch alles, was bey den Juden Gelehrsamkeit hieß. Sie waren in den Büchern Mosis und der Propheten wenig oder gar nicht belesen. Sie verstanden die Kunst nicht, gewisse Lehrsätze, wie es die Pharisäer und Sadduzäer machten, scheinbar zu vertheidigen. Sie wußten nichts von jenen Schulspitzfindigkeiten und Zänkereyen, die damals mit so großer Hitze getrieben wurden, und womit sich die jüdischen Rabbi so gern abgaben, und doch fand sie der göttliche Lehrmeister zu seiner Absicht vor allen andern tauglich; denn ob sie gleich keine Gelehrten waren, so brachten sie doch Fähigkeit genug mit, sich unterrichten und bilden zu lassen. Dazu kam noch, daß sie alle (und darauf sah Jesus gewiß am meisten) unschuldig und ohne Tadel gelebt hatten. Uebrigens liebten sie ihren Herrn

und Meister redlich und aufrichtig, und hiengen mit ganzer Seele an Ihm. Sehet, Geliebte, so waren das Volk und die Jünger beschaffen, die das Glück hatten, Jesum, den Bergprediger, zu hören. Laßt uns Ihn auch hören und etwas näher betrachten.

II. Theil.

Jesus Christus, der die Bergpredigt hielt.

Wie Er so ruhig da sitzt auf dem Hügel, der Heiland der Menschen und der König der Engel, mit sanftem offenem Blicke, so göttlich und menschlich, wie keiner vor Ihm war, und keiner nach Ihm seyn wird! Weisheit und Gnade leuchtet aus seinen Augen, Anmuth und Liebe fließt von seiner Stirne herab, Heil und Segen quillt aus seinem Mund hervor. — Wie Er so freundlich da sitzt auf dem Hügel, der Sohn Gottes in Menschengestalt! In den frühern Zeiten hat Gott mit unsern Vätern manchmal, und auf mancherley Weise, durch die Propheten oder durch die Engel geredet, aber in diesen letzten Zeiten hat Er mit uns geredet durch seinen eigenen Sohn. Wie Er so still da sitzt, auf dem Hügel, der Gesetzgeber des neuen Bundes! So still gieng es bey der Gesetzgebung des alten Bundes nicht her. Drey Tage mußten sich die Israeliten darauf vorbereiten. Am dritten Tage Morgens frühe sah man den Berg Sinai in dunkle Wetterwolken eingehüllet; furchtbares Don-

nern und Blitzen verbreitete Schrecken im ganzen Lager; ein starker Schall, gleich dem Schalle vieler Posaunen, verkündigte die Herabkunft des Herrn auf den Berg; Moses führte das erschrockene Volk aus dem Lager an den Fuß des Bergs bis zu den Schranken hin, die Gott selbst abzustecken befohlen hatte, und die bey Todesstrafe weder Mensch noch Vieh überschreiten durfte; der Berg war ganz entzündet, und in einem lautern Feuer; Moses ward zuerst auf den Berg hinaufgerufen und gleich wieder herabgesandt, das Volk zu warnen, daß es nicht über die Schranken hinausgehen sollte: unmittelbar nach dieser Warnung stieg Moses allein auf den Berg, und nun geschah die feyerliche Anrede. Ich bin der Herr dein Gott, hieß es, fremde Götter sollst du neben mir nicht haben, u. s. w. Das Donnern und Blitzen und der Posaunenklang dauerte immer fort, so lange Gott redete, das Volk aber war von Furcht und Schrecken ganz eingenommen, und stand von ferne. — Allerliebste, so gieng es auf dem Berg bey Kapharnaum nicht zu. Da stieg kein Rauch und Dampf in die Höhe, da hörte man keinen Donner, da brach kein Blitz und Feuer hervor, da war kein Zaun um den Berg gezogen, da drängte sich alles furchtlos zu dem göttlichen Lehrer und Gesetzgeber hin. Er saß nur einige Schritte höher, damit alle sein menschliches Angesicht, voll göttlicher Huld und Milde, sehen

könnten. Zur Rechten und Linken um ihn her standen seine Jünger, und in einer kleinen Entfernung das übrige Volk. Auf einmal war alles stille, und alles horchte, und Jesus that seinen Mund auf, und rief mit sanft und mächtig schallender Stimme: Selig sind die Armen im Geist, denn ihrer ist das Reich der Himmeln. Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Land der Verheissung zu ihrem Erbtheile bekommen. Selig sind die Traurenden, denn sie werden getröstet werden. Selig sind, die nach der Gerechtigkeit hungert und dürstet, denn sie werden gesättiget werden. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen. Selig sind die Friedsamen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, denn ihrer ist das Reich der Himmeln. O Geliebte, was ist das für ein Prediger, der seine Predigt mit Seligpreisungen und Verheissungen anfängt? Gewiß der so zu lehren anfängt, ja Er ist's, bey dem alle Beladene Ruhe finden werden, Er ist's, der den Menschen eigentlich gute Bothschaft bringt, Er ist's, von dem es schon lange hieß: Sion freue dich, Jerusalem frohlocke, sieh, dein König kommt zu dir sanftmüthig! Er ist's, der dem Urtheile der Welt gerade zu widerspricht, und das beweiset vorzüglich

III. Theil.

Die ganz neue Lehre, die gleich in dem Eingange der Bergpredigt vorkommt.

Ich nenne sie mit Ueberlegung eine ganz neue Lehre, denn Jesus Christus preiset alle die selig, die es nach dem Urtheile der Welt nicht sind. Um uns davon zu überzeugen, dürfen wir nur die Seligpreisungen unsers göttlichen Lehrmeisters noch einmal mit einander betrachten, und sie mit den Seligpreisungen der Welt vergleichen. Die Welt spricht: wohl dem, der großen Reichthum besitzt, und Ueberfluß hat an zeitlichen Gütern, und Jesus Christus sagt: selig ist, der seine Begierden nach Reichthum einschränkt, und sich mit dem begnügt, was er zur täglichen Nothdürftigkeit braucht. Die Welt spricht: wohl dem, der sein Recht zu behaupten weiß, und mit sich nicht umgehen läßt, wie mit einem Kinde. Und Jesus Christus sagt: selig ist, der überall gern nachgiebt, und sich nicht leicht zum Zorne reitzen läßt. Die Welt spricht: wohl dem, der immer guter Dinge und frohen Muthes ist, und sein Leben in abwechselnden Lustbarkeiten zubringt. Und Jesus Christus sagt: selig ist, der seine eigne Sünden beweinet, und über fremdes Elend seufzet. Die Welt spricht: wohl dem, der seinem Gaumen nichts versagt, und ißt und trinkt, was ihm wohl schmecket. Und Jesus Christus sagt:

selig ist, den nach Gerechtigkeit hungert und dürstet. Die Welt spricht: wohl dem, der sich viel Geld sammelt, und sich selbst als seinen Nächsten ansieht, dem er dadurch wohlthut. Und Jesus Christus sagt: selig ist, der ein mitleidiges Herz hat, und gern giebt, wo er geben kann. Die Welt spricht: wohl dem, der hat, thut, und genießt was seinen Sinnen schmeichelt, und sich nicht viel bekümmert, ob es erlaubt sey oder nicht. Und Jesus Christus sagt: selig ist, der sein Herz rein und unbefleckt von aller Sünde bewahret. Die Welt spricht: wohl dem, der keinen Menschen fürchtet, und, mit dem Degen in der Faust, sich überall Freyheit und Sicherheit verschaffet. Und Jesus Christus sagt: selig ist, der Fried und Eintracht liebt, und Ruhe und Friede herstellt. Die Welt spricht: wohl dem, der überall in großem Ansehen steht, und von jedermann hoch gepriesen wird. Und Jesus Christus sagt: selig ist, der um der Tugend willen verachtet, und verfolgt wird. Sehet, Geliebte, so verschieden urtheilen von der nämlichen Sache die Welt, und unser göttliche Lehrmeister. Was die Welt hoch schätzet, das achtet Jesus für nichts: und was Jesus für nichts achtet, das schätzet sie hoch. Ich habe also Recht, wenn ich behaupte, daß die Lehre, die gleich in dem Eingang der Bergpredigt vorkommt, eine ganz neue Lehre sey. — O, wie glücklich waren die Jünger und das Volk, die

diese Lehre aus dem Munde Jesu Christi selbst hören konnten! So denket ihr vielleicht, meine Lieben, und wünschet euch in jene selige Zeiten zurück, wo der eingebohrne Sohn Gottes in Menschengestalt auf unserer Erde herumgieng und das Evangelium predigte. Aber ich sage euch: ihr habt nicht Ursache, die Jünger Jesu und das israelitische Volk um ihr Glück zu beneiden. Ihr seyd auf eine gewisse Art eben so glücklich, als sie waren. Wir predigen euch nichts anders, als was die Apostel gepredigt haben, und die Apostel predigten nichts anders, als was sie aus dem Munde Jesu Christi gehört hatten. Es ist noch immer der nämliche Jesus, der aus unserm Munde zu euch redet. Ihn also sollt ihr hören, und nicht die Welt, denn der Geist der Welt widerspricht geradezu dem Geiste Jesu Christi, oder, was eines ist, dem heiligen Geiste, den Jesus Christus über seine Apostel am Pfingsttag ausgegossen hat. Und wir, Geliebte, können es itzt leicht wissen, und es liegt uns alles daran, daß wir es wissen, was für ein Geist in uns herrsche. Wir dürfen uns nur erforschen, was wir von dem Eingange der Bergpredigt denken. Wenn wir von ganzem Herzen glauben können, daß die Armen im Geiste, die Sanftmüthigen, die Traurenden, die Hungrigen nach der Gerechtigkeit, die Barmherzigen, die Reinen, die Friedfertigen, die um der Tugend willen Verfolgten wahrhaft selig sind, so

ist der Geist Jesu Christi, der heilige Geist in uns; glauben wir aber das Gegentheil, so regiert uns der Geist der Welt, der Lügengeist. O, daß wir doch so gesinnet wären, wie unser Heiland gesinnet war! O, daß uns doch der heilige Geist erleuchtete, wie Er die Apostel am Pfingsttag erleuchtet hat! Wir würden gewiß von dem Eingange der Bergpredigt ein ganz anders Urtheil fällen, als wir bisher gefället haben. Die Apostel, da sie das erstemal diese Predigt hörten, begriffen es auch nicht gleich, wie die Armen im Geist, die Sanftmüthigen, die Traurenden u. s. f. selig seyn könnten. Aber am Pfingsttage sahen sie diese Wahrheit deutlich ein. Es war ganz Licht in ihrer Seele, sobald der heilige Geist über sie kam. So wird es uns auch gehen, wenn sein Licht uns aufgeht. Laßt uns also den himmlischen Vater durch Jesum Christum seinen Sohn um diesen heiligen Geist bitten, und sagen: Vater, gieb uns allen den heiligen Geist, deinen heiligen Geist, den heiligen Geist deines Sohnes, gieb Ihn uns um deiner Liebe willen. Ja, Vater, Du wirst uns diesen heiligen Geist geben, denn du hast Ihn uns durch Jesum Christum verheissen, und dein Wort ist Wahrheit, und deine Verheissung ist Ja und Amen.

Zweyte Rede.

(Ueber Matth. V. 2. 3. Luk. VI. 20. 24.)

Seligpreisung der Armen.

Jesus Christus, der Lehrmeister aller Menschen, konnte nicht unmittelbar mit uns selbst reden, weil wir damals noch nicht gebohren waren; was Er uns zu sagen hatte, das mußte Er zuerst seinen Jüngern sagen; denn diese vertraten bey Ihm gleichsam die Stelle aller künftigen Christen, die mit der Zeit an Ihn glauben würden. Damit aber auch wir von dem, was Er gelehrt hatte, Nachricht erhielten, setzte Er noch vor seiner Himmelfahrt das Lehramt ein, und sagte zu den Aposteln und allen ihren Nachfolgern: gehet hin, machet alle Völker zu meinen Jüngern, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohns und des heiligen Geistes, und lehret sie alles halten, was ich euch geboten habe. O, diese Worte sollten wir mit der größten Ehrfurcht in unser Herz auffassen, und ewig nicht vergessen; denn ihnen und dem heiligen Geiste, der sie aussprach, haben wir es zu danken, daß wir an Jesum Christum glauben, und durch diesen Glauben an Ihn, gut, fromm und selig werden können. Und das können wir leicht werden, wenn wir seine himmlische Lehre annehmen und befolgen,

vorzüglich jene Lehre, die Er seinen Jüngern, und einer unzähligen Menge Volks in der berühmten Bergpredigt vorgetragen hat. Schon der Eingang dieser Bergpredigt ist äußerst merkwürdig, denn er besteht aus acht kurzen Denksprüchen, die euch unter dem Namen der acht Seligkeiten oder Seligpreisungen von Jugend auf bekannt sind. Ich werde euch eine jede dieser Seligpreisungen der Ordnung nach erklären und recht an das Herz legen. Heute fange ich bey der ersten an, die Jesus Christus mit diesen Worten ausgesprochen hat: Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich; oder nach Lukas: Selig seyd ihr Arme, denn euer ist das Reich Gottes, und lege euch drey Fragen vor:

I. Was für Arme preiset Jesus Christus in diesen Worten selig?
II. Warum preiset Er sie selig?
III. Was soll diese Seligpreisung auf uns wirken?

Sehet, Geliebte, die Auflösung dieser drey Fragen macht den ganzen Inhalt der heutigen Predigt aus. Du aber, heiliger Geist, der Du vom Vater und Sohn ausgehest und mit dem Vater und Sohn zugleich angebethet wirst, erleuchte unsern Verstand, daß wir die Armuth des Geistes eben so ansehen lernen, wie sie Jesus Christus angesehen hat.

I. Theil.

Was für Arme preiset Jesus Christus selig?

Selig sind die Armen im Geiste. Diese zwey Worte, im Geiste, die Jesus Christus gewiß nicht ohne Ursache hinzusetzte, sagen es uns gleich anfangs, daß Er nicht alle Arme überhaupt selig preisen wollte. Es giebt nämlich sehr viele Menschen auf der Welt, die wenig oder gar nichts haben, und mithin wahrhaft arm sind, aber sie sind es aus Noth und Zwang. Sie hassen die Armuth, und sehen sie für ein großes Uebel an. Darum möchten sie auch gern davon los werden, und, wenn sie das nicht zuwege bringen können, so murren sie wider Gott und die Menschen, und sind mit ihrem Stande äußerst unzufrieden. Unter die Zahl dieser gezwungenen, unzufriedenen und mißvergnügten Armen gehören vorzüglich jene Gassenbettler, die von Haus zu Haus herumgehen, und Almosen sammeln, aber dabey in die größten Schelt- und Fluchworte ausbrechen, wenn sie nicht so viel bekommen, als sie gehofft hatten. Dergleichen Bettler sind insgemein böse, oft wohl auch die schlimmsten Leute. Sie betrügen und stehlen, wo sie können und führen dabey ein recht ärgerliches Leben. Darum sind sie auch überall so verhaßt. Man hat kein Mitleiden mit ihnen,

weil sie, wegen ihrer schlechten Sitten keines verdienen. Nun, Geliebte, von solchen Armen redet Jesus Christus nicht, wenn Er sagt: Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich. Wer an dieser Seligkeit einen Antheil haben will, der muß arm im Geiste seyn; das heißt: er muß um Gottes und Jesu Christi willen entweder alles verlassen, was er hat, und gar kein Eigenthum mehr besitzen, oder doch alle unordentliche Neigung und Liebe zu den irdischen Gütern ablegen. Zu der erstern Gattung der Armen im Geiste gehörten die Apostel, denn sie verließen alles und folgten Jesu Christo nach. Denselben Augenblick, da Er sie zu Sich rief, thaten sie Verzicht auf ihre Netze und Schiffe, auf ihr Gewerb und Handthierung, auf ihr Geld und Gut, auf alles, was sie hatten, und noch hoffen konnten. Sie gieng also die erste Seligpreisung im eigentlichen Verstand an, auf sie warf der göttliche Lehrmeister vorzüglich seinen freundlichen Blick und sprach: Selig seyd ihr Arme, denn euer ist das Reich Gottes. Deswegen, als nachher Simon Petrus im Namen seiner Mitapostel Jesum fragte: sieh, wir haben alles verlassen, und sind Dir nachgefolgt, (Matth. XIX. 27.) was wird uns also dafür werden? antwortete Jesus und sprach: wahrlich, Ich versichere euch, ihr, die ihr Mir nachgefolgt seyd, werdet in jener neuen Welt, wenn der Sohn des Menschen auf seinem herrlichen

Throne sitzen wird, auch auf zwölf Thronen sitzen, und die zwölf Stämme Israels richten. — Zu der nämlichen ersten Gattung der Armen im Geiste gehören alle jene Gottseligen, die, in die Fußstapfen der Aposteln tretend, sich freywillig alles Eigenthumes begeben, und beseelt von dem reinsten Triebe, Gott allein anzuhängen, sich nicht bloß dem Leibe, sondern auch dem Geiste nach von der Welt trennen, und irgendwo eine klösterliche Verfassung wählen, worin sie nur die ewigen Angelegenheiten zu ihrem Augenmerke machen. Solche Ordenspersonen sind im Geiste arm und haben einen gegründeten Anspruch auf die erste Seligpreisung und auf jene Verheissung des Herrn, wo Er sagte: ein jeder, der sein Haus, seinen Bruder oder Schwester, Vater oder Mutter, Weib, Kinder oder Aecker um meines Namens willen verläßt, der wird es hundertfältig bekommen, und das ewige Leben besitzen. — Allein, der ist auch arm im Geiste, sagte ich, der alle unordentliche Neigung und Liebe zu den irdischen Gütern ablegt, und sein Herz nicht daran heftet, und das können alle Menschen thun, die Armen wie die Reichen, sie mögen in dieser oder in jener Verfassung, auf dem Markte oder in der Einsamkeit, am Hofe oder im Spitale leben, ja sie müssen es thun, wenn sie wahre Jünger Jesu Christi und Erben des himmlischen Rei-

ches werden wollen. (Luk. XIV. 33.) Keiner unter euch, sprach Jesus, der nicht allem absagt, was er hat, kann mein Jünger seyn. Gebt wohl Acht, meine Lieben, der göttliche Lehrmeister sagt nicht, wer mein Jünger seyn will, muß alles verlassen, sondern nur, er muß allem absagen, was er hat. Es ist nämlich ein großer Unterschied zwischen dem Wort, verlassen, und dem Wort, absagen. Jene Einladung des Herrn: willst du vollkommen seyn, so geh hin, verkauf dein Hab und Gut, und gieb's den Armen, dann komm und folge mir nach, kann kein Gebot für alle Menschen seyn; sondern nur ein himmlischer Ruf, für auserlesene Seelen, denen es gegeben ist, sich ganz dem Dienste des Herrn zu widmen. Nicht alle Menschen müssen alles verlassen, aber alle müssen dem absagen, was sie besitzen. Das heißt: sie können die Güter der Welt besitzen, aber so, daß sie von den Gütern der Welt nicht besessen, nicht gehalten, nicht gefesselt werden. Sie können die zeitlichen Güter brauchen, aber so, daß ihr erstes und höchstes Streben nach den ewigen Gütern gehe. Sie können die irdischen Güter verwalten, aber so, daß sie zugleich mit ganzer Seele nach den himmlischen Gütern trachten. Jesus Christus versteht also durch die Armen im Geiste alle dürftige Menschen, wenn sie sich in ihre Armuth schicken, und mit Gott, der sie darein versetzte, oder

kommen ließ, zufrieden sind; wenn sie sich deßwegen nicht für unglücklich halten, sondern vielmehr glücklich schätzen; wenn sie lieber arm bleiben, als durch unerlaubte Mittel reich werden wollen; denn durch diese Gesinnungen beweisen sie offenbar und handgreiflich, daß sie alle unordentliche Neigung und Liebe zu den irdischen Gütern abgelegt haben. Sie sind arm im Geiste, und mithin selig. — Aber auch die Reichen können dieser Seligkeit theilhaftig werden, können sage ich, so schwer es immer seyn mag; können sage ich, wenn sie bey dem Ueberfluß an zeitlichen Gütern, ihr Herz frey von aller Anhänglichkeit an denselben erhalten; wenn sie bereit und entschlossen sind, lieber den Verlust ihres ganzen Vermögens zu ertragen, als eine Sünde zu begehen; wenn sie von ihrem Reichthum auch den Armen etwas zukommen lassen; wenn sie ihr Geld und Gut so brauchen, als brauchten sie es nicht; wenn sie im Falle, daß sie Gott arm werden läßt, nicht unmäßig trauern, sondern mit Job aufrufen: der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen: der Name des Herrn sey gepriesen! Denn, wer so beschaffen ist, der ist dem Geiste, der Neigung, dem Willen nach arm, ob er gleich Geld und Gut, Haus und Hof, Aecker und Wiesen besitzt. Sein Herz hängt nicht an den zeitlichen Gütern, mithin kann ihm auch der bloße Besitz und Gebrauch derselben nicht

schaden, oder ihn von der Seligkeit ausschließen, die der göttliche Bergprediger den Armen im Geiste versprochen hat. Allein, Geliebte!

II. Theil.

Warum preiset denn Jesus Christus die Armen im Geiste selig?

Warum zieht Er sie den Reichen vor, da doch die meisten Juden zu derselben Zeit von der Armuth und von dem Reichthume ganz andere Begriffe hatten? Selig ist der Mann, sagten sie, bey dem jeder Winkel des Hauses voll ist, und wo es Vorrath giebt über Vorrath, auf dessen Triften Schafe dem tausend nach weiden, der viel fettes und starkes Hornvieh hat, und fruchtbare Weinberge mit Zäunen rings umher wohl verwahret, der in seiner Nachbarschaft kein Klagegeschrey höret. Sie hielten also den Reichthum für das größte Glück, und die Armuth für das größte Unglück. Daher kam es auch, daß sie auf alle Mittel und Wege dachten, wie sie immer reicher werden, und im Ueberfluß aller sinnlichen Vergnügungen ihr Leben zubringen könnten. Selbst den Messias, den sie damals erwarteten, stellten sie sich nur vor als einen großen Herrn, und weltlichen König, der sie vom Joche der Römer befreyen, wieder in den blühendsten Wohlstand versetzen, und mit allen irdischen Gütern überhäufen würde. Nun

war Er wirklich da, ihr Messias, nach dessen Ankunft sie so lange geseufzet hatten. Der arme, bisher unbekannte, und verachtete Zimmermannssohn von Nazareth machte die gegründetsten Ansprüche auf diese Würde, und Er bewies es auch durch unläugbare Wunder, und durch den erhabenen Geist seines Lebens und seiner Lehre, daß Er wirklich der erwartete Messias sey. Aber der Anfang seiner Bergpredigt: Selig sind die Armen im Geiste! wie fremd und seltsam mußte er den Juden vorkommen? Wahrlich, da hieß es nicht: freue dich, Israel, der Thronfolger Davids ist zugegen: Er wird das zerfallene Reich unter deinem Volke wieder aufrichten. Da hieß es nicht: frohlocke, Jerusalem, du wirst unter dem Scepter des neuen Königs glücklich seyn, und durch ihn über alle Völker der Erde herrschen. Nein, Geliebte, von allem dem hören wir kein Wort, sondern gerade das Gegentheil: freuet euch, heißt es, ihr Armen und Nothleidenden: ihr habt den ersten Anspruch zu meinem Reiche, denn eure Armuth macht euch vor allen andern fähig und geschickt, Bürger meines himmlischen Reiches zu werden. Und eben das ist die Ursache, warum Jesus Christus die Armen im Geiste selig preiset. Ich weiß zwar wohl, daß reich seyn und viele Güter besitzen, an sich selbst nichts böses sey, ich weiß aber auch, daß nach dem Ausspruche unseres Erlösers die ewige Selig-

keit den Reichen weit mehr Mühe koste, als den Armen. — Ich versichere euch, sagte Er anderswo zu seinen Jüngern, schwerlich wird ein Reicher in den Himmel kommen, und gleich darauf setzte Er hinzu: leichter geht ein Kameel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher in den Himmel hinein. Reichthum ist also für den Besitzer sehr gefährlich und ein großes Hinderniß auf dem Wege zum Himmel. Ja, Geliebte, daran dürfen wir nicht im geringsten zweifeln, weil schon die unmäßige Neigung zu den Gütern dieses Lebens das Herz des Menschen für die höhern Güter des andern Lebens unempfindlich und gleichgültig macht. Wer unmäßig nach Reichthum strebt, wendet alle seine Zeit und Kräfte daran — reich zu werden. Er wird also die große Absicht, zu der er von Gott erschaffen worden ist, bald aus den Augen verlieren, und die ernstliche Zubereitung auf die Ewigkeit, die er sich hier zum wichtigsten Geschäfte machen sollte, wird ihm nicht mehr am Herzen liegen. Er wird sich bald verwöhnen, so zu denken und zu handeln, als wäre der Reichthum seine höchste, seine einzige Seligkeit. Mit einem Worte: seine heftige Begierde nach dem, was die Erde Reitzendes und Nützliches hat, wird ihn hindern und abhalten, die ewigdauernden Güter zu suchen, die der Himmel für ihn aufbewahret. Darum sagt auch der Apostel Paulus (I. Tim. VI. 6. 7. 8. 9. 10.):

Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns damit zufrieden seyn; denn die reich werden wollen, fallen in die Versuchung und in die Schlinge des Teufels, und in viele unnütze und schädliche Begierden, die den Menschen in das Verderben und in den Untergang stürzen. Ist aber schon die bloße Begierde nach Reichthum so gefährlich, wie gefährlich muß erst der Reichthum selbst seyn? Ich sage gewiß nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß er in allen, die sich von ihm beherrschen lassen, die Quelle aller Laster sey. Oder, woher kommen denn jener unerträgliche Stolz, jener unbändige Hang nach Wohllust, jener unersättliche Geitz, jene unmenschliche Hartherzigkeit, jener schreckliche Unglaube, von denen sich die Reichen und Großen dieser Welt so allgemein beherrschen lassen? Ist nicht der Ueberfluß an zeitlichen Gütern die einzige und wahre Quelle davon? Werden nicht die schaudervollsten Unternehmungen, Aufruhr gegen die rechtmäßige Obrigkeit, Meineid, Untreue und Mordsucht hauptsächlich durch die Triebfeder des Eigennutzes vollbracht? Und die Triebfeder des Eigennutzes wird sie nicht durch Geschenke oder Verheissungen, durch erhaltenen oder gehofften Reichthum in Bewegung gesetzt? Werden nicht Wahrheit, Keuschheit, Gerechtigkeit, die köstlichsten Dinge, um das Geld wohlfeil, und nur gar zu oft, den Meistbiethenden verkauft? Es ist also

kein Wunder, wenn Jesus Christus bey Lukas gesagt hat: wehe euch, ihr Reichen, ihr habt euren Trost schon empfangen — ihr habt keine andere Seligkeit mehr zu hoffen, weil ihr den Reichthum für euer einziges und höchstes Gut ansehet. — Ganz anders, liebe Zuhörer, verhält sich die Sache mit der Armuth des Geistes. Diese befreyet uns auf einmal von den unnützen und schädlichen Reichthumssorgen, die das Herz des goldliebenden Reichen, wie spitzige Dörner unaufhörlich stechen und verwunden, und ist zugleich eine fruchtbare Mutter der Andacht, der Demuth, der Mäßigkeit, der Geduld, der Keuschheit, der Sanftmuth, der Nachgiebigkeit, des Vertrauens auf Gott, und aller Tugenden, die uns geraden Wegs in den Himmel hineinführen. Darum hat auch der göttliche Lehrmeister seine erste Seligpreisung so nachdrucksam ausgerufen: Selig seyd ihr Armen, denn euer ist das Reich Gottes. — Wenn also die Armen seliger sind als die Reichen,

III. Theil.

Was soll diese Seligpreisung der Armen auf uns wirken?

Sehet, Geliebte, das ist die dritte und letzte Frage, die ich itzt um so viel leichter auflösen kann, je deutlicher wir den wahren Sinn der ersten Seligpreisung einsehen. Kommt also, ihr Arme, und

hört mich an, ich will es euch redlich sagen, was ihr in Zukunft über Armuth und Reichthum denken sollet. Ihr hieltet bisher die Armuth, die euch drückt, für ein großes Uebel, und vielleicht gar für eine Strafe Gottes. Das sollet ihr nun nicht mehr thun, sondern euer Urtheil dem untrüglichen Urtheile des göttlichen Bergpredigers unterwerfen. Jesus Christus hat niemals gesagt: Wehe den Armen! sie werden schwerlich in den Himmel kommen. Er hat sie vielmehr selig gepriesen, und ist selbst arm geworden, da Er reich war, damit wir durch seine Armuth reich würden. Im Himmel, sagt der heilige Bernhard, war die Armuth nicht zu finden, aber auf Erde traf man sie häufig und im Ueberfluß an, und die Menschen kannten ihren Werth nicht. Darum ist der Sohn Gottes vom Himmel herabgestiegen, und hat Sich die Armuth zu seiner Braut erwählet, damit Er sie uns durch seine Hochschätzung schätzbar machte. O, wie sehr soll euch das trösten und freuen, die ihr an zeitlichen Gütern Mangel leidet! Ihr hieltet bisher den Reichthum für ein großes Glück, und für den ersten Segen Gottes, und sagtet oft bey euch selbst: wie gut hat es dieser reiche Herr, diese reiche Frau! Sie dürfen sich um nichts bekümmern, und können Gott ruhig dienen; aber wir müssen Tag und Nacht arbeiten, bis wir unsre Pfennige gewinnen, und uns ehrlich in der Welt fortbrin-

gen. Ihr waret bisher mit eurem Stande äußerst unzufrieden, und murrtet laut wider Gott, daß Er euch so arm hat werden lassen. Das sollt ihr nun nicht mehr thun, sondern eher Gott danken, daß Er euch keinen Reichthum gegeben hat. Er meynt es gewiß recht gut mit euch, und weiß besser als ihr, was euch nütze ist.

Ihr hattet bisher eine gar zu große Begierde nach Reichthum, und machtet euch kein Gewissen daraus, auch unerlaubte Mittel anzuwenden, um seiner habhaft zu werden. Ihr betroget im Handel und Wandel durch ein falsches Gewicht oder Maaß euren Nächsten, wo und wie ihr konntet. Ihr gestattetet euren heranwachsenden Töchtern aus Hoffnung einer guten Versorgung eine schändliche, uneingeschränkte Freyheit im Umgange mit Jünglingen und Männern. Ihr suchtet durch geheime und oft wiederholte Diebstähle eurer Armuth abzuhelfen, wo und wie sich eine Gelegenheit anboth. Das sollt ihr nun nicht mehr thun, sondern den Schluß machen, und sagen: ich will lieber mein Brod betteln, als durch Betrug auch nur einen ungerechten Heller einnehmen. Mit einem Worte: ihr sollet gesinnet seyn, wie der alte Tobias gesinnet war, da er zu seinem Sohne sagte: Fürchte nicht, mein Sohn, wir führen zwar ein armes Leben, aber wir sind reich genug, wenn wir Gott fürchten, alle Sünden meiden, und Gutes thun. Wohl euch, wenn die

Seligpreisung der Armen diese Wirkung bey euch hervorbringt!

Auch ihr, o Reiche, tretet herzu, und höret mich an, ich will es euch redlich sagen, was ihr in Zukunft bey eurem Reichthum denken und thun sollet.

1. Hänget euer Herz nicht an die irdischen Güter, womit euch Gott gesegnet hat. Saget niemals zu euch selbst: ich habe einen großen Vorrath auf viele Jahre beysammen, itzt will ich mir gute Tage machen, ich will essen und trinken und fröhlich seyn. Denn kein Mensch lebt bloß von dem, daß er viele Güter besitzt, und es wird eine Zeit kommen, wo es heissen wird: Du Narr! diese Nacht wird man deine Seele von dir fodern, und was du gesammelt hast, wem wird es nach deinem Tode zu Theil werden?

2. Hütet euch vor allem Geize, denn der Geiz ist unersättlich und spricht niemals: itzt habe ich genug. Wer sich vom Gelde fesseln läßt, ist ein Sclav des Geldes, und kann sich nicht mehr zu Gott aufschwingen. Ihr habt es schon gehört, was der Apostel Paulus sagte: die reich werden wollen, fallen in die Schlinge des Teufels, und stürzen sich selbst in das ewige Verderben.

3. Wendet euren Reichthum wohl an, und theilet von dem Ueberfluß, den ihr habt, auch andern etwas mit, die gar nichts oder wenig haben. Der Reichthum ist ein anvertrautes Gut, und ihr

werdet einst ein jedes Groschenstück, das ihr verschwendet oder den Armen wie immer entzogen habt, bey Gott verrechnen müssen. Was ihr den Armen gebet, wird euch hundertfältig vergolten werden. Wie werdet ihr in den Himmel kommen, wenn euch das Almosen und das Gebeth der Armen nicht hinein hilft? Was nützt euch das aufgehäufte Geld in euren Kisten? ihr könnet es doch nicht in die andere Welt mitnehmen. Also wendet es in dieser zu guten Werken an, die euch in die Ewigkeit begleiten werden. Wohl euch, wenn die Seligpreisung der Armen diese Wirkung bey euch hervorbringt!

Wir mögen also, Geliebte, reich oder arm seyn, so ist es Pflicht für uns, daß wir unser Herz von aller Anhänglichkeit an die irdischen Güter losreissen, und im Geiste arm werden. Lasset es uns werden, und Jesus Christus, der Bergprediger, wird am letzten Gerichtstage zu uns sagen:

Selig seyd ihr Armen im Geiste,
denn euer ist das Himmelreich.
Kommet,
und nehmet Besitz davon!
Amen.

Dritte Rede
am Feste des h. Joh. des Täufers, am Freytage nach dem Frohnleichnamsfeste.

(Ueber Luk. VI. 21. 25. Matth. V. 5.)

Seligpreisung der Trauernden.

Elisabeth, dein Weib, wird dir einen Sohn gebähren, den sollst du Johannes heissen: du wirst Freude darüber haben, und frohlocken, und viele werden sich bey seiner Geburt freuen. So sprach der Engel Gabriel zu dem frommen Priester Zacharias, da er ihm auf der rechten Seite des Rauchaltars erschien. Und was der Engel in diesen Worten vorgesagt hatte, das ist nachher genau erfüllt worden; denn kaum erscholl auf dem Gebirge des jüdischen Landes die frohe Bothschaft, daß Elisabeth, die hochbetagte Priesterinn, einen Sohn gebohren habe, da kamen gleich die Nachbarn, und Anverwandten zusammen, und wünschten ihr Glück dazu. Alle freuten sich, und priesen Gott den Herrn, daß er sich so gnädig an ihr bewiesen hätte. Diese Freude ward noch größer, als am achten Tage darauf der Knabe beschnitten wurde, und der stumme Vater mit einmal die verlorne Sprache wieder erhielt und voll des heiligen Geistes aufrief: gepriesen sey der Herr, der Gott Israels, denn Er hat sein Volk heimgesucht und erlöset. —

Und du, mein Kind, du wirst vor dem Angesicht des Herrn vorausgehen, und Ihm den Weg bereiten.

Da sehen wir's also, Geliebte, warum sich Zacharias und seine Nachbarn an dem heutigen Tage so sehr gefreuet haben. Sie betrachteten nämlich den kleinen Johannes als den Vorläufer des Herrn, und hofften nun gewiß, daß auch derjenige bald kommen würde, nach dessen Ankunft sie schon so viele Jahre geseufzet hatten. Ja, Er wird bald kommen, dachten sie, der Erlöser, der Trost Israels, und wenn Er einmal da ist, so wird Er unsere Traurigkeit in Freude, und unser Elend in Seligkeit verwandeln. Und in der That, Zacharias und alle fromme Israeliten, die damals lebten, haben sich in ihrer Hoffnung nicht betrogen. Nach sechs Monaten kam Jesus Christus der Erlöser, der Trost Israels, wirklich auf die Welt, und als Er im dreyßigsten Jahre seines Alters zu predigen anfieng, sagte Er es laut und öffentlich, daß Er gekommen sey, die Betrübten zu trösten. Selig sind, sprach Er in seiner Bergpredigt, die Trauernden, sie werden getröstet werden. Selig seyd ihr, die ihr itzt weinet, ihr werdet lachen. O meine Lieben, wenn der göttliche Lehrmeister sonst nichts geredet hätte, als was wir eben itzt gehört haben, so wäre das allein schon genug, uns zu überzeugen, daß Er nur Liebe und Barmherzigkeit ist. Selig sind die Trauernden, sie werden getröstet werden.

Das heißt ja gewiß nichts anders, als: ihr Menschen-Kinder alle, die ihr bedrängt, niedergeschlagen und elend seyd, hebet eure Häupter empor, und fasset Muth, es wird euch geholfen werden. Eure Traurigkeit wird sich in Freude, eure Armuth in Reichthum, euer Elend in Seligkeit verwandeln. Und das ist auch geschehen. Denn höret, was ich sage:

I. Jesus Christus hat zu seiner Zeit alle getröstet, die bey Ihm Trost suchten.

II. Jesus Christus wird auch uns itzt noch trösten, wenn wir bey Ihm Trost suchen.

Und eben das sind zwey Stücke, die den Inhalt der heutigen Predigt ausmachen. Vater der Barmherzigkeit, Gott alles Trostes, öffne uns die Augen, daß wir die unerschöpfliche Trostquelle, die in Jesu Christo deinem Sohne verborgen liegt, und uns alle Tage zuströmet, recht erkennen, und zu unserm Heile gebrauchen, denn gleichwie außer Ihm kein Heil, so ist auch außer Ihm kein Trost zu finden.

I. Theil.

Jesus Christus hat zu seiner Zeit alle getröstet, die bey Ihm Trost suchten.

Zu der Zeit, da Jesus Christus auf die Welt kam, sahe es mit dem israelitischen Volke sehr übel aus. Sie nannten sich das Volk Gottes und ließen sich auch von andern Völkern so nennen, aber Sie waren es nicht mehr. Abgefallen von ihrem Gott, nicht abgöttisch zwar im Aeußerlichen, aber abtrünnig im Herzen, vernachläßigten sie die wichtigsten Stücke des göttlichen Gesetzes, und hiengen bloß an Menschensatzungen. Bey den Meisten herrschte nichts als Aberglaube und Unwissenheit; und daraus entstand nach und nach ein allgemeines Sittenverderbniß, denn der innere Abfall von Gott bringt überall den äußern Abfall von aller Ordnung mit sich. Die Anzahl der Guten nahm alle Tage ab, so wie jene der Bösen alle Tage zunahm. Kaum einer oder der andere blieb dem Herrn treu, und that, was recht ist. Der übrige Haufe ergab sich ohne Scheu allen Sünden und Lastern. Wo aber diese bey einem Volke einmal einreissen; da muß nothwendig auch allgemeines Elend darauf folgen. Israel, das sogenannte Volk Gottes, glich, damals, einem Lande, wo alle Bäche und Ströme der Trüb- und Leidsale angelaufen waren und sich immer höher schwellten, und niemand war, der

sie aufhielt oder austrocknete. Das Elend, welches sie drückte, hätte nicht größer seyn können. Wo ehemals nur Gott herrschte, da herrschte itzt der Satan, der sich sogar ihrer bemächtigte, und sie auf verschiedene Art peinigte. Dazu kamen noch alle jene Leiden, die ihnen der Geiz ihrer Obern, die Herrschsucht ihrer Feinde, die Bosheit ihrer Nachbarn alle Tage verursachten. Sie seufzten unter einem unerträglichen Joche, und es war keiner, der sie davon befreyete. Sie suchten überall Trost und fanden ihn nicht. Sie fanden keinen Trost in ihren heiligen Schriften, denn ob sie gleich dieselben in ihren Synagogen vorlesen hörten, so verstanden sie doch nichts mehr davon, es war ihnen alles Dunkel und verschleyert. Sie fanden keinen Trost bey ihren Schriftgelehrten, denn diese waren blinde Führer der Blinden, keine Hirten, sondern Miethlinge, oder gar Diebe und Mörder der Schafe. Sie fanden keinen Trost in guten Beyspielen um sich her, die selbst immer seltner und schwächer wurden. Denn im ganzen Volke gab es kaum einen oder den andern, der die Kraft des tröstenden Gottes erfahren hatte, und aus eigner Erfahrung seine leidenden Mitbrüder aufmuntern konnte; es gab keine Propheten mehr, bey welchen die Bedrängten Erleichterung und Trost holen konnten; schon über zweyhundert Jahre hatte sich keiner mehr

sehen oder hören lassen. Sie fanden keinen Trost bey Gott, denn da suchten sie nicht. Sie hatten kein Herz mehr zu Ihm, und glaubten es nicht mehr, daß Er der Helfer in jeder Noth sey. Sie priesen ihre Väter selig, daß sie bey Gott allemal Hülfe fanden, wenn sie Hülfe brauchten, aber für sie, die Kinder, hätte Er sein Ohr verschlossen, dachten sie. Sie litten also, und trugen, und schmachteten, oder wurden verhärtet und des Elends gewohnt. In allen Flecken und Dörfern des Judenlandes traf man viel Jammer und keine Hülfe, viel Elend und keinen Trost an. Selbst die große herrliche Stadt Jerusalem, wo ehemals aus dem Munde der Priester, und aus dem Allerheiligsten des Tempels sich so viel Trost in das ganze Land ergoß, war itzt wie eine dürre Wüste. Die Trostquelle im Allerheiligsten war ausgetrocknet, und die bedrängten Israeliten, wenn sie auf die bestimmten Festtage nach Jerusalem reiseten, giengen alle wieder ohne Trost nach Hause, und da fragten sie einander mit Weinen, wo ist unser Gott? und der Fremdling aus den Heiden fragte sie auch, aber mit Lachen und Spotten, wo ist euer Gott? In diesem Zustande war das Volk Gottes, als sich Jesus hören ließ, und sprach: Selig sind die Trauernden, sie werden getröstet werden. Als, wenn Er gesagt hätte: freuet euch, ihr Elenden, ihr Bedrängten, ihr Sünder alle! Eine

solche Zeit der Erquickung ist noch nie erschienen, eine solche Fülle des Trostes ist noch nie ausgegossen worden über das Volk Israel, als von nun an geschieht und geschehen soll, — fasset Muth, euer Tröster ist da. O ja, Geliebte, das war Jesus, der Tröster Israels, Selbst der Erfüller seiner Verheissung, die Trauernden werden getröstet werden: denn bis auf die Stunde, da Er diese Worte ausgesprochen hatte, war all sein Lehren und Thun nichts anders als Trösten, Erfreuen, Muthmamachen; bis auf die letzte Stunde seines Lebens war jeder Blick seines Auges Balsam, jedes Wort seiner Zunge Trost, jede Bewegung seiner Hände Hülfe. Auf jeder Straße, wo Er wandelte, an jeder Stelle, wo Er sich niedersetzte, bey jedem Thore, unter dem Er eingieng, in jedem Hause, das Er betrat, wo Er einen Betrübten oder einen Sünder sah, es mochte des Morgens oder des Abends, vor oder nach dem Essen, zur Zeit oder zur Unzeit seyn, nie entzog Er sich fremdem Elend, das Ihm begegnete; getröstet, erquickt, entlastet giengen alle Trauernden von Ihm weg. Er tröstete mit Blicken, mit Worten, mit Thaten. — Sey getrost, meine Tochter, dein Glauben hat dir geholfen! Sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir nachgelassen! so hieß es immer, und Er allein weiß es am besten, wie viele hundert- und tausendmale Er die Worte, sey getrost, sey getrost, auf dieser

unserer armen Erde ausgesprochen haben mochte. Er gieng überall in den Flecken und Dörfern und Städten herum, und glücklich die Trauernden, die Er antraf! Alle wurden getröstet, die bey Ihm Trost suchten. O, wie viele nasse Augen hat Er getrocknet, wie viele traurige Angesichter erheitert, wie viele niedergebeugte Gemüther aufgerichtet! O, wie oft hat Er das Weinen in Freude, das Seufzen in Frohlocken, das ängstliche Händeringen in freudiges Händeklatschen verwandelt! Wie viele Mütter, wie viele Kinder, wie viele Haushaltungen hat Er dem Jammer entrissen und der Freude geschenkt! Sein ganzes Leben war Trösten, und Erfreuen war sein liebstes Geschäft und ist es noch bis auf den heutigen Tag, denn, Geliebte!

II. Theil.

Jesus Christus wird auch uns itzt noch trösten, wenn wir bey Ihm Trost suchen.

Aber, wo werden wir unsern Jesus antreffen? wo müssen wir hingehen, daß wir Ihn gewiß finden, den Tröster aller Trauernden? O meine Lieben, wenn nur unser Herz einen Glauben und unser Glaube einen lebendigen Blick hat: so finden wir unsern Jesus überall, zu jeder Stunde, an jedem Orte. Unser Glaube findet Ihn am Throne des Vaters, in Gesellschaft aller Heiligen, und in seinem Reiche auf Erden. Wir katholischen Chri-

sten finden Ihn auch in dem heiligen Sacramente des Altars, und itzt in dieser heiligen Zeit, in der wir uns an die liebevolle Einsetzung dieses Sacraments erinnern, geht Er gleichsam aus seinem Gezelt hervor, läßt Sich öffentlich vor seinem Volke sehen, und ladet alle Trostlose zu Sich ein. Kommet her zu Mir, rufet Er uns zu, die ihr mühselig und beladen seyd. Ich will euch trösten, erquicken und Ruhe verschaffen. Wir haben den nämlichen Jesus bey uns, der einst auf der Erde herumwandelte. Ja, Er ist wahrhaft unter den Gestalten des Brods und Weins zugegen, und Er hat es Selbst gesagt: Das ist mein Leib — das ist mein Blut. Wir glauben es Ihm auf sein Wort, und erst gestern legten wir ein feyerliches Bekenntniß unsers Glaubens ab. Wir begleiteten gestern unsern lieben Heiland mit Andacht und Jubel, da das heilige Sacrament durch die Gassen der Stadt wie im Triumph herumgetragen wurde. Wir beteten Ihn an als unsern Herrn und Gott und fielen auf die Knie nieder, da man uns mit der Monstranz bey den vier Evangelien den Segen ertheilte. Wir gaben es durch das Läuten aller Glocken, durch das Aufstreuen des Grases und der Blumen, durch den Trompeten- und Paukenschall und durch jeden ähnlichen Ausdruck der Freude zu verstehen, daß wir an seiner Gegenwart nicht im geringsten zweifeln. Ja, Geliebte, Jesus

Christus ist mitten unter uns, und hat seine Wohnung in unsern Kirchen aufgeschlagen, und das glauben wir so gewiß, als wenn wir Ihn mit Augen sähen, und in diesem Glauben wollen wir uns durch keine Einwürfe der Irrglaubigen, durch keine Spötterey der Unglaubigen, durch keine Kälte unserer Glaubensbrüder irre machen lassen. Wenn aber Jesus Christus mitten unter uns ist, so können wir alle Stunde zu Ihm kommen, und Trost bey Ihm suchen. Komm also, Sünder, komm her zu Jesus! Ich weiß es gar wohl, was dir fehlt. Ist es nicht wahr, die Menge deiner begangenen Sünden drücket dich nieder, wie eine schwere Last, und du zitterst am ganzen Leibe, wenn du an den Tod, an das Gericht, an die Ewigkeit denkest? Mit mir, seufzest du, ist es schon zu weit gekommen; ich kann von Gott keine Barmherzigkeit mehr hoffen. Für mich ist auf der ganzen Welt kein Trost mehr übrig. Ach, wer du immer so redest, ich bitte dich, laß den Muth nicht sinken. Auch dir kann noch geholfen werden. Nimm nur deine Zuflucht zu Jesus, falle Ihm zu Füßen und sage: o Jesu, Du bist auf die Welt gekommen, nicht die Gerechten, sondern die Sünder zu suchen und selig zu machen; du starbst für die Sünder, also auch für mich. Sieh, ich war bisher ein großer Sünder, aber von nun an will ich es nicht mehr seyn, von nun an will ich, unterstützt von deiner Gnade, aufhören

Böses zu thun, von nun an will ich alle Gelegenheit zur Sünde meiden. O, daß ich niemals gesündiget hätte! Göttlicher Heiland, vergieb mir meine Missethaten, ich bereue sie von ganzem Herzen, und liebe dich über Alles, weil du das liebenswürdigste Gut bist. — O Sünder, glaube meinen Worten, wenn du auf diese Weise mit deinem Jesus redest, so wird Er dich gewiß trösten und zu dir sagen: sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir nachgelassen, geh hin und sündige hinfür nicht mehr. — Auch du, Bedrängter, komm her zu Jesus! Ich kann es mir gar leicht einbilden, was dir fehlt. Ist es nicht wahr, du befindest dich in einer Verlegenheit, wo du dir weder zu rathen noch zu helfen weißt? Du suchtest bisher Trost und Hülfe bey den Menschen, aber vergeblich. Deine besten Freunde haben dich verlassen, und du bist itzt auf allen Seiten im Gedränge. Komm also, und rede vertraulich mit Jesus; schütte dein ganzes Herz vor Ihm aus, und sage: O Jesu, Du bist von deinem Vater auf die Welt gesandt worden, alle Trauernde zu trösten, und ihre Traurigkeit in Freude zu verwandeln, und Du selbst hast in deiner Bergpredigt gesagt: Selig sind die Trauernden, sie werden getröstet werden. Ach! erfülle diese Verheissung auch an mir, und hilf mir aus der Verlegenheit, die mich so traurig macht. — O Bedrängter, glaube meinen Worten, wenn du

auf diese Weise mit deinem Jesus redest, so wird Er dich gewiß trösten und zu dir sagen: sey ruhig, mein Sohn, Ich bin bey dir in der Noth, und Ich werde dir die Thränen, die du itzt vergießest, bald abtrocknen: harre nur noch eine kleine Zeit aus, und Ich werde dich mit meiner Hülfe erfreuen. Und du, unschuldiger Jüngling, auch du komm her zu Jesus. Ich kann mir das große Anliegen, das du auf deinem Herzen hast, schon vorstellen. Ist es nicht wahr, du leidest große und manigfaltige Versuchungen zur Wollust, und diese Versuchungen machen dich traurig, weil du immer fürchten mußt, daß du deine Unschuld dabey verlierst. Komm also, und rede mit Jesu, wie dir um das Herz ist; eröffne Ihm deine geheimsten Gedanken, und sage: O Jesu, Ich werde von innen und von aussen zur Sünde gereizt, und die Versuchungen werden täglich heftiger; man legt mir auf allen Seiten Fallstricke, und die Sünde geht mir überall auf dem Fuße nach, wie werde ich ihr in die Länge ausweichen können? Ach! lieber Heiland, wenn Du mir nicht beystehest, so bin ich verloren. — Jüngling, glaube meinen Worten, wenn du auf diese Weise mit deinem Jesus redest, so wird Er dich gewiß trösten und zu dir sagen: fürchte nichts, mein Sohn, Ich werde dich niemals über deine Kräfte versucht werden lassen: thu nur, was du kannst, meide alle Gelegenheit zur Sünde, flieh

den Umgang und die Gesellschaft der Verführer, bewahre deine Augen und dein Herz. sey eifrig im Gebethe und iß oft von dem Brodte des Lebens, das Ich dir im Sacramente des Altars zurückgelassen habe. Durch dieses Brod gestärkt, und durch meine Gnade unterstützt wirst du alle Versuchungen überwinden, und unschuldig bleiben. Kommet endlich her zu Jesus, ihr Elenden, ihr Betrübten, ihr Verfolgten, ihr Leidenden alle! und traget Ihm eure Beschwernisse, eure Drangsalen, eure Widerwärtigkeiten, eure Verfolgungen, eure geheimen Leiden mit der größten Vertraulichkeit vor, und ich stehe euch gut dafür, es wird euch gewiß leichter werden um das Herz. Ihr werdet da Trost und Stärke finden, und wie neugebohren nach Hause gehen. Jesus wird euch entweder eure Leiden abnehmen, oder doch Kraft ertheilen, daß ihr sie geduldig ertragen, und bis an das Ende ausharren könnet. O Geliebte, wenn wir wüßten, was für eine Trostquelle wir an unserm Jesus hätten, wir würden uns nirgends lieber aufhalten als bey Ihm; Ihn würden wir anflehen außer und in der Kirche, und oft mit David sagen: wie der Hirsch nach der Wasserquelle schreyet, so schmachtet, o Gott, mein Geist nach Dir. Ach! es sind der menschlichen Leiden so viele, daß einem das Herz bluten möchte, wenn man auch nur obenhin daran denkt. Wahrlich, der Ort, wo wir leben, ist ein Land

der Mühseligkeit und ein rechtes Thränenthal, und doch suchen wir so selten bey Dem Trost, Der uns allein trösten und erfreuen könnte. Ich folge also dem Beyspiele des heiligen Vorläufers, dessen Geburtstag wir heute begehen, und weise alle Sünder, alle Bedrängte, alle Leidende zu Jesus hin, der in unsrer Mitte da ist, und uns zu Sich einladet. Sehet, rief Johannes, am Ufer des Jordans, sehet das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinweg nimmt, und deutete mit dem Finger auf Jesus. Auch ich deute mit dem Finger auf Jesus, und rufe euch allen mit lauter Stimme zu: sehet das Lamm Gottes, sehet den Heiland der Welt, der für uns am Kreuze gestorben ist! Wenn wir unsere Sünden aufrichtig beweinen, so wird Er sie hinwegnehmen, und unser Weinen in Jubel verwandeln. Es ist wahr, eine vollkommene Befreyung von allem Jammer und Elend können wir auf dieser Erde nicht hoffen. Auch der frömmste Mensch hat seine verborgenen Leiden. Allein geduldet euch nur noch ein wenig, ihr frommen Seelen, die ihr über die manigfaltigen Mühseligkeiten des menschlichen Lebens, über das allgemeine Verderbniß der Sitten, über den langen Aufschub eurer Seligkeit so oft in der Stille seufzet und weinet. Es wird einst gewiß der Tag kommen, wo man euch eure Thränen vom weinenden Auge wegtrocknen wird. Ja, Geliebte, das wird

uns Gott selbst im Himmel thun. So heißt es in der geheimen Offenbarung Johannis. Alsdann wird Gott alle Thränen von unsern Augen wegtrocknen, alsdann wird kein Schmerz, kein Klaggeschrey, keine Traurigkeit mehr seyn, alsdann wird auch an uns die Verheissung erfüllet werden, die wir heute mit einander betrachtet haben: Selig sind, die da trauern und weinen, denn sie werden getröstet werden. Unterdessen, bis dieser Tag anbricht, lasset uns in jeder Noth bey Jesus Trost suchen. Wir werden diesen Trost allemal finden, wenn wir ihn mit Vertrauen bey Jesus suchen, denn Er ist der Tröster der Betrübten, Er ist unser einzige Trost, so wie Er vormals der einzige Trost Israels war. Amen.

Vierte Rede.

(Ueber Matth. V. 4.)

Seligpreisung der Sanftmüthigen.

Die Juden hielten sich unter allen Völkern der Erde für das einzige von Gott geliebte und auserwählte Volk, und bewiesen gegen alles, was nicht jüdisch war, und nicht mit ihren Gesetzen, Sitten und Gebräuchen übereinkam, die höchste Unduldsamkeit. Selbst ihre stolze Erwartung des Messias, den sie mit Ausschließung aller andern Menschen allein für sich bestimmt ansahen, befestigte sie in dieser unverträglichen Art zu denken und zu handeln. Wenn der Messias kommt, dachten sie, so wird Er uns ohne weiters von dem Joche der Römer befreyen, und alle heidnische Völker rings herum vertilgen. Aber Jesus Messias dachte ganz anders, und gab ihnen gleich in dem Eingange seiner Bergpredigt deutlich genug zu verstehen, daß eine so störrische und feindselige Gemüthsart seinen Absichten geradezu entgegen sey. Er war nicht gekommen, die Heiden zu vertilgen, sondern sie mit den Juden zu vereinigen, und aus beyden Völkern nur ein Volk Gottes zu machen. Wenn also die Juden seiner Wohlthaten theilhaftig, und in das Reich Gottes aufgenommen zu werden ver-

langten, so mußten sie ihre feindliche Gesinnung gegen die Heiden ganz ablegen, und sich sanftmüthig gegen sie betragen. Selig sind, sprach Er, die Sanftmüthigen, denn sie werden das Land besitzen. Allerliebste, diese Seligpreisung geht auch uns an, und es ist der Mühe werth, daß wir ihren wahren Sinn genau erforschen. Wir wollen es in der heutigen Predigt thun und diese zwey Fragen auflösen:

I. Was heißt sanftmüthig seyn?

II. Was hat Jesus Christus den Sanftmüthigen für eine Belohnung verheissen?

Die Auflösung der ersten Frage wird uns mit einer Tugend bekannt machen, die uns in dem gesellschaftlichen Leben und täglichen Umgange mit andern Menschen unentbehrlich ist. Die Auflösung der zweyten Frage soll uns antreiben, daß wir mit allem Ernste nach einer so unentbehrlichen Tugend streben.

I. Theil.

Was heißt sanftmüthig seyn?

Ihr habt gewiß in eurem Leben schon oft sagen hören: dies ist ein sanfter Wind, dies ist ein sanfter Fluß, und vielleicht noch niemals

darüber nachgedacht, was das Wort, sanft, in diesen Redensarten eigentlich bedeute. Ich will es euch also erklären. Sanft nennet man einen Wind, der mild und gelinde von Westen oder Mittag her wehet, und durch sein mildes und gelindes Wehen einen angenehmen Eindruck auf uns macht. Sanft nennet man ein Bett, das mit weichen Flaumfedern gefüllt ist, und gern nachgiebt, wenn man sich darein legt. Sanft nennet man einen Fluß, der ohne Geräusch still und langsam daher fließt, und nicht leicht aus seinen Ufern tritt. Hingegen von einem brausenden Sturmwinde, der Bäume ausreißt, und zusammenbricht, oder von einem harten Steine, der nicht nachgiebt, wenn man ihn statt eines Polsters unter das Haupt legt, oder von einem hoch angeschwollenen Fluße, der wild und ungestüm daherrauscht, und Aecker und Wiesen überschwemmt, wird niemand sagen, daß sie sanft seyen. Eine ähnliche Bedeutung hat das Wort, sanft, wenn von einem stillen, sittsamen und nachgiebigen Menschen die Rede ist. Wer sich in allen seinen Gebehrden, Worten und Handlungen still und sittsam und nachgiebig erzeiget, wer die Schwachheiten und Fehler und Unarten seines Nächsten mit Geduld überträgt, wer mit allen Leuten mild und gelinde umgeht, und gut auskommt, wer überall gern nachgiebt, und keinen Menschen verachtet, wer auch bey den gröbsten Be-

leidigungen in seiner Ruhe und Fassung bleibt und auf keine Weise zornig wird, wer sich lieber beleidigen und mißhandeln läßt, als daß er dem andern auch nur im geringsten hart begegnete, von dem kann man mit gutem Grunde behaupten: daß er ein sanfter, ein sanftmüthiger, ein sanftgearteter Mensch sey, oder was eines ist, daß er ein sanftes Herz, ein sanftes Gemüth, ein sanftes Wesen habe. Damit ihr aber, Geliebte, die schöne und alles an sich ziehende Tugend der Sanftmuth noch besser kennen lernet, so will ich euch in Jesu Christo das vollkommenste Muster, das Urbild derselben vor Augen stellen. Kommet und sehet: Jesus war von Herzen und im höchsten Grade sanftmüthig, und diese seine Sanftmuth kam nicht her aus Furchtsamkeit, denn Er war bey aller Sanftmuth doch herzhaft genug, Dinge zu sagen und zu thun, die den Heiligen an das Kreuz brachten; sie kam nicht her aus Ohnmacht, denn so viel Macht Er hatte wohlzuthun, eben so viel Macht hatte Er auch zu strafen; sie kam nicht her aus einem unempfindsamen Wesen, denn Er war im Stande, in dem tiefsten Gefühle des Unrechts, mit den treffendsten Worten die Heuchler öffentlich zu bestrafen und die Käufer und Verkäufer mit Stricken aus dem Tempel fortzujagen; sondern die Sanftmuth Jesu war eigentliche Milde und

Güte des Herzens. Ja, in seinem göttlichen Herzen war eine lebendige Quelle von unbegränzter Liebe, die auf nichts anders bedacht war, als wie sie überall Gutes thun und Böses tilgen konnte. Aus dieser Quelle floß in alle seine Gebehrden, in alle seine Blicke, in alle seine Worte, in alle seine Thaten eine solche Ruhe, Milde und Anmuth, daß man selbst in seinen ernsthaftesten Handlungen keinen Schatten von einer Zornhitze oder Unbesonnenheit bemerken konnte. Wenn ihr euch von dieser Wahrheit überzeugen wollet, so durchleset seine ganze Lebensgeschichte, betrachtet Ihn genau in allen Umständen, und ihr werdet finden, daß Er die Sanftmuth und Milde selbst war. Ich will nur einige Ereignisse anführen. Jesus hatte schwache Jünger um Sich, die oft das Verständlichste nicht verstehen konnten, das Einfachste nicht begriffen, und Er duldet sie, und sagt mehr nicht, als, wie lange werde Ich euch noch dulden müssen? Seine Feinde wollen Ihn aus falschem Religionseifer steinigen, und Er entzieht Sich ihrer Wuth in der größten Stille. Die Samariter wollen Ihm keine Herberge gestatten, und seine zwey Jünger das Feuer vom Himmel über sie herabrufen, und Er sagt: Nein, das sollt ihr nicht thun; ihr wisset nicht, wessen Geistes Kinder ihr seyd. Das Volk läuft Ihm überall nach, und läßt Ihm Tag und Nacht keine Ruhe, und Er beklagt Sich nicht im

geringsten über diese ungestüme Zudringlichkeit. Die Mütter bringen zur ungelegensten Zeit ihre Kinder daher, und begehren von Ihm den Segen, und Er nimmt die Kinder auf seine Arme, segnet sie, und giebt sie so gesegnet, ihren Müttern wieder zurück. Judas, einer aus den Zwölfen, verkauft Ihn um dreyßig Silberlinge, und verräth Ihn durch einen falschen Kuß, und Er läßt Sich von dem Verräther küssen, und sagt nur: Freund, wozu bist denn du daher gekommen? Die Gerichtsdiener und das lose Gesindel speien Ihn an, und schlagen mit Fäusten auf Ihn zu, und Er schweigt bey allen diesen Beschimpfungen. Die Hohenpriester, und Schriftgelehrten und Aeltesten des Volks lästern Ihn am Kreuze noch, und Er ruft: Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun. Sehet, Geliebte, das ist wahre Sanftmuth, und wenn ihr wahre Sanftmuth lernen wollet, so müßt ihr zu Jesus in die Schule gehen. Das hat Er selbst gesagt, und Er durfte es auch sagen, denn Er war von Herzen sanftmüthig. O Geliebte, wie unendlich weit sind von dieser göttlichen Sanftmuth jene rohen, zänkischen, stolzen, gähzornigen, stürmischen Menschen entfernt, deren es unter uns so viele giebt! Wir wollen die Aufführung dieser Menschen etwas näher betrachten, und es wird sich noch mehr zeigen, was für eine schöne Tugend die Sanftmuth sey.

Es giebt also unter uns

1. Rohe Menschen, und ihr rohes Wesen besteht darin: Sie sind in ihrem ganzen Betragen und besonders in dem Umgange mit andern Menschen durchaus hart, steif und unfreundlich; sie fahren einen jeden, der mit ihnen reden will, mit den rauhesten Worten an, und sagen ihm oft mit kaltem Blut und mit aller Gleichgültigkeit nichts als Grobheiten in's Gesicht; sie gehen im Strafen, im Vorwürfe machen, in Behauptung ihres Urtheils, in Ausübung ihres Rechtes immer den rauhesten Weg, und nehmen sich nie Zeit zu überlegen, ob sie keine gelinderen Mittel anwenden, und doch ihren Zweck erreichen könnten.

Es giebt unter uns

2. Zänkische Menschen, und ihr zänkisches Wesen besteht darin: Sie haben den Geist des Widerspruches, und wollen überall Recht haben; so bald man in ihrer Gegenwart etwas erzählt oder behauptet, da erzählen und behaupten sie gerade das Gegentheil, und wenn man ihnen nicht gleich nachgiebt, so nehmen sie es mit einem jeden auf, und fangen mit ihm einen Streit an, der kein Ende mehr nimmt; sie beschnarchen und kritisiren alles, und geben dadurch Anlaß zu hundert Streitigkeiten und

Zänkereyen, aber das achten sie nicht, wenn sie nur zanken können. Es giebt unter uns

3. Stolze Menschen, und ihr stolzes Wesen besteht darin: Sie reden immer nur von sich, von ihrem Adel, von ihren Fähigkeiten, von ihren Einsichten, von ihren Arbeiten und Bemühungen, und wollen immer andern vorgezogen werden; ihr Geist schwebt immer in Gedanken der Ehre und des Ruhms, und dabey sind sie äußerst empfindlich, wenn sie meynen, man habe sie beleidiget, und diese Empfindlichkeit geht oft so weit, daß sie eine unversöhnliche Feindschaft und ewige Rachbegierde gegen die Beleidiger ihres Stolzes mit sich herumtragen. Es giebt unter uns

4. Gähzornige Menschen, und ihr gähzorniges Wesen besteht darin: Sie haben ein überaus hitziges Temperament, und man kann sie nicht genug schonen; das Geringste, das Unbedeutendste bringt sie zum Zorn, und wenn etwas geschieht, das ihnen zuwider ist, so wüten und toben sie, nicht anders, als hätten sie die Vernunft verloren — sie haben sie auch verloren. Es giebt unter uns

5. Stürmische Menschen, und ihr stürmisches Wesen besteht darin: Sie lassen sich von jeder

Leidenschaft, was es auch für eine sey, hinreissen, wohin sie will, und jagen und ringen mit Gewaltthätigkeit nach dem, was sie sich in den Kopf gesetzt haben; sie lärmen und poltern und stossen alles von sich fort, was ihnen in dem Wege liegt, und handeln immer, auf den ersten Einfall, auf den ersten Bericht im Sturm und mit Heftigkeit; Sie haben keine Ohren mehr etwas anders zu hören, und keine Vernunft mehr sich eines bessern berichten zu lassen. Ach! meine Lieben, so machen es die Sanftmüthigen nicht. Die Sanftmüthigen haben nichts rohes, nichts herbes, nichts strenges an sich, sondern begegnen allen Menschen mit Milde und geziemender Höflichkeit, wie es eines jeden Stand und Würde erfordern. Die Sanftmüthigen fangen keine Streitigkeiten und Zänkereyen an, sondern geben überall gern nach, und wollen lieber Friede als Recht haben. Die Sanftmüthigen sind nicht stolz, und denken nicht auf Rache, wenn man sie beleidiget hat, sondern erinnern sich an ihre eigenen Gebrechen und Fehler, und vergessen bald wieder das Unrecht, das man ihnen zugefügt hat. Die Sanftmüthigen werden nicht gleich zornig über ihren Nächsten, auch wenn sie Ursache dazu hätten, sondern bleiben in allen Umständen ruhig und gelassen, weil sie wissen,

daß der Zorn nichts Gutes wirkt. Endlich die Sanftmüthigen thun nichts mit stürmischer Heftigkeit, sondern gehen überall langsam darein, und warten, bis der rechte Zeitpunkt kommt, wo sie ihr Vorhaben am beßten ausführen, und in's Werk setzen könuen. O, daß wir auch so beschaffen wären, und uns dadurch jener Belohnung theilhaftig machten, die Jesus Christus in seiner Bergpredigt den Sanftmüthigen verheissen hat!

II. Theil.

Was ist das für eine Belohnung?

Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Land besitzen, oder wie es der griechische Text ausdrückt, sie werden das Land als eine Erbschaft bekommen. Bey diesen Worten, Geliebte, ist mir nicht anders, als hörte ich euch fragen: was muß wohl das für ein Land seyn, welches der göttliche Lehrmeister hier den Sanftmüthigen verspricht? Wahrlich, das ist eine dunkle und seltsame Verheissung, und wir wissen nicht, was wir daraus machen sollen. Und da habt ihr allerdings Recht, wenn ihr so fraget und denket; denn diese Worte: sie werden das Land besitzen, das Land als eine Erbschaft bekommen, sind in der That ein wenig dunkel, und bedürfen einer Erläuterung, die ich

euch aus der Geschichte des alten Bundes sogleich geben will. Merket nur recht auf. Gott der Herr, heißt es dort, erschien einst dem Abraham, und sagte zu ihm: Ich will dir und deinen Nachkommen das Land, worin du itzt als ein Fremdling herumziehest, zu einem ewigen Besitze geben, und Ich will euer Gott seyn. Eben so redete Gott der Herr nicht lange hernach mit Isaak und Jakob, und versprach ihnen das nämliche Land, das sie wie Abraham auch nur als Fremdlinge bewohnten, zu einem ewigen Eigenthum. Allein diese frommen Erzväter, wie der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Hebräer schreibt, starben alle im Glauben an diese göttliche Verheissung, ohne daß sie das versprochene Land wirklich erhielten; sie erblickten und grüßten es nur von Ferne, und bekannten es überall, daß sie nur Gäste und Fremdlinge auf Erden wären, aber eben dadurch gaben sie zu verstehen, daß sie ihr wahres Vaterland erst noch suchten; denn hätten sie bey diesem Geständnisse ihres Pilgerlebens das Vaterland gemeynet, woraus sie gezogen waren, so hätten sie ja wohl Zeit genug gehabt, sich wieder dahin zu wenden und heimzugehen. Allein dies thaten sie nicht, sondern sie sehnten sich nach einem bessern, das ist, nach dem himmlischen Vaterlande. Darum hielt es auch Gott Seiner nicht für unwürdig, Sich ihren Gott zu nennen, denn Er hatte ihnen wirklich ein anders

Vaterland im Himmel bereitet. Nun Geliebte, diese Worte des Apostels Paulus sagen es uns sehr deutlich, daß zwar Gott der Herr einst dem Abraham, Isaak und Jakob und ihren Nachkommen zuerst und zunächst das Land Kanaan zu einem ewigen Besitze verheissen, aber dabey auch und vorzüglich das himmlische Vaterland darunter verstanden habe. Gerade so verhält sich die Sache mit der Verheissung, die Jesus Christus den Sanftmüthigen giebt. Er versteht unter dem Lande, von dem Er in seiner Bergpredigt redet, zuerst und zunächst das Land Kanaan, das vor Zeiten Abraham und Isaak und Jakob als Fremdlinge bewohnet, und nachher die Israeliten in Besitz genommen haben, aber Er zielt dabey auch und vorzüglich auf das himmlische Vaterland, auf das Land der Lebendigen, wo man nicht mehr Fremdling seyn, wo man nicht mehr sterben, sondern ungehindert wohnen und ewig fortleben wird. Er faßt also in der Seligpreisung der Sanftmüthigen Erde und Himmel, Gegenwart und Zukunft, Zeit und Ewigkeit zusammen, und die Worte: Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Land besitzen, bedeuten in seinem Munde so viel als: den Sanftmüthigen wird es hier auf Erde, und dort im Himmel recht gut gehen, sie werden hier auf Erde in dem ruhigen Besitze ihres Eigenthums bleiben, und dort im Himmel ein Land ererben das ihnen ewig

nicht wird genommen werden; sie werden in der Zeit glücklich, und in der Ewigkeit selig seyn. Die nämliche Weise zu reden treffen wir schon bey David an, wenn er in dem sechs und dreysigsten Psalme schreibt: vertrau auf den Herrn, und thu Gutes, so wirst du ruhig in dem Lande wohnen, und dich von seinen Früchten nähren; freue dich in dem Herrn, so wird Er dir geben, was dein Herz begehrt; erzürne dich nicht, und werde nicht aufgebracht, wenn du siehst, daß die Bösen glücklich sind, ihr Glück wird nicht lange dauern; sie werden ausgerottet werden, aber die Sanftmüthigen werden das Land besitzen und ewig darin wohnen. — Ja, so ist es, ihr Sanftmüthigen! euer wartet schon auf dieser Erde eine große, herrliche Belohnung. Der Segen Gottes wird euch unter allem Drucke, den ihr bisweilen zu leiden habt, gewiß nicht mangeln. Der Segen Gottes wird mit euch seyn und mit euren Kindern, mit all eurem Thun und Lassen, mitten unter allem Unglücke, das euch treffen mag, und alle, die euch lieben, und die euch hassen, werden sagen müssen: wahrlich, Gott, der Herr ist mit ihnen. Man muß es gestehen, daß kein Mensch auf dieser Erde eine vollkommene Ruhe und Glückseligkeit hoffen kann. Wir leben in einer Welt, wo es fast eben so nothwendig widrige Zufälle, boshafte Menschen, und mithin auch allerley Verdrüßlichkeiten, Drangsalen,

und Beleidigungen giebt, als es Wind, Regen, Nebel, Schnee, Donner, Blitz und Hagel giebt. Aber bey allem dem bleibt der Sanftmüthige in seiner Ruhe, und ändert sich nicht mit jeder Wetteränderung. Tausend Dinge beleidigen ihn nicht, die dem Zornmüthigen große Beleidigungen scheinen; tausend Beleidigungen, die es wirklich sind, schreibt er nicht vorsätzlicher Bosheit zu; ja selbst die vorsätzlichen Beleidigungen reitzen sein liebreiches Herz mehr zum Mitleiden als zur Rache; er wird zum Zorne gereizt, und bleibt sanftmüthig, er wird beleidiget, und blickt den Beleidiger mit Liebe an, und das macht seinem Herzen ganz auf eine eigene Art wohl. Wer nicht sanften Geistes ist, fühlt diese Ruhe nicht, er hat keinen Begriff davon, und man kann sie ihm auch nicht begreiflich machen. Wenn aber die Sanftmuth einem jeden einzelnen Menschen schon so wohl um das Herz macht, wie wohl muß sie einer ganzen Haushaltung oder Gesellschaft machen, wo lauter milde, sanfte, nachgebende, demüthige, gottesfürchtige Menschen beysammen wohnen, wo ein vollkommenes Zutrauen gegen einander herrschet, wo keine Furcht zu beleidigen, und keine, beleidiget zu werden, Platz findet? Engel des Himmels und nicht Menschen würden wir zu sehen glauben, wenn wir in einem solchen Hause oder Gesellschaft wären. Ich sage es noch einmal: Selig sind die Sanftmüthigen schon auf dieser

Erde, und noch dazu ist ihnen auch der Himmel verheissen. Ja, so ist es, freuet euch ihr Sanftmüthigen, in das Land der Lebendigen werdet ihr einst kommen, das Reich der Himmeln werdet ihr ererben, nicht erobern. — Erobern, Hab und Gut an euch bringen, Geld mit Gewalt und durch Ungerechtigkeit zusammentreiben, dem Armen sein Erbtheil entreissen, Wittwen und Waisen unterdrücken, Aecker und Wiesen durch ungerechte Prozesse an euch ziehen, das war nicht euer Thun auf Erden, ihr Sanften und Stillen! Sanft und still, ohne Geräusch und Gewalt werdet ihr jene Erbschaft antreten und der Einladung: „Kommet ihr Gesegneten des Herrn!“ demüthig folgen, und eingehen in das Land des Friedens, und wohnen darin ewiglich. Da werdet ihr nicht mehr antreffen rohe Menschen, die euch verachten, stolze Menschen, die euch fortdrängen, zänkische Menschen, die euch widersprechen, zornmüthige Menschen, die eure Sanftmuth ermüden, sondern lauter stille, zufriedene, ruhige Menschen, die Ein Herz und Eine Seele mit euch seyn werden; da werdet ihr nicht mehr antreffen die traurigen Auftritte von Streitgelärm und Plage und Unrecht, das die Gottlosen einander anthun, und das den Frommen so oft mit betrübet; da werdet ihr nicht mehr eure sanfte Seele von Tag zu Tag peinigen müssen durch den Anblick der bösen Menschen, die euch hier beunruhigen.

Ihr werdet eingehen in das Land des Friedens, wo alles sanft, und still und ruhig seyn wird; wohnen werdet ihr auf der neugeschaffenen Erde, wo man der alten Dinge nicht mehr gedenken, noch sie zu Herzen fassen wird. Alle Sanfte aus allen Enden der Welt werden sich um euch versammeln, und mit euch Gott preisen. Lieblich und mild wird unter euch wohnen der sanftmüthige König, Jesus Christus, euer Herr und Gott, der gesagt hat: Lernet von mir, denn ich bin von Herzen sanftmüthig. O, Geliebte, wenn wir diese Sanftmuth nicht von Ihm lernen, so taugen wir nicht in das Land, wo nichts als Sanftmuth und Liebe herrschet. — Wir kommen also auch nicht hinein. Lasset uns sanftmüthig seyn, wie Er: dann taugen wir in jenes Land und kommen auch hinein. Amen.

Fünfte Rede

(Ueber Matth. V. 6. Luk. VI. 21 — 25.)

Seligpreisung derer, die Hunger und Durst nach Gerechtigkeit haben.

Viele Juden hatten zu der Zeit, da Jesus Christus unter ihnen lebte, sehr falsche Begriffe von der Tugend und Gerechtigkeit. Sie hielten sich schon für tugendhaft und gerecht, wenn sie die äußerlichen Gebräuche und Ceremonien bey dem öffentlichen Gottesdienste genau beobachteten, wenn sie sich an den vorgeschriebenen Festtagen einen kleinen Abbruch thaten, wenn sie bisweilen einem armen Menschen ein geringes Almosen reichten, ob sie gleich bey all ihrem Bethen, Fasten und Almosengeben die schändlichsten Laster begiengen. Dieser eingebildeten und falschen Gerechtigkeit setzte der göttliche Lehrmeister in seiner Bergpredigt die wesentliche und wahre Gerechtigkeit entgegen, und suchte seine Zuhörer zu überzeugen, daß nur jene wahrhaft selig werden könnten, die aus allen Kräften nach der wahren Tugend und Gerechtigkeit strebten. Selig sind, rief Er auf, die nach der Gerechtigkeit hungert und dürstet, denn sie

werden gesättiget werden. Und eben diese Seligpreisung ist es, die den Inhalt der heutigen Predigt ausmacht. Die Predigt hat zwey Theile und handelt

I. Von dem Hunger und Durst nach Gerechtigkeit.

II. Von der Sättigung der Hungrigen und Durstigen nach Gerechtigkeit.

Oder was eines ist,

Ich werde euch in der heutigen Predigt diese zwey Fragen auflösen:

I. Worin besteht der Hunger und Durst nach Gerechtigkeit?

II. Woher muß die Sättigung der Hungrigen und Durstigen nach Gerechtigkeit kommen?

Beide Fragen, wie ihr selbst sehet, sind klar und deutlich, die Auflösung wird es auch seyn, wenn mir Gott seine Gnade dazu giebt. O Gott, gieb mir diese Gnade um deiner gränzenlosen Güte und Erbarmung willen!

I. Theil.

Von dem Hunger und Durst nach Gerechtigkeit.

Worin besteht dieser Hunger und Durst nach Gerechtigkeit?

Daß man von einem Menschen sagen könne, er habe einen Hunger und Durst nach Gerechtig-

keit, dazu werden eigentlich drey Stücke erfordert.

1. Muß er wissen, was Gerechtigkeit sey.

2. Muß er die Gerechtigkeit für ein großes, köstliches, unentbehrliches Gut halten.

3. Muß er mit allem Ernste nach der Gerechtigkeit trachten, denn, wenn er das nicht weiß, und nicht thut, so hungert und dürstet ihn nicht nach Gerechtigkeit. Lasset, uns Geliebte, diese drey Stücke, eines nach dem andern vor uns nehmen, und besonders erwägen. Also

1. Der Hungrige und Durstige nach der Gerechtigkeit weiß, was Gerechtigkeit sey. Nicht alles, was bey den Menschen Gerechtigkeit heißt, ist darum auch schon Gerechtigkeit vor Gott. Es giebt nämlich zu allen Zeiten Menschen, die ihre Gerechtigkeit, wie die Pharisäer zur Zeit Christi, in bloßen Nebensachen setzen, und die Grenzen von dem, was Recht und nicht Recht ist, nach ihrem Gutdünken bestimmen; es giebt Menschen, die das Außenwerk, den Schein, die Larve der Tugend schon für die Tugend selbst halten, und von einer wahren, innern, durch und durch geläuterten Tugend gar nichts wissen; es giebt Menschen, die alles nur obenhin nehmen, und auf den wahren Grund der Sache niemals hineindringen. Aber die nach Gerechtigkeit hungert und dürstet, die lassen

sich durch das Urtheil des Beyspiels dieser Menschen nicht irre machen, und durch den Schimmer der Flittertugend nicht blenden. Sie wissen wohl, was Gerechtigkeit ist; es ist ihnen klar: Der Gerechte denkt und handelt in allen Umständen und allezeit, wie es recht ist; er hat nicht nur in der Oberfläche seiner Seele gute Gesinnungen, er beweiset seine rechtschaffene und edle Denkungsart nicht nur in Thaten, die man sieht, sondern auch in Thaten, die man nicht sieht; er übet die Tugend nicht nur öffentlich und vor den Augen der Menschen, sondern auch in Geheim und alsdann, wenn er keinen andern Zeugen seiner Aufführung hat, als Gott. Er ist gesinnt, wie es recht ist, gegen Gott, und sagt oft zu sich selbst: Gott ist mein Herr, Ihn allein will ich anbethen; Gott ist mein Vater, Ihn will ich über alles lieben; Gott ist mein größter Wohlthäter, Ihm will ich für alles Gute danken; Gott ist mein einziger Helfer, auf Ihn will ich mein ganzes Vertrauen setzen; Gott ist mein König, Ihm will ich allezeit gehorsamen: und das muß ich thun, sonst bin ich nicht gerecht, vor Gott. Er ist gesinnet, wie es recht ist, gegen den Nächsten, und liebet alle Menschen, wie sich selbst; er ist weit entfernt von allem Neid, auch von dem geheimsten, wenn es einem andern wohl geht, von aller Freude, auch von der leisesten, wenn es ei-

nem andern übel geht, von aller Begierde nach einem Vortheile, auch dem geringsten, wenn er andern wohlthut, und diese gerechte, heilige Liebe Gottes über alles, und diese gerechte, heilige Liebe des Nächsten, wie seiner selbst, wirken aus dem tiefsten Grund des Herzens heraus in all sein Thun und Lassen. Die Liebe Gottes bringt in ihm hervor die Liebe zur Andacht und zum vertraulichen Umgang mit Gott, sie treibt ihn an zum Fleiß in Besuchung des gemeinschaftlichen, öffentlichen Gottesdienstes, zum Eifer für alles, was die Ehre Gottes befördern kann, die Liebe des Nächsten aber lehret ihn Wohlthätigkeit, Dienstfertigkeit, Redlichkeit, Nachgiebigkeit, Bescheidenheit, Eingezogenheit, Standhaftigkeit, und so fließen diese zwey Haupttugenden in alle seine Handlungen, in die großen und kleinen, in die öffentlichen und in die verborgenen, in die schweren und in die leichten, in die schuldigen und in die freywilligen ein. Sehet, Geliebte, so denkt und handelt der Gerechte, und die nach Gerechtigkeit hungert und dürstet, die wissen wohl, daß er so denken und handeln muß, weil er sonst nicht wahrhaft gerecht wäre.

2. Der Hungrige und Durstige nach Gerechtigkeit hält die Gerechtigkeit für ein großes, köstliches, unentbehrliches Gut. Er kennt zwar auch die zeitlichen Güter, die den Menschen auf dieser

Erde glücklich machen können, und läßt jedem dieser Güter seinen geringen zeitlichen Werth; aber das sieht er doch ein, und hat es nun einmal aus eigener Erfahrung gelernt, daß die Tugend das größte Gut sey, nach welchem alle Menschen trachten sollen. Achten andere die Tugend hoch oder gering, ihm liegt nichts daran; er richtet sich nicht nach ihrem Urtheil, sondern denkt in diesem Stücke ganz anders. Gott über alles lieben, sagt er, auf Gott in allen Umständen trauen, und bauen, zu allen Zeiten thun, was Gott will — den Nächsten lieben, wie sich selbst, ihm rathen und helfen, wo und wie und so viel man es vermag: dieß ist das Gut aller Güter, das Gewürz jedes Guten, die Quelle von tausend Freuden, der Damm gegen unzählige Uebel, das einzige Fundament der wahren Seligkeit in dieser und in der andern Welt. Und da hat er allerdings Recht; denn wo die innere Seligkeit des Geistes dahin ist, da ist sie nur deßwegen dahin, weil Gerechtigkeit und Tugend dahin ist, und wo jene Seligkeit hergestellt werden soll, da muß zuvor wahre, lautere, ganze Gerechtigkeit des Herzens und des Lebens vor Gott und den Menschen hergestellt werden; diese Gerechtigkeit ist uns allen zur Ruhe und Ordnung, ist uns allen zur Vereinigung mit Gott, zum ewigen Leben durchaus nothwendig und unentbehrlich. — Endlich

3. Der Hungrige und Durstige nach Gerechtigkeit trachtet mit allem Ernste nach Gerechtigkeit. Es ist nämlich, Geliebte, mit der Seele, wie mit dem Leibe. Die Seele bedarf einer Nahrung, wie der Leib, und sie kann einen Hunger und Durst darnach fühlen, wie der Leib nach Speis und Trank. Der Ausdruck: Hunger und Durst bedeutet also da nichts anders, als ein lebendiges, dringendes Verlangen nach Gerechtigkeit. Wenn der Mensch einmal so weit gekommen ist, daß er sich nicht mehr mit falschem Trost abspeisen läßt, wenn er weiß und fühlt, was Tugend und Gerechtigkeit für ein großes unentbehrliches Gut ist, wenn der Hunger und Durst nach Geld, Ruhm und Wohllust bey ihm aufhört, dann hungert und dürstet ihn nach wahrer Gerechtigkeit. Und da rede der nicht darein, den nie nach Gerechtigkeit gehungert und gedürstet hat. Was weiß der, den nicht hungert, und sein Lebtag nicht gehungert hat, wie dem um das Herz ist, den hungert? Was weiß der, den nicht dürstet, und sein Lebtag nicht gedürstet hat, wie dem zu Muthe ist, den dürstet? Was weiß der laue Christ, wie es dem eifrigen Christen um das Herz ist, der immer vom Verlangen nach wahrer Gerechtigkeit brennt, und nicht mehr ruhet, bis er hat, was er wünscht? O Geliebte, es giebt einen geistlichen Hunger und Durst, und wenn dieser in einem Menschen einmal ange-

zündet ist, so nützt alles Reden dawider gerade so viel, als wenn man einem heißhungrigen Menschen sagen wollte: Warum willst du schon wieder essen, du hast dich ja erst vor etlichen Tagen mit einem Stück Brod gesättiget? Der Hungerige nach Gerechtigkeit empfindet es am besten, was ihm noch abgeht, und nichts in aller Welt kann ihn sättigen, als Gerechtigkeit. Dem Hungrigen nach Speise hilft nichts als Speise, dem Durstigen nach Trank hilft nichts als Trank, dem Hungrigen und Durstigen nach Gerechtigkeit hilft nichts als Gerechtigkeit, und sein Hunger vermehret sich, steigt, und wird alle Tage heisser. O Gott, seufzet er oft, o Gott, wann werde ich von dem Joche der Sünde befreyet werden, wann wird mein Leben so beschaffen seyn, daß Du Freude daran hast? Ach! was nützet mir alles Glück der Erde, alle Reichthümer, alle Ehren, alle Wohllüste, wenn ich Dich nicht habe? O Gott, ich kenne dich von ferne, und ich habe deine Güte erfahren und deine Gebothe lieb gewonnen, es dürstet mich nach Gerechtigkeit. Ich verlange gut, gerecht und heilig zu seyn, wie es schon vor mir so viele Menschen geworden sind, wie uns dein eingebohrner Sohn ein Vorbild zurückgelassen hat, daß auch wir seyn sollen. Sehet, Geliebte, das sind die unaufhörlichen Seufzer und Wünsche eines frommen Menschen, den nach Gerechtigkeit hungert und dürstet,

und glaubet ja nicht, daß er vergeblich so seufze, oder sich vergeblich so sehr bemühe, tugendhafter zu werden. Nein, sagt Jesus Christus, er wird gesättiget werden, das heißt, sein Hunger wird gelöscht werden; es wird ihm gegeben werden, was er noch nicht hat, so viel gegeben werden, daß zwischen dem vorigen und itzigen Zustand ein Unterschied seyn wird, wie zwischen Hunger und Sättigung, wie zwischen einer dürren Wüste, und einer wohlgewässerten Wiese, wie zwischen Bettelarmuth und Fürstenreichthum, mit einem Worte, er wird es in der Tugend immer weiter bringen und alle Tag frömmer, gerechter, heiliger werden, oder was eines ist, auf Hunger und Durst wird Sättigung folgen.

II. Theil.

Von der Sättigung der Hungrigen und Durstigen nach Gerechtigkeit.

Woher muß diese Sättigung kommen?

Ich kann diese Frage nicht besser beantworten, als wenn ich euch bey der Hand nehme, und zu dem hinführe, der es allen Hungrigen und Durstigen nach Gerechtigkeit zuerst verheissen hat, daß sie werden gesättiget werden. Ja, meine Lieben, so ist es, wenn wir in der Tugend wachsen, wenn wir unsern Hunger nach Gerechtigkeit stillen, un=

sern Durst nach dem ewigen Heile löschen wollen, so müssen wir zu Jesus Christus hingehen, und aus seiner Fülle schöpfen. — Er ist der Sohn des lebendigen Gottes, die Quelle aller Gerechtigkeit, die Nahrung zum ewigen Leben. Er ist der Geliebte Gottes, sein gerechter und treuer Knecht, der uns von Sünden befreyen und gerecht machen wird. Er ist das Lamm Gottes, das die Sünden der ganzen Welt hinwegnimmt. Er ist's, den uns Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung gegeben hat. Er ist's, der gesagt hat: Ich bin das Brod des Lebens, das aus dem Himmel gekommen ist, wer sich von diesem Brode nährt, wird ewig leben. Er ist's, der gesagt hat, wen dürstet, der komme zu Mir und trinke, und es wird ihn nicht mehr dürsten. Er ist's, der gesagt hat: wendet euch zu Mir alle Ende der Erde, und es soll euch geholfen werden: es kommt niemand zum Vater als durch Mich. Er ist's, der gesagt hat: Ich bin der Weinstock, ihr seyd die Reben; wer in Mir bleibt und Ich in ihm, der bringt viel Frucht, denn ohne Mich könnet ihr nichts thun. Von Ihm also, und von Ihm allein kommt die versprochene Sättigung, und diese Sättigung besteht darin: daß wir empfangen, wornach uns hungert und dürstet. Wenn wir brauchen, was wir haben, so wird uns gegeben werden, was wir noch nicht haben; wenn wir

treu sind im Kleinen, so wird man uns auch das Größere anvertrauen; wenn wir auf dem Wege der Tugend niemals stehen bleiben, so werden wir immer weiter kommen. Aber ach! Geliebte, wo sind die Christen, die mit einiger Wahrheit sagen können: ich erfahre in mir den Reichthum der göttlichen Barmherzigkeit und die Kraft des Evangeliums; ich war ehedem schwach, itzt vermag ich alles durch Christum, der mich stärket; ich hatte ehedem Mangel, itzt habe ich Ueberfluß; ich war ehedem gleich einem unfruchtbaren Rebzweig, itzt bringe ich herrliche Früchte, die in die Ewigkeit hinüber reifen. Noch einmal: wo sind die Christen, die mit Wahrheit vor Gott diese Sprache führen können? Ach! je mehr ich das Thun und Lassen und den Zustand auch der besten Christen unter uns betrachte, desto mehr finde ich, daß es auch um das Christenthum der Besten, ein sehr armseliges und dürftiges Christenthum sey. Sie haben keinen Hunger und Durst nach einer größern Vollkommenheit. Wenn sie nur keine schwere Sünde begehen, wenn sie nur nicht in die Hölle kommen, wie sie sagen, das ist alles, wornach sie streben; aber wie sie alle Tage in der Tugend wachsen und eine höhere Stufe der Seligkeit im Himmel erreichen können, das ist ihre geringste Sorge und Bemühung. Ganz anders dachte in diesem Stück der Apostel Paulus. Ich suche, schreibt

er, nicht den Menschen, sondern Gott allein zu gefallen. Jesum Christum erkennen, ist nun mein Glück, und Ihm ähnlich werden, mein Bestreben. Nicht, als ob ich's schon in Händen oder das Ziel schon erreicht hätte, sondern ich strebe darnach, daß ich es erreichen möge, wie auch mich Jesus Christus gleichsam erreicht und eingeholt hat. Nein, meine lieben Brüder! daß ich das Ziel schon erreicht habe, kann ich nicht sagen. — Eins aber ist wahr: ich vergesse, was hinter mir ist, und strecke nach dem, was vor mir ist, meine beyde Hände aus, und jage dem Ziel nach, wo der Siegespreis, zu welchem mich Gott durch Jesum Christum auffodert, meiner wartet.

So, Geliebte, wollen wir es auch machen, und nicht müde werden, auf dem Wege der Tugend, bis wir dorthin kommen, wo Gott alle unsere Wünsche befriedigen, unsere Arbeiten belohnen, unsern Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit ganz und vollkommen sättigen wird. Amen.

Sechste Rede.

(Ueber Matth. V. 7.)

Seligpreisung der Barmherzigen.

Nach den Grundsätzen der christlichen Religion haben alle Menschen einen gemeinschaftlichen Vater im Himmel, der für sie mit gleicher, zärtlicher und wohlthätiger Liebe sorgt. Nach den Grundsätzen der christlichen Religion gehören alle Menschen zu Einer großen Familie, die aus lauter Brüdern und Schwestern besteht. Nach den Grundsätzen der christlichen Religion sollen alle Menschen einander lieben, wie sie von Gott, ihrem gemeinschaftlichen Vater, geliebt werden. Wer also diese Liebe nicht hat, und sich um die allgemeine Wohlfahrt gar nicht bekümmert, der tritt aus der Familie Gottes, und hört auf, ein Bruder seiner Geschwister, und ein Kind des allgemeinen Vaters zu seyn. Wer aber ein mitleidiges Herz hat, und das allgemeine Beste zu seiner ersten Angelegenheit macht, der ist von dem Hause und Geschlechte Gottes, und verdient einen Platz unter denjenigen, die Jesus Christus in dem Eingang seiner Bergpredigt selig gepriesen hat, da Er mit sanft- und

mächtigschallender Stimme aufrief: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Es sind zwar, Geliebte, diese Worte an sich selbst so klar und deutlich, daß eine Auslegung davon überflüssig zu seyn scheint; ihr werdet sie aber doch gewiß noch besser verstehen, wenn ich euch in der heutigen Predigt

I. Die Natur der Barmherzigkeit,

II. Die Belohnung der Barmherzigkeit

etwas umständlicher erkläre, und näher an das Herz lege. Ich will es also thun, und euch diese zwey Fragen auflösen:

I. Was ist die christliche Barmherzigkeit?

II. Was für eine Belohnung hat die christliche Barmherzigkeit zu hoffen?

Durch die Barmherzigkeit Gottes, die wir alle nöthig haben, und ohne die wir alle verloren wären, bitte ich euch, leihet mir Ohr und Herz, oder vielmehr Jesu Christo, der gesagt hat: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

I. Theil.

Von der Natur der Barmherzigkeit.

Was ist die christliche Barmherzigkeit?

Nach meinem Begriffe ist die christliche Barmherzigkeit nichts anders, als eine besondere Liebe,

die man seinem hülfsbedürftigen Bruder um Gottes und Jesu willen erweiset. In dieser kurzen Beschreibung hat ein jedes Wort seine besondere Bedeutung und verdient von uns genau erwogen zu werden. Lasset uns diese Erwägung miteinander anstellen. Ich sagte

1. Die christliche Barmherzigkeit ist *eine Liebe*, und ich sagte es darum, weil die Natur der Barmherzigkeit mit der Natur der Liebe Eines ist. In so fern die Liebe das fremde Elend schnell bemerkt, ein herzliches Mitleiden darüber empfindet; und beym ersten Anblicke des fremden Elends sogleich den Entschluß fasset zu helfen, wo und wie sie kann, und auch wirklich hilft, wenn es in ihren Kräften steht, so heißt sie Barmherzigkeit. Kaum entdecket sie mit ihrem scharfen Adlerblick irgendwo einen unglücklichen Menschen, sogleich wird sie von innigem Mitleiden gerührt, und von lebendiger Begierde angetrieben ihm zu helfen; weil sie aber gar wohl weiß, daß ein bloßes Mitleiden, und ein bloßes Verlangen zu helfen noch keine Hülfe ist, so forschet sie alle Mittel und Wege aus, wie sie dem unglücklichen Menschen helfen kann, und ruhet nicht, bis ihm wirklich geholfen ist. Allein die Mittel, deren sich die Barmherzigkeit bedienet, sind von den Mitteln, die sonst die Liebe anwendet, ein wenig unterschieden. Darum sagte ich

2. Die christliche Barmherzigkeit ist eine besondere Liebe, weil sie sich durch die Mittel, die sie anwendet, unterscheidet. Ist es nicht wahr, meine Lieben, alles was in der Welt geschieht, mithin auch, was die Liebe und Barmherzigkeit thut, muß durch gewisse Mittel geschehen? Da giebt es aber Mittel von zweyerley Art. Einige derselben thun wohl durch Wehethun, die andern thun wohl durch Wohlthun. Nun die Liebe ist und bleibt noch immer Liebe, wenn sie gleich, um ihren Zweck zu erreichen, solche Mittel anwendet, die wehe thun. Das sehen wir sogar an Gott selbst. Er läßt oft sehr bittere Leiden über die Menschen kommen, und hört doch nicht auf der liebevollste Vater zu seyn, weil Er bey allen Leiden und Drangsalen, die Er über die Menschen kommen läßt, keine andere Absicht hat, als, daß sie dadurch gebessert werden. Die Liebe thut auch wehe, um wohl zu thun. Hingegen die Barmherzigkeit thut niemals wehe, sondern allzeit wohl, und suchet nur durch Wohlthun und durch die gelindesten Mittel, dem fremden Elende abzuhelfen. Sie lischt den glimmenden Tocht nicht aus, und zerbricht das zerknickte Rohr nicht, und eben das ist es, was sie zur besondern Liebe macht. Die Barmherzigkeit besteht also in einer mütterlich sorgfältigen Auswahl der gelindesten und wohlthuendsten, sanftesten Mittel zur Verminderung des fremden Elends. Ich sagte

3. Die christliche Barmherzigkeit ist eine besondere Liebe, die man seinem hülfsbedürftigen Bruder erweiset. Jeder Mensch ist unser Bruder; wir sind alle nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen, alle aus einem Blute gemacht, wir haben alle einen gemeinsamen Stammvater, wir gehören alle zu Einer Familie, wir sind alle mit dem theuren Blute Jesu Christi erkauft, alle zur ewigen Seligkeit bestimmt. Unsere Barmherzigkeit soll sich also nicht auf gewisse Personen einschränken. Wer immer Mensch ist, und Noth leidet, und uns, auch ohne Wort, um Hülfe anspricht, soll unsere Barmherzigkeit erfahren. Barmherzig seyn heißt helfen, wo man unserer Hülfe bedarf, helfen, wo man helfen kann, helfen, so gut man helfen kann. Das Verhältniß unserer Hülfleistung muß nach dem Bedürfnisse des nothleidenden Mitbruders abgemessen werden. Ist das Bedürfniß groß, muß auch die Hülfleistung groß seyn; wächst das Bedürfniß, muß auch die Hülfleistung wachsen; steigt das Bedürfniß bis auf den höchsten Gipfel, muß auch die Hülfleistung so hoch steigen, als es immer möglich ist. Ich sagte

4. Die christliche Barmherzigkeit ist eine besondere Liebe, die man seinem hülfsbedürftigen Mitbruder um Gottes willen erweiset. Allerdings bringt der Mensch, wenn er in das Leben eintritt, sein Erdverderben mit, er bleibt aber

doch bey aller Verdorbenheit seiner Natur ein Mensch, und das ist dem Barmherzigen schon genug, daß er sich durch den Anblick des fremden Elends zum Mitleiden bewegen läßt. Dieses menschliche Gefühl kann der Mensch so leicht nicht ersticken, oder gar ausrotten. Er muß es schon recht weit gebracht haben, wenn es sich in ihm gar nimmer beweget. Auch in dem Herzen des wildesten Unmenschen rührt sich etwas, wenn er einen andern Menschen antrifft, der in der größten Noth steckt, und um Hülfe schreyt. Zum Barmherzigseyn, zum Hülfleisten, zum Wohlthun treibt uns also die Menschheit selbst an. Allein das reicht noch nicht zu. Wenn wir aus einem bloß natürlichen Mitleiden barmherzig sind, zum Beyspiel, weil wir ein weiches Herz haben, und fremdes Elend in die Länge nicht ansehen können, so ist das noch nicht jene Barmherzigkeit, die des göttlichen Wohlgefallens werth ist. Erst das Aufblicken zu Gott und die Nachahmung der göttlichen Liebe, macht die Barmherzigkeit zur göttlichen Tugend. Die guten Menschen sind gut, weil sie einen guten Gott haben, und durch Güte Ihm ähnlich werden wollen. Sie geben, weil auch Gott eine Freude am Geben hat, weil Er ihnen mit jedem Sonnenaufgang zuruft: seyd wohlthätig, wie Ich es bin. Ich sagte endlich

5. Die christliche Barmherzigkeit ist eine besondere Liebe, die man seinem hülfsbedürftigen Mitbruder um Jesu Christi willen erweiset. Also der Geist Christi, der ist es eigentlich, der uns so barmherzig macht, wie Christus war. Wir geben nach seiner Lehre, nach seinem Beyspiele, in seinem Geiste. Ja, meine Zuhörer, wir Christen sollen einander lieben, wie uns Christus geliebt hat, der die Liebe zum Kennzeichen seiner Jüngerschaft gemacht hat. Daraus wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander lieben werdet. Wir sollen einander lieben, wie uns Jesus Christus zuvor geliebt hat, der eben diese seine Liebe zu unserm Muster gesetzet hat. Ich gebe euch ein neues Geboth, daß ihr einander liebet, wie Ich euch geliebt habe. Wir sollen einander helfen und beyspringen, denn was wir den Armen thun, sieht Jesus an, als wäre es Ihm gethan, und Der läßt sich nichts umsonst thun, wie Er am Tage des Gerichtes sagen wird: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt Mich gespeiset, Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Wir sollen gegen die Armen nicht unbarmherzig seyn, denn Jesus Christus sieht jede Unbarmherzigkeit als eine Mißhandlung seiner eigenen Person, und als ein Laster seiner beleidigten Majestät an: Weichet von Mir, ihr

verfluchten: Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt Mich nicht gespeiset, Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket, u. s. w. — Itzt wissen wir also, Geliebte, was die christliche Barmherzigkeit sey, und wir haben nur noch die Belohnung zu betrachten, die auf sie, nach der Verheissung unsers göttlichen Lehrmeisters, wartet.

II. Theil.

Was für eine Belohnung hat die christliche Barmherzigkeit zu hoffen?

Diese Frage hat Jesus Christus, der Bergprediger, schon aufgelöset, und ich darf seine Verheissung nur wiederholen. Selig sind, sprach Er, die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen, und zwar, wie ich mit allem Rechte hinzusetze: Barmherzigkeit in diesem, und Barmherzigkeit in dem andern Leben.

1. Ihr wisset es, Geliebte, wie oft der Mensch in Umstände kommt, wo er sich nicht helfen kann; wie oft in Umstände, wo ihm auch andere Menschen nicht helfen können, wenn sie auch noch so gern wollten, und wo ihm doch Hülfe so unentbehrlich ist, und er sich so sehr darnach sehnet. Ihr wisset es, wie mancherley Noth und Elend, Leiden, Verlegenheit und Mangel es auf unserer Thränenerde giebt, woraus Gott alleinretten kann,

wo Gott allein trösten kann, unterstützen, helfen kann. O Barmherziger, freue dich deines Gottes. Du hilfst gern den Nothleidenden: dein Gott wird dir noch lieber helfen. Du giebst gern dem Armen: dein Gott wird dir noch lieber geben. Du tröstest gern den Betrübten: dein Gott wird dich noch lieber trösten. Geh nur zu Ihm und sage: Herr, ich habe dem Nothleidenden, der mich um Hülfe ansprach, allzeit geholfen; itzt bin ich selbst in der größten Noth: hilf mir auch. Ich habe dem Armen, der vor meine Hausthür kam, allzeit gegeben; itzt lebe ich selbst in der äußersten Dürftigkeit: gieb mir auch. Ich habe den Betrübten, der bey mir Trost suchte, allzeit getröstet; itzt hat mich selbst die tiefste Traurigkeit überfallen: tröste mich auch. Ein solches Gebeth — wird und muß erhört werden. Du warst barmherzig und strebest noch weiter barmherzig zu seyn: darum wird Sich Gott deiner auch erbarmen, wenn du zu Ihm schreyest. Oft wird Er dir mit seiner Hülfe zuvorkommen, oft wird Er damit säumen, nur daß Er desto herrlicher helfe. Gott läßt kein Almosen unvergolten, auch den Trunk Wasser nicht, den du dem Durstigen gereichet hast. Gott vergilt jedes gute Werk, nicht etwa mit einem gleichen, sondern allzeit mit einem größern Maße. Was Gott einem Menschen gegen seine Mitmenschen zu thun befiehlt, das thut Er gewiß auch selbst gegen den

Menschen, dem Er's befiehlt, und noch weit mehr. Spricht Gott: sey barmherzig, so ist Er noch barmherziger. Spricht Gott: sey wohlthätig, so ist Er noch wohlthätiger. Spricht Gott: gieb dem, der dich bittet, so giebt Er noch mehr dem, der Ihn bittet. David hat also Recht, wenn er in dem vierzigsten Psalme singt: Selig ist der Mann, der sich des Leidenden und Dürftigen annimmt: der Herr wird ihn erretten zur bösen Zeit; der Herr wird ihn vor Unglück bewahren, und beym Leben erhalten; der Herr wird ihn segnen auf Erden, und dem Muthwillen seiner Feinde nicht übergeben. Die tägliche Erfahrung bestättiget diese Wahrheit. In allen Ständen sind die Barmherzigsten wo nicht die Reichsten, doch die, welche am seltensten über Armuth und Noth klagen. Ich habe es noch nie gehört, daß eine reiche Familie, die den Armen viel Gutes that, in Armuth gerathen sey. Wer sich des Nothleidenden erbarmet, leihet dem Herrn auf Wucher. Je mehr einige geben, desto reicher werden sie. Gott hat mich bisher noch immer gesegnet, sagt bisweilen ein Bürger oder Bauer, von dem man weiß, daß er gern Almosen giebt; ich und mein Weib, und meine Kinder wissen nicht einmal etwas um eine Noth; wir sind alle gesund, haben Arbeit und Verdienst genug, und können unsere Abgaben bestreiten, und

wenn wir am Ende des Jahres die Rechnung machen, so bleibt uns noch etwas übrig. Aber, Geliebte, wenn Gott die Barmherzigen schon in diesem Leben so sehr segnet, was wird Er erst

2. In dem andern Leben thun? Er wird sie noch mehr segnen, und ihre Barmherzigkeit ewig belohnen. Und das will ich euch noch ganz kurz beweisen. Mensch, wer du immer bist, jung oder alt, reich oder arm, vom Adel oder nicht vom Adel, komm her zu mir, ich muß dir etwas sagen, das du nicht läugnen kannst. Sieh! du bist ein Sünder, und vielleicht ein großer Sünder. Und was du bist, das sind wir alle ohne Ausnahme. Unserer Vergehungen ist eine große Menge, und der Missethaten unsers Lebens ist eine unzählige Menge, und das hat viel auf sich. Keiner aus uns kann mit Wahrheit sagen: ich bin rein von aller Sünde, keiner aus uns darf aufblicken zu Gott, dem Alleinheiligen, ohne schamroth zu werden. Und dieser Gott, der Alleinheilige wird einst unser Richter seyn. Wir werden alle vor Ihm erscheinen und Rechenschaft geben müssen von allem, was wir gethan haben. Ach! Geliebte, wer soll bey diesem Gedanken nicht zittern? Wer wird bey diesem Gerichte bestehen? Wer wird bey diesem Richter Gnade und Barmherzigkeit finden? Wir haben es schon gehört, und können es wieder hören, selbst aus dem Munde des Herrn, der uns

alle richten wird. Selig sind die Barmherzigen; sie werden Barmherzigkeit erlangen, und das heißt mit andern Worten so viel, als wenn Er gesagt hätte: am Tage des letzten Gerichts, wenn die Donnerstimme des Richters über die Unbarmherzigen erschallen wird, darum, daß sie Ihn, ihren Richter, in seinen Brüdern nicht gespeiset, nicht geträņket, nicht gekleidet, nicht beherberget, nicht besucht haben, da werden die Barmherzigen nicht nur nicht gestraft, sondern reichlich belohnet werden. Kommet, wird Jesus Christus sagen, kommet zu Mir her, ihr gesegneten Lieblinge meines Vaters, und nehmet das Reich in Besitz, das euch schon vor der Grundlegung der Welt bestimmt war. Ich war hungrig, und ihr gabt Mir zu essen; Ich war durstig, und ihr gabt Mir zu trinken; Ich war ein Gast, und ihr nahmet Mich in die Herberge auf; Ich war nackend, und ihr kleidetet Mich; Ich war krank, und ihr besuchtet Mich: nun will Ich euch alles vergelten, gehet ein in die Freude eures Herrn! Bey diesen Worten werden sich die Barmherzigen über die unaussprechliche Güte des Richters verwundern, und voll der Erstaunung fragen: Herr, wann haben wir Dir so viel Gutes erwiesen? wann haben wir Dich gespeiset und getränket? wann haben wir Dich gekleidet, beherberget und besuchet? und der Herr wird ihnen antworten: Wahrlich, sage ich euch, was ihr immer einem aus mei=

nen geringsten Brüdern gethan habt, das habt ihr Mir gethan. Sehet, Geliebte, das ist der große Lohn, der den Barmherzigen zu Theil werden wird. So frohlocket die Barmherzigkeit vor Gericht. So decket die Liebe die Menge der Sünden zu. So dringt der, welcher die Brüder lieb hat, durch den Tod in das ewige Leben. Und itzt, was soll ich noch sagen? wie euch noch stärker zur Ausübung der Barmherzigkeit antreiben? O, Unbarmherziger, seyest du nun zur Barmherzigkeit zu stolz, oder zu geitzig, oder zu sparsam, oder zu gleichgültig, oder zu wohllüstig, oder zu träg: wenn dich dein Gewissen darüber anklagt, ach! ändere einmal dein hartes Herz, oder besser: gieb der Gnade, die es ändern kann, und zu ändern strebt, Raum in dir. Hartherzigkeit ist ein böses Zeichen, und ein gewisser Vorbothe der ewigen Verdammniß. Ein Gericht ohne Barmherzigkeit, ohne Gnade, ein unerbittliches Gericht wird über den ergehen, der keine Barmherzigkeit ausgeübet hat. — Und du Barmherziger, sey weiter und immerfort barmherzig, speise die Hungrigen, tränke die Durstigen, kleide die Nackenden, beherberge die Fremden, besuche die Kranken, tröste die Betrübten, rathe den Zweifelnden, lehre die Unwissenden, führe die Verirrten auf den rechten Weg, und die armen Fremdlinge in dein Haus und hilf allen Hülflosen, wann, wie und wo du kannst.

Kurz: laßt uns alle Gottes Nachfolger seyn, wie die geliebten Kinder, und wandeln in der Liebe, gleichwie auch Jesus Christus uns geliebt, und Sich selbst für uns dahin gegeben hat, als ein Opfer, Gott zu einem angenehmen Geruch.

Lasset uns barmherzig seyn, wie Er barmherzig war, und noch ist, und ewig seyn wird. Amen.

Siebente Rede.

(Ueber Matth. C. 5. V. 8.)

Seligpreisung derer, die ein reines Herz haben.

Die Juden hatten in ihrem Gesetze eine Menge Vorschriften, die sie zur äußerlichen Reinigkeit verpflichteten, und diese Vorschriften beobachteten sie mit der größten Genauigkeit. Sie aßen, zum Beyspiele, nichts, sie rührten nichts an, sie opferten nichts, was Gott für unrein erklärt hatte. Noch mehr: sie wuschen, ehe sie sich zu Tische setzten, nicht nur die Hände, sondern auch die Schüsseln, woraus sie aßen, und die Becher, woraus sie tranken, ja sogar den Tisch selbst, den sie brauchten. Das war aber auch alles, was sie thaten; um die innerliche Reinigkeit, um die Reinigkeit des Herzens bekümmerten sie sich wenig. Die Meisten aus ihnen hatten, bey allen ihren körperlichen Reinigungen und Waschungen, ein Herz voll böser Absichten, voll unlauterer Begierden, voll schändlicher Leidenschaften. Wenn also Jesus Christus in seiner Bergpredigt sagte: Selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschau-

en, so gab Er ihnen deutlich genug zu verstehen, daß die Reinigkeit des Herzens die Hauptsache sey, worauf sie, bey ihren körperlichen Reinigungen, vorzüglich sehen sollten. Diese Reinigkeit des Herzens ist auch bey uns noch die Hauptsache, und damit ihr, meine Lieben, noch mehr davon überzeugt werdet, so will ich euch heute zwey Dinge erklären:

Was die Reinigkeit des Herzens sey,
Was für eine Belohnung sie zu gewarten habe. Also:

I. Worin besteht die Reinigung des Herzens?

II. Was hat Jesus Christus den Reinen im Herzen für eine Belohnung versprochen?

Das sind die zwey Fragen, die ich euch in der heutigen Predigt auflösen werde. Lasset mich nur noch zuvor die reinste, und eben darum seligste Jungfrau grüßen, und zu ihr sagen: Ave Maria.

I. Theil.

Von der Reinigkeit des Herzens.

Selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen. Durch die Reinigkeit,

die uns Jesus Christus in diesen Worten empfiehlt, und als eine nothwendige Bedingung vorschreibt, ohne die wir nicht zur Anschauung Gottes gelangen können, versteht Er nicht bloß jene Tugend, die aus allen sittlichen Tugenden die schönste, aber auch am schwersten zu bewahren, am leichtesten zu verlieren ist, und die wir sonst mit einem andern Namen, Keuschheit nennen. Nein, Geliebte, die Reinigkeit des Herzens, von der hier die Rede ist, hat einen größern Umfang, und erstrecket sich auf alles, was immer Tugend heißt. Nicht ein jeder, der keusch lebt, ist darum auch schon ganz rein im Herzen, wenn er dabey andern Lastern, zum Beyspiele, dem Stolze, dem Geize, dem Zorne, dem Neide ergeben ist. Es ist wahr, der keusche Mensch muß nicht nur seinen Leib von Unzucht, Hurerey, Ehebruch, und von allen Werken des Fleisches, sondern auch sein Herz von allen freywilligen unkeuschen Gedanken, Vorstellungen und Begierden rein und unversehrt erhalten; aber das ist zur vollkommenen Reinigkeit des Herzens nicht hinreichend, von welcher der göttliche Lehrmeister in dieser Seligpreisung redet. Alles, was böse und sündhaft ist, und aus einem bösen Herzen entspringt, macht den Menschen vor Gott unrein. Das wissen wir aus der Erklärung, die Jesus Christus seinen Jüngern gegeben hat, als sie von den Schriftgelehrten und Pharisäern getadelt wurden, daß sie

mit ungewaschenen Händen zum Essen giengen. Aus dem Herzen, sprach Er, (Matth. am XV. 19. 20.) kommen böse Gedanken, Mordthaten, Ehebrüche, Hurereyen, Diebstähle, falsche Zeugnisse und Gotteslästerungen, und das ist es, was den Menschen verunreiniget, aber mit ungewaschenen Händen essen, verunreiniget den Menschen nicht. Sehet, meine Zuhörer, unser liebe Heiland schreibt da alle innerliche und äußerliche Sünden dem bösen Herzen, oder was eines ist, dem bösen Willen zu, weil das Herz, oder der Wille sie hervorbringt, und Er setzet ausdrücklich hinzu, daß der Mensch nur durch die Sünde, aber auch durch eine jede Sünde verunreiniget werde.

Zur Reinigkeit des Herzens wird also erfordert

1. Daß wir von allen Sünden, deren wir uns schuldig gemacht haben, und von dem Hange zu jenen Sünden, durch eine vollkommene Buße, rein und frey geworden sind. Es ist nicht genug, daß der alte Mensch geschwächt, er muß ganz ausgezogen, und ein neuer angezogen werden. Denn wäre die herrschende Sünde in uns nur gedrückt, aber nicht unterdrückt, das eingewurzelte Unkraut, ich meyne die Gewohnheits-Sünde, nur geschwächt, aber nicht ausgerottet: so würden wir das Böse zwar oft unterlassen, aber im Herzen

immer noch lieben, also nicht sagen können: wir sind rein. Der Grund aller Reinigkeit ist also: jene vollständige Bekehrung des Herzens zu Gott, mit welcher eine gänzliche Umkehrung unsers Sinnes und Lebens verbunden ist.

Zur Reinigkeit des Herzens wird erfordert

2. Daß wir allezeit das thun, was Gott will, und uns vor allem, was Sünde ist, sorgsam hüten, also, die Reinigkeit, die wir durch die vollkommene Buße erhalten haben, bewahren. Wer eine Sünde begeht, und in seinem Herzen mit sich umher trägt, kann nicht mehr sagen: mein Herz ist rein. Denn alle Sünde ist etwas unreines, und macht unrein, und Unreinigkeit kann mit Reinigkeit nicht bestehen. Und dieß gilt nicht nur von großen Sünden, die wir schwere Sünden nennen, weil sie unser Gewissen mit schweren Lasten drücken, mit heisser Seelenangst erfüllen; die wir Todsünden nennen, weil sie das geistliche Leben der Seele tödten, sondern auch von geringern Sünden, die man leider! für nichts achtet, und wie das Wasser hineintrinkt. O Geliebte, so lange wir uns nicht gegen jede, auch die geringste Sünde, tapfer wehren, und ihr Sinn und Herz verschließen, dürfen wir nicht glauben, daß unser Herz vor Gott vollkommen rein sey.

Zur Reinigkeit des Herzens wird erfordert,

3. Daß wir nicht nur gutes thun, böses meiden, sondern auch daß wir alles, was wir thun und lassen, aus reiner, gottgefälliger Absicht thun und lassen. Ihr wisset es, meine Lieben, das Herz hat bey allem seinen Thun und Lassen seine Absichten, etwas das es bewegt, das es treibt, hat seine Beweggründe, seine Triebfedern. Es giebt gute und böse Absichten, edle und unedle Beweggründe, reine und unreine Triebfedern. Nun das leuchtet doch wohl einem jeden sogleich in die Augen, daß jener Mensch, der eigentlich böse Absichten in seinem Herzen hat, der damit aufsteht und sich damit niederlegt, der aus Neid, Schalkheit, Habsucht, Rache etwas unternimmt, von der Reinigkeit des Herzens himmelweit entfernt sey.

Aber die Reinigkeit des Herzens fordert nicht nur, daß wir keine bösen Absichten, keine bösen Beweggründe, keine bösen Triebfedern haben; die Absichten, die Beweggründe, die Triebfedern sollen selber gut, lauter seyn. Wer das Böse unterlassen würde, bloß um nicht gestraft zu werden, wer das Gute thun würde, bloß um dafür belohnt zu werden, der würde nur die Strafe fürchten, aber nicht die Sünde hassen, würde nur die Belohnung lieben, aber nicht die Tugend, würde nicht Gott

von ganzen Herzen lieben, sondern etwas mehr lieben, als Gott. In einem reinen Herzen muß also alles rein seyn.

Wenn nun aber die Reinigkeit des Herzens alles Unreine ausschließt, so wird sie sich mit der Heucheley, die am meisten verunreiniget, am allerwenigsten vereinigen lassen.

Zur Reinigkeit des Herzens wird also erfordert,

4. Daß wir uns besonders vor aller Heucheley hüten. Es giebt Menschen, die nur gewisse Laster meiden, alles Uebrige halten sie ohne Untersuchung, ohne Prüfung, ohne Unterschied für erlaubt und unschuldig; es giebt Menschen, die Jahr aus und ein, beynahe nichts aus reiner herzlicher Liebe Gottes, oder aus reiner herzlicher Nächstenliebe verrichten, und sich doch aus einer unbegreiflichen Selbstverblendung für rein ansehen; es giebt Menschen, deren ganze Tugend nichts anders ist, als äußerliche Ehrbarkeit und Unsträflichkeit vor der Welt, deren ganze Beschäftigung nichts anders ist, als Essen und Trinken, Müßiggehen und Schlafen, Erwerben und Verbrauchen; es giebt Menschen, die eine Menge unreiner Neigungen, Wünsche und Begierden mit sich herumtragen, und von ihrer Geburt an bis zum Grabe weder für Gott, noch für den Nächsten, sondern bloß für

sich leben, und doch kommt ihnen kein Sinn daran, daß sie vor Gott unrein sind, wenn sie es nur vor den Menschen nicht sind. Der Reine im Herzen ist von dieser Selbstverblendung weit entfernt. Sein Gefühl für alles, was unrein ist, wird alle Tage feiner, geschärfter, empfindlicher. Er entdeckt in dem ersten Augenblicke die Unlauterkeit seiner Absicht, und wenn er sie entdecket hat, so wendet er seinen Blick davon nicht ab, sondern heftet ihn mit Fleiß darauf, und prüft gerade dann am schärfsten sein arglistiges Herz, wenn es sich am stärksten seiner Prüfung entziehen will. Wahrlich, der hat es in reiner Tugend noch nicht weit gebracht, der seinen guten Werken so ganz trauet, und von den feinen Schlichen der Eigenliebe, des Ehrgeizes, des Neides nichts weiß; der ist in Ausübung reiner Tugend noch kaum ein Anfänger, der die manigfaltigen Tücken, und arglistigen Verstellungen seines Herzens noch nie entdeckt oder bemerkt hat. Der Reine im Herzen hütet sich am meisten vor dem gemeinsten Fehler der Heuchler, die bethen, fasten, Almosen geben, um gesehen und gelobt zu werden, die Jesus so sehr tadelt, und er thut all sein Gutes, ohne Rücksicht auf Lob und Beyfall der Menschen; er entsagt allen irdischen Gelüsten, und lebt mäßig, gerecht und gottselig in dieser Welt; er reiniget sich immer mehr von aller Befleckung des Fleisches und des

Geistes, und vollendet seine Heiligung in der Furcht Gottes. Lasset es uns auch so machen, und mit der Reinigung unsers Herzens einmal ernstlich anfangen. Je mehr wir uns reinigen, desto auffallender und unerträglicher werden uns die kleinsten Unreinigkeiten vorkommen. Endlich werden wir es in dieser fortgesetzten Reinigung so weit bringen, daß wir gleich nach unserm Tode zur Anschauung Gottes gelassen werden. Und eben das ist es, was Jesus Christus in seiner Bergpredigt den Reinen im Herzen verheissen hat.

II. Theil.

Von der Anschauung Gottes.

Wer eine Sache, ein Wesen, eine Person genießen will, der muß einen Sinn dafür haben. Je feiner ein Gegenstand ist, desto feiner muß auch der Sinn seyn, durch welchen man diesen Gegenstand genießen will. Zwischen einem sehr feinen Gegenstand, und einem sehr stumpfen Sinn hat kein solches Verhältniß Platz, daß sie für einander passen könnten. Je weiter zwey Wesen von einander unterschieden sind, desto ungenießbarer werden sie sich, und umgekehrt: je genießbarer sich zwey lebende Wesen sind, desto ähnlicher und gleichartiger müssen sie einander seyn. Dieß ist ein all-

gemeines, unveränderliches Gesetz der Natur, das überall und auch bey uns Menschen gilt. Wir Menschen können uns nur dem am leichtesten mittheilen, der am meisten Sinn für uns hat, oder, was eines ist, der die größte Aehnlichkeit mit uns hat. Gerade so verhält sich die Sache bey Gott. Ihr wisset es, meine Lieben, Gott ist das reinste Wesen, ja die Reinigkeit selbst: wenn wir also die ewige Schönheit in Gottes Angesicht sehen, und seinen vertrauten Umgang genießen wollen, so müssen wir eine Aehnlichkeit mit Ihm haben, und ein ganz reines Herz mit uns in den Himmel mitbringen. Je reiner und ähnlicher wir dem Herrn sind, desto leichter kann Er sich uns mittheilen, und auf uns wirken, desto fähiger sind wir, Ihn zu sehen und zu genießen. Aber, was soll ich jetzt von der Seligkeit, die mit der Anschauung und mit dem Genusse Gottes verbunden ist, mit euch reden? Ist es nicht beynahe Verwegenheit, davon auch nur reden zu wollen? Was kann ich anders, als Worte aussprechen, die aber nicht aus eigener Erfahrung und Empfindung herkommen, und mithin auch in euch nicht zur Erfahrung und Empfindung werden können? Ich sage nur so viel: wenn uns Gott etwas als die höchste Freude verspricht, so ist es dann gewiß höchste Freude, was er verspricht. Gott kennet unser Herz, und Er weiß es am be-

sten, wie Er unser Herz mit Freuden sättigen muß. Gott ist grösser als unser Herz, und Er hat Macht genug, uns solche Freuden zu verschaffen, die unser Herz am meisten sättigen können. Wenn Er uns also seine Anschauung als die höchste Seligkeit verspricht, so müssen wir Ihm glauben, daß es wirklich so sey. Aber ach! Wir sind für diese Verheissung ganz unempfindlich. Wenn Jesus Christus gesagt hätte: Selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden in bester Gesundheit, und im Ueberflusse aller irrdischen Güter tausend Jahre länger auf Erden leben, als die andern Menschen, das würde uns mehr rühren, als die Worte: sie werden Gott anschauen; und das kommt bloß daher, weil wir für Gott, und seine Anschauung, leider! noch gar keinen Sinn haben. Gott ist das höchste, beste, einzige Gut: Er hat einen unendlichen Vorrath von Freuden in Sich; Er besitzt alles, was wir immer schönes, großes, liebliches in den Geschöpfen bewundern, in unbegränzter Vollkommenheit; Er strömet jeden Augenblick ein ganzes Meer von Seligkeiten aus: wer also Gott sieht und genießt, der sieht und genießt alles, was er sich wünschen kann. Wir sehen itzt Gott gleichsam nur durch einen Spiegel und im Dunkeln, alsdann aber werden wir Ihn von Angesicht zu Angesicht sehen. Itzt erkennen wir Gott unvollkommen: alsdann werden wir Ihn erkennen, wie wir

von Ihm erkannt werden, wir werden Ihn sehen, wie Er ist. Gott erkennt und sieht sein unendlich vollkommenes Wesen von Ewigkeit, und ist noch nicht müde oder satt geworden in diesem Schauen, wird es auch nicht werden von Ewigkeit zu Ewigkeit. Das nämliche werden wir erfahren. Wir werden in Gott immer etwas neues sehen, und in diesem Schauen niemals müde oder satt werden, sondern uns freuen mit unaussprechlicher Freude, und diese Freude wird ewig dauern. Doch was rede ich? Ich bemühe mich umsonst die Seligkeit des reinen Herzens mit ohnmächtigen Menschenworten zu beschreiben. Kein Aug hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, und keines Menschen Verstand kann es begreifen, was Gott denen bereitet habe, die Ihn lieben. Ich will also meinen Finger auf den Mund legen, und stillschweigend mit euch beten zu dem Herrn, der allein die Unsterblichkeit besitzt, und in einem Lichte wohnet, dahin Niemand kommen kann; den kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann, so lange er sich in diesem sterblichen Leibe aufhält. — Ja, Geliebte, lasset uns beten und sagen:

Allmächtiger, ewiglebender Gott! Deine Augen sind rein, und Du kannst das Böse nicht sehen, noch die Ungerechtigkeit anschauen (Habak. I. 13): mache uns also auch rein, wie Du rein bist, da-

mit wir Dir alle Tage ähnlicher, und einst versammelt werden, zu unsern schon ganz gereinigten Brüdern, die dein Angesicht schauen, und sich mit Dir ewig erfreuen. Um diese Gnade bitten wir Dich alle durch Jesum Christum, Deinen Sohn, unsern Herrn, der gesagt hat: Selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen. Amen.

Achte Rede.

(Ueber Matth. c. V. v. 9.)

Seligpreisung der Friedsamen.

Alle Menschen wollen glückselig seyn, und weil sie die Glückseligkeit in großen, verschiedenen, beständigen Freuden setzen, so geben sie sich alle Mühe, sich recht viel Freude zu machen. Und doch können die wenigsten sagen: wir sind glückselig, ob sie gleich viele Reichthümer besitzen, viele Freuden genießen. Es ist schon recht, meine Lieben, daß wir Freude suchen; nur soll sie eine wahre, eine dauerhafte Freude seyn, und die findet man da nicht, wo sie insgemein von den Menschen gesucht wird. Darum hat es uns Jesus Christus gesagt, wo wir die wahren Freuden suchen sollen. Da hätte sie aber nicht leicht ein Mensch gesuchet, nicht leicht einer gemeint, daß sie da zu finden wären, wo sie unser Herr uns suchen heißt. Wir wollen Ihm glauben, und thun, was Er sagt, es wird uns gewiß nicht übel gehen. Denn Er hat uns in den acht Seligkeiten die beste Art und Weise gelehret, wie wir zur wahren Freude gelangen können. Von diesen acht Seligkeiten habe ich euch schon sechs erkläret, und heute

will ich euch die siebente erklären, die unser göttliche Lehrmeister mit diesen Worten vorgetragen hat: Selig sind die Friedsamen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. Da giebt es nun wieder zwey Stücke, die unsere Aufmerksamkeit und Beobachtung verdienen:

I. Wer sind die Friedsamen, die Jesus Christus selig preiset?

II. Worin besteht die Belohnung, die Jesus Christus den Friedsamen verheisset?

Merket euch, Geliebte, diese zwey Fragen, ich werde sie euch in der heutigen Predigt so deutlich auflösen, als es immer seyn kann. Gott, der Urheber und der Fürst des Friedens, gebe mir seine Gnade dazu, und lasse jedes Wort, das ich reden werde, zu unsrer gemeinschaftlichen Erbäuung gedeihen durch Jesum Christum, unsern Herrn, bey dessen Geburt die Engel so schön gesungen haben: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erde, die eines guten Willens sind!

I. Theil.

Wer sind die Friedsamen, die Jesus Christus selig preiset?

Wenn zwey oder mehrere sich miteinander verstehen und gegeneinander betragen, daß einer will,

was der andere will; wenn sie so zusammen halten, und einander helfen, daß einem recht ist, was dem andern recht ist; wenn einer denkt und handelt, wie der andere denkt und handelt, so nennet man das Friede, oder Einigkeit der Gesinnungen des Herzens und der Handlungen. Allein das Wort, Friede, bedeutet in der heiligen Schrift, wo es sehr oft vorkommt, auch Glück und Segen, und alles Gute, was man einem andern wünschen und ertheilen kann. Ein Beweis davon ist sogar der Gruß, der bey den Juden so gemein und üblich war, wenn sie einander begegneten. Der Friede sey mit dir, sagten sie, oder, was eines ist, Gott segne dich, Gott gebe dir alles Gute, was du dir selbst wünschest. Wenn also Jesus Christus in dem Eingange seiner Bergpredigt sagt: Selig sind die Friedsamen, die Friedfertigen, die Friedliebenden, oder wie es in dem griechischen Texte heißt: Selig sind die Friedensstifter, so versteht Er darunter nicht nur die Freunde und Stifter des Friedens, sondern auch die Verbreiter des Guten, und Beförderer der wahren Seligkeit unter ihren Mitbrüdern, und es ist eben so viel, als wenn Er gesagt hätte: 1) Selig sind, die den Frieden lieben, und bey andern zu erhalten suchen; und 2) selig sind, die sich recht viele Mühe geben, Gutes zu stiften, und andern Freude zu machen. Lasset

uns, Geliebte, diese seligen Menschen, und ihre Gemüthsart etwas näher betrachten.

Selig sind die Friedensstifter. Ihr sehet es von selbst ein, daß Jesus Christus mit diesen Worten nicht sagen wolle: lasset alles gehen, wie es geht, nur damit böse Leute keine Händel anfangen; daß Er zum Beyspiele nicht sagen wolle: ihr Hausväter hindert eure Kinder und Dienstbothen nicht, wenn sie etwas Böses zu thun im Sinne haben, sondern gestattet ihnen alle Freyheit, damit der Hausfriede nicht gestöret werde; ihr Obrigkeiten und Vorgesetzte, ahndet keine Mißbräuche, strafet keine Laster, geduldet alle Uebertretungen der göttlichen und menschlichen Gesetze, damit die allgemeine Ruhe im Staat erhalten werde; ihr öffentlichen Lehrer und Prediger, vertheidiget die wahre Religion nicht gegen falsche Lehrsätze, damit kein Feind der Wahrheit erbittert werde; ihr Christen überhaupt, seyd nicht frömmer und tugendhafter, als es euch die Gottlosen und Halbchristen erlauben, damit ihr euch keinen Verdruß zuziehet. Nein, das will unser göttliche Heiland nicht sagen, wenn Er hier von Friedfertigkeit redet. Vielmehr schärfet Er anderswo allen seinen Jüngern eine unerschütterliche Treue im Bekenntnisse der Wahrheit und in Ausübung des Guten ein. Glaubet nicht, spricht Er, daß Ich gekommen sey, Friede auf die Erde zu bringen, nein, Ich

bringe nicht Friede, sondern Krieg. Der Bruder wird seinen Bruder, und der Vater sein Kind dem Tode überliefern; die Kinder werden sich gegen ihre Aeltern auflehnen, und ihr werdet um meinetwillen bey jedermann verhaßt seyn. Wenn es also darauf ankommt, daß wir unsere Religion bekennen, dem Gesetze Gottes treu bleiben, und unsere Pflicht thun sollen, so fordert Jesus von uns die höchste Standhaftigkeit; in diesem Falle dürfen wir nicht zurückweichen, es mag daraus entstehen, was immer wolle, dürfen Gott und unserer Pflicht nicht untreu werden, es mag andern Menschen lieb seyn oder nicht. Wenn es aber nur unsern eigenen Nutzen und Vortheil betrifft, wenn es nur um unser Privatrecht und Interesse zu thun ist, da fordert Er von uns die größte Nachgiebigkeit, um des lieben Friedens willen. Und das ist es, wovon wir itzt mit einander reden wollen. Der Friedensstifter, den Jesus Christus selig preiset, thut alles mögliche, den Frieden, wenn er gebrochen ist, wieder herzustellen; nichts betrübet ihn mehr als ein Auftritt des Zankes, der gegenseitigen Erbitterung, des Schimpfens und Polterns, des Trotzens und Freundschaftbrechens, des Lärmens und hartnäckigen Bestehens auf seinem eingebildeten Rechte; Unfrieden und Streit ist ihm unausstehlich, weil die reine, sanfte Flamme der Liebe unauslöschlich in seinem Herzen brennt: nicht

nur fängt er selbst keine Händel an, nicht nur kränket er keinen Menschen mit Vorsatz, nicht nur ist er kein Friedensstörer, sondern er weichet mit der zartesten Sorgfalt allem aus, was dem Friedensstörer Gelegenheit zum Zanke geben könnte; er ist immer bereit, der erste zu seyn im Schweigen, der erste im Abbitten, der erste im Nachgeben, der erste in Abtretung seines Rechts, nur damit der Friede beybehalten werde; er besinnet sich in jeder mißlichen Sache, wo sich leicht ein Zank erheben könnte, ganz besonders auf die sanftesten, unbeleidigendsten Worte; er denkt auf alle Gelegenheiten, wie er sein Herz durch Proben an Tag legen kann, um die Herzen derer zu gewinnen, gegen die er etwas behaupten muß; ihn erfreuet kein Recht, kein Vortheil, kein Gewinn, kein Lob, wenn er es mit Verletzung des Friedens erhalten hat; und ihn kränket kein Unrecht, kein Nachtheil, kein Vortheil, kein Verlust, kein Tadel, wenn dadurch der Friede unverletzt bleibt; ist aber der Friede verletzt worden, so wendet er alles an, ihn wieder herzustellen; er trägt alles mögliche bey, er leidet alles widrige, er duldet alles lästige, um die zu versöhnen, die einander anfeinden und verfolgen, die zu vereinigen, die sich miteinander entzweyet haben, die zu besänftigen, die miteinander in Zwist und Hader gerathen sind; er ruhet nicht, bis Ruhe und Friede in der Gesellschaft, in den

Haushaltungen, in der Ehe, wieder hergestellt ist. Zwar ist er keiner von jenen, die sich so gern in alle Händel mischen, die alles ausspähen, sich überall zu den Schiedrichtern aufwerfen und mit Friedestiften Parade machen; er ist keiner von jenen, die ihre nähern Berufsgeschäfte auf die Seite setzen, sich fremder Dinge annehmen, und ihre eigenen in der größten Unordnung lassen. Aber er entzieht sich auch nicht, wenn er irgendwo etwas zum Frieden beytragen kann; er sagt nicht: was geht das Ding mich an, ich habe keinen Beruf dazu; man trägt insgemein einen schlechten Dank davon; denn er verlangt keinen Dank, und Beruf hat er allemal, wenn man ihn selbst darum bittet, oder nur er vernünftiger Weise hoffen kann, er werde etwas ausrichten. Sehet, Geliebte, so denken, so handeln die Freunde und Stifter des Friedens, die Jesus selig preiset, wenn Er sagt: Selig sind die Friedsamen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. Allein, wie ich schon oben gesagt habe, diese Seligpreisung geht nicht nur die Freunde und Stifter des Friedens, sondern auch die Beförderer der allgemeinen Wohlfahrt, und die Stifter des Guten an. Lasset uns hören, was das für edle Menschen sind.

Jeder Mensch hat gewisse Kräfte zum Wirken, und er hat sie deswegen, daß er sie anwende;

er ist nicht bloß zum Denken, nicht bloß zum Empfinden, er ist auch zum Thun, zum Schaffen, zum Stiften, zum Wirken gebohren, und es kommt nur darauf an, ob er seine Kräfte zum Bösen, oder zum Guten gebrauchen will. Die nun ihre Kräfte einzig und allein dazu gebrauchen, daß sie Gutes stiften, die alles, was sie thun, aus keiner andern Absicht thun, als daß dadurch Ordnung und Wohlstand erhalten, Segen und Heil verbreitet, wahres Vergnügen und allgemeine Wohlfahrt befördert werde, die sind es, die Jesus Christus mit allem Rechte selig preiset.

Ich sage, mit allem Rechte: denn sie sind das Salz der Erde, und das Licht der Welt. Wer spricht von ihnen, wer hört von ihnen sprechen, und wird nicht in seinem Herzen gerührt? Wer sieht ihr Licht leuchten, wer sieht ihre guten Werke, und wird nicht angetrieben, ihren Vater, der im Himmel ist, dafür zu preisen? Gutes thun ist ihre Freude, Segnen ihre Lust, andere erfreuen ihr Vergnügen, das Gute befördern ihr Gewinn, Gott durch heilige Werke verherrlichen ihr einziger Ruhm. Sie verbreiten Ruhe und Segen um sich her, durch Nachforschen und Reden, durch Arbeiten und Leiden, durch Rathen und Helfen, durch Geben und Empfangen. Sie ziehen immer das Bessere dem weniger Guten vor, sie vermehren

ihre Kräfte und Einsichten durch Uebung, sie geizen mit der Zeit, wie kein Wucherer mit dem Gelde, und wenden alle ihre Klugheit darauf an, wie sie in der kürzesten Zeit am meisten nützen können. Sie wissen, daß in dieser Welt das Fundament der menschlichen Wohlfahrt darin bestehe, daß ein jeder seine Pflicht, und so viel Gutes thut, als er thun kann; darum machen sie es sich zu einem Hauptgeschäfte, überall Frömmigkeit und Tugend zu verbreiten. Gleichwie nemlich der Wohllüstige in allem, was er thut, nur auf Wohllust, der Habsüchtige auf Reichthum, der Ehrgeizige nur auf Lob und Beyfall der Menschen abzielet, so richtet auch der Verbreiter des Guten alles, was er vornimmt, zum Helfen, zum Trösten, zum Beruhigen, zum Erfreuen, zum Glücklichmachen ein. Gleichwie der Wohllüstige, der Habsüchtige, der Ehrgeizige diese seine böse Absicht immer vor Augen hat, und in alle seine Handlungen einfließen läßt, so hat auch der Stifter des Guten seine wohlthätige Absicht immer vor Augen, und läßt sie in alle seine Handlungen einfließen. Endlich, gleichwie der Wohllüstige, der Habsüchtige, der Ehrgeizige seine böse Absichten vor den Augen der Menschen gern verbirgt, weil er sich derselben schämt, so verbirgt auch der Beförderer des Guten seine edle Absicht gern vor den Augen der Menschen, weil er von ihnen nicht will gesehen werden.

Er thut nichts um des Ruhms willen, sondern lenket das Lob mit allem Fleisse von sich ab, und auf Gott hin, dem es allein gebührt. Er wünscht nur, daß Gott gepriesen, und er, der Mensch, vergessen werde. Aber nein, er wird nicht vergessen. Jesus Christus kennt ihn gut, und verspricht ihm, wie dem Friedsamen, eine herrliche Belohnung.

II. Theil.

Worin besteht die Belohnung, die Jesus Christus den Friedsamen verheißt?

Das kann ich euch itzt, Geliebte, mit zwey Worten sagen. Sie besteht in der Kindschaft Gottes. Selig sind die Friedsamen, ruft der göttliche Lehrmeister, denn man wird sie Kinder Gottes heissen. — Bey den Menschen ist Seyn und Heissen oft sehr verschieden und von einander getrennt. Die Menschen heissen sich und andere weit mehr als sie sind, sie geben sich und andern weit grössere Titel, als sie verdienen. Bey Gott ist es nicht so. Wenn Gott selbst dem Menschen einen Namen giebt, so ist dieser Mensch wirklich das, was ihn Gott heißt. Namen und Sache, Titel und Person kommen genau überein, weil Gottes Ausspruch untrüglich ist. Ein Kind Gottes heissen, und ein Kind Gottes seyn ist also Ein

Ding. Wer aber ein Kind Gottes ist, der ist nicht aus dem Blute, noch aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott gebohren, so wie der ein Kind des Menschen ist, der aus einem Menschen gebohren ist. Wer ein Kind Gottes ist, der ist durch die heiligmachende Gnade, durch den heiligen Geist, der die Quelle aller Gnaden ist, der göttlichen Natur theilhaftig geworden, und trägt den lebendigen Keim der Unsterblichkeit in sich herum. Wer ein Kind Gottes ist, der darf zu Gott sagen: Abba, mein Vater, und zu Jesus Christus, dem Sohne Gottes: mein lieber Bruder. Ach! wer aus uns ist fähig, die Ehre und den Reichthum, und die Seligkeit zu begreifen, die mit dieser Kindschaft Gottes verbunden sind? Wir streben sonst mit so großer Begierde nach hohen Ehrenstellen in der Welt, und nach der höchsten Ehrenstelle, ein Kind Gottes zu seyn, streben wir nicht! Es ist wahr: die Herrlichkeit der Kinder Gottes ist auf dieser Erde noch verborgen, aber sie wird einst vor allen Engeln und Menschen offenbar werden. Sind wir Kinder Gottes, sagt Paulus, so sind wir auch Erben — Erben Gottes und Miterben Jesu Christi, und diese Erbschaft werden wir einst antreten, wenn Er wiederkommt, unser erstgebohrne Bruder, — Er, der heimgieng zu seinem Vater, uns allen in seines Vaters herrlichem Hause einen Ort

zu bereiten. Ja, Geliebte, an jenem großen Tage, auf den die Kinder der Welt nicht rechnen, an dessen Gewißheit sie ohne Grund zweifeln, an dem Tage des Gerichtes und des Lohnes, an dem eigentlichen Tage des Herrn, da wird es offenbar werden, was die Kinder Gottes seyen.

Und wer sind denn diese Kinder Gottes? Ich habe es schon gesagt, und sage es noch einmal: die Friedensstifter und die Segensstifter verdienen vor allen andern diesen schönen Namen, weil sie von Gottes Art und Geschlecht sind, und mit Gott die größte Aehnlichkeit haben. Gott ist ein Gott des Friedens und des Segens, Er ist die Liebe selbst, und erbarmet Sich aller seiner Werke, und segnet in seiner ganzen unermeßlichen Schöpfung alles, was lebt. Seine Freude ist Erfreuen, und seine Seligkeit Seligmachen. Ueber Gute und Böse läßt Er alle Tage seine herrliche Sonne aufgehen, und schüttet seinen fruchtbaren Regen über die Felder der Gerechten und Ungerechten herab. Unser Gott ist die Liebe, und all sein Thun ist Barmherzigkeit, und alle seine Rathschlüsse zielen auf die Wohlfahrt und Seligkeit der Menschen. Wer also Gutes stiftet, wo und wie er kann, wer seine Freude im Freudenmachen sucht, wer überall um sich her Segen verbreitet, der ahmet Gott nach. Er hat etwas von Gottes Art, von Gottes

Natur, von Gottes Liebe, darum wird er auch mit allem Rechte ein Kind Gottes genannt.

Und nun, Allerliebste, was sagen wir dazu? gehören wir auch unter die Zahl dieser friedsamen und wohlthätigen Menschen? kann man uns auch das schöne Zeugniß geben, daß wir Kinder Gottes sind? Ich zweifle sehr daran. Ihr seyd gewiß keine Kinder Gottes, ihr zänkischen Eheleute. Es geht bey euch kein Tag vorüber, an dem ihr nicht, wegen der kleinsten Kleinigkeit, mit einander zanket, einander schimpfet, und lästert; ihr lieget schon so viele Jahre gegen einander zu Felde, und führet einen immerwährenden Hauskrieg; ihr könnet nicht eine halbe Woche lang friedlich mit einander auskommen, und ruhig seyn. Hunde und Katzen vertragen sich mit einander, und essen aus einer Schüssel, weil man sie zusammen gewöhnt hat, und ihr, die der Priester beym Altar durch das Sakrament der Einigkeit zusammen gegeben und eingesegnet hat, werdet es nach und nach so weit bringen, daß man euch von Tisch und Bette wird scheiden müssen. Und ihr seyd auch keine Kinder Gottes, ihr feindseligen Nachbarn. Jede Gelegenheit, wo ihr einander wehe thun könnet, ist euch willkommen; ihr fanget oft wegen der geringsten Beleidigung ein Geschrey und einen Lär-

men an, daß alle Leute, die in eurer Gasse wohnen, zusammenlaufen, um die Schimpfworte zu hören, die ihr einander zuwerfet; ihr rennet wegen eines nichtsbedeutenden Verlustes oder Schadens, der kaum ein paar Groschen beträgt, zum Richter, und führet einen Prozeß mit einander, der euch mehr kostet, als ihr das ganze Jahr einnehmet. Und ihr seyd auch keine Kinder Gottes, ihr geschwätzigen Dienstbothen. Statt daß ihr durch eure Treue und Verschwiegenheit alles beytragen solltet, den Haus- und Ehefrieden zwischen dem Herrn und der Frau zu erhalten, machet ihr durch geheime Ohrenbläsereyen den Herrn der Frau, und die Frau dem Herrn verdächtig, und zündet unter beyden ein Feuer der Eifersucht an, das durch keine Bemühungen mehr zu löschen ist. Und ihr seyd auch keine Kinder Gottes, ihr ewigen Disputirer und Rechthaber. Kein Mensch darf in eurer Gegenwart etwas behaupten, wovon ihr anders denket; wer es wagt, dem widersprechet ihr mit der größten Ungestümmigkeit, und wenn euer Gegner nicht gleich nachgibt, so fanget ihr einen Streit an, oft einen bloßen Wortstreit, der sich zuletzt mit gegenseitigen Beschimpfungen endiget. Und ihr seyd auch keine Kinder Gottes, ihr Spötter der Religion, die ihr sie mit Worten und Leben entehret. Eure Aufführung ist nicht nur an sich selbst böse und verdammenswürdig, sondern auch anste-

ckend, und für andere gefährlich; ihr streitet in euren Reden und Schriften die unläugbarsten Wahrheiten der Religion mit einer Frechheit und Wuth an, die ihres gleichen nicht hat; ihr nennet alles, was eure stolze Vernunft nicht begreifen kann oder will, Volksdummheit, Altweiberglauben, Pfaffenbetrug, denen man durch Philosophie und Aufklärung entgegen arbeiten muß, und dadurch stiftet ihr weit mehr Böses, als die Prediger durch ihre Predigten Gutes stiften können. Wenn ihr aber keine Kinder Gottes seyd, ihr alle, von denen ich bisher geredet habe, wessen Kinder seyd ihr? ich will es euch ganz kurz, und mit den Worten unsers göttlichen Erlösers sagen: ihr seyd Teufelskinder, der Teufel ist euer Vater, denn ihr thut, was er gern hat. Der Teufel ist ein erklärter Feind alles Friedens, und alles Guten, und stiftet überall so viel Böses als er kann. Nun das thut ihr auch, ihr seyd also seine Kinder.

Wir, Geliebte, wollen Gotteskinder werden, und damit wir es gewiß werden, wollen wir friedsam seyn mit allen Menschen, wenn es möglich ist, auch mit denen, die den Frieden hassen; wir wollen allen Menschen, so viel es seyn kann, Gutes thun, auch denen, die uns das Gute mit Bösem vergelten.

O wie gut hätten wir's schon in dieser Welt, wenn wir so friedlich beysammen lebten, wie fromme Kinder in dem Hause ihres Vaters beysammen leben! Wahrlich, wir hätten den Himmel auf Erden. Es geschehe! Amen.

Neunte Rede:

am Feste des heiligen Apostels Jakobus, des Größern.

(Ueber Matth. V. 10. und XX. 22.)

Seligpreisung derer, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden.

Als Jesus Christus das letztemal nach Jerusalem reisete, nahm Er seine zwölf Jünger in Geheim zu sich, und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen nach Jerusalem, und der Sohn des Menschen wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten eingehändiget werden. Diese werden Ihn darauf zum Tode verurtheilen, und an die Heiden ausliefern; die Heiden aber werden Ihn verspotten, geißeln und kreuzigen, und Er wird am dritten Tage wieder von Todten auferstehen. So deutlich, so mit allen Umständen, so, wie sich alles in der Folge ereignete, hatte Er ihnen seine Leiden und seinen Tod noch nie vorgesagt, und doch verstanden sie kein Wort davon. Sie erwarteten in ihrem Lehrmeister noch immer einen weltlichen König, und

hofften gewiß, Er werde nun bald den Thron Israels besteigen und seine Residenz zu Jerusalem aufschlagen. Ein sonderbares Beyspiel, wie weit sie sich in diesem süßen Traume verirrten, lesen wir in dem Evangelium des heutigen Festtages. Zwey aus ihnen, nemlich Jakobus und Johannes, giengen mit ihrer Mutter Salome, die das Wort führen mußte, zu Jesus hin, thaten vor Ihm einen Kniefall, und gaben dadurch zu verstehen, daß sie Ihn um etwas bitten wollten. Was hättet ihr gern von Mir, fragte sie Jesus voll Liebe und Freundlichkeit, und die Mutter antwortete statt der Söhne. Versprich mir, sagte sie, daß Du diese meine beyden Söhne in deinem Reiche, einen Dir zu Rechten, und den andern Dir zu Linken setzen wollest; laß sie, wenn Du nun König bist, und über Israel herrschest, im Range die Ersten nach Dir seyn. Dieß redete sie mit einer gewissen Freymüthigkeit, die man einem Weibe, und einer Mutter nicht übel nehmen kann. Sie bat im Namen ihrer zwey Söhne; darum antwortete auch Jesus den Söhnen und nicht der Mutter. Ihr wisset nicht, sprach Er, was ihr begehret. Ihr habt von meinem Reiche ganz irrige Begriffe. Der Messias geht nur durch Leiden in seine Herrlichkeit ein, und nur die Mitgenossen seines Leidens werden Theil daran nehmen. Ich frage euch also: Seyd ihr im Stande, mit Mir aus Einem Becher

den bittern Trank zu trinken, den ich trinken werde? Könnet ihr mit Mir leiden, was Ich leiden werde? Ja, wir sind es im Stande, wir können es, versetzten die Jünger mehr aus Verlangen, die Zusage ihrer Bitte zu erhalten, als aus Ueberlegung. Ihr habet recht, fuhr Jesus weiter fort, sowohl ihr, als die andern Jünger, werdet euch dieses müssen gefallen lassen; die Leiden, die auf Mich warten, werden auch über euch kommen, aber den ersten Platz in meinem Reiche kann Ich niemanden versprechen, noch geben, als denen, die mein Vater dazu bestimmt hat. Hier brach Er auf einmal ab, ohne ihnen eine nähere Erklärung über diese letzten Worte zu geben. Aber die ersten Worte: ihr werdet mit Mir aus Einem Becher den bittern Trank des Leidens trinken, giengen mit der Zeit genau in die Erfüllung. Jakobus und Johannes mußten zuvor, wie die übrigen Apostel, vieles leiden, ehe sie zur versprochenen Herrlichkeit kamen. Sie wurden, wie die übrigen Apostel, gleich nach der Sendung des heiligen Geistes, weil sie die Auferstehung Jesu Christi laut und öffentlich predigten, von allen Seiten verfolgt, vor den hohen Rath berufen, und mit Ruthen gegeißelt. Was aber dem heiligen Jakobus, dessen jährliches Andenken wir heute feyern, zum größten Lobe gereicht, und ihm allein eigen ist, besteht darin, daß er aus allen Aposteln der Erste war, der sein Blut

für Jesum Christum vergossen hat, denn er wurde gleich in den ersten Jahren, auf Befehl des Königs Herodes Agrippa, zu Jerusalem enthauptet, und um das Leben gebracht. Jakobus, der Bruder Johannis, war also der Erste aus den Aposteln, der seinem Herrn und Meister im Leiden, und in die Herrlichkeit nachgefolgt ist. Auch wir, Geliebte, werden in die nämliche Herrlichkeit eingehen, wenn wir um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, und diese Verfolgung mit Geduld und Standhaftigkeit aushalten. Das hat uns Jesus Christus in dem Eingange seiner Bergpredigt ausdrücklich verheissen, und ohne Ausnahme, alle um der Gerechtigkeit willen Verfolgte selig gepriesen. Selig sind, sprach Er, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, denn ihrer ist das Himmelreich. Laßt uns heute diese Seligpreisung etwas näher betrachten, und in zwey Fragen und Antworten den wahren Sinn davon deutlich erklären.

I. Was versteht Jesus Christus unter den Verfolgten um der Gerechtigkeit willen?

II. Warum preiset Jesus Christus die Verfolgten um der Gerechtigkeit willen selig?

Die Auflösung dieser zwey Fragen macht den ganzen Inhalt, und die natürliche Abtheilung der

heutigen Predigt aus. O Maria, auch du mußtest durch viele und große Leiden in die Herrlichkeit eingehen, die Du itzt in dem Himmel genießest! Auch wir wollen mit Dir, und mit deinem Sohne und seinen Aposteln uns dazu anschicken, aus dem Leidensbecher zu trinken, damit so, wie das Leiden der Erde, also auch die Herrlichkeit des Himmels unser gemeinsames Loos werde.

I. Theil.

Was versteht Jesus Christus unter den Verfolgten um der Gerechtigkeit willen?

Wenn wir wissen, Geliebte, was Verfolgung und Gerechtigkeit sey, so wissen wir auch, was es sey, um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden. Ich will euch also zuerst die zwey Worte, Verfolgung und Gerechtigkeit ganz kurz erklären, dann sie zusammensetzen und von der Verfolgung um der Gerechtigkeit willen etwas ausführlicher reden. Verfolgen überhaupt heißt einem nachsetzen, nacheilen, auf den Fuß nachfolgen, um ihn einzuholen, und zu beschädigen. So zum Beyspiele verfolgt der Jäger im Walde das wilde Thier, um es zu erlegen. Der Soldat verfolgt in der Schlacht den fliehenden Feind, um ihn niederzuhauen. Der Gerichtsdiener verfolgt auf dem freyen Felde den

ausgerissenen Dieb, um ihn wieder in Eisen und Band zu schlagen. Eine ähnliche Bedeutung hat das Wort, Verfolgen, in dem sittlichen Verstande, und man begreift darunter jedes Uebel, das man einem Menschen anthut, jedes Unrecht, das man ihm zufügt, jede Hintansetzung und Verachtung, die man ihn empfinden läßt, jede Beleidigung und Kränkung, wodurch man ihm wehe zu thun trachtet. Wenn du also deinem Nächsten auf was immer für eine Art wehe thust, wenn du ihn an seinem zeitlichen Glücke oder Vortheile hinderst, wenn du ihn um Ehre und guten Namen, um Haus und Hof, um Vergnügen und Gesundheit, vielleicht gar um das Leben bringest, so verfolgst du ihn, und er wird von dir verfolgt, weil er der Gegenstand deines Hasses ist. — Das Wort, Gerechtigkeit, bedeutet hier und auch anderswo sehr oft nicht jene einzelne Tugend, die uns antreibt, einem jeden zu geben und zu lassen, was sein ist, sondern schließt überhaupt alles in sich ein, was recht, und wahr, und gut ist. Alles, was zur wahren Religion und zum Bekenntnisse der wahren Religion, alles, was zum göttlichen Gesetze und zur Beobachtung des göttlichen Gesetzes, alles, was zur christlichen Tugend und zur Ausübung der christlichen Tugend gehört, wird hier unter dem Worte, Gerechtigkeit, verstanden. Um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, heißt also:

1. Um der Religion willen verfolgt werden. Wer immer an Jesum Christum glaubt, und diesen seinen Glauben, wo es die Umstände erfordern, öffentlich bekennt; wer sich durch keine Scheingründe, durch keine Vorurtheile, durch keine Beyspiele, durch keine Schmeicheleyen, durch keine Verheissungen, durch keine Drohungen davon abwendig machen läßt, und darum verfolgt wird, der wird um der Gerechtigkeit willen verfolgt. Das erfuhren in den ersten Zeiten des aufblühenden Christenthums so viele tausend Märtyrer, denen man kein anderes Verbrechen vorwerfen konnte, als daß sie an Jesum Christum glaubten, und doch verfolgte man sie mit Feuer und Schwert, und brachte sie auf die unmenschlichste Art um das Leben. Die Verfolgung war mehr oder weniger allgemein, und die Wuth der heidnischen Verfolger gegen die Christen hätte manchmal nicht wüthender seyn können. Um der Gerechtigkeit willen verfolget werden, heißt

2. Um des göttlichen Gesetzes willen verfolgt werden. Wer in der Beobachtung des göttlichen Gesetzes treu und standhaft ist, und in allen, auch den reizendsten Umständen sich weigert eine Sünde zu begehen; wer mit einem unerschütterlichen Muthe jeder Versuchung zum Bösen widersteht, und ohne Rücksicht auf Menschenbeyfall, oder Men=

schenfurcht den erkannten Willen Gottes zur Richtschnur aller seiner Handlungen macht; wer von dem, was seine Pflicht fordert, keinen Schritt abweicht, und darum verfolgt wird, der wird um der Gerechtigkeit willen verfolget. Das erfuhren schon in dem alten Bunde die sieben Machabäischen Brüder und ihre Mutter, die der grausame König Antiochus zwingen wollte, ihr Gesetz zu übertreten. Aber sie antworteten alle: was fragest du viel, und was willst du von uns wissen? Wir wollen lieber sterben, als das Gesetz, welches Gott unsern Vätern gegeben hat, übertreten. Und nun wurden sie, einer nach dem andern, an Händen und Füßen gestümmelt, und nach ausgeschnittener Zunge und abgestreifter Haut in einer Pfanne beym Feuer lebendig gebraten. Endlich wurde auch die Mutter nach ihren Söhnen hingerichtet. Um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, heißt

3. Um der Tugend willen verfolgt werden. Wer sich durch Unschuld und Heiligkeit des Lebens vor andern auszeichnet, und allen Umgang mit gottlosen Menschen meidet; wer die breite Strasse des Lasters mit keinem Fuße betritt, und auf dem schmalen Wege der Tugend muthig fortwandelt; wer sich rein und unbefleckt vor dieser Welt bewahret, und durch die bösen Beyspiele seiner Zeitgenossen nicht verführen läßt; wer sich in seinem

ganzen Betragen unsträflich und ohne Tadel vor Gott und den Menschen erweiset, und darum verfolgt wird, der wird um der Gerechtigkeit willen verfolgt. Das erfahren noch heut zu Tage alle Menschen, die in Christo Jesu gottselig leben wollen. Es ist wahr, unsere Zeiten sind von den Zeiten der Apostel und der ersten Christen sehr verschieden, und wir werden itzt um des Glaubens willen nicht mehr verfolgt, wie sie verfolgt wurden. Wir haben itzt unter uns keine Bande und Fesseln, keine Kerker und Folterbänke, keine Räder und Galgen, keine Scheiterhaufen und Schwerter, keine blutige Hinrichtung mehr zu fürchten; aber das sage ich auch: wenn wir in Christo Jesu gottselig leben wollen, so sind wir andern mehr verfeinerten Verfolgungen unfehlbar Preis gegeben, und wir können das ruhige, das einförmige, das friedliche Leben in die Länge unmöglich führen, das sich so manche sonst gute, aber noch nicht recht gottselige Menschen versprechen und wünschen. Es ist wahr, die Gottseligkeit bringt uns große Vortheile, und hat die Verheissung nicht nur des zukünftigen, sondern auch des gegenwärtigen Lebens. Arbeit, Fleiß, Ordnung in unsern Geschäften, Mäßigkeit und Abbruch in Speis und Trank, Eingezogenheit, Sittsamkeit, Sparsamkeit, Entfernung von Pracht, Wohllust, Ueppigkeit können und müssen uns manches Unglück und Elend er=

sparen; aber das sage ich auch: wenn wir in Christo Jesu gottselig leben wollen, so haben wir gewiß früh oder spät Verdrüßlichkeiten, Hindernisse und Verfolgungen zu gewarten. Die Finsterniß streitet immer wider das Licht, will es verdrängen, will statt des Lichtes herrschen. So ist das Gute dem Bösen immer ein Dorn im Auge. Ich will unsere Stadt nicht schlimmer machen als sie ist, und doch behaupte ich, daß auch in unserer Stadt die Guten von den Bösen verfolgt werden. Du wirst es erfahren, Gerechter, wer du immer seyn magst. Sobald du anfängst, fromm und gottselig in Christo Jesu zu leben, denselben Augenblick fängt die Verfolgung an; und das muß dir nicht einmal fremde vorkommen. So geht es auf der ganzen Welt. Es ist kein Ort, und keine Zeit in der Welt, wo das nicht so gewesen ist, heut zu Tage noch ist, und bis zum Ende der Welt seyn wird. Und es kann auch nicht anders seyn, so lange das Böse nicht ausstirbt. Entweder ist unser Neuburg das Reich Christi, der Wahrheit und der Tugend selbst, und es ist nicht Böses mehr darin (und wer kann das sagen?), oder wenn noch Böses darin ist, so wird der Gerechte zu Neuburg so gut verfolgt werden, als der Gerechteste aus allen Menschen, Jesus Christus, zu Jerusalem ist verfolgt worden. Wenn aber das der Guten und Gerechten Schicksal ist,

II. Theil.

Warum preiset denn Jesus Christus die Verfolgten um der Gerechtigkeit willen selig?

Deßwegen, meine Lieben, weil die um der Gerechtigkeit willen Verfolgten, wenn sie die Verfolgung mit Geduld leiden, den nächsten Anspruch auf das Himmelreich haben. Selig sind, sprach Er, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, denn ihrer ist das Himmelreich. Es gibt, wie die Schrift redet, ein Reich Gottes, und ein Reich des Satans, ein Reich Christi und ein Reich des Antichrists, ein Reich des Lichtes und ein Reich der Finsternisse, ein Reich des Himmels und ein Reich der Hölle, und diese zwey Reiche sind hier auf Erden gegen einander in einem immerwährenden Streite. Das Himmelreich ist durch Jesum Christum, den König des Himmels, neu gegründet und im helleren Lichte geoffenbaret worden. Er kam vom Himmel zu uns herab, stieg in den Abgrund des Todes und der Finsternisse, um den Tod zu besiegen, um das Reich des Satans und der Finsternisse zu zerstören, um die Menschen in sein ewiges Lichtreich hineinzuführen. Ein jeder, der

an Ihn glaubt, ist sein Unterthan, und empfängt den heiligen Geist, ohne den keiner Jesum seinen Herrn nennen kann. Aber noch ist der Tod nicht vollkommen besiegt, noch ist das Reich des Satans nicht vom Grunde aus zerstört, noch wohnen wir nicht in dem vollendeten Reiche des Lichtes. Das alles wird erst geschehen, wenn an dem Tage des Herrn die Guten und Bösen von einander werden geschieden werden. Erst nach dieser großen allgemeinen Scheidung wird das herrlich geoffenbarte, über alles siegende, und von allem Kampfe mit dem Bösen befreyte Reich der Himmel anbrechen, welches Jesus Christus den verfolgten Gerechten verheissen hat. Gerechter, hier hast du so oft von Ungerechten zu leiden. Aber werde nicht kleinmüthig. Du kommst durch's Leiden zur Freude, durch Arbeit zur Ruhe, durch Verfolgung zur Herrlichkeit. Dort, dort, nicht hier wirst du selig werden. Dort wird deine Freude vollkommen, deine Ruhe ungestört, deine Belohnung unermeßlich groß seyn. Hier mußt du unter den Ungerechten wohnen, dort wirst du lauter Gerechte um dich sehen, und den Schmerz nicht mehr empfinden, den dir der Anblick des vielen Bösen auf dieser Erde verursacht. Ja, Geliebte, nichts verwundet das Herz eines frommen Menschen mehr als der Anblick so vieler Sünden und Laster, die die Thorheit und das Unglück seiner Mitbrüder ausmachen; nichts

thut ihm weher, als der Anblick so vieler Menschen, die Gott verlassen, seine Befehle und Drohungen verachten, und auf seinem Wege, der allein zum Leben führt, nicht gehen wollen. Aber am wehesten aus allem thut ihm der Anblick des verfolgten Gerechten, wenn es ihn auch nicht trifft. Schon der Gedanke: ich lebe auf einer Erde, wo die Menschen das Gute hindern, und das Böse befördern; die Tugend unterdrücken, und das Laster empor heben, und gegen ihre eigene Seligkeit toben und rasen; dieser einzige Gedanken macht ihm sein ganzes Leben sauer, und verbittert ihm alle seine Freuden. Aber Heil dem Leidenden, dem verfolgten Gerechten; sein ist das Reich der Himmel, das Reich aller versammelten Gerechten und Guten, das Reich, in welches nichts Ungerechtes eingehen wird. Heil ihm: sein Schmerz, womit ihn der Anblick so vieler Bosheit peinigte, wird aufhören, seine Thränen werden abgetrocknet werden, frey und froh wird er lauter freye und frohe Seelen aus allen Enden der Erde um sich her versammelt antreffen. Wo sein Aug' hinblickt, wird er die Tugend im Triumphe, nicht mehr im Leiden, die Unschuld gekrönet, nicht mehr gelästert, die Wahrheit erhöhet, nicht mehr unterdrücket sehen. Hier auf Erden hat der Gerechte nicht nur durch den Anblick so vieler Ungerechtigkeit zu leiden, er leidet bis-

weilen auch an seiner eignen Person Unrecht, auch gegen ihn werden die Pfeile der Verläumdung und des Spottes losgedrückt, mancherley Verdruß wird ihm verursacht, und das Beste schlimm ausgelegt, sein gerechter Handel wird unterschlagen, sein Glück gehemmt, und vielleicht gar sein Leben der Gefahr des Todes ausgesetzt; aber dort im Himmel wird er nichts mehr zu leiden haben, dort wird er Ruhe und Sicherheit genießen, dort wird ihm alles vergolten werden. Es klagen alle vernünftige Menschen in allen gebildeten Ländern, daß der Irreligion und des Unglaubens, der Bosheit und des Lasters, der Gleichgültigkeit gegen Gott und Tugend täglich mehr werde. Wenn, Geliebte, an allen diesen Klagen nur der halbe Theil wahr ist (und wer kann das läugnen?), so wird es auch einem jeden redlichen Menschen immer schwerer, den geraden Weg zu gehen, immer schwerer, ein rechtschaffener Christ zu seyn: kurz, wir werden es immer mehr erfahren, daß wir mancherley Böses um der Gerechtigkeit willen leiden müssen. Es kommt also darauf an, ob wir Jesum Christum bekennen, oder uns seiner schämen, ob wir Ihm treu bleiben, oder untreu werden, ob wir es mit dem Satan, oder mit Gott halten wollen, ob wir nur so lange gut seyn wollen, als es uns weder Spott von der Welt, noch Kränkung von den Bösen zuzieht, ob wir unsern Erlöser verlassen wol-

len, wie Ihn schon so viele verlassen haben, auf daß uns die Welt nicht hasse, nicht verläumde, nicht an unserm zeitlichen Glücke verkürze. Ja, Geliebte, darauf kommt es an, das ist die wichtige Frage, die man itzt an uns stellt, und was antworten wir? Wenn sich auch diese Nacht alle an Dir ärgern sollten, so will ich mich doch nicht an Dir ärgern: so feurig antwortete Petrus, der Ihn bald hernach dreymal verläugnete. So feurig wollen wir nicht sprechen, aber mit demüthigem Gefühle unserer Schwachheit und mit Gebethe zu dem, durch den allein wir alles vermögen, wollen wir uns entschliessen, dem zu leben und zu sterben, der für uns am Kreuze gestorben ist. Er sey unsers Herzen größte Freude, seine Kraft sey unser Leben, sein Gesetz unsre Richtschnur, sein Wandel unser Beyspiel, sein Geist das Unterpfand der seligen Ewigkeit. Ihm wollen wir nachfolgen in Demuth und Gottergebenheit, in Geduld und Standhaftigkeit, und also eingehen in seine Herrlichkeit. Wir wollen nach seinem Wort und Beyspiele klug seyn, und den Bösen ausweichen, wo wir können, und gern von ihnen Verfolgung leiden, wo wir nicht können. Oft werden wir mit unserm bescheidenen Betragen ausweichen können, aber oft werden wir es nicht können. Laßt uns nur nicht auf die Gunst der Welt rechnen und hoffen; laßt uns

immer darauf gefaßt seyn, daß unsere beßten Aussichten auf zeitliches Glück, auf Beförderungen, auf Ehre und Beyfall der Menschen bisweilen durch eine einzige gewissenhafte Handlung vereitelt werden können; laßt uns unser Herz an nichts heften, was uns böse Menschen leicht nehmen oder verbittern können; laßt uns kein Uebel fürchten, das uns böse Menschen anthun können. Bey der Anhänglichkeit an Menschengunst, und bey der Furcht vor denen, die aufs höchste den Leib tödten können, werden wir ewig keine wahre Christen seyn. Und dazu sind wir doch berufen, weil auch Jesus Christus für uns gelitten, und uns ein Vorbild hinterlassen hat, daß wir in seine Fußstapfen treten sollen. Als Er gescholten ward, schalt Er nicht wieder, als Er litt, drohete Er nicht, sondern übergab es dem, der da recht richtet, und gieng willig dahin, in den Tod, auf daß wir von der Sünde los werden, und der Gerechtigkeit leben möchten. Darum, Geliebte, seyd alle gleich gesinnet, mitleidig, brüderlich, barmherzig und gegen alle freundlich; vergeltet nicht Böses mit Bösem, nicht Scheltworte mit Scheltworten, sondern segnet einander, und helfet einander durch das Leben; wendet euch vom Bösen; thut unermüdet Gutes, suchet dem Frieden, jaget ihm nach, denn die Augen des Herrn schauen auf die Gerechten, und seine Ohren merken auf ihr Gebeth. Aber des Herrn

Angesicht schaut auch auf die Bösen, und wer ist, der euch Böses thun kann, wenn ihr dem Guten nachkommt? Ja, so ihr auch um der Gerechtigkeit willen leidet, selig seyd ihr! Doch fürchtet euch nicht vor ihren Drohungen, sondern preiset Gott den Herrn in euren Herzen; denn es ist besser, daß ihr leidet, wenn ihr Gutes, als wenn ihr Böses thut, weil auch Jesus Christus einmal für die Sünden gelitten hat, auf daß Er uns zu Gott führte. Er wird uns gewiß zu Gott führen, wenn wir uns mit allem Ernste bestreben, gerecht zu seyn, wie Er war, und die Verfolgung um der Gerechtigkeit willen so geduldig zu leiden, wie Er. Amen.

Zehnte Rede.

(Luk. VI. 20—26. Matth. V. 11—16.)

Von den Verfolgungen und der Bestimmung der Apostel Jesu.

Jedes Uebel, sagte ich in der letzten Predigt, das man einem Menschen anthut, jedes Unrecht, das man ihm zufügt, jede Hintansetzung und Verachtung, die man ihn empfinden läßt, jede Beleidigung und Kränkung, wodurch man ihm wehe zu thun trachtet, ist eine Verfolgung, und einer solchen Verfolgung sind alle fromme und gerechte Menschen ausgesetzt. Alle Menschen, ohne Ausnahme, schreibt Paulus, die Jesu Christo anhängen, und gottselig leben wollen, werden Verfolgung leiden. Allein das muß uns nicht kleinmüthig machen; denn wer immer um der Gerechtigkeit willen verfolgt wird, der ist selig, und hat den ersten Anspruch auf das Reich der Himmel. Je größer die Verfolgung ist, desto herrlicher wird die Belohnung seyn. Unter die Zahl der Verfolgten um der Gerechtigkeit willen gehören vorzüglich die Jünger und Apostel, die Jesus Christus als Prediger sei=

nes Evangeliums anfänglich in das jüdische Land, und nachher in die ganze Welt ausgesandt hat. Er wußte es gar wohl, und sah es damals schon deutlich vor, was sie dabey würden zu leiden haben. Darum richtete Er in dem heute vorgelesenen Evangelium seine Rede besonders an sie, und machte sie nicht nur auf die bevorstehenden Vorfolgungen aufmerksam, sondern erklärte ihnen auch die Pflichten ihres hohen Berufes. Wenn ihr also, Geliebte, den Inhalt der heutigen Predigt wissen wollet, so merket euch diese zwey Stücke:

Jesus Christus redet mit seinen Aposteln

I. Von ihren künftigen Verfolgungen,

II. Von ihrer künftigen Bestimmung.

Und das sind auch die zwey Stücke, die wir itzt mit einander betrachten werden. Gott gebe uns seinen Segen dazu!

I. Theil.

Jesus Christus redet mit seinen Aposteln von ihren künftigen Verfolgungen.

Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt sind; denn ihrer ist das Himmelreich. Von diesen Worten, die ich euch, meine Lieben, schon

in der letzten Predigt ausgelegt habe, machte nun Jesus sogleich die Anwendung auf seine Jünger, die zunächst um Ihn standen, weil Er voraussah, daß sie einst um der Gerechtigkeit willen sehr vieles würden leiden müssen. Er hob seine Augen auf, schreibt Lukas, blickte seine Jünger besonders an, und sprach: „Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen hassen, wenn sie euch von sich stoßen und beschimpfen, wenn sie um des Menschensohns willen euren Namen als einen bösen Namen ausstreichen und vertilgen werden. Freuet euch an demselben Tage, und frohlocket; denn sehet, euer Lohn im Himmel ist groß. Eben so machten es ihre Väter den Propheten.“ — Mit diesen Worten stimmt Matthäus in seinem Berichte bis auf die Verschiedenheit des Ausdruckes vollkommen überein. „Selig seyd ihr, heißt es bey ihm, wenn euch die Menschen um Meinetwillen schimpfen, verfolgen, alles Böse wider euch sagen, und dabey lügen. Freuet euch und frohlocket, denn ihr werdet dafür im Himmel überflüßig belohnt werden. So haben sie die Propheten, die vor euch gewesen sind, auch verfolgt.“ Der göttliche Lehrmeister eröffnet also hier seinen Jüngern die Aussicht in die Zukunft, und kündiget ihnen an, daß ihre Bemühungen und Arbeiten, die Welt zu erleuchten und zu bessern, nur mit Undank würden belohnet werden. Es wird einst die Zeit kommen,

wollte Er sagen, da ihr um Meinetwillen recht Vieles werdet leiden müssen. Man wird euch eben darum, daß ihr meine Jünger seyd, überall hassen und verfolgen; man wird euch verschiedene Laster und Verbrechen aufbürden; man wird euch für Aufwiegler des Volks und für Friedensstörer ausschreyen; man wird euch unter den schrecklichsten Verwünschungen aus den Synagogen stossen, und mit dem großen Bann belegen; man wird euch als Verbrecher vor die Richterstühle der Könige und Fürsten hinschleppen, in Gefängnisse werfen und endlich gar zum Tode verdammen und hinrichten. Und das alles wird euch widerfahren — weil ihr meine Lehre in der Welt verkündigen werdet.

Bey diesen Worten, Geliebte, wie mußten nicht die Apostel erstaunen, wenn sie anders den Sinn davon ganz faßten! Sie hatten sich von dem, daß sie Jesu nachgefolgt waren, so viele Vortheile und Freuden versprochen, und nichts geringers erwartet, als daß sie unter seiner Anführung zu den größten Ehrenstellen gelangen würden. Und nun hörten sie auf einmal, daß sie nichts als Verfolgung, allgemeinen Haß, und Verbannung aus den Synagogen zu gewarten hätten; daß sie sich eben deßwegen, weil sie Nachfolger und Jünger Jesu wären, auf die widrigsten Schicksale gefaßt halten sollten. Wie leicht hätte diese finstere

Aussicht in die Zukunft ihren Muth ganz darniederschlagen können, wenn ihnen Jesus nicht zugleich gezeigt hätte, daß die bevorstehenden Leiden den besten Erfolg für sie haben würden. Aber eben dieß that Er, und stellte ihnen auf einer Seite die herrliche Belohnung im Himmel, und auf der andern Seite das schöne Beyspiel der alten Propheten vor Augen. Meine lieben Jünger, fuhr Er weiter zu reden fort, wenn man euch um Meinetwillen hasset und verläumdet, wenn man euch Laster andichtet, die ihr nicht begangen habet, wenn man euch unschuldig verfolget und um das Leben bringen will, so freuet euch darüber mit einer Freude, die euch das Herz im Leibe aufspringen macht; ihr habt Ursache dazu. Der Lohn, der auf euch in dem Himmel wartet, ist groß, unbeschreiblich groß, und die Freude, die ihr im Reiche Gottes genießen werdet, diese Freude wird eure Leiden unendlich überwiegen; damit ihr aber in den bevorstehenden Verfolgungen noch leichter ausharren möget, so erinnert euch an jene heiligen Männer, die Gott in den vorigen Zeiten als Propheten zum Volke Israel gesandt hat. Diese Propheten wurden verspottet, geschlagen, und in die Gefängnisse geworfen; sie wurden gesteiniget, zersäget, und mit dem Schwerte getödtet; sie giengen herum in Schafshäuten und Ziegenfellen, sie lebten in Armuth und Mangel, sie hielten sich in Wüste-

neyen auf, sie irreten herum auf Bergen, sie verkrochen sich in unterirdische Höhlen und Grüften; sie wurden auf die schärfste Probe gesetzt, von allen Seiten gedrängt, beängstiget und geplagt. (Hebr. XI. 36—38). Nun mit diesen Gottesmännern, mit diesen Glaubenshelden habt ihr eine große Aehnlichkeit. Sie waren die Propheten und Lehrer des alten Bundes, ihr seyd die Propheten und Lehrer des neuen Bundes; sie waren von Gott zum Volke Israel gesandt, Ich werde euch zu allen Völkern der Erde hinsenden. Lasset es euch also nicht fremde vorkommen, wenn ihr einst auch verfolgt werdet, wie sie zu ihrer Zeit sind verfolgt worden. So redete Jesus Christus, nach dem Berichte der beyden Evangelisten Matthäus und Lukas, mit seinen Jüngern, und munterte sie dadurch zur Geduld und Standhaftigkeit im Leiden auf. Was aber itzt folgt, hat Lukas ganz allein. Wie er die Sache erzählt, hob Jesus die Augen über seine Jünger auf, und sprach: Selig seyd ihr Armen, denn das Reich Gottes ist euer! Selig seyd ihr, die ihr itzt Hunger leidet, denn ihr werdet gesättiget werden! Selig seyd ihr, die ihr weinet, denn ihr werdet lachen! Selig seyd ihr, die ihr itzt, wie einst die Propheten des Herrn, verläumdet werdet, denn euer Ruhm wird groß seyn vor Gott und den Menschen! Hingegen wehe euch, ihr Reichen, denn ihr habt euern Trost

dahin! Wehe euch, die ihr itzt überflüßig satt seyd, denn euch wird hungern! Wehe euch, die ihr itzt lachet, denn ihr werdet weinen und heulen! Wehe euch, denen jedermann wohl redet, denn so schmeichelte man auch vor Zeiten den falschen Propheten, aber ihre Ehre ist schon längst in Verachtung und Schande verwandelt worden. Das war nun, Geliebte, eben so viel, als wenn der göttliche Lehrmeister gesagt hätte: Ihr, meine lieben Schüler, werdet einst, bey eurer Amtsführung, Armuth und Dürftigkeit erfahren, ihr werdet oft Hunger und Durst leiden, ihr werdet oft bittern Schmerz empfinden und weinen, ihr werdet oft von euren Feinden und Widersachern verläumdet werden. Aber das muß euch den Muth nicht benehmen; denn Ich versichere euch: euere Armuth wird sich in Reichthum, euer Mangel in Ueberfluß, euer Hunger und Durst in Sättigung, eure Traurigkeit in Freude verwandeln, statt zu verläumden wird man euch loben und selig preisen. Hingegen jene stolzen Reichen, die meine und eure Lehren verachten werden, so großen Ueberfluß sie itzt an zeitlichen Gütern haben, einen so großen Mangel werden sie einst an ewigen Gütern leiden. Und eure Verfolger, die itzt nicht wissen, wie sie ihre Freude laut genug sollen ausbrechen lassen, werden einst mit den heissesten Thränen ihre Thorheit beweinen, daß sie das unvergängliche Heil, welches ihr ih-

nen anbothet, von sich gestossen haben. Und die Kinder der Welt, denen itzt alles schmeichelt, werden es einst erfahren, wie unverdient und eitel dieser Beyfall war; ewige Schande wird ihr Antheil seyn. Fasset also Muth, meine lieben Jünger, und bereitet euch itzt schon auf die vielen Verfolgungen und Leiden, die ihr um Meinetwillen werdet erdulden müssen. Sie werden gewiß nicht ausbleiben, wenn ihr anders dem hohen Berufe, wozu Ich euch erwählt und bestimmt habe, treu und redlich nachkommen wollet.

II. Theil.

Jesus Christus redet mit seinen Aposteln von ihrer künftigen Bestimmung.

Es sind eigentlich drey verschiedene Bilder oder Gleichnisse, unter welchen der göttliche Lehrmeister seinen Aposteln ihren hohen Beruf vor Augen stellt, und sie unterrichtet, wie sie die Pflichten desselben erfüllen sollten.

1. Das erste Bild oder Gleichniß, das Er ihnen vor Augen stellt, ist vom Salze hergenommen, womit man gewisse Körper einsalzet, und vor der Fäulniß bewahret. Das aufgestreute Salz, wie wir wissen, dringt in den Körper hinein, widersteht mit seiner wirksamen Kraft der Auflösung der

Bestandtheile des Körpers, und bewahret ihn dadurch vor dem Verderben. Das aufgestreute Salz reiniget den Körper von fremden Theilen, die seine Verwesung beschleunigen würden, und erhält ihn zu den Absichten brauchbar, wozu man ihn brauchen will. Aber das Salz kann diese Wirkung nur so lange hervorbringen, als es selbst gut und kräftig bleibt. So bald es seine Schärfe verliert, taugt es zu nichts mehr. Man schüttet es auf die Gasse, und läßt es von den Leuten zertreten werden. Nun dieses Gleichniß von dem Salze trug Jesus Christus seinen Jüngern mit folgenden Worten vor: Ihr seyd, rief er auf, das Salz der Erde: wenn aber das Salz seine Schärfe verliert, womit soll man da salzen, wie dem Salze seine Salzkraft wieder geben? Es ist zu nichts mehr nütze. Man muß es auf die Strasse schütten und die Vorübergehenden es zertreten lassen. So sprach Er, und überließ es ihnen selbst, was für eine Anwendung sie von diesem Gleichnisse auf ihren künftigen Beruf zu machen hätten. Es war auch nicht nicht nöthig, daß Er ihnen eine nähere Erklärung darüber mittheilte. Sie durften nur ein wenig nachdenken, und sogleich mußten sie finden, daß Er ihnen durch dieses Gleichniß von dem Salze eben das sagen wollte, was Er mit andern und eigentlichen Worten so hätte ausdrücken können: Ihr, meine Jünger, sollt einst den Menschen das werden, was

das Salz gewissen Körpern ist: ihr sollt sie von dem allgemeinen Verderben retten, wie das Salz gewisse Körper vor der Fäulniß und Verwesung bewahret. Die meisten Menschen auf der Welt sind in die Abgötterey und Lasterhaftigkeit versenkt, und eben darum in der nächsten Gefahr des ewigen Untergangs; ja es ist für sie gar keine Wiederherstellung, keine Rettung mehr möglich, wenn nicht itzt noch für sie ernstlich gesorget wird. Nun diese Sorge will Ich auf Mich nehmen, und euch mit der Zeit unter sie aussenden. Ihr sollt sie durch Unterricht und Beyspiel vor dem Verderben in Sicherheit setzen, ihr sollt sie von ihrer Abgötterey und Lasterhaftigkeit reinigen. Dazu will Ich selbst euch tüchtig machen, und die nöthigen Kenntnisse und Kräfte mittheilen. Wie aber, wenn die Mühe, die ich auf euch wenden werde, vergeblich und fruchtlos wäre? Wenn ihr selbst euch von eben dem Verderben hinreissen ließet, vor welchem ihr nach meiner Absicht die übrigen Menschen bewahren solltet? Ach, was würde dann aus euch werden! Unter den verdorbenen Menschen wäret ihr die verdorbensten, zu allem unbrauchbar, wozu Ich euch bestimmt habe; ihr wäret dem Salze gleich, das seine Schärfe verloren hat, und zu nichts mehr taugt, als daß man es auf die Gasse hinausschütte, und die Leute zertreten lasse. Ganz würde Ich euch verwerfen müssen. Gebet also Acht, daß ihr

eure Salzkraft nicht verliert. Wie könnet ihr andere Menschen gut machen, wenn ihr selbst nicht gut seyd?

2. Das zweyte Bild oder Gleichniß, das Jesus seinen Jüngern vor Augen stellt, ist von einer Stadt hergenommen, die auf einem hohen Berge liegt, und überall sichtbar ist. Er hatte ihnen kurz zuvor angekündet, daß sie als seine Bekenner und Jünger viele Verfolgungen würden leiden müssen. Da konnten sie nun bey sich selbst denken: sollten denn diese Verfolgungen so unvermeidlich seyn? Giebt es denn gar kein Mittel, wodurch wir ihnen ausweichen und entgehen können? Vielleicht gelingt es uns, wenn wir die Religion unsers göttlichen Lehrmeisters in der Stille befolgen, und sie nur jenen Menschen predigen, die wir dazu geneigt finden, mit den übrigen aber, von denen wir nichts als Undank und Verfolgung zu erwarten haben, uns gar nicht einlassen. Nein, meine geliebten Jünger, antwortete Jesus durch sein Gleichniß von der Bergstadt, das könnet, und das dürfet ihr nicht thun. Ihr machet euch von der Art und Weise, wie meine Religion in der Welt verbreitet werden muß, eine ganz irrige Vorstellung, wenn ihr glaubet, daß sie im Verborgenen verbreitet werden könne. Kann wohl eine Stadt, sprach Er, die auf einem hohen Berge liegt, verborgen bleiben?

Muß sie nicht Jedermann weit umher in die Augen fallen? Eben so müsset auch ihr offenbar als meine Bekenner auftreten, ihr müsset ganz für meine Religion leben, und sie ohne Scheu und Zurückhaltung allen Menschen predigen. Meine Religion ist für das ganze Menschengeschlecht bestimmt, so wie die Seligkeit, zu welcher sie führt, nach der Absicht Gottes dem ganzen Menschengeschlechte zugedacht ist. Die ganze Welt liegt im Verderben, und von diesem Verderben will Ich, wo möglich, die ganze Welt erretten. Ihr müsset euch also von aller Welt, vor allen Menschen sehen und hören lassen, wenn ihr diese meine Absicht erreichen wollet.

3. Das dritte Bild oder Gleichniß, das Jesus seinen Jüngern vor Augen stellt, ist von einem Lichte hergenommen, das man anzündet, und auf einen hohen Leuchter stecket. Ihr seyd, sprach Er, das Licht der Welt. Wer zündet aber wohl ein Licht an, und setzet es unter ein Scheffel? Nein, auf einen hohen Leuchter stecket man es, damit es Allen leuchte, die im Hause sind. — Das Wort, Licht, ist hier ein Sinnbild der Wahrheit, und zugleich der Aufheiterung und Freude, die aus der Erkenntniß und Annahme der Wahrheit für die Menschen entspringt. Ihr seyd von Mir be-

stimmt, wollte Jesus sagen, Lehrer der ganzen Welt zu werden; allen Menschen die heilsame Wahrheit zu verkündigen, die Ich euch anvertrauen werde; sie dadurch zu erfreuen, und selig zu machen. Ich zünde allen Völkern der Erde in euch gleichsam ein helles Licht an, das seine wohlthätigen Strahlen überall verbreiten, und Alles mit Erleuchtung und mit Freude darüber, erfüllen soll. Ich würde also unweise und wider meinen eigenen Zweck handeln, wenn ich euch gestattete, nur im Verborgenen und in der Stille euer Geschäft ausrichten. Das sey ferne. Oeffentlich müßt ihr eurem Berufe nachkommen; an allen Orten müsset ihr meine Lehre bekannt machen; so weit, als es nur immer möglich ist, müsset ihr euch bestreben, Wahrheit, Tugend, Seligkeit zu verbreiten. Zum Lichte der Menschen überhaupt habe Ich euch bestimmt. Und gewiß dieses Licht soll nicht unter einem Scheffel versteckt werden. Nein, auf einen hohen Leuchter will Ich es setzen, damit es Allen, die es nur immer erblicken können, Erleuchtung und Freude gewähre.

Darum lasset euer Licht unter den Menschen leuchten, daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen. Dies war die nähere Anwendung, die Jesus von dem, was Er bisher gesagt hatte, auf seine Jünger machte. Lasset

euch durch die widrigen Schicksale, die ihr in eurer Amtsführung zu erwarten habt, nicht abschrecken, meine Aufträge in ihrem ganzen Umfange zu verkündigen. Fürchtet euch nicht, öffentlich als Lehrer hervorzutreten, und mit jener Freymüthigkeit zu reden und zu handeln, die sich für Lehrer in der ganzen Welt geziemt. Werdet nicht müde, wahre Weisheit und Tugend, ächte Gottesverehrung und dauerhafte Seligkeit unter den Menschen allgemein zu machen. Ich selbst will euch zu diesem hohen Berufe erziehen. Ich selbst will euch diese Weisheit und Tugend lehren. Ich selbst will euch in diese Gottesverehrung und Seligkeit vorerst einweihen. Wenn ihr nun zu eurer großen Bestimmung ausgerüstet seyn werdet, dann gehet hin zu allen Völkern, und suchet sie von ihrer Abgötterey und Lasterhaftigkeit zu dem lebendigen Gott zurückzubringen. Lasset euer Licht unter den Heiden und Juden leuchten, und beweiset ihnen, daß meine Lehre der allgemeinsten und freudigsten Annahme würdig ist. Aber nicht nur durch eure Lehren, sondern auch durch eure Beyspiele sollt ihr sie von dieser Wahrheit überzeugen. Sie sollen es in eurem ganzen Betragen, in all' eurem Thun und Lassen sehen, daß ihr selbst wahre Anbether Gottes, eifrige Nachahmer seiner Menschenliebe, und thätige Freunde der Tugend seyd, daß der

Geist Gottes selbst in euch wohne. So durch eure Lehren und Beyspiele aufgemuntert, werden auch sie Gott anbethen und lieben lernen, und mit allem Ernste trachten, daß sie auch so tugendhaft und selig, auch so lebendige Tempel Gottes werden, wie ihr seyd.

Sehet, Geliebte, das war der merkwürdige Unterricht, den Jesus Christus seinen Jüngern über ihren künftigen Verfolgungen, und über ihren künftigen Beruf gegeben hat. Lasset uns nun auch sehen, wie sie mit der Zeit diesen Unterricht ihres göttlichen Lehrmeisters befolgt haben. Gleich nach der Sendung des heiligen Geistes predigten sie zu Jerusalem mit unerschrockenem Muthe, was sie gesehen und gehört hatten. Man verboth es ihnen unter den schärfsten Drohungen, aber sie antworteten: man muß Gott mehr gel·rchen, als den Menschen, und fiengen wieder an zu predigen. Man warf sie darauf in das allgemeine Stadtgefängniß; aber ein Engel des Herrn öffnete ihnen bey der Nacht die Thüre des Kerkers, und führte sie frey von Banden und Fesseln heraus. Früh morgens waren sie schon wieder im Tempel, und predigten wie zuvor. Sogleich kamen einige Gerichtsdiener, und führten sie zum hohen Rathe. Da geißelte man sie mit Ruthen, und machte ihnen noch einmal den gemessensten Auftrag, sie soll-

ten kein Wort mehr von Jesu, dem Nazarener, reden. Aber sie giengen weg vom hohen Rathe, und freueten sich, daß sie würdig geachtet wurden, für den Namen Jesu Schmach zu leiden, und predigten itzt nicht nur im Tempel, sondern auch in Privathäusern die Auferstehung des Herrn. Bald darauf theilten sie sich in alle Welt aus, und brachten durch die Weisheit ihrer Reden, durch die Heiligkeit ihres Lebens und durch die Kraft ihrer Wunderthaten eine unzählige Menge der Heiden zur Erkenntniß Gottes und Jesu Christi. Sie waren das Salz der Erde, und bewahrten viele tausend Menschen vor dem ewigen Untergang. Sie waren das Licht der Welt, und zerstreueten in kurzer Zeit die Finsternisse der Abgötterey. Und, o, wer beschreibt uns da die unaufhörlichen Verfolgungen, die sie an allen Orten ausstehen mußten? Ich will es euch mit wenigen Worten sagen. Sie wurden verläumdet, verspottet, verhaßt, in Kerker geworfen, gegeißelt, gesteiniget, gekreuziget, durch das Schwert hingerichtet. Aber sie frohlockten mitten unter den grausamen Peinen, sie hüpften vor Freude auf bey dem Anblicke des schrecklichsten Martertodes, und bewiesen es durch ihre Standhaftigkeit, daß sie den Unterricht ihres göttlichen Lehrmeisters nicht vergessen hatten. Ach, Geliebte, wer hätte es geglaubt, daß zwölf unstudirte Männer, die damals kaum in ihrem eigenen Vaterlan-

de bekannt waren, mit der Zeit eine so große Veränderung in der ganzen Welt hervorbringen würden? Und doch ist es geschehen. Lasset uns also

1. Jesu Christo, unserm Herrn, danken, daß Er die Apostel so genau unterrichtet, und durch sie die ganze Welt gereiniget und erleuchtet hat. Auch wir sind auf diese Weise zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen, und wandeln itzt im hellen Lichte des christlichen Glaubens, ob wir gleich von Heiden abstammen. Lasset uns

2. Jesum Christum bitten, daß Er uns immer solche Lehrer senden möge, die mit Weisheit und Kraft von Oben herab ausgerüstet, allzeit lehren, was recht ist, und durch ihr frommes Beyspiel der Lehre, die sie verkündigen, ein neues Gewicht geben. O Geliebte, wenn eure Prediger die Wahrheit nicht mehr reden dürfen, oder nicht mehr wollen, oder nicht mehr können, wenn sie ohne Geist, ohne Salbung zu euch sprechen, was werden sie euch nützen? Bittet also oft um gute und fromme Prediger, denn sie sind ein Geschenk des Himmels. Lasset uns

3. vor dem Angesichte Jesu Christi, unsers Herrn, den Schluß machen, daß wir alles Gute thun, und in die Ausübung bringen wollen, was uns seine Diener auf der Kanzel vortragen. Man prediget uns noch immer, was die Apostel gepredi=

get haben, und was mich betrifft, so gebe ich mir alle mögliche Mühe, daß ich mich genau an das Evangelium halte. Aber, wo ist die Frucht, die ich bisher bey euch geschafft habe? Ich predige schon so viele Jahre, und die meisten aus euch sind noch immer die alten Sünder, die sie waren, als ich zu predigen anfieng.

O Jesu, erbarme dich aller dieser Sünder, die ihrem ewigen Verderben zueilen, und gieb mir, so oft ich in Zukunft vor ihnen reden werde, eine unwiderstehliche Kraft, daß sie den elenden Zustand, worin sie sich befinden, einmal erkennen, und zu Gott zurückkehren. Ja, lieber Heiland, gieb mir eine solche Kraft! Sie ist mir unentbehrlich, denn ohne dich vermag ich nichts — durch dich vermag ich Alles. Amen.

Eilfte Rede:

(Ueber Matth. V. 17 — 20.)

Von Gesetz und Gerechtigkeit.

Die acht Seligpreisungen, mit denen Jesus Christus seine Bergpredigt anfieng, und der Unterricht, den Er gleich darauf seinen Jüngern ertheilte, hatten so viel Neues und Unerwartetes an sich, daß die Meisten aus seinen Zuhörern nicht recht wußten, wie sie daran wären. So hat noch kein Mensch geredet, dachten sie, und wir finden weder in den Schriften Mosis, noch in den Büchern der Propheten eine Lehre, die mit diesen Seligpreisungen und mit diesem Unterricht könnten verglichen werden. Der Prophet von Nazareth wird also, wie es scheint, das Gesetz und die Propheten aufheben, und uns ein ganz neues Gesetz vorschreiben. Das waren beyläufig die Gedanken des herumstehenden Volks. Allein die guten Leute betrogen sich sehr; denn Jesus Christus, der um ihre Gedanken wußte, behauptete gerade das Gegentheil. Glaubet nicht, sprach Er, daß Ich gekommen sey,

das Gesetz, oder die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen, sie aufzuheben, sondern zu erfüllen. Aber das muß Ich euch doch auch sagen: wenn eure Gerechtigkeit die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer nicht weit übertrifft: so werdet ihr nicht in das Reich der Himmel eingehen. Es kommen also, Geliebte, in dem heute vorgelesenen Evangelium wieder zwey Stücke vor, die unsere Aufmerksamkeit verdienen, und diese zwey Stücke bestehen darin:

I. Jesus Christus erklärt seinen Zuhörern den hohen Werth und die Unveränderlichkeit des göttlichen Gesetzes;

II. Jesus Christus fordert von seinen Zuhörern eine bessere Gerechtigkeit, als die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer war.

Der Inhalt der heutigen Predigt, wie ihr selbst sehet, ist von der äußersten Wichtigkeit. Seyd also ruhig und stille, daß ihr kein Wort davon überhöret. Was der göttliche Lehrmeister damals zu dem herumstehenden Judenvolke geredet hat, das hat Er auch zu uns geredet.

I. Theil.

Jesus Christus erkläret seinen Zuhörern den hohen Werth, und die Unveränderlichkeit des göttlichen Gesetzes.

Ihr sollt nicht meynen, daß Ich gekommen sey, das Gesetz, oder die Propheten aufzuheben. Damit wir den wahren Sinn dieser Worte richtig fassen und begreifen, müssen wir erst genau bestimmen, was Jesus unter dem Ausdrucke: Gesetz und Propheten, verstanden habe. Dieser Ausdruck: Gesetz und Propheten, bedeutet sehr oft den ganzen Umfang aller Gesetze, Anordnungen, Vorschriften, Gebräuche, Ceremonien und Weissagungen, oder, was eines ist, die ganze Geschichte, und die ganze Religions- und Staatsverfassung des israelitischen Volks, wie sie in den Büchern Moses und der Propheten und anderer Gottesmänner enthalten ist. Er bedeutet aber auch besonders und ausschließungsweise das Gesetz der zwey steinernen Tafeln, das Gott der Herr dem israelitischen Volke auf dem Berge Sinai unter Donner und Blitz verkündiget, das die Propheten, wenn es in Vergessenheit, oder aus der Uebung kam, von Zeit zu Zeit erneuert, und dessen Beobachtung sie durch ihre Strafpredigten mit allem Ernste eingeschärft haben. Ob nun Jesus Christus hier jene allgemeine oder diese besondere Bedeutung vor Augen hatte, das

können wir aus der Absicht und dem Zusammenhange seiner Reden gar leicht abnehmen. In der ganzen Bergpredigt redet Er von nichts als von der wahren Tugend, die in herzlicher, vollkommener Beobachtung aller Pflichten gegen Gott und den Nächsten besteht. Unmittelbar vorher hatte Er seine Jünger auf das nachdrücklichste ermahnt, daß sie ihr Licht unter den Menschen leuchten lassen, und sich in ihrem gesammten Sinn und Wandel durch wahre Frömmigkeit auszeichnen sollten. Und damit verbindet Er nun sogleich die wahre Versicherung, daß es keineswegs seine Absicht sey, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen. Er müßte, ohne allen Zusammenhang, ohne alle Verbindung des Vorhergehenden mit dem Nachfolgenden, geredet haben, wenn Er hier auch die politischen Gesetze der jüdischen Staatsverfassung, und die manigfaltigen Ceremonien des levitischen Gottesdienstes gemeynt hätte, denn diese Gesetze und Ceremonien haben nachher wirklich ihre Verbindlichkeit verloren. Nein, Geliebte, wenn der göttliche Lehrmeister sagt: Ich bin nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzuheben, sondern zu erfüllen, so versteht Er darunter bloß das Sittengesetz, wie es in den Büchern Moses und der Propheten enthalten ist. Bildet euch nicht ein, will Er sagen, daß es meine Absicht sey, die Verbindlichkeit dieses göttlichen Gese-

tzes aufzuheben. Nein, dazu bin ich gewiß nicht gekommen, dazu nicht euer Lehrer geworden. Ich werde es vielmehr noch näher bestimmen, noch vollständiger vortragen, noch deutlicher erklären, noch verbindlicher machen, und allgemeiner ausbreiten. Ich versichere euch, fährt Jesus weiter fort, eher würden Himmel und Erde vergehen, als daß der kleinste Buchstab, oder auch nur das kleinste Strichlein des Gesetzes unerfüllt bliebe. Es muß alles geschehen, was darinn steht bis auf den kleinsten Punkt. Nicht nur ein, oder der andere Theil des Gesetzes, sondern das ganze Gesetz muß beobachtet werden. Jeder Buchstab, auch der kleinste, jedes Strichlein, auch das kleinste, behält seine Verbindlichkeit. Stärker, faßlicher, eingreifender hätte unser liebe Heiland den hohen Werth und die Unveränderlichkeit des göttlichen Gesetzes nicht darstellen können, als Er es in diesen Worten gethan hat. Eine solche Sprache mußte auch der Einfältigste aus seinen Zuhörern verstehen; denn gerade so pflegen wir uns auch bisweilen auszudrücken, wenn wir von einer Sache reden, die nie geschehen wird. Eher wird der Himmel einfallen, sagen wir, als das geschieht. Allein Jesus war mit dieser allgemeinen Behauptung nicht zufrieden, Er setzte auch noch den merkwürdigen Schluß hinzu und sagte: Wer also immer auch nur ein einziges dieser Gebothe aufhebt oder entkräftet, und das nämliche

andern Leuten beybringt, und sie anreizet, daß sie ein gleiches thun, der wird im Himmelreiche der Kleinste seyn; wer aber diese Gebothe beobachtet, und sie auch andern einschärft, der wird im Himmelreiche groß seyn. In diesen Worten zielte der göttliche Lehrmeister offenbar auf die Eintheilung in große und kleine Gebothe, die bey den Pharisäern so gewöhnlich war. Groß, wichtig, unverletzlich nannten sie jene Gebothe, die den äußerlichen Opferdienst, die Feyer des Sabbaths, das öftere Waschen und Reinigen, und verschiedene andere Gebräuche und Ceremonien bestimmten. Hingegen klein, minder wichtig, weniger verpflichtend hießen bey ihnen jene Gebothe, die eine wahre Liebe Gottes und des Nächsten, und einen durchaus rechtschaffenen Lebenswandel vorschrieben. Dies vorausgesetzt, müssen wir die oben angeführten Worte Jesu so verstehen und auslegen: „Wenn schon eure pharisäischen Lehrer die Gebothe der zwey Tafeln, denen Ich einen so hohen Werth beylege, und von deren unveränderlichen Verbindlichkeit Ich euch versichere, in Vergleichung mit ihren gottesdienstlichen Gebräuchen und Ceremonien nur für klein und unwichtig erklären, so bleibe Ich jedoch bey meiner Behauptung, daß in dem Reiche Gottes alles auf die Befolgung jenes göttlichen Gesetzes ankommt. Wer ein Mitgenoß des himmlischen Reiches werden will, der muß auf die so genannten kleinen Gebo-

the das größte Gewicht legen, und sich durch ihre sorgfältigste Beobachtung der ewigen Seligkeit würdig zu machen suchen; denn Ich wiederhole es: wer nur ein einziges davon, sollte es auch dem Scheine nach das kleinste seyn, gering schätzet und übertritt, und noch dazu andere lehret, daß man es frey übertreten dürfe, der wird auch im Himmelreiche der kleinste, der unwürdigste seyn, er wird für nichts geachtet, und auf ewig von diesem Reiche ausgeschlossen werden; aber wohl dem, der die entgegengesetzte Gesinnung hat, und von der höchsten Wichtigkeit dieser Gebothe Gottes überzeugt ist; wohl dem, der sie nicht nur selbst hoch schätzt und beobachtet, sondern auch andre dazu antreibt und ermuntert! Er wird im Himmelreiche zur höchsten Ehre und Würde gelangen, und für seinen Eifer über alle Erwartung belohnt werden. Da sehen wir es also, Geliebte, was für ein großer Unterschied zwischen den sittlichen, den ewigen Gebothen Gottes, und zwischen den zeitlichen Verordnungen der Menschen sey. Die Verordnungen der Menschen sind der Veränderlichkeit unterworfen, und werden bisweilen wieder aufgehoben, wenn nämlich die Beobachtung derselben dem allgemeinen Besten mehr Schaden als Nutzen bringen würde, oder wenn sich mit der Zeit solche Beschwernisse zeigen, die man anfangs nicht vorsah, und auch nicht vorsehen konnte. Ganz anders verhält sich

die Sache bey Gott. Er gebiethet uns nichts, als was zu unserm Heile gereicht, und verbiethet uns nichts, als was uns zerrüttet und dem Verderben preis giebt. Sein Gesetz kann also nicht mehr aufgehoben werden; die Beschwernisse aber, die mit der Beobachtung dieses Gesetzes verbunden sind, können wir leicht überwinden, wenn wir die Kraft brauchen, die Er einem jeden aus uns zu geben bereit ist. Die Verordnungen der Menschen sind der Veränderlichkeit unterworfen, und werden bisweilen wieder aufgehoben, wenn man sieht, daß sie allgemein übertreten werden. Sie verlieren nach und nach ihre erste Verbindlichkeit, und der Fürst selbst dringt nicht mehr so stark darauf, daß sie beobachtet werden, weil er entweder zu schwach ist, sie geltend zu machen, oder weil er aus andern Beweggründen seine Unterthanen nicht mit Gewalt dazu zwingen will. Ganz anders verhält sich die Sache bey Gott. Wenn auch alle Menschen sein Gesetz übertreten sollten, so ist deßwegen doch kein Mensch von der Beobachtung desselben ausgenommen. Wir müssen es also beobachten, wir mögen jung oder alt, reich oder arm, von Adel oder nicht von Adel, gelehrt oder nicht gelehrt seyn. Wir müssen es in allen Umständen beobachten, die Versuchung zur Sünde mag noch so reizend, unsere Natur noch so schwach, die Menge der Uebertreter noch so groß seyn. Wir

müssen das ganze Gesetz beobachten, wie es in den Büchern Mosis und in den Schriften der Prophe- ten enthalten, und durch Jesum Christum in seiner Bergpredigt ausgelegt worden ist, denn der gesagt hat, du sollst nicht tödten, der hat auch gesagt, du sollst nicht ehebrechen. Es ist kein Buchstab, und kein Strich in diesem Gesetze, der nicht vom Finger Gottes geschrieben worden ist. Wer es al- so verfälscht, der verfälscht das Manuscript Got- tes, und vergreift sich an einer Urkunde, die der höchste Herr des Himmels und der Erde mit eige- ner Hand unterschrieben, und ausgefertiget hat. Gott ändert sein Gesetz nicht mehr, so wenig Er sich selbst ändert. Wir müssen entweder thun, was Er uns vorgeschrieben, oder leiden, was Er uns angedrohet hat. Wer auch nur ein Einziges aus den sogenannten kleinen Gebothen übertritt, oder andere zur Uebertretung verleitet, der wird auf ewig von dem Reiche Gottes ausgeschlossen werden. Lasset uns also den unveränderlichen Schluß machen, Alles zu thun, was uns Gott ge- biethet, und Alles zu meiden, was Er uns verbie- thet.

II. Theil.

Jesus Christus fordert von seinen Zuhörern eine bessere Gerechtigkeit, als die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer war.

Die vornehmste unter den zwey oder drey Sekten, in welche sich damals die jüdischen Gelehrten zertheilt hatten, waren die Pharisäer. Sie standen bey dem Volke in dem Rufe einer vorzüglichen Heiligkeit, und man traute ihnen eine so genaue Beobachtung aller Gesetze zu, daß man sie als Muster betrachtete, nach welchen sich ein jeder bilden müßte. Zu der Partey der Pharisäer wurden auch die der Schriftgelehrten gerechnet, die sich mit der Auslegung der göttlichen Schriften, und besonders mit dem abgaben, daß sie die mannigfaltigen Zusätze, die man von Zeit zu Zeit den ächten Vorschriften Mosis und der Propheten beygefügt hatte, fortpflanzten, und im Ansehen erhielten. Unter der Gerechtigkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten verstand also Jesus ihre vermeynte außerordentliche Tugend, und erklärte sie für höchst mangelhaft und verwerflich. Darum sagte Er zu seinen gesammten Zuhörern: wenn eure Gerechtigkeit nicht besser seyn wird, als die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer ist, so werdet ihr nicht in das Himmelre..

eingehen. Wie gegründet nun dieses Urtheil Jesu war, das können wir aus der Beschreibung abnehmen, die Er an einem andern Orte von der Aufführung der Schriftgelehrten und Pharisäer gemacht hat. Sie legten, heißt es in dieser Beschreibung, Andern schwere Bürden auf, aber selbst rührten sie diese Bürden mit keinem Finger an. Alles, was sie Gutes thaten, das thaten sie nur auf den Schein, damit sie von den Leuten gesehen und gepriesen würden. Sie drängten sich aus Stolz und Herrschsucht überall an die ersten Plätze hin, und schauten mit selbstgefälliger Geberde umher, ob man ihnen so viel Ehrenbezeigung erwiese, als sie forderten. Sie verschlossen den Menschen den Eingang in das Reich Gottes, und giengen selbst auch nicht hinein. Sie betrogen die reichen Wittwen mit dem frommen Anscheine ihrer langen Gebethe, und brachten sie nach und nach um all ihr Vermögen. Sie zogen von Stadt zu Stadt, von Land zu Land herum, und bekehrten hie und da einen Heiden zum Judenthum; und wenn sie ihn bekehrt hatten, so machten sie einen noch ärgern Bösewicht aus ihm, als sie selbst waren. Sie entkräfteten die Verbindlichkeit des Eides, und stellten solche Grundsätze auf, nach welchen man falsch schwören, und doch dabey sein Gewissen beruhigen konnte. Sie waren äußerst genau in Beobachtung jener Vorschriften des Gesetzes, die keine Selbst-

überwindung kosteten, aber die höhern und schwerern Pflichten, zum Beyspiele, Gerechtigkeit, thätiges Erbarmen, Treue und Glauben, vernachläßigten sie ohne alles Bedenken. Ihr Schüsseln und Trinkgeschirre reinigten sie mit der größten Sorgfalt, aber was sie daraus genossen, war lauter ungerechter und räuberischer Gewinn. Sie glichen den Grabstätten der Reichen, die auswendig schön geziert, inwendig aber mit Moder und Todtengeripp' angefüllt sind. Sie errichteten den Propheten Gottes, die ihre Vorfahren getödtet hatten, kostbare Denkmäler, und giengen doch selbst mit Mordgedanken gegen den größten und heiligsten aus allen Propheten um. Mit einem Worte: die Schriftgelehrten und Pharisäer waren Heuchler. Alles war bey ihnen nur aufgeflickt, angeheftet, erborget. Es ist also kein Wunder, daß Jesus Christus so feyerlich und allgemein behauptet habe: eine solche Tugend sey zur Erlangung der ewigen Seligkeit nicht hinreichend. Das nämliche kann man auch von sehr vielen Scheinchristen sagen, die, den Pharisäern gleich, ihre ganze Tugend in Kleinigkeiten, in Nebensachen, in zufällige Andachtsübungen setzen, aber dabey ihr Herz ungebessert lassen, und sich um das Wesen der Frömmigkeit wenig bekümmern. Ich tadle die äußerlichen Andachtsübungen nicht, sondern lobe sie vielmehr, und ra-

the sie euch allen an, weil sie die Frömmigkeit, wenn sie wirklich im Herzen ist, erhalten und befördern. Die Frömmigkeit aber muß wirklich im Herzen seyn. Was man von Außen sieht, ist nur ein Zeichen von dem, was inwendig seyn soll, und wenn inwendig nichts anzutreffen ist, so sind alle äußerliche Zeichen nichts als Lügen, denn sie zeigen uns etwas an, das nicht zugegen ist, und dienen nur dazu, daß sie andere und euch selbst betrügen. Gott sieht vorzüglich auf das Herz. Er will das Herz haben, und wenn dieses Herz nicht Gott angehört, wenn dieses Herz voll Stolz und Hoffart, voll Geiz und Neid, voll Haß und Verachtung gegen den Nächsten ist, wenn sich dieses Herz gar keine Gewalt anthut, die Begierden und Neigungen, die dem göttlichen Gesetze zuwider sind, zu unterdrücken: so sind alle äußerliche Andachtsübungen weiter nichts als Verstellung, Scheinheiligkeit, Heucheley, Pharisäergerechtigkeit. Die wahre Gerechtigkeit besteht eigentlich darin, daß wir Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten, und ihn durch dankbare Liebe, durch kindliches Vertrauen, durch freudigen Gehorsam gegen alle seine Gebothe, verehren. Sie besteht darin, daß wir alle Menschen, wie uns selbst lieben, und ihre Wohlfahrt eben so aufrichtig als unsere eigene wünschen, und nach Möglichkeit befördern. Sie besteht darin, daß unser Herz von Grund aus gebessert wer-

de, und die reife Frucht eines heiligen Lebens bringe; darin, daß alle unsere Neigungen von dem Bösen abgezogen, und zum Guten gerichtet, und in dieser Richtung erhalten werden. So lange wir das nicht thun, können wir eben so wenig in das Himmelreich kommen, als die Schriftgelehrten und Pharisäer hineingekommen sind. Die Menschen sehen nur, was vor ihren Augen ist, und lassen sich von dem äußern Scheine gar leicht betrügen, sie halten für Gold, was glänzet, und für Sonnenstrahl, was leuchtet Aber Gott kann nicht betrogen werden, denn Er sieht uns in das Herz, und Er will, daß wir von Herzen, von innen heraus, und ganz gut werden. Laßt es uns werden, wenn wir es noch nicht sind, und also eingehen in das Himmelreich, das uns Jesus Christus verheißen hat. Amen.

Zwölfte Rede.

Von Anfeindung unsers Nächsten, und von Aussöhnung mit ihm.

(Matth. V. 21 — 26.)

Wenn man alles zusammen nimmt, was die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer so unvollkommen machte, daß sie vor den Augen Gottes gar keinen Werth hatte, so waren es eigentlich drey Hauptmängel, die sie in ihrem Betragen äußerten.

1. Nahmen sie sich nur vor gewissen groben Lastern und offenbar bösen Handlungen in Acht; aber die bösen Neigungen und Leidenschaften, wenn sie im Herzen verschlossen blieben, und nicht ausbrachen, hielten sie für keine Sünde.

2. Beobachteten sie nur gewisse Kleinigkeiten willkührlicher Menschensatzungen, und waren dabey sehr ängstlich; wenn sie aber das göttliche Gesetz, und zwar in wesentlichen Stücken, übertraten, da machten sie sich nicht viel Scrupel daraus.

3. Thaten sie Alles nur auf den Schein und aus Heucheley. Ihre einzige Absicht gieng dahin, daß sie von den Menschen gesehen und gepriesen würden; ob aber Gott ein Wohlgefallen an ihren Werken habe, das war ihre geringste Sorge.

Darum sagte Jesus Christus zu seinen Jüngern und zu dem herumstehenden Volke: wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener seyn wird, als die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Das heißt: wenn ihr nicht jede böse Neigung und Leidenschaft eures Herzens unterdrücket, und euch nur vor groben und offenbar bösen Handlungen hütet, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer; wenn ihr nur die kleinsten und unwichtigsten Vorschriften der Menschensatzungen befolget, und dabey den wesentlichen Forderungen des göttlichen Gesetzes kein Genügen leistet, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer; wenn ihr bey Ausübung eurer guten Werke nur nach Menschenlob, und nicht nach Gottes Beyfall trachtet, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer: so dürfet ihr euch keine Hoffnung machen, selig zu werden. Nachdem also Jesus Christus durch diesen feyerlichen Ausspruch die Tugend der Schriftgelehrten und Pharisäer überhaupt und im Allgemeinen als falsch und unächt verworfen hatte, redete Er gleich darauf ins

besondere von ihrer bösen Lehre, wodurch sie das göttliche Gesetz eigenmächtig einschränkten, und entkräfteten. Sie glaubten nämlich, und lehrten es auch öffentlich in ihren Schulen, daß zum Beyspiele durch diese Worte: Du sollst nicht tödten, nur der wirkliche Todschlag verbothen sey. Wenn man nur Niemand um das Leben bringt, sagten sie, so ist das schon genug. Gott fordert mehr nicht; denn, setzten sie hinzu, wenn man seinen Nächsten bloß innerlich anfeindet, oder auch äußerlich, aber bloß mit Schimpfworten beleidiget, so hat das nichts auf sich, man begeht dadurch keine Sünde. Allein der göttliche Lehrmeister, der gekommen war, nicht das Gesetz aufzuheben, sondern in seiner höchsten Vollkommenheit zu erfüllen, und der vollkommensten Erfüllung der andern mit Wort und That und Kraft zu empfehlen, behauptet geradehin das Gegentheil. Er berichtiget, und ergänzet in dem heute vorgelesenen Evangelium das fünfte, von falschen Auslegern verfälschte, und von einseitigen Auslegern beschränkte Geboth, du sollst nicht tödten, und lehret uns zwey Stücke.

I. Lehret Er uns, daß die Anfeindung und Beschimpfung des Nächsten vor Gott eben so strafbar sey, als der wirkliche Todschlag.

II. Lehret Er uns, daß wir uns mit unserm Nächsten, wenn wir ihn beleidiget haben, sobald als es möglich ist, wieder aussöhnen sollen.

Und das sind auch die zwey Stücke, die den Inhalt und die Abtheilung der heutigen Predigt ausmachen. Das Evangelium, Geliebte, welches ich euch heute auslegen werde, kommt sonst alle Jahre einmal, am fünften Sonntage nach Pfingsten vor, und ihr habt es gewiß schon oft gehört, aber vielleicht noch nie recht verstanden. Ich will sehen, ob ich heute nicht so klar und deutlich vor euch reden kann, daß ihr es in Zukunft, so oft ihrs zu Hause leset, oder in der Kirche auf der Kanzel lesen höret, ganz leicht verstehen werdet. Gott gebe mir seinen Segen und Beystand dazu.

I. Theil.

Jesus Christus lehret uns, daß die Anfeindung und Beschimpfung des Nächsten vor Gott eben so strafbar sey, als der wirkliche Todschlag.

Wie unvollständig und unrichtig die Schriftgelehrten und Pharisäer das göttliche Gesetz überhaupt auslegten, das können wir gleich an dem fünften Gebothe sehen, das unser lieber Herr und Heiland in seiner Bergpredigt zuerst anführt, und

berichtiget. Ihr habt gehört, sprach Er, daß zu den Alten gesagt worden ist: du sollst nicht tödten, wer aber tödtet, macht sich des Gerichts schuldig. Ich aber sage euch: ein Jeder, der über seinen Bruder zürnet, macht sich schon des Gerichtes schuldig. Wer zu seinem Bruder sagt: Raka! macht sich des Rathes schuldig. Und wer zu ihm sagt: du Narr! macht sich des brennenden Feuers in der Gehenna schuldig. Damit ihr nun, Geliebte! diese Worte, die euch gewiß dunkel vorkommen werden, leichter verstehen möget, will ich zuvor, ehe ich sie euch im Zusammenhange erkläre, einige besondere Anmerkungen darüber machen, und genau bestimmen, in was für einer Bedeutung Jesus Christus hier die Worte: Gericht, Rath, Gehenna, Raka, genommen habe. Also

1. das Wort: Gericht, bedeutet hier den kleinen Rath oder Gerichtshof, der in einer jeden Stadt des jüdischen Landes aufgestellt war, und aus drey und zwanzig Mitgliedern bestund.

2. Das Wort: Rath, bedeutet den großen Gerichtshof, oder den hohen Rath, der seine ordentlichen Sitzungen zu Jerusalam in der Hauptstadt des jüdischen Landes hielt, und zwey und siebenzig Mitglieder oder Rathsherren in sich begriff. In diesen beyden Gerichtshöfen sprach man das Urtheil über todeswürdige Verbrechen aus,

doch so, daß die gemeinen Verbrechen dem niedern Gerichtshofe, oder dem kleinen Rathe, die außerordentlichen aber dem hohen Gerichtshofe, oder dem großen Rathe zur Bestrafung überlassen wurden.

3. Das Wort: Gehenna, bedeutet ein gewisses Thal in der Nähe von Jerusalem, in dem vor Zeiten die abgöttischen Israeliten dem Götzen Moloch ihre Kinder in Flammen aufgeopfert, und ihm zu Ehren lebendig verbrannt hatten. Nachher wurde dieses Thal zu einer allgemeinen Schwindgrube, und zum Begräbnißort der gesteinigten Missethäter gemacht, worin man ein immerwährendes Feuer unterhielt, damit die schädlichen Ausdünstungen die gesunde Luft nicht vergifteten. Gehenna, oder das Thal Hinnom war also eigentlich ein Sinnbild des höllischen Feuers, welches unaufhörlich fortbrennt, und nie erlischt.

4. Das Wort: Raka, bedeutet in unserer Sprache einen nichtswürdigen Menschen, einen Dummkopf, der nichts im Hirn hat, und zu gar nichts taugt. Darum hielten es die Juden für ein sehr beleidigendes Schimpfwort.

5. Endlich das Wort: Narr, welches bey uns für ein gelindes, oder für gar kein Schimpfwort gehalten wird, bedeutet in der hebräischen Sprache einen Erzbösewicht, einen Menschen, der gar keine

Religion hat, einen Gotteslaugner, der aus der menschlichen Gesellschaft verbannt, und als ein gefährliches Glied von dem ganzen Leibe abgeschnitten zu werden verdient.

Nach dieser vorläufigen Erklärung, Geliebte, können wir itzt den wahren Sinn der Worte Jesu, in denen Er die Lehre vom Todschlag ergänzet und berichtiget hat, leicht finden, und verstehen. Er wollte nämlich so viel sagen: es ist euch, meine lieben Zuhörer, das Gesetz, worin die Ermordung eines Menschen verbothen wird, schon von den ältesten Zeiten her bekannt. Du sollst nicht tödten, sprach Gott der Herr durch seinen Diener Moses zu euren Vätern; wer aber jemand tödtet, der soll dafür von dem Untergerichte gestraft werden. Nun dieses Gesetz hat man euch bisher immer so ausgelegt, als wenn es nur von dem äußerlichen Todschlage, nur von der wirklichen Ermordung seines Nächsten redete. Allein diese Auslegung ist falsch und zu sehr eingeschränkt; denn durch die Worte: du sollst nicht tödten, wird nicht nur der eigentliche Mord, da ein Mensch dem andern vorsätzlich das Leben raubt, sondern auch jeder innerliche Haß und Groll, jede Feindseligkeit und Rachbegierde, jede Beschimpfung und Lästerung verbothen, indem aus diesen allen der äußerliche Todschlag hervor gehen kann. Darum

sage Ich euch: wer immer in seinem Herzen einen heimlichen Haß, einen grimmigen Zorn wider seinen Bruder herumträgt, der ist vor Gott schon eben so strafwürdig als der Mörder und Todtschläger, den das Untergericht zum Tode verdammt. Wer aber seinen Bruder nicht nur im Herzen und innerlich hasset, sondern auch äußerlich mit groben Schimpfworten beleidiget, wer ihn, zum Beyspiele, einen Dummkopf, einen Taugenichts schilt, der ist vor Gott noch strafwürdiger, und macht sich dadurch eines Verbrechens schuldig, das eine Aehnlichkeit mit jenem Verbrechen hat, dessen Bestrafung dem hohen Rathe zu Jerusalem vorbehalten ist. Wer endlich, setzte Jesus noch hinzu, im Schimpfen und Lästern so weit geht, daß er seinen Bruder die Gnade Gottes und die ewige Seligkeit abspricht, wer zu ihm sagt: du verfluchter Böswicht, der ist denen gleich, die nach euren Rechten für unehrlich erklärt, keines Begräbnisses gewürdiget, und im Thale Hinnom verbrannt werden, er ist schuldig des Höllenfeuers, das unaufhörlich fortbrennt, und nie erlischt. Sehet, Geliebte, das ist die wahre Auslegung, die Jesus Christus über das fünfte Geboth: du sollst nicht tödten, in seiner Bergpredigt gemacht hat. Es wird zwar in dieser Auslegung des fünften Geboths die verschiedene Strafbarkeit des Zorns, und der Schimpfworte, und der Lästerung seines Nächsten

so vorgestellt, wie es die damaligen Juden am leichtesten fassen konnten. Die Ausdrücke und Bedrohungen sind aus ihrem Polizeywesen entlehnt, nach welchem die Verbrechen verhältnißmäßig entweder vom kleinen oder vom großen Rathe bestraft wurden; man sieht es aber doch leicht ein, daß Jesus von den Strafen des künftigen Lebens geredet habe, weil Er das höllische Feuer ausdrücklich nennt, und die Juden selbst, die ewige Qual, der die Verdammten, die unbekehrlichen Verbrecher anheimfallen, mit dem Namen, Gehenna, der Hölle, bezeichneten. Itzt wissen wir es also aus dem untrüglichen Munde der ewigen Wahrheit selbst, daß auch der innerliche Haß und Groll, den man gegen seinen Nächsten im Herzen nähret, auch die bloßen Schimpf- und Lästerworte, die man gegen ihn ausstößt, vor Gott eben so strafwürdig, ja oft noch strafwürdiger sind, als es der wirkliche Todschlag vor dem weltlichen Gerichte ist. Und doch, ist es nicht wahr? hat uns das fünfte Geboth: du sollst nicht tödten, bisher wenig oder gar keine Gewissensnoth verursachet. Wir hielten dafür, wie einst die Pharisäer, es sey in diesen Worten nichts anders verbothen, als der wirkliche Todschlag, und es kam uns sehr fremd vor, wenn uns etwa der Beichtvater in einer Generalbeicht, die wir vor ihm ablegten, an das fünfte Geboth erinnerte und fragte, ob wir es nie über-

treten oder dawider gehandelt hatten. Wir waren mit der Antwort gleich fertig. O nein, sagten wir, davor bewahre mich der Himmel! Ich habe keinen Menschen umgebracht: darüber kann ich mich nicht im geringsten anklagen: davon bin ich durchaus rein. Aber itzt werden wir ohne Zweifel anders denken, denn das fünfte Geboth geht sehr viele Menschen an, und es wird sehr oft übertreten. Das fünfte Geboth geht euch an, ihr feindseligen Beneider und Hasser eures Nächsten. Ihr suchet zwar euren Neid und Haß gegen den, der euch beleidiget hat, zu verbergen; ihr verstellet euer Angesicht, und nehmet die Mienen der Freundschaft an, wenn ihr mit ihm redet. Allein Gott sieht euch in das Herz, in euer böses Herz sieht der heilige Geist. Ihr hasset euren Nächsten, und ihr traget den Haß ganze Wochen, Monate, Jahre mit euch herum; ihr freuet euch, wenn es ihm übel, ihr trauert, wenn es ihm wohl geht; ihr sinnet Tag und Nacht auf Mittel und Wege, wie ihr ihm einen Schaden zufügen könnet. Ihr seyd also Todschläger und nach dem Ausspruche Jesu Christi wahre Uebertreter des fünften Geboths. Das fünfte Geboth geht euch an, ihr boshaften Verläumder und Beschimpfer eures Nächsten. Ihr raubet ihm zwar nicht mit dem Dolch in der Hand das Leben, aber der gute Namen, um den ihr ihn durch eure böse Zunge bringet, ist ihm oft mehr werth, als das

Leben; ihr lasset euch nicht nur ohne alle Ursache von dem heftigsten Zorn hinreissen, sondern ihr stosset auch im Zorne ganze Reihen von Schimpfnamen wider ihn aus, und das thut ihr mit einer Raserey, die ihres gleichen nicht hat. Ihr seyd also Todschläger und nach dem Ausspruche Jesu Christi wahre Uebertreter des fünften Geboths. Das fünfte Geboth geht euch an, ihr scharfen Richter und Verdammer eures Nächsten. Ihr redet so gern von dem innerlichen Zustande seines Gewissens und fället darüber ein Urtheil, das nicht unbarmherziger seyn könnte; ihr saget zum Beyspiel: er ist ein gottloser Mensch, ein Schurk, ein Heuchler, ein Erzbösewicht, ob ihr gleich keinen einzigen hinreichenden Grund dazu habt; zuletzt sprechet ihr ihm gar alle Hoffnung zur Seligkeit ab, und übergebet ihn mit Leib und Seele dem Teufel. Ihr seyd also Todschläger, und nach dem Ausspruche Jesu Christi wahre Uebertreter des fünften Geboths. Ach, Geliebte, lasset uns in Zukunft dieses Geboth so, wie es der göttliche Lehrmeister ausgelegt hat, besser beobachten, als es bisher geschehen ist. Lasset uns einander nicht hassen, nicht beschimpfen, nicht verdammen, sondern vielmehr lieben, ehren und segnen. Lasset uns in Fried' und Eintracht beysammen leben, und wenn wir einander beleidigen, sogleich wieder einander Hand und Herz bieten; denn auch das

will der göttliche Lehrmeister in seiner Bergpredigt von uns haben.

II. Theil.

Jesus Christus lehret uns, daß wir uns mit unserm Nächsten, wenn wir ihn beleidiget haben, so bald als es möglich ist, wieder aussöhnen sollen.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer hielten die Entrichtung eines Opfers, das man Gott dem Herrn an einem bestimmten Tage zu bringen versprochen hatte, für die erste und vornehmste Pflicht, die man in keinem Falle unterlassen oder auch nur aufschieben dürfte. Allein Jesus Christus lehret hier das Gegentheil und behauptet, daß ohne Liebe des Nächsten und ohne vorhergegangene Aussöhnung mit ihm das größte Opfer keinen Werth vor Gott habe. Wenn du, sagt Er, deine Gabe auf dem Altare opferst, und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe: so laß deine Gabe auf dem Altare liegen, und geh zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, dann komm' und opfere deine Gabe. — Sey willfährig, setzt Er hinzu, deinem Widersacher ohne Verzug, da du noch mit ihm auf dem Wege zum Richter bist, damit dich nicht etwa dein Widersacher dem

Richter, und der Richter dem Gerichtsdiener überliefere, und du in den Kerker geworfen werdest. Wahrlich! du wirst von dannen nicht herauskommen, bis du den letzten Heller bezahlt hast. Kürzer und nachdrucksamer hätte der göttliche Lehrmeister seinen Zuhörern die Pflicht einer baldigen Versöhnung mit ihren beleidigten Mitbrüdern nicht vor Augen stellen können, als Er es in diesen Worten gethan hat. Er redete mit ihnen hier, wie vorhin und fast überall, in lauter solchen Bildern und Gleichnissen, die sie gar leicht verstehen konnten, weil sie aus ihren gottesdienstlichen und politischen Gebräuchen hergenommen waren. Das erste Bild oder Gleichniß entlehnte Jesus von den Opfergaben, die man zu gewissen Zeiten entweder nach der Vorschrift des Gesetzes oder aus freywilliger Andacht auf den Altar legte, um dadurch Gott den Herrn zu versöhnen. Du bildest dir zwar ein, wollte Jesus sagen, du von deinen Lehrern irregeführter Israelit, daß du allen Forderungen Gottes an dich vollkommen genug thust, wenn du pünktlich die vorgeschriebenen oder freywillig verlobten Opfer entrichtest. Aber nein, du betrügest dich. Nur ein liebevolles und versöhnliches Herz kann dich Gott wohlgefällig machen. So lange du mit deinem Bruder, den du beleidiget hast, nicht ausgesöhnet bist, solltest du dich nicht einmal im Tempel sehen lassen, viel weniger es wagen, dein

Opfer auf den Altar zu legen. Gesetzt aber auch, du ständest wirklich schon am Altare, du hättest dein Opfer wirklich schon auf den Altar hingelegt, und es fiele dir da ein, daß dein Bruder etwas wider dich habe: so warte keinen Augenblick mehr, sondern laß deine Gabe, wie sie ist, auf dem Altar liegen, geh' geschwind fort aus dem Tempel, suche deinen beleidigten Bruder auf, und versöhne dich mit ihm. Wenn das geschehen ist, dann erst magst du wieder kommen, und dein angefangenes Opfer vollenden. Das zweyte Bild oder Gleichniß entlehnte Jesus von einem Schuldner, der seinen Gläubiger nicht bezahlen kann, und eben darum Gefahr läuft, in den Kerker geworfen zu werden. Damit wir nun, Geliebte, auch dieses Bild oder Gleichniß wohl verstehen, so müssen wir uns an das allgemeine Bezahlungsrecht erinnern, das die Juden zur selben Zeit gegen ihre Schuldner hatten und nach aller Strenge ausübten. Der Gläubiger nämlich oder der Schuldherr, der von einem andern eine Schuld am Gelde zu fordern hatte, konnte sich nicht nur an die stehenden Feldfrüchte, an das Haus, an den Hausrath, an die Kleider, an das Vieh des Schuldners halten und von dem Richter einen Verhaftsbefehl darüber auswirken, sondern er hatte auch das Recht, den Schuldner so lang in das Gefängniß werfen zu lassen, bis die

ganze Schuld bezahlt war. Wenn also der göttliche Heiland seine Zuhörer ermahnte, daß sie sich bald wieder miteinander aussöhnen sollten, so zielte Er auf dieses strenge Bezahlungsrecht, und sagte Gleichnißweise: finde dich mit deinem Gläubiger bey Zeiten ab, sonst greift er dich auf öffentlicher Strasse an, und führt dich mit Gewalt zum Richter. Laß es nicht darauf ankommen, wie der Richter den Handel entscheiden werde. Itzt da der Prozeß noch nicht anhängig gemacht ist, da noch ein gütlicher Vergleich Platz hat, da du noch auf dem Wege zum Richter bist, suche deinen Gläubiger zu befriedigen, und mit ihm eins zu werden. Thust du das nicht, so ziehest du dir ein großes Unglück zu. Durch die Anklage deines Gegners kommest du dem Richter in die Hände; der Richter übergiebt dich dem Gerichtsdiener; der Gerichtsdiener wirft dich in den Kerker; und aus dem Kerker kommst du nicht mehr heraus, bis du deine Schuld bey Heller und Pfenning bezahlt haben wirst. Die Anwendung von diesem Gleichnisse konnten die Zuhörer Jesu gar leicht machen; denn es war so viel, als wenn Er mit andern Worten und ohne Gleichniß gesagt hätte: wer du immer deinen Mitbruder beleidiget hast, versöhne dich bald wieder mit ihm, versöhne dich itzt, da du noch auf einem Wege mit ihm gehest, noch wallest mit ihm durch das Leben; lege sogleich alle Feindschaft ab, du möch-

test sonst in deiner Unbußfertigkeit, in deiner vollendeten Bosheit von dem Tode überrascht werden. Du fällest dann dem göttlichen Richter in die Hände; dieser wird das Verdammungsurtheil über dich aussprechen, und dich dem Satan, dem Diener des göttlichen Gerichtes übergeben. Der Satan aber wird dich in einen Kerker werfen, woraus du nicht mehr kommen wirst.

Aus dem, Geliebte, was wir bisher gehört haben, können wir leicht abnehmen, wie nothwendig es sey, daß wir uns bald wieder mit unserm Nächsten aussöhnen, wenn wir ihn beleidiget haben. So lange wir das nicht thun, hat all unser Bethen, Fasten und Almosengeben, all unser Meßhören, Beichten und Communiziren keinen Werth vor Gott. Wer seinen Nächsten nicht liebt, der liebt Gott auch nicht. Wer aber Gott nicht liebt, wie kann der sagen, daß er ein wahrer Christ sey? Und doch giebt es unter uns Christen so viele, die sich deßwegen nicht im geringsten beunruhigen: auch sogar die nicht, die sonst für fromm und andächtig wollen gehalten werden. Sie leben, Monate und Jahre lang, in der Feindschaft mit ihrem Nachbarn; sie reden, Monate und Jahre lang, kein freundliches Wort mit ihm; sie denken, Monate und Jahre lang, darauf, wie sie sich an ihm rächen können. Uebrigens besuchen sie sehr flei-

ßig den öffentlichen Gottesdienst, wohnen alle Tage dem heiligen Meßopfer bey, gehen alle Woche, oder wenigstens alle Monate, ein= oder gar zweymal zur heiligen Beicht und Communion, und weil sie das thun, so meinen sie, Gott werde mit ihnen schon zufrieden seyn. O ihr Verblendeten, möchte ich da aufrufen, was thut ihr mit eurer Feindschaft in der Kirche? was thut ihr mit eurem Hasse bey dem Beichtstuhle; was thut ihr mit eurer Rachsucht vor dem heiligen Tische? Hinaus mit euch aus der Kirche, hinweg mit euch von dem Beichtstuhle, fort mit euch von dem heiligen Tische! So lang ihr mit eurem Nächsten nicht ausgesöhnet seyd, hat Gott an eurem Meßhören, an eurem Beichthören, an eurem Abendmahl= empfangen kein Wohlgefallen. Wer vor Gott in der Kirche würdig erscheinen will, der muß zuvor allen Haß gegen seinen Nächsten ablegen. Und da ist es nicht genug, daß Du nichts mehr wider ihn habest, sondern du mußt auch Sorge tragen, daß er nichts wider dich habe. Du mußt alle Mittel anwenden, daß die Liebe zwischen dir und ihm wieder hergestellt werde, wenn sie verletzt oder gar ausgelöscht worden ist, du magst nun dazu Anlaß gegeben haben oder nicht. Denn bist Du schuldig, hast du ihm zuerst Unrecht gethan, so ist es ohne das deine Pflicht, daß du den ersten Schritt zur Aussöhnung machest, und ihm herzliche Abbitte

thuest. Bist du aber unschuldig, und dein Mitbruder meinet doch, er sey von dir beleidiget worden, so ist es billig, daß du ihn eines bessern belehrest, damit er sich mit dir, oder du dich mit ihm aussöhnen könnest, welches in beyden Fällen auf Eins hinaus läuft; denn sobald dein Mitbruder etwas wider dich hat, so ist die brüderliche Liebe zwischen dir und ihm schon aufgehoben oder doch geschwächt. Nun derjenige hat keine wahre, rechte Liebe, welcher weiß, daß er gehasset würde, und doch nichts thut von allem dem, was er thun kann, um dem Hasse ein Ende zu machen. Kurz und mit einem Wort: wenn du weißt, daß dein Mitbruder etwas wider dich habe, mit oder ohne Grund, so warte nicht, bis er zu dir kommt, sondern du geh der erste zu ihm, und bieth ihm die Versöhnung an. Denket dein Mitbruder auch so, wie du denkest, und geht er zu dir, desto besser, so kommet ihr auf halbem Wege zusammen. Aber der ist doch Gott dem Herrn der liebste, der den ersten Schritt thut und zuerst geht. Und eben das ist es, was Jesus Christus in dem heutigen Evangelium ausdrücklich von uns verlangt. Wenn du dich erinnerst, sagt Er, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so versöhne dich mit ihm, so bald es nur immer seyn kann. Du möchtest sonst vom Tod übereilet, und von dem göttlichen Rich-

ter in die Hölle geworfen werden, woraus keine Erlösung mehr zu hoffen ist.

Ach! Geliebte, wir sind alle Brüder zu einander, alle Kinder Eines Vaters, der im Himmel ist; wir gehören alle zu seiner großen Haushaltung; wir haben alle Einen Herrn, Einen Glauben, Eine Taufe, Ein Abendmahl, Einerley Hoffnung, Einerley Wallfahrt zum Himmel; wir sollen alle einmal dort zusammen kommen und einander wieder antreffen. Lasset uns also hier schon auf Erden einander lieben, wie uns Jesus Christus geliebt hat, lasset uns heute gleich den Anfang machen, und zu Gott beten:

Du schenkst mir täglich so viel Schuld,
Du Herr von meinen Tagen!
Und ich, ich sollte nicht Geduld
Mit meinem Bruder tragen?
Vergeben nicht, dem du vergiebst?
Und den nicht lieben, den Du liebst?

Eine solche Gesinnung, Allerliebste, und nur eine solche Gesinnung kann uns Gott gefällig und des Himmels würdig machen. Amen.

Dreyzehnte Rede:

Von den unkeuschen Gedanken und Begierden.

(Ueber Matth. V. 22 — 30.)

In dem wahren Christenthume kommt alles auf die innerliche Beschaffenheit des Herzens an. Ist unser Herz rein und gut, haben wir keine böse Gesinnungen und Absichten, lieben wir Wahrheit und Recht mit aufrichtiger Seele, beherrschen wir durch diese Liebe unsere Leidenschaften: so wird auch unser äußerliches Betragen gut und ohne Tadel seyn; wir werden keine Lust zu bösen Werken haben, also auch unser Gewissen nicht damit beflecken, noch Schaden und Verwirrung dadurch in der Welt anrichten. Deßwegen dringt Jesus Christus in seiner Bergpredigt so ernstlich darauf, daß wir vor allen Dingen unser Herz bessern sollen. Und das thut der wahre Christ. Er verabscheuet innerlich alles Böse, er liebt innerlich alles Gute, und mit dieser Gesinnung stimmt sein ganzes äußerliches Verhalten überein. Er thut nichts Böses, weil er das Böse hasset, weil er von Herzen entschlossen ist, es nicht zu thun. Er thut alles Gute, was er vermag, weil er das Gute liebet, weil er

seine Freude am Guten hat, und seine Seligkeit im Guten findet. Wir kennen also den Geist und die Kraft der Sittenlehre Jesu bey Weitem noch nicht, wenn wir uns bloß an das Aeußerliche halten, und dabey unser Herz ungebessert lassen; denn eben dieß war es, was der göttliche Heiland an den Pharisäern und Schriftgelehrten so sehr tadelte. Diese Heuchler machten es mit dem sechsten Gebot, wie mit dem fünften, und behaupteten öffentlich in ihren Schulen, daß durch die Worte: du sollst nicht Ehebrechen, nur der wirkliche Ehebruch verbothen, nicht aber auch die unkeuschen Gedanken und Begierden vor Gott strafbar wären. Jesus behauptet in dem heute vorgelesenen Evangelium das Gegentheil und lehrt uns zwey Stücke

I. Lehret Er uns, daß die unkeuschen Gedanken und Begierden vor Gott eben so strafbar seyen als der wirkliche Ehebruch.

II. Lehret Er uns, wie wir unser Herz von allen unkeuschen Gedanken und Begierden rein bewahren sollen.

Ihr seht es, Allerliebste, gewiß selbst ein, wie wichtig für uns diese zwey Lehrstücke sind. Es ist also der Mühe werth, daß wir ernstlich darüber nachdenken, und sie zu Herzen nehmen. Wir wollen es in der heutigen Predigt miteinander thun, und zuvor den Vater der Lichter um den heiligen

Geist bitten, durch Jesum Christum seinen Sohn, unsern Herrn.

I. Theil.

Jesus Christus lehret uns, daß die unkeuschen Gedanken und Begierden vor Gott eben so strafbar seyen, als der wirkliche Ehebruch.

Wenn wir, Geliebte, die wichtige Wahrheit, die unser göttliche Lehrmeister in seiner Bergpredigt vorgetragen hat, recht verstehen wollen, so ist vor allen Dingen nothwendig, daß wir genau bestimmen, was die Ehe, und was der Ehebruch sey. Lasset uns zuerst von der Ehe reden, und ihre Wesenheit deutlich auseinander setzen. Die Ehe also ist nichts anders, als eine Gesellschaft zwischen Einem Manne und Einem Weibe, die sich durch treue Einstimmung, die das Wesen des Vertrages ausmacht, verbunden haben, mit einander Kinder zu erzeugen. Denn wie zu einem jeden andern gültigen Vertrage die freye und wahre Einwilligung beyder Theile erfordert wird, so wird sie auch in diesem Vertrage erfordert, und kann durchaus nicht wegbleiben, weil sich in eben dieser freyen Einwilligung die große Pflicht gründet, die Mann und Weib gegeneinander haben, sich ausschließend mit jener innigsten Liebe und Zärtlichkeit zu lieben, die dem Hauptzwecke der Ehe angemessen ist. Da

aber der Mensch bey seinem Eintritte in die Welt das hülfloseste Geschöpf aus allen ist, und eine lange Reihe von Jahren und viele Mühe und Arbeit erfordert wird, ehe er sich selbst forthelfen, und zu seiner Bestimmung für dieses und das künftige Leben gelangen kann, so entspringt aus der ehelichen Verbindung für die Eheleute noch eine andere Pflicht, welche darin besteht, daß sie ihre etwa erzeugten Kinder auch ernähren, verpflegen, und für den Himmel erziehen sollen. Sie müssen also auch beysammen wohnen, und zwar nach dem ausdrücklichen Willen Gottes so lange, bis sie der Tod von einander scheidet. Sehet, Geliebte, dieß ist das Wesen der ehelichen Verbindung, und dieß sind die gegenseitigen Pflichten, die unmittelbar daraus folgen. Wer nun diese Pflichten, die er in seinem Ehevertrage auf sich genommen hat, nicht redlich und treu beobachtet, der bricht die Ehe, und handelt wider sein freywilliges Gelübd, wodurch er versprochen hat, alle jene Bedingungen zu erfüllen, die das Wesen der Ehe ausmachen. Es ist also überhaupt Ehebruch, wenn sich Eheleute einander die Pflicht der ehelichen Beywohnung versagen, die der Wille des Schöpfers und die Natur selbst zum Mittel der Fortpflanzung verordnet hat. Es ist Ehebruch, wenn Eheleute einander den Beystand nicht leisten, der zur gemeinschaftlichen Wohlfahrt, und zur guten Erziehung ihrer

Kinder nothwendig erfordert wird. Es ist Ehebruch, wenn Eheleute einander verlassen, und den Bund der Liebe, den sie für ihr ganzes Leben errichtet haben, ohne rechtmäßige Ursache und eigenmächtig wieder aufheben. Vorzüglich aber wird in dem gemeinen Leben jenes schwere Verbrechen mit dem Namen des Ehebruchs bezeichnet, wenn ein Gatte mit einer andern Person, die nicht sein Gatte ist, den innigst vertraulichen Umgang hat, oder auch nur zu haben begehrt, den er einzig und allein mit seinem Gatten zu unterhalten schuldig ist. Ehebruch in dieser letztern Bedeutung ist also jede Untreue eines Theils gegen den andern, wodurch das eheliche Band verletzet wird. Was nun diese letzte Art des Ehebruchs betrifft, da hatten die Schriftgelehrten und Pharisäer einen sehr gefährlichen Irrthum. Sie hielten nämlich dafür, und behaupteten es auch öffentlich in ihren Schulen, daß durch die Worte des Gesetzes: du sollst nicht Ehebrechen, nur die thätige Verletzung der ehelichen Treue, nur die wirkliche Beywohnung eines Ehegatten mit einer fremden Person, nur die wirkliche Befriedigung einer unkeuschen Begierde verbothen sey, die Begierde selbst aber, und das Bestreben derselben nach Befriedigung tadelten sie nicht, und warnten auch nicht davor. Diesem Irrthume setzte Jesus Christus seine Auslegung entgegen und sprach: Ihr habt gehört, daß zu den Alten ge=

sagt worden ist: du sollst nicht ehebrechen, und diese Vorschrift habt ihr bisher immer so ausgelegt, als wenn es bloß hieße: du Ehemann, und du Eheweib, du sollst nur mit deinem rechtmäßigen Gatten ehelichen Umgang pflegen, und dich dieser innigsten Vertraulichkeit mit jedem andern enthalten, der nicht dein Gatte ist. Sonst begehest du einen Ehebruch, und machest dich vor Gott eines sehr großen Lasters schuldig. Ihr habt also auch in diesem Falle nur die That selbst, nicht aber die Begierde dazu, für sündhaft erklärt. Ich hingegen versichere euch: nicht bloß die wirkliche That ist Ehebruch, schon die Begierde ist es. Sobald ein Mann eine Person eines andern Geschlechts, die nicht seine Gattin ist, mit dem geheimen Wunsche anblickt, ihr die Aeußerungen der Liebe erweisen zu können, die er nur seiner eigenen Gattin erweisen darf; so bald er diese seine Begierde mit Wohlgefallen nährt, und auf Mittel und Wege denkt, wie er sie befriedigen kann: so hat er auch schon in seinem Herzen die Ehe mit ihr gebrochen, und ist vor Gott eben so strafbar, als wenn er die That des Ehebruchs wirklich vollbracht hätte. Ja gewiß, wer immer ein Weib, das nicht sein Weib ist, mit böser Begierlichkeit ansieht, der hat schon in seinem Herzen Ehebruch mit ihr getrieben. Da sehen wir's also, Geliebte, daß Gott der Herr durch diese Worte: du sollst nicht ehebrechen, nicht

nur die äußerliche Sünde der Hurerey und des Ehebruchs, sondern auch die unkeuschen Gedanken und Begierden verbothen habe. Und das mit Recht, denn sind die Gedanken und Begierden einmal böse, so ist es auch der ganze Mensch: denn das Herz gießt die Sünde in den ganzen Menschen, wie das Blut in den ganzen Leib aus. So bald sich die böse Lust des Herzens bemächtiget, empört sich das Fleisch wider den Geist, und weil der Geist schon mit dem Fleische verstanden ist, so wird auch die äußerliche Sünde oder die böse That selbst sehr bald darauf folgen. Und, wenn sie auch nicht darauf folget, entweder weil man die Menschen scheuet, oder weil sich keine Gelegenheit zur Vollbringung derselben bösen That ergeben will, so ist doch vor Gott die Sünde schon so viel als vollbracht, wenn das Herz böse ist; denn Gott sieht ja auf das Herz, und Er fordert von uns, daß wir von Herzen, vom innersten Grund aus rein, gut und heilig seyn sollen. Nicht die äußerliche Handlung, als solche betrachtet, ist sittlich gut oder böse: sondern der Antheil, den das Herz an der Handlung nimmt, giebt ihr den wahren Werth oder Unwerth vor Gott. Nimmt die Seele an einer Handlung keinen Antheil, so verdient die Handlung weder Strafe noch Belohnung; sie ist also, als eine sittliche Handlung betrachtet, an sich gleichgültig. Weil also erst das Theilnehmen

des Herzens an einer Handlung den sittlichen Werth und Unwerth derselben bestimmt, so folgt nothwendig daraus, daß schon der bloße Trieb, der in den Vorsatz des Willens übergegangen ist, Gutes oder Böses zu verrichten, daß schon die innere geheime Einwilligung in die That, auch ohne That, Tugend oder Laster ist; mithin muß auch schon ein Blick, den man mit lüsterner Begierde auf die Ehefrau eines andern in der Absicht wirft, um sie zum Ehebruch zu verführen, dem innern Gehalte nach eben so strafbar, als ein wirklich vollzogener Ehebruch seyn. Die Handlung des Ehebruchs trägt eigentlich zu der innern wesentlichen Lasterhaftigkeit der Sache nichts mehr bey. Das ist eine strenge Sittenlehre, werden hier einige aus euch denken, und wo findet man einen Menschen, der sie in allen Umständen genau befolgt? Wie leicht kann es geschehen, daß man sich durch eine schöne Gestalt reizen, und zur bösen Lust verführen lasse? Wer wird immer auf der Hut seyn und sich genug in Acht nehmen können? Da habt ihr nun, meine Lieben, auf eine gewisse Weise freylich recht, aber deßwegen bleibt Jesus Christus doch bey seinem Ausspruche: ein jeder, sagt Er, der ein Weib mit Lüsternheit ansieht, hat schon in seinem Herzen mit ihr die Ehe gebrochen. Und was Er von dem Manne sagt, das gilt auch vom Weibe. Sie hat auch schon in ih-

rem Herzen die Ehe gebrochen, wenn sie mit Begierlichkeit einen Mann ansieht. Es fragt sich also n. , was derjenige zu thun hat, der durch den Anblick einer Person, oder wie immer zu ehebrecherischen Lüsten gereizet wird. Hierauf antwortet

II. Theil.

Jesus Christus, und lehret uns, wie wir unser Herz von allen unkeuschen Gedanken und Begierden rein bewahren sollen.

Wenn dich, sagt Er, dein rechtes Aug' ärgert, so reiß es aus, und wirf es von dir; denn es ist besser für dich, daß eines deiner Glieder verderbe, als daß dein ganzer Leib in die Hölle geworfen werde, und wenn dich deine rechte Hand ärgert, so haue sie ab, und wirf sie von dir; denn es ist besser für dich, daß eines deiner Glieder verderbe, als daß dein ganzer Leib in die Hölle fahre. Diese Worte, meine lieben Zuhörer, so klar und deutlich sie uns auch immer vorkommen mögen, müssen wir doch nicht so verstehen, als wenn hier von einem wirklichen Ausreissen des Auges, oder von einem wirklichen Abhauen der Hand die Rede wäre. Die Quelle zur Sünde liegt ja nicht im Aug oder in der Hand, sondern im Herzen verborgen. Wenn wir uns auch an

allen Gliedern des Leibes verstümmelten, so würden wir doch dadurch von den bösen Neigungen und Leidenschaften des Herzens nicht frey werden. Der göttliche Lehrmeister wollte mithin durch die Worte: reiß dir das Aug aus, hau dir die Hand ab, nur so viel sagen: wenn dich dein Auge oder deine Hand zu ehebrecherischen Lüsten reizet, wenn du merkest, daß durch den an sich unschuldigen Anblick oder durch eine an sich unschuldige Berührung einer Person unkeusche Begierden in deinem Herzen aufsteigen, so schau und rühre diese Person nicht an, meide allen Umgang mit ihr, sollte dich das auch so viel kosten, als wenn du dir selbst das rechte Aug ausreißen, oder die rechte Hand abhauen müßtest. Thust du das nicht, so ziehest du dir in der andern Welt unausbleibliche Strafen zu, die so furchtbar sind, daß die Befreyung von denselben mit der schmerzhaftesten Aufopferung, die wir uns denken können, noch lange nicht zu theuer erkauft ist. Darum setzte Jesus hinzu: es ist besser für dich, daß eines deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde; oder mit andern Worten: es ist besser für dich, du reißest dich auf der Stelle von dem verführerischen Gegenstande los, und wenn dies Wegreissen deines Sinnes und Herzens gleich mit einem solchen Schmerzen verbunden wäre, den du kaum bey der Ausstechung des rechten Auges

oder bey Abhauung der rechten Hand empfinden würdest — als daß du die verbothene Lust genießest, und dafür an Leib und Seele auf immer elend werdest.

Sehet, Geliebte, das ist der wahre Sinn der weisen Vorschrift, die uns der göttliche Lehrmeister in seiner Bergpredigt gegeben hat. Ich nenne sie mit allem Rechte eine weise Vorschrift; denn sie ist der Schwachheit der menschlichen Natur, und der Verführbarkeit des Menschen ganz angemessen. Jesus wußte gar wohl, daß wir gewöhnlich unterliegen, wenn wir uns in einen Kampf mit dem reizenden Gegenstande einlassen. Er sagte also: Fliehe, und entziehe der bösen Begierlichkeit die Nahrung! Entferne dich von allem, was sie aufwecken könnte! Ist dir das Aug ein Fallstrick zum Laster, so laß es nicht bey einem Anblick verweilen, der deine Unschuld in eine nahe Gefahr bringen könnte. Ist dir die Hand ein Fallstrick zum Laster, so laß sie nichts berühren, wodurch sie dir ein Werkzeug der Sünde werden könnte! Da die Glieder deines Leibes gleichsam eben so viele Thore sind, durch welche die Sünde in dein Herz eindringen kann, so verschließe diese Thore dem Feinde, und laß ihn nicht hineindringen in dein Herz! habe für den Gegenstand deiner Lüsternheit kein

Aug und keine Hand mehr. Das Aug sey dir so gut wie ausgerissen, und die Hand so gut wie abgehauen. Weiche dem Kampfe mit einem so gefährlichen Feinde aus, du bist ihm nicht gewachsen. Selbstverläugnung ist hier das beste, das einzige Mittel. Wenn sie aber, Geliebte, das beste, das einzige Mittel ist, so müssen wir uns nicht lange bedenken, ob wir dieses Mittel auch gebrauchen wollen. Wenn es um das Leben eines gefährlich kranken Menschen zu thun ist, so schreitet man auch wohl zur Anwendung außerordentlicher Mittel, und ein solcher Kranker muß sich oft der schmerzlichsten Operation unterwerfen, muß sich schneiden und brennen, ja bisweilen gar eine Hand oder einen Fuß abnehmen lassen. Eben so verhält sich die Sache bey der Versuchung, von der Jesus hier redet. Der Umgang mit einer Person mag uns noch so angenehm, noch so nützlich, noch so unentbehrlich scheinen, wenn wir sie nicht ansehen, oder anrühren können, ohne daß unreine Begierden in uns entstehen: so müssen wir den freywilligen vertrauten Umgang mit dieser Person auf immer meiden, sollte uns auch die Trennung von ihr den größten Schmerzen verursachen. Thun wir es nicht, so sind wir unwiderbringlich verloren. Wir unterliegen gewiß im Streite, oft auch schon ohne Streit, und die erste Sünde führt uns weiter, als wir Anfangs selbst nicht gehen wollten;

wir werden immer mehr von dem Laster der Unzucht unterjochet; zuletzt werden wir völlige Sclaven dieses Lasters, und es ist für uns keine Rettung mehr übrig. Unkeuscher Sünder! Wenn du noch gerettet werden willst, so stelle dir den brennenden Feuerofen vor Augen, in den du am jüngsten Tage mit Leib und Seele wirst geworfen werden, und sage zu dir selbst: die Wohllust, die ich genieße, dauert nur einen Augenblick; aber die Strafe, die ich mir zuziehe, dauert ewig. Bin ich also nicht ein Thor, ja der größte Thor in der Welt, wenn ich mich durch den Genuß einer augenblicklichen Wohllust der ewigen Strafe schuldig mache? Nein, o Jesu, das will ich nicht mehr thun: das höllische Feuer, das Du mir angedrohet hast, soll das Feuer der Unzucht in mir auslöschen. Ich will meinen Leib und meine Seele, mein Aug und meine Hand rein und unbefleckt bewahren, weil nur die Reinen und Unbefleckten zur Anschauung Gottes gelangen können. Ach! meine lieben Zuhörer! laßt uns alle so denken und handeln, denn wer so denket und handelt, der wird in Ewigkeit nicht sündigen. Amen.

Vierzehnte Rede.

Die göttliche Lehre Jesu von der Ehe.

(Matth. V. 28 — 32.)

Der Ehebund wird heut zu Tage von einem Manne und von einem Weibe so geschlossen, daß sie ihn bis an das Ende ihres Lebens treulich halten wollen. Nur der Tod des einen oder des andern Theils soll diesen Bund aufheben können; denn durch die eheliche Beywohnung werden Mann und Weib gleichsam nur eine Person, die ohne widernatürliche und zerstörende Gewaltthätigkeit nicht mehr getheilt werden kann. Die Hauptabsicht ihrer Verbindung erfodert ein unaufhörliches Festhalten an einander, und sie können die großen Pflichten, die sie Gott, sich selbst, und ihren erzeugten Kindern schuldig sind, nicht anders, als in der beständigen Fortdauer dieser Verbindung, erfüllen. Ehescheidung ist also immer eine widernatürliche Zerreissung eines unauflöslichen Bandes, und darf den veränderlichen Neigungen der Eheleute, ihren ausschweifenden Begierden, ihrer Sättigung an einander, nicht überlassen werden. Darum

war es auch eine sehr weise, und für alle Menschen höchst wohlthätige Anordnung, daß Jesus die den jüdischen Ehemännern bewilligte Erlaubniß, ihre Eheweiber wieder entlassen zu dürfen, gänzlich aufhob. Nur einem so rohen und hartherzigen Volke, wie die Israeliten waren, konnte der Gesetzgeber eine so gefährliche und so vielen Mißbräuchen unterworfene Erlaubniß gestatten, um noch grössere Uebel dadurch zu verhüten. Aber der göttliche Lehrmeister, der durch seine Religion gleichsam ein neues Menschengeschlecht erschaffen, der die bisherigen Quellen der Unordnung verstopfen, die wahre Tugend und wahre Seligkeit auf die Erde verbreiten wollte, mußte sie ganz zurück nehmen. Er that es auch wirklich in seiner Bergpredigt, und gab dem Gesetze, das Gott schon im Paradiese gemacht hatte, seine vorige Kraft und Verbindlichkeit wieder. Also

I. Jesus hebt die bey den Juden üblichen Ehescheidungen auf:

II. Jesus erklärt das Band der Ehe für unauflöslich.

Sehet, Geliebte, das sind die zwey Stücke, die wir in der heutigen Predigt mit einander betrachten wollen.

I. Theil.

Jesus hebt die bey den Juden übliche Ehescheidungen auf.

Damit wir den Sinn der Worte Jesu, in welchen Er die bey den Juden üblichen Ehescheidungen aufhebt, richtig fassen können, müssen wir zuerst die Erlaubniß, die ihnen Moses in diesem Stücke gegeben hat, zu Grunde legen, dann aber auch die vielen Mißbräuche, die unter ihnen mit der Zeit in der Erklärung und Anwendung dieser Erlaubniß ihres Gesetzgebers eingeschlichen sind, vor Augen haben. Wenn ein Mann, sagte Moses (V. Mos. XXIV.), ein Weib genommen und den Bund der Ehe mit ihr vollzogen hat; dann aber einen Fehler an ihr findet, der sie ihm unangenehm macht: so kann er sie, nachdem er ihr einen Scheidebrief geschrieben und übergeben hat, aus seinem Hause wieder entlassen. Moses hatte also in diesen Worten den Juden die Trennung der Ehe erlaubt, und zwar, wie Jesus selbst an einem andern Orte die Ursache dieser Erlaubniß angiebt, um der Härtigkeit ihres Herzens willen, oder was eines ist, wegen ihrer rohen und ungestümen Gemüthsart, die sie im Falle der nicht erlaubten Trennung zum Ehebruche und Weibermorde würde verleitet haben. Der weise Gesetzgeber ließ ein geringeres Uebel zu, um ein größeres zu verhüten

und gestattete ihnen das Recht, sich von ihren Weibern in gewissen Umständen zu scheiden, um dadurch noch härtern Mißhandlungen der unglücklichen Weiber vorzubeugen. Allein diese Erlaubniß zur Trennung erstreckte sich nur auf die Männer, nicht aber auch auf die Weiber, die nach den Sitten des Morgenlandes ohnehin für nicht viel mehr als für Sclavinnen angesehen und gehalten wurden. Einem Weibe also, wenn sie ihren Mann, aus was immer für einer Ursache, nicht mehr leiden konnte, blieb nichts anders übrig, als entweder geduldig bey ihm auszuharren, oder ihm auf eine schimpfliche Art und ohne gesetzliche Berechtigung zu entlaufen. Dessen ungeachtet enthält die Vorschrift Mosis einen kleinen Umstand, der auch den Weibern günstig war. Der Mann nämlich, der sein Weib entließ, mußte ihr eine schriftliche Bescheinigung geben, daß er sie fortgeschickt habe, damit sie das ihr zugefügte Unrecht beweisen, und sich gegen den schimpflichen Verdacht, als wenn sie eine Entlaufene wäre, rechtfertigen könnte.

Die Juden machten in der Folge aus dem, was eigentlich nur eine Erlaubniß und Vergünstigung war, gewissermaßen ein göttliches Privilegium der Wohllust, und sahen es als eines der schätzbarsten Vorrechte ihrer Nation an, daß sie gesetzmäßiger Weise mit ihren Eheweibern wechseln

könnten, so oft es ihnen gefiel; und der Mißbrauch ward so weit getrieben, daß zu den Zeiten Jesu um der nichtswürdigsten Ursachen willen Scheidebriefe geschrieben, und Eheweiber von ihren Ehemännern verstoßen wurden. Die Schriftgelehrten und Pharisäer breiteten diesen Mißbrauch noch mehr aus, denn sie behaupteten, daß alle dergleichen Ehescheidungen an sich recht und von Gott selbst durch Moses gebilliget wären. Der Scheidebrief, sagten sie, darf nur ausgestellt werden, und die Ehe ist ohne weiters aufgehoben; dieß edle Vorrecht hat uns Gott selbst, der Gesetzgeber unsers Volks, verliehen. Nach dieser falschen Lehre konnte also jeder Ehemann sein Weib verstoßen, wenn er wollte; es war keine Untersuchung und Prüfung seiner Gründe dazu nöthig; alles hieng bloß von seiner Entscheidung ab, und er war Richter in seiner eigenen Sache, kein anderer Richter entschied zwischen ihm und seinem gewiß oft unschuldigen Weibe; seine Leidenschaften, die kein Zügel anhielt, und kein obrigkeitliches Ansehen umzäunte, hatten ganz freyen Lauf, und konnten ihn zu dem unbilligsten und grausamsten Entschlusse gegen sein Weib fortreißen. Wie viele himmelschreyende Ungerechtigkeiten gegen die Weiber, wie viele Verwirrungen in den Familien, wie viele Unordnungen in dem Hausstande, welche Verwahrlosung der Kinderzucht, welche Feindschaften unter

den Verwandten, welches allgemeine Verderbniß der Sitten mußten nicht nach und nach aus dieser willkührlichen Macht, die den Männern allein anvertraut war, nothwendig entspringen? Es ist also kein Wunder, wenn Jesus Christus, den Gott gesandt hatte, Ordnung, das ist, Religion, Tugend und Seligkeit aus ihrem Verfalle herzustellen, sich gegen diesen allgemeinen Mißbrauch so feyerlich erklärte. Man pflegt, sprach Er, bey euch zu sagen: Wer sich von seinem Weibe trennen, und die eheliche Verbindung mit ihr gänzlich aufheben will, der gebe ihr nur einen Scheidebrief; und man beruft sich dabey auf Moses. Ich aber sage euch: Wer in Zukunft seine Ehefrau verstößt, der wird nicht nur selbst ein Ehebrecher, sondern er setzt auch seine verstoßene Ehefrau der Gefahr aus, eine Ehebrecherin zu werden. Und wer sich wissentlich mit einer solchen verstoßenen Ehefrau ehelich verbindet, oder eine solche Verstoßung veranstaltet, um sich mit der Ehefrau eines andern ehelich verbinden zu können, der macht sich auch eines Ehebruches schuldig. In diesen Worten, Geliebte, hebt der göttliche Lehrmeister die bey den Juden üblichen Ehescheidungen nicht nur auf, sondern behauptet noch dazu, daß der Mann, der seine Frau verstößt, ein Ehebrecher sey, wenn er sich mit einer andern verheurathet. Oder was eines ist:

II. Theil.

Jesus erklärt das Band der Ehe für unauflöslich.

Es hat zwar das Ansehen, als wenn das Band der Ehe im Falle eines begangenen Ehebruchs könnte aufgelöset werden, weil der göttliche Lehrmeister ausdrücklich sagt: Wer immer sein Weib entläßt, ausgenommen des Ehebruchs wegen, der macht sie zu einer Ehebrecherin; und wer immer ein so entlassenes Weib zur Ehe nimmt, der ist ein Ehebrecher; denn aus diesen Worten kann man gar leicht, wie es scheint, denn Schluß herausziehen: also wer immer um des Ehebruchs wegen sein Weib entläßt, der macht sie zu keiner Ehebrecherin, und wer immer ein um des Ehebruchs wegen entlassenes Weib zur Ehe nimmt, der ist kein Ehebrecher. Also ist das Band der Ehe zwischen dem ehebrecherischen Weibe und ihrem vorigen Manne aufgelöset. Allein, Geliebte, dieser Schluß hat keinen zureichenden Grund, weil er zwey verschiedene Sätze, die man hier von einander wohl unterscheiden muß, zusammen nimmt, und vereiniget. Ich habe es schon oben gesagt, und wiederhole es itzt noch einmal, daß die Juden zur Zeit unsers Erlösers ihre Weiber sehr oft ohne alle Ursache verstießen, und zu einer andern Ehe schritten. Was nun den ersten Punkt oder die

leichtsinnige Verstoßung der Eheweiber betrifft, so schränkt sie der göttliche Lehrmeister bloß auf den Fall eines begangenen Ehebruchs ein, und behauptet, daß von nun an, außer diesem Falle, keine immerwährende Ehescheidung mehr Platz habe. Was aber den andern Punkt, oder die Antretung einer neuen Ehe betrifft, die verbiethet Er gänzlich, und erklärt das Band der Ehe für jeden Fall unauflöslich. Seine Worte also haben nach der wahren Auslegung der katholischen Kirche diesen Sinn: Wer sich immer von seiner Frau scheidet, außer sie wäre eine Ehebrecherin, der macht sie die Ehe brechen, und ob er sich gleich von seiner Frau scheiden kann, wenn sie die Ehe gebrochen hat, so darf er doch keine andere Frau heurathen, denn dadurch würde er selbst ein Ehebrecher. Und, wenn ein anderer Mann die geschiedene Frau heurathet, so ist er auch ein Ehebrecher, denn sie ist noch an ihren ersten Mann gebunden. Was nun, Geliebte, Jesus Christus hier von dem Manne sagt, das gilt auch von dem Weibe. Sie kann sich von ihrem Manne, im Falle eines von ihm begangenen Ehebruches, scheiden, kann ihm die eheliche Beywohnung auf immer versagen, aber bey alle dem darf sie doch zu keiner andern Ehe schreiten. Sie bleibt an ihren ersten Mann, so lang er lebt, unauflöslich gebunden. Eben so redet der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Corinther, und

bestättiget dadurch, daß die Auslegung, die man den oben angezogenen Worten Christi giebt, die einzig wahre sey. Den Verheuratheten, schreibt er, befehle nicht ich (I. Kor. VII. v. 20.), sondern der Herr befiehlts ihnen, daß keine Frau sich von ihrem Manne scheide, hat sie sich aber schon von ihm geschieden, so soll sie entweder unverheurathet bleiben, oder sich wieder mit ihrem Manne aussöhnen. Es ist wahr, meine Lieben, wenn man die Natur und Absicht des Ehebundes betrachtet, so sollte niemals der Fall eintreten, daß eine Ehescheidung zugelassen würde. Die Sache, wie das Wort, sollte billig etwas ganz unerhörtes seyn, und würde es auch seyn, wenn alle Menschen ihre heiligsten Pflichten unverletzlich hielten. Aber die unverschämte Treulosigkeit, die ein Gatte gegen den andern beweiset, ist ein so großes Unrecht, daß sie dem unschuldigen Theile das Recht giebt, die mit dem schuldigen Theile eingegangene Verbindung aufzuheben, und dieß ist der einzige Fall, in welchem Jesus die Ehetrennung erlaubt, und für rechtmäßig erklärt, weil selbst nach dem Naturrechte derjenige alles Recht verliert, das er durch einen Vertrag erworben hat, der den Vertrag zuerst bricht. Nun das thut der treulose Ehegatte. Er zerreißt zuerst das Band, das ihn an die Person knüpfte, welcher er freywillig ewige Treue geschworen hatte. Er kränkt sie nicht nur

durch die schwerste Beleidigung, die man erdenken kann; er verletzt nicht nur ihre Ehre durch die empfindlichste Schande; er störet nicht nur ihre Ruhe und Zufriedenheit durch das bitterste Unrecht, sondern hebt auch, so viel an ihm ist, den feyerlichsten Vertrag auf und entsagt durch die That selbst allen seinen Rechten, die er zuvor hatte. Durch einen wirklichen Ehebruch werden alle Absichten des Ehebundes vereitelt, und nichts in der Welt kann den beleidigten Theil verbinden, ihn gleichwohl fortzusetzen oder zu erneuern. Er kann sich mit dem Treulosen wieder aussöhnen, wenn er Gründe hat, die ihn eine wahre Besserung erwarten lassen, eine Besserung hoffen darf, aber er hat auch das unstreitige Recht, sich von dem Gatten zu trennen, der ihn schon mit schändlicher Treulosigkeit verlassen. Dessen ungeachtet erstrecket sich das Recht des beleidigten Theils niemals so weit, daß er zu einer andern Ehe schreiten darf. Das erste Eheband bleibt immer unauflöslich. Und eben da offenbaret sich die unendliche Weisheit unsers göttlichen Erlösers; denn könnte die Ehe auch nur in dem Falle eines begangenen Ehebruchs aufgelöset werden, so würden sich sehr oft die mißvergnügten Eheleute durch die Möglichkeit und Hoffnung einer neuen Ehe zum Ehebruche verleiten lassen, und an eine Aussöhnung mit einander gar nicht mehr denken. Und in diesen Umständen, wer

beschreibt uns die schauerlichen Folgen, die aus so vielen neuen Eheverbindungen, wenn sie erlaubt wären, für die Erziehung der Kinder aus der ersten Ehe nothwendig entstehen müßten? Sie entstanden ohne Zweifel auch bey den Juden, und doch gestattete ihnen Moses den Scheidebrief und die gänzliche Auflösung der Ehe, weil er, wegen ihrer Hartherzigkeit, nicht hoffen konnte, daß sie sich mit ihren Eheweibern wieder aussöhnen würden. Aber Jesus Christus, der Gesetzgeber des neuen Bundes, erwartete von seinen Schülern, denen er die schönsten Lehren und herzlichsten Beyspiele der Bruderliebe gegeben hatte, eine größere Beugsamkeit des Herzens zur Aussöhnung auch bey dem empfindlichsten Unrechte, das man ihnen zufügen würde. Aus dieser Ursache erklärte Er das Band der Ehe für unauflöslich, und benahm dadurch den Eheleuten alle Versuche zum Ehebruche. Ja, Er gab ihnen auf diese Weise sogar einen Wink, daß sich der unschuldige Theil mit dem schuldigen bald wieder aussöhnen sollte. Und das ist es auch, wozu ich noch bey dem Beschlusse meiner heutigen Predigt alle christliche Eheleute ermahnen will. Höret mich also an, ihr Männer und Weiber, und präget es tief in euer Herz hinein, was ich euch itzt sagen werde.

Nach dem Ausspruche unsers göttlichen Lehrmeisters giebt jeder begangene Ehebrüch dem be-

leidigten Theile das Recht, sich auf immer von seinem untreuen Gatten zu scheiden. Aber ach! eine solche Ehescheidung, bey welcher das Band der Ehe doch unaufgelöst bleibt, hat allemal die schlimmsten Folgen.

1. Hütet euch also vor dem höchst verabscheuungswürdigen und höchst schädlichen Laster des Ehebruchs, und entziehet eurem Gatten niemals die eheliche Treue und Beywohnung, auch alsdann nicht, wenn er euch durch seine Unvollkommenheiten und Fehler zuwider und unangenehm wird. Leistet keinem andern, was ihr euch in euerm heiligen Vertrage ausschließungsweise zu leisten versprochen habt; sonst brechet ihr die Ehe, die euch über alles heilig seyn soll. Durch den Ehebruch aber verursachet ihr eurem Gatten in mancherley Betracht eine Qual, die nur der grausamste und liebloseste Mensch mit kaltem Blut sehen kann. Ihr beraubet euch dadurch des göttlichen Wohlgefallens, und setzet euer zeitliches Wohlseyn und eure ewige Seligkeit von allen Seiten in die größte Gefahr. Ihr wisset, was dem Sünder, der in der Sünde bis ans Ende verharrt, und sie durch die Unbußfertigkeit vollendet, in der Ewigkeit aufgespart ist.

2. Hütet euch nicht bloß vor der wirklichen Untreue, sondern lasset auch keine Begierde nach

verbotenem Genusse in eurem Herzen aufkommen und herrschend werden. Eine herrschende Begierde ist die Grundlage zu allen Lastern und so viel als die vollendete Verletzung des ehelichen Vertrags. Eine solche Begierde macht täglich kälter gegen den Gatten, täglich geneigter ihm das zu entziehen, was er zu fodern das strengste Recht hat. Eine solche Begierde verschließt die Augen vor seinen guten Eigenschaften, und öffnet sie desto mehr vor seinen Fehlern. Eine solche Begierde bringt endlich Abneigung und Haß hervor, und wenn die lebhafte Phantasie ihr ungerufen zu Hülfe kommt, so brütet sie Leidenschaften aus, die das Glück des ganzen Lebens zerstören. Die Eintracht verschwindet, das Herz wird mit Lieblosigkeit vergiftet, das Hauswesen geräth in Unordnung, das Gemüth verliert alle Lust zur Arbeit, die ganze Seele wird von Gott abgewandt, und nur das seltenste Zusammentreffen der allergünstigsten Umstände muß sich ereignen, wenn nicht die schändlichsten Handlungen aus solchen Begierden hervorgehen, und das völlige Verderben nach sich ziehen sollen. Darum meidet, fliehet und zerstöret alles, was diese Begierde in euch aufwecken oder nähren kann, und wenn es euch das Liebste auf der Welt wäre. Es ist besser, sich eine einzelne Freude versagen, als sein zeitliches und ewiges Heil einer so fürchterlichen und nahen Gefahr aussetzen. Aber wie,

christliche Eheleute, wenn ihr so unglücklich wäret, daß ihr die Untreue eures Gatten mit entschiedener Gewißheit entdecken müßtet? Was hättet ihr da zu thun? Auch das will ich euch sagen, und dann diese Predigt beschließen. Merket nur noch ein wenig auf.

1. Erlaubet euch, in diesem traurigen Falle, gegen euren untreuen Gatten keinen Vorwurf, keine Verachtung, keinen Spott, denn saget es selbst, was würde euch das helfen? Wollet ihr, daß er in seiner Abneigung gegen euch noch mehr bestärket werde? Das könnet ihr vernünftiger Weise nicht wollen. Oder wünschet ihr, ihn auf den Weg der Tugend zurück zu führen und vom Verderben zu retten? Nun dieser Wunsch ist gewiß vergeblich, sobald ihr euch feindselig gegen ihn erzeiget.

2. Behandelt ihn vielmehr mit Liebe und Großmuth, und thut alles, um seine erkaltete Liebe wieder zu gewinnen. Vertheidiget seine Person gegen andere, die schlecht von ihm reden. Nehmet Theil an seinen Angelegenheiten und Bekümmernissen. Verschaffet ihm, wie ihr immer könnet, jedes schuldlose Vergnügen, das er sucht und das von euch abhängt. Erforschet sorgfältig eure eigne Aufführung und bemühet euch, alles zu entdecken,

was die Entziehung seiner Liebe veranlaßt haben könnte, und eilet es zu entfernen. Bittet für ihn zu Gott, daß er ihn wieder auf die Bahn der verlassenen Treue zurückführe, und erleichtert ihm mit eurer Liebe diese Rückkehr. Nur so und nicht anders könnet ihr, mit Hoffnung eines guten Erfolges, an seiner Besserung arbeiten. Und, wenn es euch gelingt, so wisset, daß alsdann eure gegenseitige Liebe viel stärker, inniger, herzlicher und dauerhafter seyn werde, als sie jemal gewesen ist; denn es treten eine Menge Ursachen dazu ein, die vorher nicht da waren. Die Reue, die nun auf den Fehltritt folget, die Freude, die beyde Theile über ihre Rettung empfinden, die Gefahren, denen sie entgangen sind, die Blicke der Verzeihung auf der einen, die Thränen der Scham auf der andern Seite, das alles wirket und hilft zusammen, die neue Liebe feuriger und fester zu machen. Ach! wer aus euch sollte nicht für ein so großes Glück eine so kleine Mühe anwenden wollen! — Zumal wenn ihr die Leiden und schrecklichen Folgen bedenket, die ihr euch ersparet, im Falle, daß ihr euch euren untreuen Gatten wieder gewinnet, und seine Seele von dem Untergange rettet.

G e b e t h.

Erhalte, o Gott, Friede und Eintracht unter allen Eheleuten, daß sie ruhig und vergnügt mit

einander leben, bis Du sie einst durch den Tod trennen wirst, um sie wieder in der bessern Welt auf ewig zu vereinigen. Zieh das heilige Band, das sie bindet, täglich fester zusammen, und laß sie in treuer, keuscher Liebe zu einander, die süßeste Freude ihres Lebens finden. Entferne alles von ihnen, was Mißtrauen, Unwillen und Eifersucht erzeugen kann; mache sie einander unentbehrlich, und laß es keinem Widersacher ihres Heils gelingen, Uneinigkeit zwischen ihnen zu stiften. Leite sie Hand in Hand durch dieses Leben, der künftigen Seligkeit entgegen; erfreue sie, auf ihrem gemeinschaftlichen Wege dahin, mit jedem Segen deiner Liebe, die für sie wahre Wohlthat ist, und laß sie am Ziele ihrer Laufbahn, da sie sich trennen müssen, durch die selige Hoffnung eines ewigen Wiedersehens überschwenglich getröstet werden. Amen.

Fünfzehnte Rede.

Die Lehre Jesu von Eidschwüren.

(Ueber Matth. V. 33 — 37.)

Die Schriftgelehrten und Pharisäer hatten ein kunstreiches Mittel erfunden, wie sie die göttliche Vorschrift von der Heiligkeit des Eides entkräften könnten. Sie machten nämlich zwischen Eid und Eid einen so feinen Unterschied, daß ihn ein anderer, der sie schwören hörte, wenn er nicht auch, wie sie, in der ganzen Schlechtigkeit eingeweiht war, nicht leicht errathen konnte. Ja, sagten sie, wenn einer Gott ausdrücklich zum Zeugen nimmt, wenn er sich ausdrücklich auf den Namen Gottes beruft: so schwöret er einen Eid, und er ist im Gewissen schuldig, die Wahrheit zu sagen, oder sein Versprechen zu halten. Thut er aber das nicht, sondern bedienet sich eines andern feyerlichen Ausdrucks, der zwar eben so viel gilt als eine Berufung auf Gott, und auch dafür gehalten wird, aber doch geradezu keine feyerliche Berufung auf Gott ist, so schwöret er keinen Eid. Er darf für die Wahrheit seiner Behauptung nicht stehen, und ist auch an die Erfüllung seines Versprechens nicht gebunden. Diese falsche Auslegung des göttlichen

Gesetzes von den Eidschwüren verwirft Jesus Christus in seiner Bergpredigt und verbiethet

I. Das betrügliche Schwören,

II. Das leichsinnige Schwören.

Lasset uns, Geliebte, die Worte, die Er dabey gebraucht, in der heutigen Predigt mit einander erwägen und auf uns anwenden; wir können vieles daraus lernen.

I. Theil.

Jesus Christus verbiethet das betrügliche Schwören.

Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht vergeblich aussprechen; denn der Herr wird jenen nicht ungestraft lassen, der den Namen des Herrn, seines Gottes, vergeblich ausspricht: Du sollst bey meinem Namen nicht fälschlich schwören, noch den Namen deines Gottes entheiligen: Wenn ein Mann dem Herrn ein Gelübde thut, oder sich mit einem Eide verbindet, so soll sein Wort nicht kraftlos seyn, sondern er soll alles erfüllen, was er verheißen hat (Exod. XX. v. 7. Lev. XIX. v. 12. Num. XXX. v. 3.). Sehet, Geliebte, das war das Gesetz von den Eidschwüren und Gelübden, welches Gott der Herr einst dem israelitischen Volke durch seinen Diener Moses hatte verkündigen lassen. Nun dieses Gesetz legten die Schrift=

gelehrten und Pharisäer sehr fein aus, und erklärten den Meineid nur dann für einen Meineid, wann der Namen des Herrn bey dem Eidschwur ausdrücklich zum Vorschein kam; geschah aber das nicht, so hielten sie den Meineid, oder einen falschen Schwur für keine Sünde. Wenn man, sagten sie, Gott den Herrn ausdrücklich als Zeugen anruft, dann muß man freylich den Eid halten; aber nimm nur diesen hochheiligen Namen nicht in den Mund, sondern bediene dich anderer Eidesformeln, so kommst du nicht in Gefahr, einen Meineid zu begehen. Schwöre zum Beyspiele, wenn du etwas betheuern, oder versprechen willst, statt bey Gott, — bey dem Himmel, bey der Erde, bey Jerusalem, oder bey deinem Haupte, so bist du sicher, dem Meineide ausgewichen zu haben. In der That, man darf von den Pharisäern nicht mehr wissen, als dies, um es zu begreifen, warum Jesus über sie so oft ein lautes Wehe ausgerufen hat; denn hier sieht man den ganzen Geist ihrer Denkungsart, die bloß an dem Buchstaben hängen blieb, und den eigentlichen Sinn und Zweck des göttlichen Gesetzes willkührlich entkräftete. Hier erkennt man völlig die ganze Heucheley dieser verblendeten Volksverführer, die mit so großer Aengstlichkeit Mücken seigten, und dabey Kameele verschlingen konnten. Wie schädlich aber zugleich diese Lehre der Pharisäer für

das Volk gewesen sey, das kann sich ein jeder aus uns leicht vorstellen. Denn von nun an wurden falsche Eide der Menge nach geschworen, und kein Mensch machte sich ein Gewissen daraus; man ließ den Namen Gottes nur aus der Eidesformel weg, und war dann ganz ruhig bey dem falschen Eidschwure. Diesem Mißbrauche widersetzte sich Jesus, der Bergprediger, mit allem Ernste, und verwarf auch die Sittenlehre der Pharisäer, die sich vergeblich bestrebten, das göttliche Gesetz und ihre schlechte Denkungsart mit einander zu vereinigen, und gegen einander auszugleichen. Ihr habt gehört, sprach Er zu dem herumstehenden Volke, daß zu euren Voraltern gesagt worden ist: Du sollst keinen falschen Eid thun, und sollst Gott dem Herrn deinen Eid halten. Nun diese Worte hat man euch bisher so ausgelegt, als wenn dadurch bey einem falschen Schwure bloß die ausdrückliche Anrufung des göttlichen Namens, nicht aber auch andere auf Gott sich beziehende Eidesformeln verbothen wären. Allein diese Auslegung ist falsch. Darum sage Ich euch: Ihr sollt die Eidesformeln gar nicht mehr gebrauchen, mittelst deren ihr dem Meineid zu entschlüpfen suchet; denn sie sind nicht minder verbindlich als der Eidschwur bey dem vollausgesprochenen Namen des Herrn. Schwöret also nicht mehr weder bey dem Himmel, noch bey der Erde, noch bey Jerusalem.

Bey dem Himmel nicht, denn er ist der Thron Gottes. Selbst eure Propheten stellten ihn euch unter diesem Bilde vor. Darum, wenn ihr schwöret, und das Wort Himmel aussprecht, so denket ihr bey dem Worte: Himmel, entweder gar nichts, oder ihr müßt auch an Gott denken, der im Himmel wohnt. Schwöret nicht bey der Erde; denn auch sie und alles, was darauf ist, gehört Gott zu. Sie ist Ihm ganz unterworfen, darum wird sie in der Sprache eurer Propheten der Schemmel seiner Füße genannt. Wenn ihr also bey der Erde schwöret, so hat alsdann das Wort in eurem Munde entweder gar keinen Sinn, oder ihr müßtet dabey auch an Gott denken, unter dessen Gewalt und Herrschaft die ganze Erde steht. Schwöret nicht bey Jerusalem, denn sie ist die Stadt Gottes, für dessen eigenthümliches Volk ihr von andern Völkern gehalten seyn wollet, sie ist gleichsam der Wohnsitz und die Residenz Gottes, eures höchsten Monarchen, für dessen Unterthanen ihr euch ausgebet. Wenn ihr also bey Jerusalem schwöret, so ist alsdann dieses Wort entweder ein leeres, nichts bedeutendes Wort, oder ihr müßt dabey auch an Gott denken, dem eure Stadt geheiliget und eingeweiht ist. Allein die Juden hatten damals noch eine andere Art zu schwören, wodurch sie ihren Nächsten zu hintergehen, und dem Meineide auszuweichen suchten. Sie schwu=

ren nämlich sehr oft bey ihrem Haupte, denn das glaubten sie am ehesten verpfänden zu können, weil ja einem jeden Menschen nichts so sehr eigen wäre, als sein eigenes Haupt, und eben darum hätte diese Eidesformel nicht die mindeste Beziehung auf Gott. Dessen ungeachtet verboth ihnen Jesus auch diese Art zu schwören. Du sollst, sprach Er, nicht einmal bey deinem Haupte schwören, denn auch da mußt du nothwendig an Gott denken, der dir dein Haupt gab, und dessen Eigenthum es so sehr ist und bleibt, daß du nicht einmal die Macht hast, einem einzigen deiner Haare eine andere natürliche Farbe zu geben, als ihm Gott gegeben hat. Sieh, nicht ein einziges Haar deines Haupts kannst du weiß machen, wenn es von Natur aus schwarz, oder schwarz machen, wenn es weiß ist. Kurz, ihr möget schwören, wobey ihr immer wollet, so schwöret ihr bey Gott, und ihr seyd Meineidige, wenn ihr falsch schwöret. Jedes Geschöpf bezieht sich auf den Schöpfer, und ein betrüglicher Schwur bey einem Geschöpfe ist nicht minder ein Meineid, als ein betrüglicher bey dem Schöpfer, von dem es abhängt. Darum verbiethe Ich euch, des Mißbrauchs wegen, alle solche verfängliche Betheuerungen und Eidesformeln, und überhaupt alles leichtsinnige Schwören.

II. Theil.

Jesus Christus verbiethet das leichtsinnige Schwören.

Dieses Verboth liegt in den merkwürdigen Worten vor Augen, mit welchen Er seinen Unterricht von den Eidschwüren beschlossen hat. Eure Rede, sprach Er, sey Ja, Ja, oder Nein, Nein! Was ihr darüber hinzusetzet, das ist schon böse und sündhaft. Befleißet euch, wollte Er sagen, in allen Umständen der genauesten Wahrhaftigkeit, und wenn ihr um etwas gefragt werdet, so antwortet entweder Ja, so ist es, oder Nein, es ist nicht so, und dabey bleibet. Euer bloßes Ja, oder Nein soll bey euch so viel gelten, als bey andern ein förmlicher Eidschwur. Nach diesem Ausspruche unsers Erlösers bedarf es also im gemeinen Leben, im Handel und Wandel, im gesellschaftlichen Umgange keiner Eidschwüre oder eidesartigen Versicherungen. Wer ein Freund der Wahrheit ist, dem ist jede Wahrheit heilig und ehrwürdig, so heilig, wie eine geschriebene Urkunde, die man nicht verfälschen darf. Er liebet und ehret die Wahrheit, wo immer, und in welcher Gestalt sie ihm begegnet. Er redet, wie er denkt, und bleibt immer seiner Empfindung und Ueberzeugung treu. Er sieht und hört zuerst recht, dann erzählt

er alles wieder so genau, so rein, so wahr, als er es gesehen oder gehört hat. Er thut nichts dazu und nichts davon. Er versetzet nichts, er schiebet nichts hinein, er erzählt die Sache allemal so, daß es jedermann sogleich merken muß, es sey ihm um nichts als um die reine Wahrheit zu thun. Man kann sich auf sein Wort gewiß verlassen. Nicht einmal eine Miene erlaubt er sich, die seinen Nächsten irre machen oder betrügen könnte. Er darf einen jeden in sein Herz sehen lassen. Er würde nie schamroth werden, nie verwirrt da stehen müssen, wenn auch derjenige, von dem oder über den er etwas erzählet, unversehens in das Zimmer hineingienge. Er haßt jede Lüge in seinem eigenen und in einem jeden andern Munde. Er bleibt immer der Wahrheit treu, immer sich selbst gleich. Bey ihm verliert sich nie das Andenken an Gott, an seine Allwissenheit, Allgegenwart, an seine genaue und niemal unterbrochene Aufsicht auf alle seine Reden und Handlungen, ja selbst auf die geheimsten Gedanken und Gesinnungen der Menschen. Er hat Gott beständig vor Augen und im Herzen, beständig erinnert er sich an seine ganze Abhängigkeit von Gott. Er spricht sein Ja und Nein nicht anders aus, als mit dem Bewußtseyn und innersten Gefühle, daß Gott ihm nahe sey, daß Gott sein Ja und Nein höre, daß Gott Zeuge sey von der Wahrheit dessen, was er redet. Sein

Ja und Nein ist gleichsam eine Berufung auf Gott und eine so ernste feyerliche Betheurung, als bey andern, die Gott nicht fürchten, kein förmlicher Eidschwur seyn kann. Wer also im gemeinen Leben, im Handel und Wandel, im gesellschaftlichen Umgange Eidschwüre oder übertriebene Betheurungen braucht, der entheiliget auf eine leichtsinnige Art den Namen Gottes. Darum sagte Jesus Christus: Eure Rede sey Ja, Ja, oder Nein, Nein! Stärkere Betheurungen sind böse und sündhaft. Dessen ungeachtet müssen wir nicht glauben, als wenn durch diese Worte der göttliche Lehrmeister alles Schwören überhaupt verbothen hätte. Nein, Geliebte, das konnte und wollte Er nicht thun. Es schwur ja Gott selbst sehr oft bey seinem Namen, und jener Engel Gottes, von dem die letzte prophetische Schrift des neuen Bundes redet, schwur ebenfalls bey dem Ewiglebenden, der den Himmel und die Erde schuf und das Meer, und alles, was darin ist. Auch die Apostel riefen Gott zum Zeugen an, wenn sie etwas feyerlich betheuern wollten. Die Eidschwüre also vor Gericht, bey Huldigungen, bey Bündnissen, bey andern feyerlichen Anlässen und in wichtigen Umständen sind nicht nur erlaubt, sondern auch eine heilige Handlung, wenn sie mit der gehörigen Ueberlegung und Gewissenhaftigkeit abgelegt werden. Nehmet alle Eidschwüre aus der menschlichen Ge-

sellschaft, das ist, allen Glauben an Gott weg, welche Sicherheit bleibt dann noch übrig, daß die Menschen einander jene Pflichten leisten werden, deren Beobachtung nicht mit Gewalt erzwungen werden kann, sondern durch den innern Antrieb ihres Gewissens bewirkt werden muß? Was kann der Unterthan für eine Hoffnung haben, daß sein Fürst, der die Gewalt dazu in Händen hat, ihn nicht unterdrücken werde, wenn dieser Fürst sich nicht vor Gott, dem allwissenden Richter, verpflichtet hat, seine Macht nicht zum Verderben, sondern zum Heile seines Volks anzuwenden; wenn er nicht noch einen höhern Fürsten über sich, Gott, anerkennt? Wie kann der Fürst mit Zuversicht von seinen Beamten und Unterthanen erwarten, daß sie mit Eifer und Redlichkeit thun werden, was sie schuldig sind, wenn diese Beamten und Unterthanen sich nicht mit Berufung auf den allgegenwärtigen Gott dazu verbunden haben, und neben dem äussern Richter des Staates, noch einen innern, das Gewissen, noch einen höhern, Gott, anerkennen? Was hat endlich die geistliche und weltliche Obrigkeit in so viel tausend verwickelten Umständen für ein anders Mittel, die Wahrheit zu entdecken, die Unschuld zu retten, die Gerechtigkeit handzuhaben, die Ordnung wieder herzustellen, und die Glückseligkeit des ganzen gemeinen Wesens zu befördern, als den feyerlichen Eidschwur, wodurch man sich

zur Bekenntniß der Wahrheit verpflichten muß, und nur die heilige Scheu vor Gottes Allgegenwart die Ohnmacht menschlicher Ordnungen stützen kann? Jesus konnte, und wollte also das Band, das die Menschen mit einander verbindet, nicht auflösen; Er konnte und wollte das Mittel, das alle Völker für unentbehrlich zu ihrer Ruhe und Sicherheit halten, nicht für unerlaubt erklären; Er konnte und wollte den gerichtlichen Eid, den Gott selbst verordnet hatte, nicht verbiethen. Und das beweiset auch sein eigenes Beyspiel. Als Er, dort vor seiner Obrigkeit, dem hohen Rathe zu Jerusalem, stand, foderte Ihn der Hohepriester Kaiphas bey dem lebendigen Gott auf, zu sagen, ob Er der Messias sey, und Er antwortete: Du sagst es, Ich bin's, und diese Antwort war ohne Zweifel eine eidliche Betheurung; denn die Frage, auf die Er sie gab, verpflichtete Ihn vor Gott, dem Allwissenden und Allgegenwärtigen, die Wahrheit zu reden.

Aus dem, Geliebte, was wir heute gehört haben, lernen wir

1. daß der Eid eine höchstwichtige und heilige Sache sey. Wer also einen Eid ablegt, der muß bey dieser feyerlichen Handlung von tiefer Ehrfurcht gegen Gott ganz durchdrungen seyn; er muß sich die Allgegenwart und Allwissenheit Gottes

sehr lebhaft vor Augen stellen; er muß an seine Wahrhaftigkeit, an seinen ewigen, unwandelbaren Abscheu vor aller Heucheley, an sein unausbleibliches Gericht über die Lügner mit Furcht und Zittern denken, und dadurch alle Neigung zum Lügen unterdrücken und tödten. Was ich itzt beschwöre, muß er denken, das bekräftige ich nicht bloß vor Menschen, sondern auch vor Gott, meinem Schöpfer, meinem Herrn und Richter. Was ich itzt gelobe, das verspreche ich mit ausdrücklicher Berufung auf Gott, der mir in das Herz sieht, und mich nicht ungestraft lassen wird, wenn ich die Unwahrheit rede. Ich will also reden, wie Gott weiß, daß ich denke. Ich will versprechen, wie Gott meine Gesinnung kennt, daß ich's zu halten fest entschlossen bin. Mein ganzes irdisches Glück, und mein Leben selbst soll mir nicht so theuer seyn, als Wahrheit und Redlichkeit. Wir lernen,

2. daß der Meineid eine der größten Sünden sey. Wer einen falschen Eid ablegt, der verhöhnt gleichsam auf eine verruchte Weise die Heiligkeit, Gerechtigkeit, Allwissenheit und Allmacht Gottes, als wüßte Gott nichts um die eigentliche Beschaffenheit der Sache und um die Gesinnungen des Schwörenden, oder als wäre Er gegen Wahrheit

und Lüge gleichgültig, oder als wäre Er nicht im Stande, die Ehre seines Namens zu rächen, und das Laster zu strafen. Wer einen falschen Eid ablegt, der verläugnet alle Empfindungen der Liebe, der Dankbarkeit, der Ehrfurcht gegen seinen allerhöchsten Herrn und Wohlthäter, und unterdrückt mit Gewalt die Stimme seines Gewissens, die ihn unter der allerstärksten Verpflichtung auffordert, die Wahrheit zu reden. Wer einen falschen Eid ablegt, der beweiset sich als den niederträchtigsten Betrüger, und schändet mit frecher Zunge das Heiligste und Ehrwürdigste, das gedacht und empfunden werden kann. Wer einen falschen Eid ablegt, der fordert mit Wissen und Willen die strafende Gerechtigkeit des höchsten Richters heraus, und verlangt, daß Gott durch sein untrügliches Ansehen eine Lüge als Wahrheit bestättigen, und gleichsam versiegeln soll. Wer einen falschen Eid ablegt, der mißbraucht den feyerlichsten Akt der Religion zur Bemäntelung seines Betrugs, und macht sich alles Zutrauens seiner Mitmenschen unwürdig. Das heißt mit andern Worten: er versündiget sich auf die schrecklichste Art wider Gott und den Nächsten und sein eigenes Gewissen. Wir lernen,

3. daß wir uns im gemeinen Leben von allem leichtsinnigen Schwören enthalten sollen. Eure Rede sey Ja, Ja! Nein, Nein! Was ihr stärkers

zur Betheurung hinzusetzt, das ist schon böse und sündhaft. Wer aus uns, der nur einen Begriff von der Heiligkeit Gottes und des Eides hat, muß hier nicht gestehen, daß es ein sehr weises und gerechtes Verboth sey, was wir hier aus dem Munde unsers göttlichen Lehrmeisters hören? Es verräth eine Seele, die noch wenig Ehrfurcht für Gott hat, wenn man bey jedem kleinen Vorfalle des täglichen Lebens Gott zum Zeugen nimmt und zum Beyspiele sagt: So wahr Gott im Himmel lebt, so gewiß rede ich die Wahrheit. Ich kann meine Aussage bey Gott bezeugen. Gott soll mich auf der Stelle strafen. Ich will keinen Theil an Gott haben, wenn ich mein Versprechen nicht halte. Je mehr wir empfinden, wie unendlich viel wir sagen, wenn wir den Namen Gottes aussprechen, desto mehr sollen wir uns bestreben, diesem allerheiligsten Wesen alle mögliche Verehrung in unsern Reden zu erweisen. Je redlicher und zuverläßiger unser Charakter sonst ist, desto weniger haben wir nöthig, bey gewöhnlichen Versicherungen Eidschwüre zu gebrauchen. Unser bloßes Ja und Nein wird hinreichend seyn, jeden Zweifel zu heben. Dazu kommt noch, daß derjenige, der im gemeinen Leben am meisten schwört, eben deßwegen den wenigsten Glauben verdient. Er macht sich ja dadurch selbst verdächtig, und sagt uns

gleichsam mit jedem Schwure, womit er seine Aussage bekräftiget: ich fürchte, man möchte mir sonst nicht glauben. Und warum fürchtet er das? Weil er sich's bewußt ist, daß er keinen Glauben verdient; weil er weiß, daß wir ihn als einen Lügner kennen. O, gewiß, seine Eidschwüre werden diese unsre Meinung von ihm nur bestättigen! Je mehr er sie häuft, desto mißtrauischer werden wir gegen ihn werden. Wir werden sie für Beweise annehmen, daß er uns hintergehen wolle, und ihm um so viel weniger glauben, je heiliger er uns von der Wahrheit seiner Aussagen zu versichern sucht. Wir lernen endlich,

4. daß wir die gemachten Eidschwüre und Gelübde treu und gewissenhaft halten sollen. Es giebt unter uns eine Menge obrigkeitlicher Aemter und Bedienstungen, die man nicht eher antreten darf, außer man habe den Eid der Treue abgelegt. Wehe also dem Staatsbedienten, wehe dem Beamten, wehe dem Offizier, wehe dem gemeinen Soldaten, der die feyerliche Handlung, wobey er in die Pflicht genommen wird, für eine nichtsbedeutende Ceremonie ansieht, und seinem Landesfürsten die geschworne Treue nicht hält! Gott wird ihn zu seiner Zeit gewiß finden, und zur gehörigen Strafe ziehen. — Das nämliche gilt auch von den Gelübden. Wenn jemand aus freyem Willen Gott dem Herrn etwas verspricht, wovon er überzeugt

ist, daß es gottgefälliger und besser sey, als das Gegentheil, und sich dazu unter Gottes Auge verpflichtet hat: so macht er ein Gelübd, und er muß dieses Gelübd genau erfüllen; denn der heilige Geist sagt: (Eccles. c. V. v. 3. 4. 5.) wenn du Gott ein Gelübd gethan hast, so säume dich nicht es zu erfüllen. Ein treuloses und närrisches Versprechen mißfällt Gott. — Es ist besser, daß du nichts gelobest, als daß du etwas gelobest, und hältst es nicht. Mache deinen Mund nicht zum Werkzeuge der Sünde. — In diesem Stücke fehlen die gemeinen Leute sehr oft. Sie sind gleich mit einem Gelübde fertig, wenn sie etwa erkranken, oder sonst in eine Noth gerathen, woraus sie sich nicht helfen können. Aber kaum ist die Krankheit weg, oder der Noth abgeholfen, da denken sie nicht mehr an ihr Gelübd, oder halten es wenigstens nicht, weil sie insgemein etwas geloben, das sie ohne die größte Beschwerniß nicht halten können. Der weise Christ macht kein Gelübd ohne reife Ueberlegung und ohne Gutheißung seines Beichtvaters, aber desto öfter erneuert er den Vorsatz sich von Grund aus zu bessern und allzeit zu thun, was Gott will. Lasset uns, Geliebte, diesen Vorsatz heute auch machen, und ihn treu und redlich halten, bis an das Ende unsers Lebens. Amen.

Sechzehnte Rede.

Die Lehre Jesu von Sanftmuth, Versöhnlichkeit, Güte, Barmherzigkeit.

(Matth. V. 38—42. Luk. VI. 29—30.)

Die Worte: Aug für Aug, Zahn für Zahn, kommen in den Büchern Mosis dreymal vor, aber immer als ein gerichtliches Gesetz in einer Sammlung gerichtlicher Gesetze, worinn Gott der Herr den israelitischen Obrigkeiten eine Vorschrift gab, wie sie verschiedene bürgerliche Verbrechen, zum Beispiele, den Mord, Ehebruch, Diebstahl bestrafen sollten. Er sagte ihnen also auch, was für eine Strafe auf boshafte Verletzungen des Nächsten an seinem Körper geschlagen sey. Wer seinen Nächsten verletzet, heißt es, dem soll man thun, wie er gethan hat, Wunde für Wunde, Aug für Aug, Zahn für Zahn. Wie er's einem andern gemacht hat, so soll man es ihm auch machen. Nun dieses bürgerliche Gesetz trugen die Pharisäer in die Sittenlehre hinüber, und räumten das Wiedervergeltungsrecht, das bloß den Obrigkeiten verliehen war, jedem Beleidigten ein. Es ist erlaubt,

sagten sie, ja so gar rühmlich, sich selbst zu rächen, wenn man beleidiget worden ist; nur darf man sich keine härtere Genugthuung verschaffen, als die Beleidigung gewesen ist, sondern die Rache muß immer mit der erlittenen Beleidigung in einem Verhältnisse stehen. Diese falsche Lehre ward mit der Zeit allgemein angenommen, und man sagte gleichsam wie im Sprichworte: Aug für Aug, Zahn für Zahn! Wie du mir kommst, so komme ich dir wieder. Und doch lehrte das göttliche Gesetz gerade das Gegentheil, denn da heißt es ausdrücklich: du sollst nicht rachgierig seyn gegen die Kinder deines Volks, sondern du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Ich bin der Herr und Gott. Sprich nicht: Ich will meinem Nächsten thun, wie er mir gethan hat; ich will jedem nach seinen Werken vergelten, sondern harre auf den Herrn, Er wird dir helfen. Man urtheile also, wie unrecht die Pharisäer hatten, da sie sich hier auf das göttliche Gesetz beriefen; und wie wenig bey einer solchen Lehrart die liebenswürdigen Tugenden der Sanftmuth und der Versöhnlichkeit gedeihen konnten. Es war demnach Zeit, daß sich Jesus dagegen erklärte. Und das hat Er auch in seiner Bergpredigt gethan, denn Er hat

I. Die Selbstrache ausdrücklich verbothen.

II. Die Barmherzigkeit nachdrücklich empfohlen.

Lasset uns, Geliebte, dieses Geboth und diese Empfehlung in der heutigen Predigt mit einander betrachten, und unsere Aufführung damit vergleichen. Wir werden gewiß etwas finden, das wir auf uns anwenden, etwas, das wir an uns verbessern können.

I. Theil.

Jesus Christus hat in seiner Bergpredigt die Selbstrache ausdrücklich verbothen.

Ihr habt gehört, sprach Jesus, daß gesagt worden ist: Aug für Aug, Zahn für Zahn, und diese Worte haben eure Schriftgelehrten und Pharisäer so ausgelegt, als wenn die Selbstrache erlaubt wäre. Allein diese Auslegung ist falsch und ohne allen Grund; denn Ich sage euch: ihr sollt dem Unrechte, das man euch zufüget, nicht widerstehen, ihr sollt nicht Böses mit Bösem vergelten, ihr sollt Gewaltthätigkeiten nicht mit Gewaltthätigkeiten erwiedern, sondern auf die eigenmächtige Selbstrache gänzlich Verzicht thun. Der Gegensatz, den Jesus hier zwischen Seiner und der pharisäischen Lehre macht, beweiset es deutlich genug, daß es in keinem Falle erlaubt sey, sich selbst zu rächen; aber die besondern Beyspiele, die Er an=

führt, setzten diese seine Behauptung in ein noch helleres Licht.

Wenn dir jemand, sagt Er, einen Streich auf den rechten Backen giebt, so biethe ihm den andern auch dar. Jesus redet hier, wie wir selbst sehen, von einer nicht geringen, sondern von einer äußerst empfindlichen Beleidigung, die zumal bey Personen vom Stand und Ansehen kaum verzeihlich zu seyn scheint; von einer Beleidigung, die weit schneller als eine andere Beleidigung den Beleidigten zum heftigsten Zorn und zur schrecklichsten Rache reizen kann; von einer Beleidigung, wobey gelassen zu bleiben entweder als die stumpfste Unempfindlichkeit, oder als eine beynahe übermenschliche Tugend angesehen wird. Nach den Grundsätzen der Pharisäer hätte nun diese Beleidigung vergolten werden müssen; und ich glaube gewiß, daß in diesem Stücke sehr viele Menschen mit den Pharisäern übereinstimmen. Denn der thierische Mensch, mag man wohl auch hier sagen, versteht nichts vom Geiste Gottes, und hat keinen Sinn für eine göttliche Gesinnung; sie ist ihm eine Thorheit, und er kann sie nicht begreifen. Allein Jesus stellt einen ganz andern Grundsatz auf, und läßt ihn auf das Herz seiner Zuhörer wirken. Biethe eher, sagt Er, deinem Beleidiger die andere Wange auch dar, laß dich eher doppelt schlagen, als daß du den ersten empfangenen Backenstreich erwieder-

test, oder die Beleidigung vergältest. Gieb der Versuchung zur Selbstrache keinen Platz! Beweise vielmehr durch deine Sanftmuth, daß du allenfalls auch noch eine zweyte ähnliche Beleidigung zu ertragen stark genug seyest. Nach dieser Lehre darf also keine Beschimpfung und Prostitution, sie mag noch so beschämend seyn, erwiedert werden. Wir dürfen den, der uns zur Schau ausstellt, nicht wieder zur Schau ausstellen, wenn auch unsere Sanftmuth von dem andern zu neuen Beschimpfungen mißbraucht werden sollte. Die Selbstrache ist uns in allen Umständen und ausdrücklich verbothen. Wenn jemand, sagt Jesus ferner, mit dir einen Prozeß anfangen und dir deinen Rock nehmen will, so laß ihm auch den Mantel.

Damit wir, Geliebte, diese Worte leichter verstehen, so dürfen wir uns nur erinnern, daß ein sehr großer Theil der damaligen Zuhörer unsers Erlösers aus den ärmsten Volksklassen bestand, die nichts hatten, als was sie auf dem Leibe trugen, und die ihren Gläubigern oft für kleine von ihnen geliehene Geldsummen die nothwendigsten Kleidungsstücke zum Unterpfande geben mußten. Der göttliche Lehrmeister redet also in dem oben angeführten Beyspiele von der Härte eines Gläubigers gegen seinen Schuldner, und will dadurch so viel sagen: Wenn du einem Gläubiger das Kleid,

das du am Leibe trägst, zum Unterpfande einer Schuld versprochen hast, und der Gläubiger will dir, weil du nicht bezahlen kannst, dieses Kleid nehmen, ja drohet dir deßwegen sogar mit dem Richter, wenn du es ihm nicht gütlich lassest, so tritt diesem harten Manne eher den Mantel auch noch ab, den du doch des Nachts als eine Decke brauchst, um dich darein zu wickeln, als daß du dich an ihm rächen solltest. Das heißt mit andern Worten und überhaupt: Wenn dein Nächster äußerst unbillig mit dir umgeht, und durch die Vorstellung deiner Umstände sich nicht zur Billigkeit und Nachsicht bewegen läßt, so gehe lieber die härtesten Bedingungen ein, als daß du Gewalt mit Gewalt abtriebest; biethe ihm eher von freyen Stücken mehr an, als er von dir erpressen will. Will er den Rock, so laß ihm auch den Mantel. Zum Ueberflusse führt Jesus noch ein Beyspiel an, und beuget dadurch allem Mißverstande seiner Lehre vor. Wenn dich jemand, sagt Er, eine Meile mit ihm zu gehen nöthiget, so geh du zwey Meilen mit ihm. Es ist offenbar, daß auch hier von unbilligen und harten Zumuthungen die Rede sey. Ich muß aber doch eine kleine Anmerkung vorausschicken, damit wir den wahren Sinn der angeführten Worte desto gewisser treffen. Die Anmerkung, Geliebte, besteht darin. Die Unterthanen in Persien und andern morgenländischen Reichen

wurden sehr oft gezwungen, die Briefe des Monarchen, oder, wenn er reiste, sein Reisegeräth, so schnell als möglich war, weiter zu befördern; zu dieser Absicht mußten sie ihr Vieh und ihre Wagen hergeben, oder auch die königlichen Eilbothen eine Strecke Weges begleiten, um ihnen den Weg zu zeigen. Solche und ähnliche Herrendienste sind auch bey uns eingeführt, und werden noch bis auf diese Stunde beynahe überall von den Unterthanen geleistet. Nun bey der Ausübung solcher Rechte ist vieles der Willkühr der fürstlichen Beamten und Kommissarien überlassen, und einige davon mißbrauchen bisweilen die Rechte ihres Herrn so sehr, daß es den Unterthanen nicht immer zu verdenken ist, wenn sie in solchen Fällen ungeduldig werden, und gegen die fürstlichen Beamten eine Widersetzlichkeit äußern. Und doch sagt Jesus auch hier: Treibe Gewalt nicht mit Gewalt ab; wirst du angehalten, fürstliche Eilbothen eine Meile weit zu begleiten, oder ihnen dein Vieh und deinen Wagen herzugeben, so laß deine Empfindlichkeit nicht in leidenschaftliche Worte und Handlungen ausbrechen; fluche dem unbilligen Manne nicht, der dich so sehr drückt; thu, was er von dir verlangt, thu sogar noch mehr, als er von dir erwartet; leiste eher freywillig noch einmal so viel, als daß du dich zur gewaltthätigen Widersetzlichkeit und Selbstrache verleiten ließest. Nöthiget er

dich, eine Meile mit ihm zu gehen, so gehe du zwey Meilen mit ihm.

In der That, Geliebte, nachdrücklicher, faßlicher, anschaulicher hätte uns Jesus Christus die Selbstrache, die Wiedervergeltung des gelittenen Unrechts, und die Entgegenbeleidigung nicht verbiethen können, als Er es in diesen starken Ausdrücken gethan hat. Und das hat Er in der weisesten Absicht und aus Antriebe der höchsten Liebe gegen uns gethan; denn wäre die Selbstrache erlaubt, wer könnte die ewigen Feindseligkeiten, Schlägereyen und Mordthaten zählen, die daraus entspringen würden? Wäre die Selbstrache erlaubt, so hätten wir kein anders Recht mehr, als das Faustrecht der wilden Völker. Wehe alsdann dem Schwächern! Der Stärkere würde alles an sich reissen, und zuletzt würden alle Dörfer, Städte und Reiche in lauter Mördergruben verwandelt werden. Die Selbstrache, wie uns die tägliche Erfahrung lehret, kennet kein Maaß und kein Ziel. Sie kann sich nicht einschränken, und geht allemal über die Gränzen hinaus. Sie vergilt eine kleine Beleidigung mit einer noch größern und reizet eben dadurch den Beleidiger noch mehr zum Zorne, und so würden die Entgegenbeleidigungen niemals ein Ende nehmen. Dazu kommt noch, daß die Sanftmuth und Nachgiebigkeit, die der göttliche Lehrmeister in seiner Bergpredigt von uns

fodert, das beste Mittel ist, unsere Beleidiger zu besänftigen. Es gab wirklich so fromme und heilige Männer, die, als man sie auf den rechten Backen schlug, dem Schlagenden auch den linken darbothen. Und was geschah? Der Schlagende schlug das zweytemal nicht mehr zu, sondern ward durch die Sanftmuth des andern beschämt, erkannte seinen Fehler, und bath um Vergebung. So böse wir auch sonst immer seyn mögen, Menschen bleiben wir doch. Wer aber ein Mensch und kein wildes Thier ist, der wird gewiß besänftiget, wenn ihm der andere, den er zuvor auf die rechte Wange geschlagen hat, auch die linke noch darreicht. Es sage also niemand mehr: Ich will ihm's machen, wie er mir's gemacht hat. Ich will jedem nach seinen Werken vergelten. Nein, spricht der Apostel Paulus, vergeltet nichts Böses mit Bösem. Lebet mit allen, so viel an euch liegt, in Eintracht und Frieden. Rächet euch nicht selbst, sondern überlasset die Rache dem, der gesagt hat: mein ist die Rache: Ich will's vergelten. (Rom. XII. 17.) Nein, sagt Jesus Christus, widerstehet dem Bösen nicht, sondern wenn dir jemand einen Streich auf den rechten Backen giebt, so biethe ihm den andern auch dar. Was thun aber wir? Gerade das Gegentheil. Kaum sind wir beleidiget worden, da stellen wir uns den ersten Augenblick zur Gegenwehre, und werfen uns in den Har-

nisch. Auf ein einziges kleines Schimpfwort geben wir zehn weit gröbere zurück. Ein unversehenes, nichtsbedeutendes Wort, das einer Beleidigung ähnlich sieht, rächen wir mit der Faust, oder mit dem Degen, und wenn jemand im Zorne zu uns sagt: ich hätte schier Lust, dir eine auf das Maul zu geben, so sind wir mit der Rückantwort gleich fertig: die Erste mein: die Andere dein. Daher kommen so viele Schlägereyen, daher so viele blutige Hände und Köpfe, daher sogar Ermordungen und Todschläge. Man sagt freylich im gemeinen Sprichworte: der Gescheidere giebt nach, aber wenn es auf die That selbst ankommt, will kein Mensch der Gescheidere seyn. O Frau, könntest du nachgeben, wie gut wäre das für dich und deinen Mann! aber nein, das ist dir nicht möglich. Du mußt immer das letzte Wort haben, und hörest so lang nicht auf, zu widersprechen, bis er zuschlägt. Und du Mann, könntest du nicht sehen, nicht hören, nachgeben, wie gut wäre das für dich und dein Haus? O Geliebte, könnten wir nachgeben, wie gut wäre das für uns? Aber nein, das ist uns nicht möglich. Wir müssen immer etwas zu streiten haben. Wir laufen um der kleinsten Kleinigkeit willen zur Obrigkeit, und citiren einander vor's Gericht. Wir fangen oft aus bloßer Habsucht einen Prozeß an, dessen Ausgang wir nicht einmal erleben können. Und

wer gewinnt dabey am meisten? Ich sage es mit euren Worten: der Richter und der Advokat. Die streitenden Parteyen verlieren allemal, auch jene, die den Prozeß gewinnt. Gewiß wir könnten es recht gut haben, wenn wir nachgiebiger und friedliebender wären. Lasset es uns doch in Zukunft seyn, und nicht mehr Böses mit Bösem, sondern mit Gutem vergelten; denn

II. Theil.

Jesus Christus hat in seiner Bergpredigt die Barmherzigkeit nachdrücklich empfohlen.

Gieb dem, fuhr Er weiter fort zu reden, gieb dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der von dir borgen will. Durch diese Worte, wenn wir sie mit den unmittelbar vorhergehenden vergleichen, will der göttliche Lehrmeister so viel sagen: Statt daß du dich an deinem Beleidiger rächest, behandle ihn vielmehr bey jeder Gelegenheit menschlich und gütig. Kommt er in Umstände, daß er dich um etwas ansprechen, oder ein Darlehen bey dir suchen muß, und du bist im Stande, ihm mit deiner Habe zu dienen, so laß diese köstliche Gelegenheit nicht ungenützt vorbeygehen, und gewähre ihm seine Bitte. Wenn wir aber, Geliebte, selbst unserm Beleidiger, der uns

auf das empfindlichste kränkte, geben und leihen sollen, im Falle, daß er uns bittet, so gilt diese Vorschrift noch vielmehr von einem jeden andern Menschen, der uns nicht beleidiget hat. Eine ähnliche Vorschrift lesen wir schon in dem Gesetze Mosis (Deuter. XV. 7. 8.), wo Gott sagt: Wenn einer deiner Brüder in irgend einer Stadt deines Landes erarmt, so verhärte dein Herz nicht, und ziehe deine Hand nicht zurück von deinem armen Bruder, sondern thu sie ihm auf, und strecke ihm vor, was er nöthig hat. Und anderswo heißt es: (Deuter. XXIII. 19. 20.) Du sollst deinem Bruder weder Geld, noch Früchte, noch sonst etwas auf Wucher leihen; ohne Wucher sollst du ihm vorstrecken, was er braucht. Allein diese schöne Vorschrift wurde zu den Zeiten Christi von den reichen Juden nicht mehr befolget und ausgeübet. Darum hat sie der göttliche Lehrmeister wieder erneuert, und in seiner Bergpredigt gesprochen: Gieb dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der von dir borgen will. Laßt uns, meine Lieben, diesen zweyfachen Ausspruch unsers Herrn etwas näher betrachten, und auf uns anwenden.

1. Gieb dem, der dich bittet. Wenn uns also Jemand, wer er auch immer sey, um eine Gabe, um einen Dienst, um eine Gefälligkeit anspricht, so sollen wir ihm geben, leisten, und erweisen, was er von uns begehrt, und wir thun können. Wir sollen ihn mit Rath und That un-

terstützen, und nicht an einen andern weisen, wenn er zu uns kommt. Wir sollen ihn, da ihn sein Bedürfniß schon drückt, durch Kaltsinn, durch unfreundliches Abschlagen, durch harte Unerbittlichkeit nicht noch mehr drücken. Wir sollen ihn so empfangen und behandeln, wie wir in ähnlichen Umständen wünschen und erwarten würden, von ihm empfangen und behandelt zu werden. Gieb dem, der dich bittet. Eine stille Thräne, ein ausgemergeltes Angesicht, ein zerrissenes Kleid bitten oft eben so laut, als klägliche Worte. Wenn also Jemand zu dir kommt, der dich durch seine stille Thränen, durch sein hungerleidendes Aussehen, durch seinen nur halb bedeckten Leib um ein Stück Brod oder Kleid bittet, das du ihm geben kannst, so bilde dir ein, als hörtest du Jesum sagen: Gieb ihm auf mein Wort, Ich will dir's schon wieder ersetzen, was du ihm giebst. Wenn diese Vorstellung bey dir recht lebhaft ist, ich weiß es gewiß, du wirst nicht leicht einen Bettler abweisen, und zu ihm sagen: Helfe dir Gott! du wirst ihm selbst helfen, so gut du kannst. Gieb dem, der dich bittet, aber gieb ihm mit Liebe. Das bloße Geben macht die Sache noch nicht aus. Wenn ich, sagte Paulus, alle meine Habe unter die Armen austheilte, und hätte die Liebe nicht, so wäre es zwar dem andern, aber mir selbst nichts nütze. Wie der Leib ohne den Geist todt ist, so ist das Geben ohne Liebe ein geistloses

Ding, das den Geber nicht selig macht: Gieb dem, der dich bittet. Gott könnte einem jeden selbst geben, Er thut es aber nicht, sondern läßt uns durch Jesum Christum seinen Sohn sagen, daß wir geben sollen. Und dadurch eröffnet Er uns ein großes, weites Feld, wo wir Wohlthaten aussäen, und dafür Trost und Segen im vollem Maaße einärndten können. Wenn Gott jedem selbst gäbe, so würde manches gute Herz das Vergnügen entbehren müssen, sagen zu können: diesen Hungrigen habe ich gespeiset, diesen Elenden bin ich in der Noth beygesprungen, diesen Betrübten habe ich die Thränen abgetrocknet, und dabey verlören wir einen großen Theil unserer Freuden auf Erde; denn es thut einem recht im Herzen wohl, wenn man einen andern glücklich machen kann. Gieb dem, der dich bittet, und nimmt dir Jemand, was dein ist, so fodere es nicht zurück. Ich kann es mir leicht einbilden, was ihr euch, meine Lieben, bey diesen Worten denken werdet. Wenn wir Jedem geben wollten, saget ihr, der uns anbettelt, so würden wir selbst am Ende lauter Bettler werden. Und, wenn wir Jedem lassen wollten, was er uns genommen hat, so würden wir selbst am Ende nichts mehr haben. Und da habt ihr auf eine gewisse Weise Recht, und doch lassen sich die Worte Jesu aus dem Evangelium nicht mehr ausstreichen. Sie stehen nun einmal darinn, es mag euch lieb seyn oder nicht, und

Jesus will, daß ihr auch in diesem Stücke seine Vorschrift befolgen sollet. Allein das soll euch nicht schrecken: der göttliche Lehrmeister fordert auch da nicht mehr, als was ihr wohl thun könnet. Gieb jedem, will Er sagen, was und wie du es vermagst. Hast du viel, so gieb viel, hast du wenig, so gieb wenig; doch ohne alle Gabe sollst du keinen wahrhaft nothleidenden Menschen von dir wegschicken. Es kommen gewiß nicht alle Bettler zu dir. Einer sucht da Hülfe, der andere dort. Wer sie bey dir sucht, der ist dein Nächster, dem sollst du helfen. Was aber die Nichtzurückfoderung des entwandten Gutes betrifft, da ist es so viel, als wenn Jesus gesagt hätte: Fordere das entwendete Gut nicht gleich mit Gewalt und durch obrigkeitliche Zwangsmittel zurück; fange deßwegen nicht gleich einen Prozeß an; kannst du es aber leicht entbehren, und kann es dein Mitbruder nicht ohne seinen großen Schaden zurückgeben, so fodere es gar nicht mehr zurück; schenke ihm, was er dir vielleicht aus dringender Noth entfremdet hatte.

2. Wende dich nicht von dem, der von dir borgen will. Es versteht sich von selbst, daß uns in diesen Worten das Ausleihen der Gelder auf mäßige, billige Interessen so wenig als das Vermiethen der Häuser untersagt ist. Wer von Interessen leben muß, der muß allerdings in der Regel darauf sehen, wie er sein Kapital sicher anlegen könne, und er darf mit gutem Gewissen

die Interessen davon begehren. Oft geschieht schon durch das Darleihen einer Summe Geldes dem andern ein wesentlicher Dienst; es ist also billig, daß dieser auch dem Darleiher jährlich einen kleinen Theil des Gewinns, den er aus dem geliehenen Gelde zieht, ausfolgen lasse. Davon ist aber hier die Rede nicht, sondern Jesus hat hier arme und dürftige Personen vor Augen, die aus Noth von andern borgen müssen, und nicht im Stande sind, die gewöhnlichen Interessen zu erschwingen. Von solchen Personen, sagt Er, wenn sie von uns borgen wollen, und wir ihnen leihen können, sollen wir uns nicht wegwenden. Wer seinen Nächsten wie sich selbst liebet, der thut das nicht. Du sollst es auch nicht thun, sondern vielmehr dem gedrückten Armen dein Angesicht freundlich zuwenden; sollst ihm durch deinen Blick Vertrauen und Muth einflößen; sollst nicht lange mit Fleisch und Blut zu Rathe gehen, sondern ihm mit fröhlichem Herzen das Verlangte vorstrecken, wenn du gleich keinen Vortheil davon ziehest. Zwar ist auch hier Vorsicht und Behutsamkeit erlaubt. Der Müssiggänger, der Verschwender, der Spieler, der nachlässige Hauswirth sollen unsere Güte nicht mißbrauchen dürfen. Es schadet oft nicht, ja es ist im Gegentheil oft sehr heilsam, wenn man armen Leuten, die es aus eigner Schuld sind, nicht gleich hilft, sondern sie eine Zeit lang darben läßt, damit sie dadurch zum Nachdenken und zur Arbeit-

samkeit zurückgeführt werden. Was der Weisheit nicht gemäß ist, das streitet allemal auch gegen die wahre Güte. In solchen Fällen würden wir durch schwachmüthiges Borgen gewöhnlich das Uebel nur ärger machen. Doch müssen wir uns auch da hüten, daß wir unsere Härte nicht zu weit treiben; denn die Weisheit von oben herab ist voll Barmherzigkeit und guter Früchte. Wir müssen nicht gar zu behutsam seyn, sonst würde zuletzt kein Mensch dem andern mehr helfen. Und solltest du auch hie und da einen Schaden leiden, wenn du deinem Nächsten borgest, werde nicht traurig darüber. Freue dich vielmehr, und sey versichert: der Engel Gottes schreibt diesen Schaden in's Buch ein, und dann hast du bey Gott etwas einzubringen. Er wird dir den erlittenen Schaden gewiß zu ersetzen wissen. Jesus Christus hat es recht gut mit uns gemeint. Wir wären die glücklichsten Menschen, wenn wir seine Lehre dem Buchstaben nach befolgten. Je buchstäblicher wir sie befolgen, desto glücklicher sind wir. Ach, daß wir doch gar so blind seyn, und einander das Leben so bitter machen können! Göttlicher Heiland; wir wollen nicht mehr so blind seyn, und einander das Leben verbittern. Wir wollen einander vergeben, einander lieben und helfen, wo, und wie, und wann wir können. Gieb uns nur deine Gnade dazu, denn ohne deine Gnade vermögen wir nichts. Amen.

Siebenzehnte Rede.

(Ueber Matth. V. 43. 44. Luk. VI. 27. 28.)

Das Gebot der Nächsten-Liebe, nach einer zweyfachen Auslegung; einer falschen, und einer wahren.

Die Art und Weise zu reden, die Jesus Christus in seiner Bergpredigt bey der Auslegung des göttlichen Gesetzes brauchte, hat etwas so Großes, Gebietendes, und Uebermenschliches, daß sie einen jeden, der nur ein wenig darüber nachdenken will, mit einer heiligen Ehrfurcht und Verwunderung erfüllen muß. Ihr sollt nicht meynen, sprach Er, daß ich gekommen sey, das göttliche Gesetz aufzuheben; Ich bin vielmehr gekommen, dasselbe zu bestättigen und alles mögliche beyzutragen, daß es genau und bis auf den kleinsten Punkt beobachtet werde. Ihr habt gehört, fuhr Er weiter fort, daß zu euren Vorältern gesagt worden ist: Du sollst nicht tödten, wer aber tödtet, der soll des Todes sterben; Ich aber sage euch: wer auch nur seinen Nächsten anfeindet, oder ihn mit groben Schimpfworten beleidiget, der verdient schon von Gott eben so gestraft zu werden, als der wirkliche Todtschläger. Ihr habt gehört, daß zu euren

Voraltern gesagt worden ist: Du sollst nicht ehebrechen; Ich hingegen sage euch: wer von euch nur ein Weib mit dem Blicke der Begierlichkeit ansieht, der hat mit ihr in seinem Herzen die Ehe schon gebrochen. Ihr habt gehört, daß zu euren Voraltern gesagt worden ist: Du sollst nicht falsch schwören; Ich hingegen sage euch: ihr sollt gar nicht schwören, wie ihr es bisher gethan habt, weder bey dem Himmel, noch bey der Erde, noch bey Jerusalem, noch bey eurem Haupte. Ihr habt gehört, daß zu euren Voraltern gesagt worden ist: Aug für Aug, Zahn für Zahn; Ich hingegen sage euch: ihr sollt dem Unrechte nicht widerstehen. Es ist merkwürdig, Geliebte, daß Jesus Christus die Worte: Ich sage euch, so oft wiederholt, und sie allemal der falschen Auslegung der Schriftgelehrten und Pharisäer entgegensetzt. So redeten die Propheten des alten Bundes nicht, ob sie gleich von Gott gesandt waren, und ihre Sendung durch Weissagungen und Wunder bewiesen. Bey ihnen heißt es immer: so spricht Gott der Herr, so spricht Gott der Heerscharen. Sie waren nämlich nur Diener und Knechte Gottes, und redeten nicht in ihrem Namen, sondern im Namen dessen, der sie gesandt hatte. Aber Jesus, der Bergprediger, war der Herr selbst, war der bevollmächtigte Gesetzgeber des neuen Bundes, war der innigst geliebte Sohn des ewigen Vaters, war eins mit dem Vater, der ihn auf die Welt gesandt hatte,

war mehr als Moses und alle Propheten. Darum bediente Er Sich einer so erhabenen Sprache, und redete zu dem herumstehenden Volke als einer, der Macht hatte, das göttliche Gesetz auszulegen, und seine Auslegung geltend zu machen. Diese Anmerkung, Geliebte, die ich eben jetzt vorausgeschickt habe, wird euch bey der heutigen Predigt gute Dienste leisten, wenn ihr sie in eurem Gedächtnisse behaltet; denn diese heutige Predigt handelt von dem großen und äußerst wichtigen Gebothe der Nächstenliebe, welches unser göttlicher Lehrmeister wider die falsche Auslegung der Schriftgelehrten und Pharisäer berichtiget und ergänzt hat. Auch da redete Er als Herr und Gesetzgeber des neuen Bundes, dem wir alle gehorsamen müssen. Ihr habt gehört, sprach Jesus, daß gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen; Ich aber sage euch: liebet eure Feinde. Damit wir nun, Geliebte, diese Worte recht verstehen, so wollen wir in der heutigen Predigt betrachten,

I. Wie die Schriftgelehrten und Pharisäer,

II. Wie Jesus Christus der Bergprediger

das Gesetz von der Nächstenliebe ausgelegt haben. O Jesus, segne unsere Betrachtung!

I. Theil.

Wie haben die Schriftgelehrten und Pharisäer das Geboth von der Liebe des Nächsten ausgelegt?

Die Schriftgelehrten und Pharisäer wußten es gar wohl, daß in dem göttlichen Gesetze geschrieben stand: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst; aber sie schränkten den Begriff des Wortes: „Nächster“ auf so wenige Personen ein, als es nur immer möglich war. Das Wort: „Nächster“ sagten sie, heißt da so viel als: Israelit, Glaubensgenoß, Religionsverwandter, Landsmann, Nachbar, Freund. Wenn uns also Gott der Herr gebiethet, daß wir den Nächsten wie uns selbst lieben sollen, so versteht Er unter dem Nächsten nur die Israeliten, unsere Glaubensbrüder; und wenn man es genau nehmen will, selbst unter den Israeliten nur diejenigen, die freundschaftlich mit uns umgehen. Wer aber ein Heide, oder ein Ausländer, oder unser Feind ist, den sind wir nicht verbunden zu lieben, wir sind vielmehr selbst durch das Stillschweigen des Gesetzes berechtiget, ihn zu hassen. Dieser Erklärung zufolge hielten sie es für erlaubt, die Heiden, die Ausländer, die Samariter und auch unter ihren Landsleuten und Religionsgenossen alle diejenige anzufeinden, von denen sie beleidiget wurden, oder sich auch nur beleidiget zu seyn glaubten, und beredeten sich dabey, daß

ein solcher Haß dem göttlichen Gesetze nicht widerspreche, sondern gemäß sey. Mit der Zeit ward dieser Spruch: deinen Nächsten sollst du lieben, und deinen Feind hassen, bey den Juden ein herrschender Volksspruch, und so allgemein angenommen, als wenn er von Wort zu Wort in dem göttlichen Gesetze gestanden wäre. Allein diese Worte: deinen Feind sollst du hassen, standen nirgends darin, sondern waren nur eine unrichtige Folgerung, die man auf die falsche Auslegung des Wortes: Nächster, gründete. Dadurch also entkräfteten die Schriftgelehrten und Pharisäer das Geboth von der Nächstenliebe, daß sie das Wort: Nächster, in einem weit engern Sinn nahmen, als es der göttliche Gesetzgeber genommen hatte. Wer nicht, sagten sie, unser Nächster, unser Landsmann, unser Freund ist, den sind wir nicht schuldig zu lieben; wir dürfen und sollen ihn vielmehr hassen. Aber wie konnten denn die Schriftgelehrten und Pharisäer etwas solches behaupten, und zu den Worten: du sollst deinen Nächsten lieben, unmittelbar hinzusetzen: und deinen Feind hassen? Das werden sie ja doch, um des Himmels willen, nicht gar ohne allen Grund gethan haben? Nein, Geliebte, so blind und boshaft waren sie nicht. Sie gründeten ihren Zusatz auf die Worte, die in dem zweyten und fünften Buche Mosis stehen. (Exod. XXXIV. v. 11. 12. 13. Deut. VII. 2. 6.) Beobachte alles, heißt es dort, was ich

dir heut gebiethe. Sieh, Ich will vor dir her hinauswerfen die Amorräer, die Kananäer, die Hethäer, die Pherezäer, die Hevåer und die Jebusäer. Hüte dich, daß du dich mit den Einwohnern des Landes, das Ich dir einräumen werde, in keine Bündniß, oder Gemeinschaft einlassest; sie möchten dir sonst zum Fallstricke werden, und dich zur Abgötterey verführen. Du sollst sie alle bis auf den letzten Mann erschlagen. Du sollst ihre Altäre zerstören, ihre Bilder zerbrechen, und ihre Lustwälder umhauen; denn du bist dem Herrn deinem Gott ein geheiligtes Volk. Dich hat der Herr dein Gott auserwählt, daß du sein eigenes Volk vor allen Völkern der Erde seyn sollest. Ob nun gleich diese Worte auf einen ganz besondern Fall gerichtet waren, und das allgemeine Gebot jeden Menschen, wie sich selbst zu lieben, keineswegs aufhoben, so nahmen doch die Schriftgelehrten und Pharisäer daraus Anlaß zu behaupten, daß ein Israelit alle Heiden und Götzendiener für seine Feinde ansehen, und eben darum hassen dürfe. Allein, wenn wir das Gesetz Mosis nur mit einiger Aufmerksamkeit betrachten, so werden wir bald sehen, daß sich das Gebot der Nächstenliebe auch auf die Ausländer, mithin auch auf die Heiden und Götzendiener, erstrecke. Wenn ein Fremdling, heißt es anderswo, (Levit. XIX. 33. 34.) in eurem Lande wohnet, und sich unter euch häuslich niederläßt, dem sollt ihr keine Schmach an-

thun. Ihr sollt ihn für einen halten, der in eurem Lande geboren ist, und ihn lieben wie euch selbst, denn ihr seyd auch in Aegypten Fremdlinge gewesen. Ich bin der Herr euer Gott. Muß man da nicht über die Vermessenheit erstaunen, mit der die damaligen Volkslehrer bey so klarem Gegentheile behaupteten: die Ausländer seyen nicht unter dem Gebothe der Nächstenliebe mitbegriffen? Eben so falsch war es, wenn sie behaupteten, man sey nicht schuldig, seinen Feind zu lieben; denn in diesem Stücke widersprach ihnen ihr eigenes Gesetz, wo es ausdrücklich heißt (Levit. XIX. 18.): du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen; du sollst dich an ihm nicht rächen, noch an das Unrecht denken, was er dir zugefügt hat. Du sollst ihn lieben wie dich selbst. Ich bin der Herr. Und anderswo heißt es (Exod. XXIII. 4. 5.): Wenn du den Ochsen oder Esel deines Feindes auf einem Irrwege antriffst, so führe ihm denselben wieder zu. Wenn du den Esel dessen, der dich anfeindet, unter seiner Last liegen siehst, so geh nicht vorüber, sondern hilf ihm sammt der Last wieder auf. Allerliebste, diese letzten Worte sind an sich selbst so klar und reden so deutlich von der Feindesliebe, daß es mir unbegreiflich vorkommt, wie sie von den Schriftgelehrten und Pharisäern haben anders ausgelegt werden können. Wenn Gott den Israeliten befohlen hat, daß sie sogar dem unvernünftigen Viehe ihres Feindes zu Hülfe kommen

sollten, so waren sie ja auch gewiß schuldig, ihrem Feinde selbst zu helfen, und ihm dadurch ihre Liebe zu beweisen. Und doch haben sie es nicht gethan, sondern sich gegen ihren Feind so betragen, als wenn Gott in dem angeführten Gesetze nur auf den Ochsen und Esel des Feindes, und nicht auch auf dessen Person Rücksicht genommen hätte. Noch klärer redet Gott der Herr von der Pflicht seinen Feind zu lieben, in den Sprichwörtern Salomons (Prov. XXV. v. 22.). Wenn deinen Feind hungert, sagte Er, so speise ihn mit Brod, wenn ihn dürstet, so tränke ihn mit Wasser — und der Herr wird es dir vergelten. Aber auch dieser göttliche Ausspruch muß auf die Schriftgelehrten und Pharisäer keinen großen Eindruck gemacht haben, weil sie dessen ungeachtet fortfuhren zu behaupten und öffentlich zu lehren, daß es erlaubt wäre seinen Feind zu hassen. Ganz anders urtheilt von dieser Sache Jesus Christus, der Bergprediger. Er konnte es nicht länger mehr dulden, daß man so nichtswürdige Grundsätze für göttliche Aussprüche unter dem Volke verbreitete. Er konnte es nicht länger mehr gleichgültig ansehen, daß man die Uebung der schönsten Tugend, nämlich der Feindesliebe, ganz vernachläßige. Er setzte also der falschen Auslegung der Schriftgelehrten und Pharisäer seine wahrhaft göttliche Auslegung entgegen.

II. Theil.

Wie hat Jesus Christus, der Bergprediger, das Geboth von der Liebe des Nächsten ausgelegt?

Ihr habt gehört, sprach Jesus, daß zu euren Voráltern gesagt worden ist: du sollst deinen Nächsten lieben, und dieses Geboth von der Liebe des Nächsten habt ihr bisher nur auf eure Glaubensbrüder und Freunde eingeschränkt, und zwar so, daß ihr noch dazu glaubtet, es wäre euch erlaubt, die Heiden und Ausländer und eure Feinde zu hassen. Ja, eure Lehrer giengen in diesem Stücke so weit, daß sie zu dem göttlichen Ausspruche: du sollst deinen Nächsten lieben, unmittelbar hinzusetzten, und deinen Feind hassen; nicht anders, als wenn diese letzten Worte wie jene Ersten auch aus dem Munde Gottes selbst gekommen wären. Allein ihr werdet sie in euren Schriften nirgends finden. Darum sage ich euch: Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen, und bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen. Mit diesen Worten, Geliebte, hob Jesus Christus allen Unterschied auf, den man bisher zwischen Juden und Heiden gemacht hatte. Die Zeit der Absonderung des jüdischen Volkes von den übrigen Völkern war nun vorbey. Die Erkenntniß der Wahrheit und Gnade Gottes sollte nicht länger in dem kleinen Winkel der Er-

de, den Israel bewohnte, eingeschlossen bleiben, sondern überall ausgebreitet werden; und Jesus war von Gott gesandt, diese wohlthätige Veränderung in der ganzen Welt einzuführen. Er sollte die Juden überzeugen, daß ihr Gott auch der Heiden Gott sey; daß der Gott Israels alle Menschen mit gleicher Vaterliebe umfange, daß Gott, nach seinem ewigen Rathschluße, aus Juden und Heiden nur Ein Volk machen werde. Von nun an sollte also der Jude nicht mehr den Juden allein, sondern auch den Heiden, auch den Ausländer und Fremden für seinen Nächsten erkennen und ansehen. Von nun an sollte er jeden Menschen, nicht nur seinen Freund und Wohlthäter, sondern auch seinen ärgsten Feind und Beleidiger aufrichtig lieben. Und das müssen wir auch thun. Unsere Liebe muß allgemein und uneingeschränkt seyn. Wir dürfen keinen Unterschied zwischen Menschen und Menschen machen; denn jeder Mensch ist unser Nächster, ist unsers gleichen, gehört mit uns zu einer und derselben Familie, hat mit uns einerley Natur, einerley Bestimmung. Aus allen Geschöpfen Gottes im Himmel und auf Erden ist kein einziges mit uns so nahe verwandt, als der Mensch. Wir müssen also jeden Menschen lieben, auch den, der uns hasset, wir müssen ihm von ganzen Herzes zugethan seyn, wir müssen ihm alles Gute wünschen und gönnen, wir müssen gern und mit Freuden thun, was wir vermögen, um seine Wohl-

fahrt zu befördern, zu erhalten und zu vermehren. Es ist also nicht genug, daß wir unsern Feind nicht hassen, daß wir ihm nicht übel wollen, daß wir uns an ihm nicht rächen; es ist nicht genug, daß wir gleichgültig sind gegen sein Glück und Unglück, gegen seinen Nutzen und Schaden, gegen seine Freude und Traurigkeit, gegen seine Tugenden und Laster, sondern wir müssen ihm von Herzen gut seyn, und uns für alles, was ihn angeht, eben so sehr interessiren, als wenn es uns selbst angienge; wir müssen ihn gleichsam stets mit unsern Gedanken begleiten, uns mit ihm freuen, wenn er fröhlich ist, und mit ihm trauern, wenn er weint. Wir sehen also, daß die von unserm Herrn gebothene Feindesliebe keine überspannte, unnatürliche, gegen die Wahrheit streitende Tugend ist, wofür man sie etwa schon gehalten hat. Jesus verlangt von uns keine freundschaftliche Zärtlichkeit gegen unsern Feind, die sich auf Einklang der Gesinnungen, und auf liebenswürdige persönliche Eigenschaften gründet; Er verlangt auch nicht, daß wir uns von seinen Handlungen einen andern Begriff machen, als es die Wahrheit gestattet, sondern nur, daß wir ihn aufrichtig lieben, und, so viel an uns ist, alles thun, was seine innere und äußere Glückseligkeit befördern kann. Seine Feindseligkeiten sollen ihm dasjenige nicht entziehen,

was wir ihm als unserm Nächsten schuldig sind. Immer soll er bey uns die Liebe gut haben, wie sehr er uns auch beleidiget hat. Ja, er soll eben darum, weil er unser Feind ist, in der Liebe noch etwas bey uns vor andern gut haben. Gleichwie der Rachsüchtige seinem Beleidiger, eben um seiner Beleidigungen willen, Böses zufügt, so sollen auch wir unserm Beleidiger, gerade um seiner Beleidigungen willen, Gutes erweisen. Die wahre Liebe überhaupt ist etwas Lebendiges und Thätiges; die wahre Feindesliebe kann also auch nichts Todtes und Schläfriges seyn. Sie muß sich äußern, wenn sie im Herzen vorhanden ist. Darum setzte Jesus Christus zu den Worten: Liebet eure Feinde, noch weiters hinzu: Segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen. Da sehen wir's, Geliebte, daß hier von einer aufrichtigen und herzlichen Liebe die Rede ist; von einer Liebe, die sich in Segnungen ergießt; von einer Liebe, die sich im Wohlthun thätig beweiset; von einer Liebe, die sogar durch Fürbitte das ewige Heil des Feindes besorgt. Wir dürfen uns also nur bestreben, daß wir uns diese Liebe eigen machen, und das Segnen, das Wohlthun, und das Fürbitten wird sich schon selbst geben. Indessen wollen wir bey jeder dieser Aeusserungen von der Feindesliebe noch einige Augenblicke verweilen.

1. Es ist gewiß eine der empfindlichsten Beleidigungen, die uns von unserm Feinde widerfahren kann, wenn er durch schmähsüchtige Verläumdungen unsere Ehre verletzet. Was haben wir nun in diesen Umständen zu thun? Sollen wir den Verläumder auch wieder verläumden? Sollen wir seine wirklichen Fehler aus der Verborgenheit hervorziehen und öffentlich darstellen? Sollen wir sie vergrössern und mit erdichteten vermehren? Sollen wir ihn dadurch mit Schande und Verachtung überhäufen; Nein, sagt unser Jesus, segnet vielmehr, die euch fluchen. Redet vortheilhaft von eurem Verläumder. Seine Ehre liege euch so nahe am Herzen, wie eure eigene Ehre. Schweiget von seinen Vergehungen, so lange euch höhere Pflichten erlauben zu schweigen. Rechtfertiget ihn gegen jede Anklage, wo ihr ihn mit gutem Gewissen rechtfertigen könnet. Entschuldiget ihn, wo sein Fehler eine Entschuldigung leidet. Dadurch beweiset ihr am besten, daß ihr ihn aufrichtig und herzlich liebet.

2. Es thut uns gewiß recht wehe im Herzen, wenn wir einen Menschen kennen, dem unsre Person, unsre Ehre, unser Glück, unsre Tugend verhaßt, hingegen unsre Schande, unser Unglück, unsre Fehltritte erwünscht sind; einen Menschen, der durch das Wachsthum unsrer Vorzüge zu ver-

lieren, und durch das Abnehmen derselben zu gewinnen glaubt; einen Menschen, der sich betrübet, wenn wir geschätzt und geliebt, und sich freuet, wenn wir verachtet und gehaßt werden. Aber was haben wir in diesen Umständen zu thun? Sollen wir uns an ihm rächen? Sollen wir ihm Böses mit Bösem vergelten? Sollen wir ihn entgegen hassen, und anfeinden? Nein, sagt unser Jesus, thut vielmehr wohl denen, die euch hassen. Höret nicht auf, den zu lieben, der euch nicht liebet. Suchet durch alle mögliche Dienstleistungen und Gefälligkeiten seinen Haß zu überwinden. Nehmet an ihm die edelste Rache, und vergeltet ihm jedes Unrecht, das er euch zufügt, mit neuen Wohlthaten. Ergreifet jede Gelegenheit, ihm eine Freude zu machen, ihm zu einem Glücke zu verhelfen, ihm einen Vortheil zu verschaffen. Dadurch zwinget ihr ihn am ehesten, daß er euch auch wieder liebe.

3. Der verdient gewiß den Namen unsers Feindes, der nie satt, und nie müde wird uns zu necken, zu kränken, zu verläumden, uns entgegen zu arbeiten, uns Abbruch zu thun, und das Leben zu verbittern; der unsere Ruhe, in Einem fort, störet, und uns, wie ein Jagdhund, stets mit Beleidigungen verfolgt. Aber auch in diesen Umständen was haben wir zu thun? Sollen wir es ihm machen, wie er es uns gemacht hat? Sollen wir ihn wieder necken, und kränken und belei-

digen, wenn wir Gelegenheit haben, oder sollen wir vielleicht gar, wenn wir diese Gelegenheit nicht haben, die Rache Gottes über ihn herausfordern? Nein, sagt unser Jesus, bittet vielmehr für die, die euch beleidigen und verfolgen. Erlaubet euch nicht einmal den geheimsten Wunsch, euren Feind von Gott gestraft zu sehen. Vergebet ihm nicht allein selbst mit aufrichtigem Herzen, sondern ruft auch Gott an, daß Er ihm seine Sünde verzeihen, und ein besseres Herz geben wolle. Da sehen wir's, Geliebte, wie weit Jesus Christus in seiner Forderung geht. Sogar fürbitten sollen wir für unsern Feind und Beleidiger, und ihn der Vaterliebe Gottes mit allem Nachdrucke empfehlen. Es steht nicht allemal bey uns, daß wir ihm wirklich wohlthun. Oft haben wir keine Gelegenheit dazu; oft gestattet es unsere eigene Armuth nicht; oft bindet er uns selbst die Hände. Aber Gott anflehen, daß Er statt unser ihn segnen, und mit Wohlthaten überhäufen wolle, das können wir immer thun. Und o! was für ein rührender Anblick wäre es nicht in den Augen Gottes und aller Engel, wenn du von deinem Feinde, der dich eben beleidiget hat, stillschweigend weggiengest, dich in dein Kämmerlein einsperrtest, da auf deine Knie niederfielest und zum Vater im Himmel riefest: Vater, vergieb ihm, er weiß nicht, was er thut. Rechne ihm das Unrecht, das er mir zugefügt hat, nicht

zur Sünde an. Fahre fort, ihn zu segnen, wie Du ihn bisher gesegnet hast. Meinetwegen soll er bey Dir keine Strafe zu leiden haben. Eine solche Fürbitte, Allerliebste, ist das sicherste Kennzeichen, woraus wir abnehmen können, ob unsre Feindesliebe eine wahre Liebe sey. Wer in der Einsamkeit, wo ihn kein Menschenauge sieht, und kein Menschenohr hört, für seinen Feind Gott bitten kann, der liebt gewiß seinen Feind. Aber ach! wie weit sind wir von dieser Liebe entfernt? Wir haben vielleicht kein Fünklein davon. Kaum hat uns jemand auch nur im geringsten beleidiget, von dem Augenblick an halten wir ihn schon für unsern Feind, können ihn nicht mehr ausstehen, hassen ihn mit einem unversöhnlichen Hasse, tadeln, verurtheilen und verdammen ihn, ohne ihm ein Verhör zu gönnen, legen ihm alles übel aus, was er immer redet oder thut; wir machen seine Fehler überall bekannt, wir vergrößern sie, dichten ihm neue an, und bürden sie ihm mit Gewalt auf; wir werden traurig, wenn es ihm gut geht, und freuen uns, wenn er ein Unglück hat, oder gedemüthiget wird. Es geschieht ihm recht, sagen wir, es soll ihm noch schlimmer gehen. Wir kränken, verfolgen und unterdrücken ihn, wo wir nur immer können. Vom Verzeihen, vom Aussöhnen, vom Freundschaftmachen darf man kein Wort mit uns reden. Nein, sagen wir, das kann ich ihm nicht

verzeihen. Er hat mir's zu arg gemacht; und so leben wir Wochen, Monate, Jahre lang, in Haß und Feindschaft, gehen indeß alle acht Tage zur heiligen Beicht und Kommunion, und bleiben ruhig dabey. Aber ach! wir betrügen uns Himmelweit. So lange wir unsern Feind nicht lieben, so lange wir ihm nicht von Herzen verzeihen, haben wir keine Seligkeit zu hoffen. Was soll ich erst von jenen sagen, die es nicht einmal glauben wollen, daß sie schuldig seyen, ihren Feind zu lieben? Es giebt Leute unter uns, die sich Christen nennen, und doch frey und öffentlich behaupten: das Geboth der Feindesliebe sey für uns Menschen zu hart; man könne es unmöglich halten; es laufe wider die Vernunft; die ganze Natur empöret und sträubet sich dagegen; seinem Feind verzeihen, sey ein Beweis der Feigheit. — O ihr elenden Schwätzer! Wer seyd ihr, daß ihr euch getrauet Jesu Christo, eurem Herrn und Gott, in's Angesicht zu widersprechen, und ihm einen Faustschlag auf seinen untrüglichen Mund zu geben? Ihr möget daher sagen, was ihr wollet, Er hat es einmal gesagt: Liebet eure Feinde, und Er nimmt sein Wort nicht mehr zurück, ob Er gleich diese eure Einwürfe vorsah, ob Er gleich zum Voraus wußte, wie schwach wir Menschen sind. Ihr müßt euch also entweder diesem seinem Gebothe unterwerfen, oder Verzicht auf die ewige Seligkeit thun. — Aller-

dings sträubt sich die Natur, das Fleisch, wider dieses Geboth, aber nicht der Geist. Allerdings ist es dem sinnlichen Menschen unmöglich, den Feind zu lieben, aber nicht dem geistigen, der an Gott hangt, und mit Gott lebet. Allerdings scheint es Feigheit zu seyn, sich nicht zu schlagen mit dem Beleidiger, aber es ist wahre Geistesstärke, den innern Feind, die Rachlust, geschlagen zu haben.

Göttlicher Erlöser, Du hast alle Menschen, auch deine Feinde geliebt, hast sogar für die, welche dich zum Tode verfolgten und an's Kreuz schlugen, zum Vater hinaufgerufen: Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun. Wir bitten Dich, gieb uns den Geist Deiner Liebe, daß wir lieben lernen, wie Du geliebet hast, und dadurch Dir ähnlich und wohlgefällig werden! Du hast uns eine allgemeine, uneingeschränkte Nächstenliebe gebothen: mache uns willig und bereit, daß wir dieses dein großes Geboth beobachten, und uns dadurch als deine wahre Nachfolger beweisen! Vertilge aus unserm Herzen alle Gesinnungen, aus unserm Leben alle Sitten, die der wahren Liebe widerstreben. Laß uns die Nothwendigkeit der Feindesliebe lebendig erkennen, und dadurch überzeugt werden, daß es zu unserm Heile gereicht, zu lieben, wie du geliebet hast. Amen.

Achtzehnte Rede.

Von zweyerley Beyspielen der Liebe.

(Ueber Matth. V. 44—48. Luk. VI. 32—36.)

Wenn Jesus Christus von seinen Schülern weiter nichts verlangte, als daß sie sich gegen ihre Feinde trefflich verstellen, und nur von aussen milde und gelassen erzeigen sollten, so würde es nicht schwer seyn, Beyspiele einer solchen Tugend zu finden. Da Er aber aufrichtige und herzliche Liebe fodert, die den Verläumder segnet, dem Hasser wohlthut, für den Verfolger bittet: so wird man nicht gar viele Menschen antreffen, die in dieser Liebe schon ganz feuerfest sind. Die meisten, wenn sie ehrlich seyn wollen, werden gestehen müssen, daß ihr Herz von dieser Seite noch am schwächsten sey. Zwar, wenn der Beleidiger seinen Fehler einsieht und bekennt, wenn er dem Beleidigten demüthig abbittet, so wird ihm wohl noch mancher großmüthig vergeben. Aber, wenn es dem Feinde gar nicht leid thut, uns feindselig behandelt zu haben, wenn sich keine Spur von Reue über sein Betragen an ihm zeigt, wenn er im Gegentheil fest entschlossen ist, seine Feindseligkeiten fortzusetzen: so wird die Anzahl derjenigen gewiß nicht groß seyn, die

einen solchen Feind immerfort und wie sich selbst lieben, ihn segnen, ihm wohlthun, und für ihn bethen werden. Unser göttliche Lehrmeister sah diese Beschwerniß wohl ein, als Er uns in seiner Bergpredigt die Feindesliebe geboth. In dieser Absicht führte Er zwey der stärksten Bewegungsgründe an, und suchte uns dadurch zur genauen Beobachtung seines obgleich schweren Gebothes anzutreiben. Der erste Bewegungsgrund, den Er anführte, war das Beyspiel des himmlischen Vaters, dem wir nachahmen sollen. Der zweyte Bewegungsgrund war das Beyspiel der Zöllner und Heiden, das wir übertreffen sollen. Lasset uns also, Geliebte, in der heutigen Predigt hören, mit welchen Worten uns Jesus Christus

I. Das Beyspiel des himmlischen Vaters,

II. Das Beyspiel der Zöllner und Heiden

vor Augen gestellet und zur Liebe unserer Feinde angetrieben hat.

I. Theil.

Das Beispiel des himmlischen Vaters, dem wir nachahmen sollen.

Die Israeliten, wie wir wissen, waren auf ihre Herkunft von dem Freunde Gottes Abraham sehr stolz, und glaubten gewiß, daß ihnen die hohe Würde der Kindschaft Gottes angebören, und

ein eigenthümliches, unauslöschliches Kennzeichen ihrer Nation sey. Darum setzten sie auch alle andere Menschen, die nicht zu ihrem Volke gehörten, tief unter sich herab, als wenn alle andere Menschen keinen Antheil an Gott, keinen Zutritt zu ihm, keinen Anspruch auf seine Vaterliebe hätten. Allein Jesus Christus bewies ihnen aus eben dieser ihrer Vorstellung, daß sie alle Menschen lieben sollten. Liebet ohne Ausnahme alle Menschen, sprach Er, liebet auch diejenigen, die ihr für eure Feinde haltet, damit ihr euch als Kinder eures Vaters im Himmel beweisen möget. Nur der kann in der That und Wahrheit ein Kind Gottes heißen, der ihm ähnlich ist, sich nach seinem Beyspiele richtet, und das Bild Gottes in seinem Betragen ausdrückt und sichtbar macht. Israeliten, wollet ihr wahrhaft seyn, was ihr euch nennet, Kinder Gottes, so schließet niemand von eurer Liebe aus. Er läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, und läßt seinen Segen herabfallen über Gerechte und Ungerechte, Er liebt also beyde zugleich. Jesus Christus setzet hier die Guten den Bösen, und die Gerechten den Ungerechten entgegen. Es müssen also diese Ausdrücke, gut und gerecht, böse und ungerecht nicht ganz die nämliche Bedeutung haben, und es ist nöthig, daß wir ihren Unterschied bestimmen. Der Ausdruck, gute Menschen, bedeutet hier die wohlthätigen, edlen Menschen, die ih-

ren Platz in der Welt nicht vergeblich einnehmen wollen, sondern die heilsamen Absichten Gottes durch edle Tugendhandlungen zu beförder - suchen. Hingegen der Ausdruck, gerechte Menschen, zeiget hier die vollbürtige Israeliten an, die ihre väterliche Satzungen mit der strengsten Genauigkeit beobachten. Gerade so verhält sich die Sache mit den Worten, böse Menschen, ungerechte Menschen. Unter den bösen Menschen werden alle gemeinschädliche und lasterhafte Menschen verstanden, die den liebvollen Absichten Gottes widerstreben. Die Heiden aber und Ausländer, und auch diejenigen Israeliten, die das göttliche Gesetz nicht befolgten, werden hier ungerechte Menschen genannt. Nach dieser Erklärung können wir den wahren Sinn der Worte Jesu gar leicht finden, und mit andern Worten so umschreiben: Liebet alle Menschen ohne Ausnahme, liebet auch eure Feinde, auch die Heiden und Ausländer, auch die gemeinschädlichen und lasterhaften Menschen, und beweiset euch dadurch als Kinder ihres Vaters im Himmel, der seine Sonne über Böse und Gute aufgehen läßt. Er schließt die gemeinschädliche Menschen von seinen Wohlthaten nicht aus, ob sie gleich mit ihren Sünden mannigfaltiges Unheil und Verderben anrichten. Er bescheinet, erwärmet und erfreuet mit seiner milden Sonne sie sowohl als die wohlthätigen, tugendhaften Menschen, derer tägliches Ge-

schäft es ist, Freude und Segen um sich her zu verbreiten. Er giebt Früh- und Spatregen und schüttet ihn aus den Wolken herab nicht nur auf die Felder und Wiesen seiner frommen Kinder, der Gerechten, die ihn herzlich lieben und seinen Willen treu und redlich vollziehen, sondern auch auf die Felder und Wiesen seiner bösen Kinder, der Ungerechten, die seinen Namen lästern und seine Gebothe mit Füßen treten. Der abgöttische Heid und der rechtglaubige Israelit, der leichtsinnige Uebertreter und der strenge Beobachter des göttlichen Gesetzes haben gleichen Antheil an den allgemeinen Wohlthaten eures himmlischen Vaters. Er liebt alle Menschen, ohne Unterschied des Vaterlandes, der Sitten, und der Religion. Israeliten, wollt ihr gute und wahre Kinder dieses besten Vaters seyn, so ahmet seinem Beyspiele nach. Liebet auch eure Feinde, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen.

Also Menschenliebe, allgemeine, niemand ausschließende Menschenliebe ist das zuverlässigste und unfehlbare Kennzeichen der wirklichen Kinder Gottes. In ihr besteht die vollkommenste Nachahmung des himmlischen Vaters. Gott ist die Liebe! Seine Allmacht ist Liebe, Seine Weisheit ist Liebe, Seine Gerechtigkeit ist Liebe. Alle seine Vollkommenheiten, die uns zur Nachahmung vor Augen gestellt werden, fließen in der Liebe zusammen.

Seine Schöpfung ist Liebe, Seine Fürsehung ist Liebe, Seine Menschenerlösung ist Liebe. Alle seine Werke sind nichts als Offenbarungen seiner Liebe. Wer dieser Liebe, und zwar in ihrer unbegränzten Ausdehnung, nachahmt, der bildet sich nach den Vollkommenheiten Gottes, nach welchen sich der Mensch bilden kann, der wählet sich die Werke Gottes zum Muster in der Anwendung seiner Kräfte. Er denkt und handelt wie Gott; denn er liebt wie Gott. Er ist ein Kind Gottes; denn er ist sein Nachahmer in dem vollsten Sinne, worin es der Mensch werden kann und soll. Gott ist die Liebe, sagt der heilige Johannes (I. Joh. IV. 16.), und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm. Laßt uns also in der Liebe bleiben, und allen Menschen ohne Unterschied Gutes thun. Das fodert von uns nicht nur das Beyspiel unsers Vaters im Himmel, dem wir nachahmen, sondern auch

II. Theil.

Das Beyspiel der Zöllner und Heiden, das wir übertreffen sollen.

Wenn ihr nur die liebet, sagte Jesus, die euch lieben, was werdet ihr für eine Belohnung haben? Thun das nicht auch die Zöllner? Und, wenn ihr nur eure Brüder und Freunde grüßet, nur ihnen freundlich begegnet, was thut ihr da Sonderliches? Thun das nicht auch die Heiden?

Und wenn ihr nur denen leihet, von welchen ihr es wieder zu bekommen hoffet, was thut ihr da Großes und Schönes? Auch die Sünder leihen den Sündern, auf daß sie ein Gleiches wieder bekommen. Darum gebiethe Ich euch: Liebet eure Feinde, thut ihnen Gutes, leihet ihnen, und hoffet nichts davon; so wird eure Belohnung groß, und ihr werdet Kinder des Allerhöchsten seyn, denn Er ist gütig auch gegen die undankbaren und bösen Menschen. Durch diese Worte, meine Lieben, wollte Jesus seinen damaligen Zuhörern beweisen, daß die eingeschränkte und ausschließende Liebe keine wahre Liebe, keiner göttlichen Belohnung werth sey, und es ist so viel, als wenn Er gesagt hätte: ihr Israeliten, liebet nur diejenigen, die ihr für eure Freunde haltet, und von denen ihr wieder geliebt zu werden versichert seyd. Nur gegen eure Mitbürger, und Landsleute und Religionsgenossen bezeiget ihr euch wohlthätig, nur sie suchet ihr zu erfreuen und glücklich zu machen. Aber, was ist der wahre Zweck dieser eurer Liebe? Nichts, als euer eigener Vortheil. Ihr sehet dabey bloß auf euch selbst, ihr liebet, damit ihr wieder geliebet werdet; ihr thut andern wohl, damit sie euch wieder wohl thun; ihr leihet, damit ihr das Ausgeliehene mit Wucher wieder empfanget. Könnet ihr nun das für etwas Außerordentliches halten, daß ihr die Liebe zu denen, die ihr liebet, als ein Mittel

gebrauchet, euren eigenen Vortheil zu befördern? Könnet ihr euch darum für Nachahmer und Kinder Gottes ausgeben, daß ihr eigennützig liebet, wie Er nicht liebt, noch lieben kann? Könnet ihr erwarten, daß Er euch diese eure selbstsüchtige Liebe mit einer vorzüglichen Belohnung vergelten werde? Wenn ihr das glaubet, o! so müsset ihr gestehen, daß auch die Zöllner, die ihr so sehr verachtet, auch die Heiden, derer Gemeinschaft ihr so sorgfältig meidet, auch die Sünder, über die ihr euch so stolz erhebet, einen Anspruch auf die Kindschaft und Belohnung Gottes haben; denn auch die Zöllner lieben ihre Freunde und Anverwandte, auch die Heiden sind wohlthätig gegen ihre Wohlthäter, auch die Sünder, wo sie mit Gewinn wieder zu nehmen hoffen. Israeliten, ihr müßt in diesem Stücke mehr thun, als die Zöllner, und Heiden, und Sünder thun: eure Liebe muß sich weiter erstrecken, als sich ihr Liebe erstrecket. Darum seyd vollkommen, so beschloß Jesus diese seine Ermahnung, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist! — Seyd barmherzig, hülfreich, wohlthätig, wie Gott! Liebet ohne Ausnahme alle Menschen, wie Gott! Liebet ohne Eigennutz, wie Gott! Dann erst ist eure Liebe vollkommen, wie die Liebe Gottes, und seiner Belohnung würdig. Da sehen wir's also, Geliebte, wie unsere Nächstenliebe beschaffen seyn soll. Nach dem klaren Ausspruche unsers göttlichen

Lehrmeisters muß sie sich auf alle Menschen, nicht nur auf unsere Freunde Wohlthäter, sondern auch auf unsere Feinde und Verfolger erstrecken. Erstrecket sie sich nicht so weit, so hat sie keine Belohnung von Gott zu hoffen. Die Ursache davon liegt am Tage. Was wir nicht aus Liebe zu Gott und zum Guten thun, wozu uns bloße Eigenliebe antreibt, wobey wir nichts aufopfern, das ist keiner göttlichen Belohnung werth. Wir suchen ja dadurch nicht Gott zu gefallen, nur unsern eigenen Nutzen suchen wir, sollte auch für andere ein Schaden daraus entspringen. Wir können also von Gott nicht erwarten, daß Er uns eine solche Liebe vergelte. Alles, was wir zu hoffen haben, ist der Vortheil, auf den wir abzielen. Den können wir uns vielleicht erringen, aber daran müssen wir uns auch genügen lassen. Eine besondere Belohnung Gottes können wir gar nicht erwarten. Dazu kommt noch, daß eine Liebe, die man selbst bey ruchlosen und gottesvergessenen Menschen antrifft, keine wahre christliche Tugend zu nennen ist. Was die gemeinen Zöllner und Heiden, denen es gar nicht in den Sinn kommt, sich nach Gottes Vorschrift und Beyspiel zu richten, thun können und wirklich thun, das kann der Christ für nichts ausserordentliches halten. Die wahre christliche Tugend muß sich über das Gemeine und Alltägliche erheben. muß sich

durch reinere Absichten und edlere Antriebe auszeichnen, muß sich durch großmüthige Aufopferung und Selbstverläugnung von der Tugend der Zöllner und Helden unterscheiden. Ich sage es noch einmal: alle eingeschränkte und ausschliessende Liebe ist im Grunde Eigennutz oder wenigstens mit selbstsüchtigen Neigungen beflecket. Man liebt, um geliebt zu werden; man giebt, um zu nehmen; man opfert auf, um mehr zu gewinnen. Du liebst, zum Beyspiele, nur deine Angehörigen, deine Freunde, deine Mitbrüder, deine Religionsgenossen: alle übrige Menschen sind dir gleichgültig, und viele unter ihnen sogar verhaßt. Frage dich selbst, was dein Herz zu jenen hinzieht, und von diesen entfernt, was dich bewegt, jene zu lieben und diese zu hassen. Du wirst finden, daß du in jenen, die du liebst, eigentlich dich selbst liebst; daß wegen der Verbindung, in der du mit ihnen stehst, ihre Freude, ihr Vortheil, ihr Wohlstand, deine eigne Freude, dein eigner Vortheil und Wohlstand ist. Dieß treibt dich an, ihnen Gutes zu gönnen, und für ihr Bestes geschäftig zu seyn. Eben so wirst du finden, daß du diejenigen, die du nicht liebst, darum nicht liebst, weil ihre Wohlfahrt und Zufriedenheit nichts zu deiner Wohlfahrt und Zufriedenheit beyträgt. Sie sind also Menschen, die für dich gleichsam nicht in der Welt sind; du bekümmerst dich nicht um sie; es ist dir einerley, ob es ihnen wohl oder

übel gehe. Du wirst endlich auch in deinem Eigennutze die Ursache deines Hasses gegen die vielen oder wenigen finden, denen du übel willst. Du siehst in ihrem Gewinne deinen Verlust, in ihrer Zunahme deine Abnahme, in ihrem Glücke dein Unglück. Darum gönnest du ihnen nicht, was ihnen Gott und seine Fürsehung gönnt; darum bist du öffentlich oder in der Stille so geschäftig, ihnen zu schaden, und ergreiffst jede Gelegenheit dazu mit Freuden. Deine Liebe ist also nicht jene uneigennützige Liebe, die Jesus Christus von allen seinen Schülern fordert. Liebet auch eure Feinde, sprach Er, und seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Wer so liebt, meine Zuhörer, wer so nach der Vollkommenheit in der Liebe strebt, der ist ein Kind Gottes, und richtet Gottes Werke auf Erden aus. Er genießt schon itzt die edelsten Freuden, deren ein vernünftiges Geschöpf fähig ist; stille, züchtige Freude an seiner Aehnlichkeit mit Gott; stille, züchtige Freude an dem Guten, das er überall um sich her verbreitet; stille, züchtige Freude an dem Bewußtseyn, daß er gern alles Menschenelend aufheben möchte: und diese Freuden weichen nie aus seinem Herzen, sondern gehen mit ihm in die Ewigkeit hinüber. Ruhig kann er dem Tode entgegen sehen, der ihn sanft in die ewigen Wohnungen der Liebe und des

Friedens hinüberführen wird. Und, o, wer beschreibt uns die unermeßliche und durch alle Ewigkeiten fortdauernde Seligkeit, die dort auf ihn wartet? Ich sage nur so viel: Alle seine liebvollen Gesinnungen und Thaten werden ihm überschwenglich vergolten werden. Lasset uns also einander lieben, wie uns der Vater im Himmel liebt! Nur dadurch können wir ihm ähnlich werden, und zu jener Seligkeit gelangen, die er uns durch Jesum Christum, seinen Sohn, verheissen hat. Lasset uns einander lieben, und den Vorsatz, einander zu lieben, alle Tage früh Morgens erneuern. Da haben wir die schönste Gelegenheit dazu. Die Sonne geht alle Tage auf, und tritt im schönsten Schmucke, wie der Bräutigam aus seiner Brautkammer, hervor, und freuet sich, wie ein Riese ihren Weg zu laufen. Sie gehet auf an einem Ende des Himmels, und läuft um, bis wieder an dasselbe Ende. Nichts bleibt vor ihrer Hitze verborgen. Wenn du also früh Morgens erwachest, so wende dein Angesicht gegen Sonnenaufgang, und schau ihr zu, wie sie im milden Glanze an dem blauen Himmel nach und nach in die Höhe steigt. Dann sage zu dir selbst: gleichwie der Vater im Himmel durch diese seine liebe Sonne alle Menschen, die Bösen sowohl als die Guten, erleuchtet und erwärmet, so will auch ich heute allen Menschen, denen ich Gutes thun kann, sogar meinen Feinden, Gutes thun.

Lasset uns einander lieben, und den Vorsatz, einander zu lieben, wenigstens so oft erneuern, als es regnet. O, wie wohl thut den ausgetrockneten Feldern und Wiesen ein milder Regen, der zur rechten Zeit kommt und sanft in die Erde hineindringt! Wenn du also merkest, daß es an einem schwülen Sommertage zu regnen anfängt, so schau hinaus zum Fenster, und betrachte, wie es so lieblich rauschet, und wie alles in einigen Stunden so grün und so ganz verändert aussieht, als wenn's neu erschaffen wäre. Dann sage zu dir selbst: gleichwie der Vater im Himmel durch diesen seinen sanften Regen die Felder und Wiesen aller Menschen, der ungerechten sowohl als der gerechten, befeuchtet und fruchtbar macht, so will auch ich über alle Menschen, sogar über meine Beleidiger und Verfolger, denen ich wohlthun kann, Glück und Segen verbreiten. Ach, daß wir alle so gesinnet wären und so handelten! Der Vater im Himmel, der seine Sonne aufgehen läßt über die Bösen und Guten, und regnen läßt über die Gerechten und Ungerechten, hätte uns gewiß recht lieb, herzlich lieb, wie seine Kinder. Amen.

Neunzehnte Rede.

(Ueber Matth. V. 1—6. 16—18.)

Warnungen Jesu vor Heucheley.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer standen bey dem jüdischen Volke in einem sehr großen Ansehen, und waren die ordentlichen Ausleger des göttlichen Gesetzes. Wer immer einen Zweifel hatte, wie dieses oder jenes Gesetz zu verstehen wäre, der gieng zu einem sogenannten Rabbi, und fragte zum Beyspiele, was ist mir in diesen Umständen erlaubt oder verbothen? was muß ich bey diesem Vorfalle thun oder unterlassen? Und die Antwort, die er bekam, war gar oft, nichts weniger als eine deutliche, bestimmte, schriftmäßige Erklärung, sondern vielmehr eine willkührliche Einschränkung oder gar boshafte Verdrehung des Gesetzes. Darum stellte Jesus Christus seine Auslegung ihren Auslegungen entgegen, und bewies ihnen mit allem Nachdrucke, daß ihre Grundsätze in den göttlichen Schriften gar keinen zureichenden Grund hätten. Die Sittenlehre der Pharisäer und Schriftgelehrten war also eine schädliche Sittenlehre und hatte einer Verbesserung nöthig. Aber noch schädlicher war das scheinheilige Wesen, das sich bey ihren meisten

Handlungen, sonderbar bey dem Almosengeben, Fasten und Bethen, vor dem Volke äußerte. Auf dieses scheinheilige Wesen zielte der göttliche Lehrmeister, wenn er in dem heute vorgelesenen Evangelium zu seinen Zuhörern sagte: hütet euch, daß ihr eure gute Werke nicht vor den Leuten verrichtet, um von ihnen gesehen zu werden; sonst habt ihr von eurem himmlischen Vater keine Belohnung zu hoffen. Laßt euch in diesem Stücke, wollte Er sagen, durch das Beyspiel eurer Lehrer nicht verführen, tretet nicht in ihre Fußstapfen, thut nicht, was ihr sie thun sehet, machet es weder beym Almosengeben, noch beym Fasten, noch beym Bethen, wie sie es machen; sonst habt ihr euren Lohn dahin. In diesen Worten, Geliebte, wie ihr selbst sehet, warnet also Jesus Christus seine Zuhörer und uns mit ihnen vor Heucheley

I. Beym Almosengeben,

II. Beym Fasten,

III. Beym Bethen.

Und eben diese liebevolle Warnung macht den ganzen Inhalt meiner heutigen Predigt aus.

I. Theil.

Jesus Christus warnet uns vor Heucheley beym Almosengeben.

Die Heucheley überhaupt, vor welcher uns Jesus Christus in seiner Bergpredigt warnet, besteht eigentlich darin, daß man etwas thut oder un-

terläßt, nicht aus Liebe zu Gott und zur Tugend, sondern bloß um den Menschen zu gefallen. Wir sind also Heuchler, wenn wir andere Menschen mit dem Scheine der Tugend blenden wollen, und uns zum Beyspiele äußerlich fromm, aufrichtig, gerecht, keusch, demüthig stellen, da wir es doch im Herzen nicht sind. Heucheln und Gleißen ist Eins. Das Wort Gleißen aber bedeutete bey den alten Deutschen so viel als: Glänzen, einen Glanz oder Schein von sich geben. Wer also mit seiner Frömmigkeit vor den Augen der Menschen glänzen will, und dabey keine andere Absicht hat, als sie mit dem falschen Scheine der Tugend, die er im Herzen nicht hat, zu blenden, der ist ein Heuchler, oder wie wir sonst zu reden pflegen, ein Gleißner, ein Scheinheiliger. Wenn man nun bey Ausübung guter Werke mit Bedacht, mit Wissen und Willen und geradezu nichts anders sucht, als das Lob und den Beyfall der Menschen, so nennet man es eine grobe Heucheley, weil man sie mit Händen greifen kann. Wenn man aber nicht geradezu die Absicht hat, von den Leuten bemerkt und gepriesen zu werden, und sich doch in der Stille freut, sobald man von andern bemerkt und gepriesen wird, dann ist es eine feine Heucheley, weil man sie nicht so leicht sieht, wenn man nicht recht Acht giebt. Wir mögen nun, Geliebte, auf eine grobe oder feine Art heucheln, so schaden wir uns allemal selbst; wir

unterhalten die innere Unlauterkeit, machen uns der ewigen Belohnungen, die den Guten verheissen sind, unwerth. Darum warnet uns Jesus Christus so liebreich und sagt; hütet euch, daß ihr eure guten Werke nicht verrichtet, um von den Leuten gesehen zu werden: ihr habt sonst keinen Lohn bey eurem Vater im Himmel. Hütet euch! Gebet Ach! Seyd aufmerksam! Das ist die Stimme des Warnenden. So redet der Vater mit seinen Kindern. So der Lehrmeister mit seinen Schülern. So der ältere Bruder mit seinen jüngern Brüdern. So unser lieber Heiland mit dem ganzen Menschengeschlechte, und will dadurch so viel sagen: Es kann gar leicht geschehen, daß ihr aus Eitelkeit und Ruhmsucht die einzige rechte Absicht Gottgefälliger Werke aus den Augen setzet, und sie nur verrichtet, um den Menschen zu gefallen. Hütet euch auf das sorgfältigste vor dieser Eitelkeit und Ruhmsucht. Würdiget sie nicht so herab, daß ihr sie zu Mitteln, euren Stolz zu befriedigen, mißbrauchet. Wenn ihr das thut, so habt ihr euren Lohn schon empfangen, und von Gott eurem Vater im Himmel keinen mehr zu hoffen. Ihr suchet ja nicht Ihm, sondern den Menschen zu gefallen. Mit diesen Worten, Geliebte, zielte Jesus auf die Eitelkeit und Ruhmsucht der Schriftgelehrten und Pharisäer, die auf wahre innere Tugend nichts hielten, aber desto mehr auf alles, was in die Augen

fiel. Ob sie gleich das Gesetz oder wenigstens einen Theil des Gesetzes, dem Buchstaben nach, sehr genau zu beobachten schienen, so übertraten sie doch den Geist, die Absicht des Gesetzes, unaufhörlich. Sie mordeten zwar nicht mit Gift und Dolch, aber mit der Zunge schlachteten sie doch nicht selten den guten Namen ihres Nächsten ab; und Neid, Haß, Zorn und Rachgier kochte oft in ihrem Herzen. Sie wußten zwar die äußerliche Handlung des Ehebruchs entweder zu verbergen, oder auch zu meiden, aber strafbare Begierden nach einem fremden Weibe brannten doch in ihrer Seele, und ihre Einbildungskraft nährte sich mit den unreinen Bildern der Lust. Sie plünderten zwar nicht auf den Landstrassen, wie kühne Räuber, aber sie waren doch geizig, und zehrten auch wohl gelegenheitlich der Wittwen Häuser auf. Sie schwuren zwar keinen Meineid bey Gott dem Herrn, aber doch oft bey Himmel und Erde, bey Jerusalem und ihrem Haupte. Sie waren also nur Larven von Tugend und Frömmigkeit, übertünchten Gräbern gleich, die auswendig schön in die Augen fallen, aber inwendig voller Todtengebeine sind. Auch das Gute, das sie thaten, geschah nicht aus reiner Absicht. So, zum Beyspiele, wenn sie Almosen gaben, da war ihre Absicht, ihr Endzweck nicht; Gutes zu thun, den Nothleidenden zu helfen, den Willen Gottes zu befolgen, sondern sich vor den

Menschen sehen zu lassen. Nun diese stolze und ruhmsüchtige Art, Almosen zu geben, verwirft Jesus in den darauf folgenden Worten, und sagt: wenn du Almosen geben willst, sollst du es nicht vor dir her ausposaunen lassen, wie die Heuchler in den Synagogen und auf den Gassen zu thun pflegen, um von den Leuten gepriesen zu werden. Wahrlich, Ich versichere dich: sie haben ihren Lohn dahin. Die Beschreibung, die hier unser liebe Heiland von dem Pharisäer macht, könnte nicht natürlicher und lebhafter seyn, als sie wirklich ist. Sehet ihn nur an, den wohlthätigen Pharisäer, wie er da steht in der Synagoge oder auf der Strasse, und überall mit armen Leuten umrungen ist; wie er langsam in den Geldbeutel hineingreift; wie er die rechte Hand mit beyfallsuchenden Mienen ausstreckt; wie er einem nach dem andern sein bischen Almosen vorzählt; wie er mit seinen Augen überall herumschaut, und Acht giebt, ob ihn die Leute sehen; wie er das Almosen, das er mit der rechten Hand austheilt, mit der Trompete in der linken Hand, gleichsam ausposaunet; wie er sich selbst so wohl gefällt, wenn er sieht, daß er von andern bemerkt und gepriesen wird, und das ist auch alles, was ihm zu Theil wird. Er hat seine Vergeltung schon empfangen. Der Vater im Himmel kann ihm nichts mehr geben. Gerade so verhält sich die Sache bey uns. Alle unsere äußerlichen Handlun-

gen, sie mögen an sich noch so gut seyn, wenn wir sie ohne Beziehung auf Gott und mit unreiner Absicht verrichten, haben keinen innerlichen Werth vor Gott; denn Gott schaut nur auf das Herz, und belohnt nur die Absicht. Ist das Herz böse, und die Absicht unlauter, so ist es auch das Werk, und wir haben keine Vergeltung dafür zu hoffen. Darum beschließt Jesus seinen Unterricht vom Gottgefälligen Almosen mit dieser Regel: Wenn du Almosen giebst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut, auf daß dein Almosen verborgen sey, und dein Vater, der in's Verborgene sieht, wird es dir öffentlich vergelten. Das heißt nun mit andern Worten so viel, als wenn Er gesagt hätte: suche dein Almosen so wenig bekannt zu machen, daß du es lieber vor dir selbst verbergen möchtest. Gieb so ganz aus gutem Herzen, so einzig und allein in der Absicht, dem dürftigen Nächsten zu helfen, und nach Gottes Willen und Beyspiele zu handeln, daß du nicht einmal an dich selbst denkest. Rechne es dir für nichts an, daß du deine Pflicht thust. Bilde dir nicht ein, als hättest du etwas Außerordentliches gethan. Gieb so ganz in der Stille, und mache kein Geräusch mit deinem Almosen. Verbirg es nicht nur vor andern Menschen, sondern auch vor dir selbst, wenn es möglich ist. Gieb so schnell, als du kannst. Schau nicht seitwärts, nicht zurück. Gieb mit der

leisesten Einfalt. Sobald du gegeben hast, denk und thu geschwind etwas anders. Gieb so geheim, daß, wenn deine linke Hand lauter Aug und Ohr wäre, sie doch nicht merken könnte, was deine rechte Hand den Armen gegeben hat. Was aber die Belohnung betrifft, die überlaß du Gott allein, deinem Vater im Himmel. Du kannst nichts so geheim thun, daß Er es nicht merket. Er weiß alles, und vergißt nichts. Auch den Pfenning sieht Er, den du im Verborgenen einem Bettler reichest; und wenn du so in Einfalt deines Herzens und hinterrücks deiner selbst etwas giebst, wofür du keinen Dank von Menschenlippen bekommst, sogleich legt Er für dich etwas auf die Seite. Er selbst will die Freude haben, dich einst zu belohnen. Je geheimer hier die Wohlthat ist, die du einem andern erweisest, desto öffentlicher wird dort der Ruhm seyn, den du erhalten wirst. Dein Vater im Himmel wird dir einst jedes Wort der Liebe vor allen Engeln und Menschen mit wahrhaft göttlicher Großmuth vergelten; aber leer werden jene ausgehen, die hier Menschenlob suchten und erhielten, und mit demselben ihre ganze Belohnung dahin nahmen. Das ist also, Geliebte, die erste Warnung, wodurch uns der göttliche Lehrmeister antreibt, daß wir uns vor aller Heucheley beym Almosengeben hüten sollen. Die zweyte Warnung

betrifft das Fasten, und es ist der Mühe werth, daß wir sie auch hören.

II. Theil.

Jesus Christus warnet uns vor Heucheley beym Fasten.

Die Israeliten hatten anfangs das ganze Jahr hindurch nur einen einzigen Fasttag, und das war der große Versöhnungstag, an welchem sie weder eine Arbeit vornehmen, noch eine Speise genießen durften. (Levit. XXIII. 29.) Wer an diesem Tage nicht fastet, so sprach Gott der Herr zum Moses, der soll von seinem Volke ausgerottet werden. Gleichwie es aber den Israeliten nicht verbothen war, außer dem von Gott dem Herrn vorgeschriebenen Fasten noch andere solche Uebungen einzuführen, so stand es ihnen auch frey, noch andere Fasttage zu bestimmen und anzuordnen. In den folgenden Zeiten thaten sie dieses sehr oft, sonderbar, wenn sie sich in gefährlichen und traurigen Umständen befanden. Zu den Zeiten Jesu drangen vorzüglich die Pharisäer mit vielem Ernst und Geräusch auf das Fasten, und je strenger sie in diesem Punkte waren, desto größere Hochachtung erwarteten sie bey dem gemeinen Volke. Sie ließen also nicht nur ihre Jünger streng und oft fasten: auch sie selbst unterwarfen sich dieser heiligen Uebung, und fasteten wenigstens zweymal in der Wo-

che, wie wir aus dem Munde jenes stolzen Pharisäers wissen, den unser liebe Heiland anderswo in einer Parabel redend eingeführt hat. Aber auch da waren die Pharisäer große Heuchler, und wußten es äußerlich sehr sichtbar zu machen, wenn sie fasteten, oder dafür angesehen seyn wollten, daß sie sich eben itzt mit so ernstlichen Bußübungen beschäftigen. Oeffentlich erschienen sie alsdann in dem Tempel, oder in den Synagogen, oder auf den Strassen, wo sie einen großen Zusammenfluß der Menschen erwarten konnten. Mit traurig verstellter Geberde, mit niedergesenktem Haupte, mit wankenden Schritten giengen sie einher, und da hieß es gleich: O! der heilige Mann, wie er so streng fastet! Wie er seinen Leib schwächt und seine Kräfte verzehrt! Wie er sich selbst aufopfert, um nur Gott zu verherrlichen! So dachte das unwissende Volk, wenn ihm ein solcher Heuchler in die Augen fiel; und eben das war es, was die Pharisäer suchten. Aber Jesus, der keine Heuchler, sondern innerlich gute Menschen bilden wollte, verbiethet seinen Zuhörern diese Scheinheiligkeit und sagt: wenn ihr fastet, so lasset euch keine Traurigkeit ansehen, wie die Pharisäer, die mit ungewaschenem und saurem Gesichte erscheinen, damit die Leute ihr Fasten wahrnehmen sollen. Wahrlich! Ich versichere euch: sie haben ihre Belohnung schon empfangen. Bey dieser Lehre, Allerliebste,

liegt wieder der allgemeine Gedanke zu Grunde, daß wir uns niemals, auch beym Fasten nicht, um das Lob der Menschen bewerben sollen; denn sobald wir das thun, hört unser, übrigens noch so gottgefälliges, Fasten auf, Gott gefällig zu seyn. Was nicht um Gottes willen geschieht, das hat auch keinen Werth vor Gott. Darum setzet Jesus Christus hinzu: wenn du fastest, so salbe dein Haupt, und wasch dein Angesicht, damit nicht die Menschen, sondern dein himmlischer Vater, der auch im Verborgenen sieht, allein um dein Fasten wisse; und dein Vater, der alles sieht, was du in Geheim thust, wird es dir öffentlich vergelten. Unser liebe Heiland beobachtet hier die nämliche Art und Weise zu reden, wie oben beym Almosengeben, und will es uns dadurch recht begreiflich machen, wie sehr wir uns vor aller Heucheley hüten sollen. Nur die Worte: salbe dein Haupt, wasch dein Angesicht, mögen für euch ein wenig dunkel seyn. Wir werden sie aber gleich verstehen, wenn wir uns erinnern, was zu selber Zeit bey den Juden Sitte war. Die Juden also, ehe sie bey einem öffentlichen Gastmahle erschienen, und sich zu Tische setzten, wuschen zuvor ihr Angesicht mit reinem Wasser, bey dem Gastmahle selbst aber begoßen sie ihr Haupt mit wohlriechenden Salben und äußerten durch diese prachtvolle Verschwendung ihre Fröhlichkeit. Was nun die Juden bey einem

öffentlichen Gastmahle zu thun pflegen, das fodert Jesus gleichnißweise von seinen Zuhörern beym Fasten. Wenn du fastest, spricht Er, so wasche dein Angesicht, salbe dein Haupt. Das heißt: statt daß du sauer und verdrüßlich darein sehen solltest, nimm eher alle Merkmale einer außerordentlichen Fröhlichkeit an; statt daß du dein Angesicht entstelltest, als hättest du dich durch langes Fasten, weiß nicht, wie sehr ausgehungert, thu vielmehr dergleichen, als wärest du bey einem niedlichen Gastmahle gewesen, als hättest du dabey wohl gegessen und getrunken, als kämest du von diesem Gastmahle gerade nach Hause. Heiterkeit und Freude sey auf deinem Angesichte verbreitet. Ordnung und Reinlichkeit sey in deinem Anzuge sichtbar. Kein Mensch soll es dir anmerken, daß du fastest, man soll vielmehr das Gegentheil von dir glauben. Du sollst den Beyfall der Menschen nicht nur nicht suchen, sondern demselben mit allem Fleiße ausweichen. Du sollst dich mit dem begnügen, daß dein Vater im Himmel, der da sieht, wo kein Mensch sieht, um dein Fasten wisse. Dieser wird dich einst öffentlich dafür belohnen, und mit dem Ueberflusse seiner Güter auf ewig sättigen. Jesus erklärt also auch das Fasten, das aus ehrgeizigen und heuchlerischen Absichten unternommen wird, für unverdienstlich, und Er will nicht, daß wir

unter dem Scheine der Andacht jene Heiterkeit des Angesichts ablegen, die ein Ausdruck der Zufriedenheit mit Gottes Regierung, und gewöhnlich die Folge eines guten Gewissens ist. Das traurige, finstere Wesen schickt sich nicht für einen frommen Christen, der zur Theilnahme an ewigen Freuden erschaffen ist. Auch beym Fasten soll er seinen Kopf nicht hängen lassen, wie ein Schilf, sondern aufrecht daher gehen und fröhlich seyn, damit ihm die Leute das Fasten nicht ansehen. Auch beym Bethen kommt alles auf die Gesinnung des Herzens an, wie wir gleich hören werden.

III. Theil.

Jesus Christus warnet uns vor Heucheley beym Bethen.

Bethen heißt da so viel, als vertraulich mit Gott, dem unsichtbaren Vater aller Menschen reden, es sey nun, daß wir Ihm entweder unsere Bedürfnisse vortragen, oder Ihm für die empfangenen Wohlthaten danken, oder Ihn mit Lobpreisungen verherrlichen, oder uns mit Ihm durch die Uebungen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe vereinigen. Das Gebeth ist also eine Handlung, die sich unmittelbar auf Gott bezieht, und mit den Menschen gar nichts zu thun hat. Und doch waren die Pharisäer so verblendet, daß sie auch durch diese Handlung Menschenlob und Bey-

fall suchten. Sie betheten nicht, um Gott ihre Bedürfnisse vorzutragen, oder Ihm für seine Wohlthaten zu danken, oder Ihn mit Lobpreisungen zu verherrlichen, sondern um den Ruf der Heiligkeit zu erschleichen. Sie wollten von der Welt als Vertraute Gottes angesehen werden, die einen beständigen Umgang mit ihm unterhielten und deßwegen Hochachtung und Ehrfurcht verdienten. Daher wählten sie sich insgemein die öffentlichen Oerter zum Schauplatze ihrer Andacht. Sie standen eigentlich aus, wenn sie beteten. Bald ließen sie sich in den Synagogen sehen, wenn eben eine zahlreiche Versammlung gegenwärtig war; bald erschienen sie auf dem großen Markte der Stadt, oder an den Ecken der Häuser, wo viele Leute vorbey giengen; bald blieben sie unverrückt stehen auf den Kreuzwegen, wo sich die Gassen einander durchschnitten, und sie von allen Seiten her beobachtet werden konnten. Da erhoben sie nun ihre Augen und Hände gen Himmel, und sagten mit alle dem feyerlichen Anstande, den sie sich durch ihre Heucheley zu erkünsteln wußten, lange und wortreiche Gebethsformeln her. Da wurden sie von den umstehenden oder hin und hergehenden Leuten in ihrer heiligen Entzückung angestaunt, und von dem Volke, das ihre Heucheley nicht kannte, mit Bewunderung und Ehrfurcht gepriesen. Und das war

eben die Befriedigung, die ihre Eitelkeit, ihr Stolz, ihre Herrschsucht begehrte. Dadurch erhielten sie sich bey dem Volke in jenem Ansehen, das ihnen zur Ausführung ihrer geheimen, eigennützigen Absichten äußerst wichtig und unentbehrlich war. Auch vor dieser Heucheley warnet Jesus seine Zuhörer und sagt: wenn ihr bethet, so machet es nicht, wie die Pharisäer, die nur in den Synagogen und auf öffentlichen Strassen bethen, damit sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, Ich versichere euch: sie haben ihren Lohn dahin. Stellet also eure Andacht nicht zur Schau; richtet eure Gedanken nicht auf die Menschen, wenn ihr sie allein auf Gott zu richten vorgebet; nehmet nicht den Schein an, daß ihr den allmächtigen und unsterblichen Gott anbethet, wenn ihr nur den Beyfall schwacher und sterblicher Menschen zu erschleichen suchet; ahmet den Pharisäern nicht nach, die ein eitles Gepränge mit ihrer Andacht treiben, und dabey glauben, daß sie Gott ehren, ob sie Ihn gleich in der That lästern. Darum, wenn sie auch ganze Tage lang ihre Hände vor Gott ausbreiten, so höret Er sie doch nicht, denn ihr Herz ist fern von Ihm. Sie streben nur nach Menschenbeyfall, und das ist auch die ganze Frucht, die ihnen ihr Bethen bringt: bey Gott haben sie keine Erhörung, keinen Segen, keinen Lohn zu erwarten. Auf diese Warnung vor scheinheiliger An=

dächteley läßt Jesus einen Unterricht folgen, wodurch er uns die geheimste Einsamkeit zur Gebethsübung empfiehlt. Wenn du bethen willst, sagt Er, so gehe in deine Kammer, verschließ die Thür und bethe zu deinem Vater im Verborgenen; und dein Vater, der in's Verborgene sieht, wird dir's öffentlich vergelten. Wir sollen also wieder das Gegentheil von dem thun, was die Pharisäer thaten. Die Pharisäer betheten in den Synagogen und auf öffentlichen Straßen; wir sollen zu Hause bethen. Die Pharisäer blieben an den Ecken der Häuser stehen, wenn sie betheten, damit sie von allen Leuten gesehen wurden; wir sollen in unsere Kammer gehen, und die Thür verriegeln, damit wir ganz allein und von keinen Menschenauge beobachtet, bethen können. Und, ob wir uns gleich vor den Augen der Menschen verbergen, so bleiben wir doch vor den Augen des allsehenden Gottes nicht verborgen. Oder soll der nicht sehen, der das Aug des Menschen gebildet hat? Ja wohl seine Augen sind heller als die hellste Mittagssonne, und sie dringen in die finsterste Kammer hinein. Gott sieht alles, was wir thun. Er sieht uns, wenn wir in die Kammer hineingehen; Er sieht uns, wenn wir die Thür verriegeln; Er sieht uns, wenn wir niederknien; Er sieht uns, wenn wir die Hände aufheben und anfangen zu bethen; Er sieht jede heisse Thräne, die wir in der Mitter-

nachtsstunde weinen; Er kennt jede heilige Empfindung, die in unserer Seele aufsteigt; Er hört jeden stillen Seufzer, den uns die Angst, oder der Kummer, oder der Schmerz auspreßt. Gott schaut uns beym Bethen zu, und das soll uns mehr freuen, als wenn uns alle Engel und Menschen zuschauten. Gott schaut uns beym Bethen zu, und daraus können wir schließen, mit welcher Ehrfurcht, Demuth und Geistesversammlung wir unser Gebeth verrichten sollen, wenn uns gleich kein Mensch sieht. Der Mensch sieht nur das Außenwerk der Handlung; darum giengen die Pharisäer auf die öffentlichen Strassen hinaus, wenn sie bethen wollten. Gott sieht auch bis auf den innersten Grund der Handlung; darum sollen wir uns vor aller unreinen Nebenabsicht hüten. Und, wenn wir das thun, so wird uns der Vater im Himmel das Gebeth, das wir in Geheim verrichten, einst öffentlich vergelten. Sehet doch, Allerliebste, was für einen guten Vater wir haben. Er macht sich uns zum Schuldner, und will uns sogar dafür belohnen, wenn wir bethen, als hätten wir Ihm etwas gegeben und nicht von Ihm begehrt. Ja gewiß, belohnen wird Er uns, dieser gute Vater, für jeden Pfenning, den wir einem Dürftigen geben, für jeden Bissen Brod, den wir unserer Eßlust entziehen, für jedes Wort, das wir aus dem Herzen im Gebethe aussprechen, für

jedes gute Werk, das wir in der Stille verrichten. Und je weniger wir dabey den Menschen zu gefallen suchen, desto herrlicher wird einst die Vergeltung seyn an jenem großen Tage, wo einem jeden aus uns nach seinen Werken wird vergolten werden. Auf diesen Tag der Allvergeltung wollen wir uns itzt schon freuen und alle Kräfte anwenden, daß wir nur recht viele gottgefällige Werke vorweisen können. Was nützet uns das eitle Lob der Menschen? Gottes Beyfall und Lob ist tausendmal mehr werth, als der Beyfall und das Lob aller Menschen. Amen.

Zwanzigste Rede.

(Ueber Matth. VI. 7 — 13.)

Das Vater unser, kurz erkläret.

Es kommt beym Bethen gar nicht darauf an, daß wir viele Worte brauchen. Gott ist unser Vater: Er wird uns also auf das erste Wort zu erhören wissen. Oder, was meynet ihr, Geliebte, wenn ein kleines Kind zur Mutter um Hülfe schreyt, und die Mutter das Geschrey des Kindes höret, wird sie nicht auf das erste Wort herzueilen, und ihrem Kinde helfen? Wird sie vielleicht warten, bis das Kind seine Bitte nach allen Umständen vortrage und einigemale wiederhole? Ach! das wäre dem Mutterherzen eine unmögliche Sache! Und der Vater im Himmel, der unser nicht vergessen kann, wenn auch alle Mütter ihrer Kinder vergessen sollten; der Vater im Himmel, der unser Elend und unsern Kummer weiß, ehe wir ein Wort davon reden; der Vater im Himmel, der ganz und nur Liebe ist, der soll von uns fodern, daß wir beym Bethen viele Worte brauchen? Nein, das fodert Er gewiß nicht. Auch ein kurzes Gebeth, wenn es mit Eifer und Andacht ver=

richtet wird, findet bey ihm Eingang und Gehör. Das glaubte das blinde, grobe Heidenthum nicht, denn es sah seine falschen Götter ganz anders an, als wir unsern wahren Gott. Nach dem Urtheile vieler Heiden waren die Götter, bey denen sie Hülfe suchten, nicht allwissend, und nicht immer bereitet zu helfen. Daher bildeten sie sich ein, sie müßten es erst durch ein langes Reden so weit bringen, daß sie von ihnen erhört würden. Ganz anders verhält sich die Sache mit dem wahren Gott, unserm Vater im Himmel. Er höret uns an allen Orten, Er kennet alle unsre Bedürfnisse, ehe wir sie Ihm vortragen, und Er hat eine unendliche Bereitwilligkeit uns zu helfen, ehe wir ein Wort aussprechen. Darum sagt Jesus Christus in seiner Bergpredigt: Wenn ihr bethet, so machet nicht viele Worte wie die Heiden; denn diese meynen, daß sie um ihres Vielredens willen erhört werden. Ahmet ihnen nicht nach. Euer Vater weiß gar wohl, was euch nöthig ist, ehe ihr Ihn bittet. Allein, Geliebte, durch diese Worte verwirft der göttliche Lehrmeister keineswegs das lange, anhaltende, heilig ungestüme Bethen, das sich nicht abtreiben läßt, bis es Erhörung findet; Er empfiehlt es vielmehr selbst bey einer andern Gelegenheit nachdrucksam, sondern Er tadelt nur die unnütze, leere Schwatzhaftigkeit der Zunge, wobey der Verstand nichts denkt, das Herz nichts empfindet, das

Leben nichts gewinnt. Das Gebeth soll Herzenssprache seyn, und wenn es von Herzen geht, so kann man ohne alle Worte vieles sagen, und wenn wir Worte gebrauchen wollen, wie wir ihrer gar oft nicht entbehren können, auch mit wenigen Worten recht vieles sagen. Mit wenigen Worten recht vieles sagen; wer wird uns das lehren? O, daß wir ein Muster hätten, wie wir es machen sollten! Seyd getrost, meine Lieben, Jesus Christus ist unserm Wunsche zuvorgekommen, und hat uns wirklich das vortrefflichste Muster eines kurzen und doch alles in sich begreifenden Gebethes zurückgelassen. Dieses schöne Gebeth heißt man das Vater unser, weil es mit diesen zwey Worten anfängt, und ist euch allen von Jugend auf bekannt. Eine kurze Vorrede, sieben darauf folgende Bitten, und ein Schlußwort machen den Inhalt davon, und den Gegenstand meiner heutigen Predigt aus.

Göttlicher Heiland! Du hast selbst, da Du noch auf Erden lebtest, zu deinem himmlischen Vater gebethet, und uns zu bethen befohlen. Gieb uns deinen Segen, damit wir, wie Du, auch eifrig und vertraulich bethen mögen. Du aber, himmlischer Vater, laß uns erfahren, daß Du gern giebst, um was wir Dich im Namen Deines geliebten Sohnes bitten.

Die Vorrede oder der Eingang zum Vater unser.

Ihr sollet daher also bethen: Vater unser, der Du bist in den Himmeln. O, wie gut und liebevoll ist unser Jesus! Er selbst schreibt uns ein Gebeth vor, und lehret uns, wie wir mit wenigen Worten recht vieles sagen können. Er selbst führet uns die Hand bey der Verfertigung der Bittschrift, die wir bey seinem Vater eingeben sollen. Er selbst legt uns jedes Wort auf die Zunge, und wird gleichsam unser Vorbether, weil wir nicht wissen, was wir begehren sollen. Wenn ihr bethet, so sagt: Vater! Ach, mein Zuhörer, wie wohl muß dir um das Herz seyn, daß du zu Gott sagen darfst: Vater, mein Vater! Du darfst mit Gott reden wie ein Kind mit seinem Vater redet. Du darfst nur dein Herz reden lassen. Es kann dir nicht an Muth fehlen, Ihn zu bitten, wenn du in eine Verlegenheit kommst. Jeder Vater hilft ja gern seinen Kindern. Du darfst keine lange Vorrede machen, keine weitläufige Entschuldigung vorausschicken. Sage es nur redlich heraus, wie es dir um das Herz ist. Der Vater hört es gern, wenn Ihm seine Kinder erzählen, wie es ihnen geht Du darfst deinen Jammer nicht größer machen, als er ist. Der Vater weiß es schon, was dir fehlt. Gott ist dein Vater, also kennet Er die geheimsten Leiden, die du keinem Menschen eröffnen

magst. Gott ist dein Vater, also ist Er nie genöthiget, dir diese traurige Antwort zu geben: mein Kind, Ich kann dir nicht helfen. Aber das ist noch nicht genug. Dein Vater ist auch der Vater aller Menschen. Darum sagen wir: Vater unser. Gott ist also ein Vater, zu dem alle Menschen kommen dürfen; zu dem der König und der Bettler, das Kind und der Greis die Hände aufheben sollen. Wenn wir sagen: Vater unser, so bethen wir für alle Menschen, die Gott ihren Vater nennen. Allen können wir mit Geld, mit Brod, mit Rath, mit Trost nicht helfen, aber bethen können wir für alle, und unser Vater ist reich genug, allen zu geben, was sie bedürfen, und wir ihnen nicht geben können. Gott ist der Vater aller Menschen. Also sollen uns alle Menschen, Reiche und Arme, Hohe und Niedrige, Freunde und Feinde, Verwandte und Nichtverwandte herzlich lieb seyn, weil wir alle Gott zum Vater haben.

Der du bist in den Himmeln. Gott ist zwar überall, aber im Himmel ist Er ganz besonders, weil Er sich da den Engeln und Heiligen zeigt, wie Er ist. Und unser göttliche Erlöser hat deßwegen diese Worte, der du bist in den Himmeln, zum Vater unser hinzugesetzt, daß wir unser Herz von der Erde wegwenden, und in den Himmel erheben sollen. Der Himmel ist der Thron Gottes und die Erde sein Fußschemmel. Die ganze Welt

macht gleichsam Eine Familie aus, und Gott, der Vater dieser großen Familie, setzet sich im Angesichte seiner Kinder auf den Thron, und spricht: Begehret, was ist bedürfet, Ich will es euch geben. Da kommen nun zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten, in verschiedenen Sprachen Millionen Kinder, und bringen ihre Seufzer, ihre Wünsche, ihre Herzen zu seinem Throne hin, und ein jeder empfängt für sich und andere, was er nach der Gesinnung des besten Vaters begehrt, und alle kehren, mit sich und ihrem Vater zufrieden, ein jeder in seine Hütte zurück. Also kindlich froh, mit vollem Zutrauen, mit neidlosem Herzen müssen wir die Worte: Vater unser, aussprechen, wenn wir das Gebeth des Herrn nicht entweihen wollen.

Die sieben Bittten des Vater unser.

Die erste Bitte:

Geheiliget werde dein Name.

Der Name Gottes wird geheiliget, oder was eines ist, Gott wird verherrlichet, gepriesen, angebetet, wenn Ihn alle Menschen für das erkennen und halten, was Er ist. Gott ist das höchste, vollkommenste Wesen, der Schöpfer des Himmels und der Erde, der weise Regierer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge, der einzige Herr und Vater aller Menschen. Er ist die höchste Weisheit, die uneingeschränkteste Allmacht, die vollkommenste

Liebe. Alle Geister sollen Ihn anbethen im Geiste und in der Wahrheit; denn Er ist Geist und Wahrheit, und will Anbether im Geist und in der Wahrheit haben. Alle Kniee sollen Ihm den Kniefall machen; denn Ihm gebührt der Kniefall und die Anbethung aller im Himmel, auf Erden, und unter der Erden. Der Name Gottes wird geheiligt, oder was eines ist, Gott wird verherrlichet, gepriesen, groß gemacht, wenn wir heilig sind wie Er, und alle einander heilig zu machen suchen; wenn wir alle Menschen lieben, wie Er alle liebt, wenn wir unsern Feinden verzeihen, wie Er verzeiht; wenn wir unsere Gesinnungen nach dem Muster seiner Vollkommenheiten, und unsern Wandel nach der Richtschnur seines heiligsten Willens einrichten, und auch andere dazu antreiben. Fange also, mein Zuhörer, zuerst bey dir an. Alles, was du hast und bist, dein Herz und deine Zunge, deine Seele und deinen Leib, deine Ehre und dein Leben verwende dahin, daß der Name Gottes auf diese Weise geheiliget werde. Wenn Er dich züchtiget, so küsse kindlichdankbar seine Vaterhand, die schlägt, um zu bessern; wenn Er dir deine Sünden barmherzig vergiebt, so rühme freudig seine Güte, die nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er lebe, und sich bekehre. Ist nun dein Wandel einmal in Ordnung gebracht, dann wird dein Licht auch leuchten vor den Menschen, daß sie deine Werke sehen,

und deinen und ihren Vater im Himmel preisen. Aber wenn du diese Worte: geheiliget werde dein Name, aussprichst, so mußt du nicht glauben, als wenn Gott durch die Ehrbezeigungen der Menschen etwas gewinnen, oder durch ihre Kaltsinnigkeit etwas verlieren könnte. Er bedarf zu seiner Größe keines Menschen. Wir, nur wir gewinnen durch unsere Ehrbezeigungen, und verlieren durch unsere Kaltsinnigkeit. Wie die Verherrlichung des göttlichen Namens zunimmt, so nimmt auch unser Wohl, unsere Zufriedenheit, unser wahres Glück zu. Gott verlangt den Zins der Anbethung, den wir Ihm schuldig sind, nicht wegen seiner, sondern unsertwegen. Itzt muß uns also Gott noch einmal so liebenswerth seyn, weil alle unsere Liebe zu Ihm nur uns selig macht, Ihn nicht seliger machen kann, als Er wirklich ist.

Die zweyte Bitte des Vater unser.

Zukomme uns dein Reich.

Wenn wir diese Bitte recht verstehen wollen, so müssen wir denken, daß es ein zweyfaches Reich Gottes gebe, um welches wir da bitten. Das erste Reich Gottes, das Jesus Christus, wie ein Gebäude auf einen Felsen errichtet hat, ist die Eine, heilige, katholische Kirche. Das zweyte Reich Gottes ist das Reich der Herrlichkeit, oder der

Himmel, das Jesus Christus das Reich seines Vaters nennet. Wenn wir also sagen: Zukomme uns dein Reich, so bitten wir um die Ausbreitung, Aufrechthaltung, und immerwährende Fortdauer der Kirche. Wir bitten nämlich Gott, daß Er alle Menschen zur Erkenntniß Jesu Christi seines eingebornen Sohnes, den Er auf die Welt gesandt hat, bringen wolle; daß Er alle Heiden, Juden und Irrlehrer mit der heiligen Kirche vereinigen, daß Er sie alle fromm und selig machen wolle. Denn der Himmel ist das eigentliche Reich der Herrlichkeit, Gott offenbart darin die ganze Fülle der Herrlichkeit; Gott herrscht darin, und Jesus Christus und alle Heilige herrschen mit Ihm. Da haben alle Gerechte goldene Kronen auf ihren Häuptern. Sie genießen die vollkommene Freyheit der Kinder Gottes; sie sind keine Knechte mehr; weder Sünde noch Versuchung, noch Tod herrschet mehr über sie. Wenn wir also sagen: Zukomme uns dein Reich, so bitten wir Gott, daß Er uns und alle Menschen nach diesem Leben zu sich in den Himmel hinaufnehmen, und jener Herrlichkeit theilhaftig machen wolle, die uns Jesus Christus durch sein Blut erkauft hat. Ja, Vater, dieses Reich zukomme uns! Nach diesem Reiche verlanget unsere ganze Seele. Wann wird es einmal ausgekämpft seyn, daß wir als Sieger einziehen in das Land ewiger Belohnungen? Vater, laß uns nicht

unterliegen im Kampf, daß wir erobern das Reich deiner Herrlichkeit, und einst ewig mit Dir herrschen.

Die dritte Bitte des Vater unser.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.

Gott will, daß wir alles thun, was gut ist, was Er befohlen hat. Gott will, daß wir alles unterlassen, was ihm mißfällt, was böse ist. Gott will, daß wir alles und gern leiden, was Er uns Menschen zu leiden zuschickt. Was aber Gott will, anordnet, oder auch nur zuläßt, ist für uns allemal das Beste. Er weiß allein, was uns heilsam oder verderblich ist, wir wissen es nicht. Er führt uns sogar durch Trübsal in die ewige Seligkeit hinüber, weil wir ohne Trübsal nie dahin kommen würden. Ihm kann Niemand widerstehen. Wenn wir aus freyer Entschließung in Liebe und Freude seinen Willen vollziehen, so belohnt Er uns als gehorsame Kinder. Setzen wir uns aber seiner Ordnung mit hartem Sinn entgegen, dann treibt uns sein mächtiger Arm als Empörer mit Gewalt zum Gehorsam. Es ist also besser, daß wir mit Liebe und Freude seinen Willen thun; und von Ihm dafür reichlich belohnt, als daß wir am Ende zur Vollbringung seiner Befehle genöthigt werden, und

noch dazu die Strafe des Ungehorsams erdulden müssen. Darum rufen wir zu Gott, und sagen: Vater, dein Wille geschehe. Das heißt: wir bitten Gott, daß alle Menschen seinen Willen erkennen und vollziehen, daß sein Wille unser erstes und letztes Augenmerk sey, daß unser ganzes Leben nach seinem heiligen Willen eingerichtet werden möge. Allein wie soll von uns der Wille Gottes geschehen? Wie im Himmel, also auch auf Erden. Im Himmel sind die Engel. Sie alle, sagt die Schrift, sind dienstbare Geister, und vollziehen alles, was ihnen Gott aufträgt. Und das thun sie ohne Verzug; thun es mit Freude; thun es vollkommen. Nun, diese gehorsamen Geister sollen unser Beyspiel seyn. Wir sollen auch so schnell, so genau, so freudig, so unaufhörlich den Willen Gottes vollziehen, wie ihn die Engel vollziehen. O, Geliebte, wie würde sich der himmlische Vater freuen, wenn Er so folgsame Menschen auf Erden hätte, wie Er folgsame Geister im Himmel hat! Da wäre die Erde ein anderer Himmel, und wir Menschen wären lauter irdische Engel.

Die vierte Bitte des Vater unser.

Gieb uns heut unser tägliches Brod.

In dieser Bitte ist ein Wort so wichtig als das andere. Ich will euch also ein jedes erklären. Wir sagen

1. Gieb, und bekennen dadurch, daß Gott allein der Ausspender aller guten Gaben sey. Gott allein giebt. Ohne Ihn können uns alle andere Menschen nichts geben. Er allein giebt uns allen, und giebt uns alles, und giebt von dem seinigen, ohne daß Er es zuvor von einem andern empfangen hätte. Er läßt alle Jahre das Getreid auf dem Felde wachsen, Er schickt zu seiner Zeit Früh- und Spatregen, Er läßt seine Sonne auf- und niedergehen, Er sendet den Ost- und Westwind aus, Er giebt Thau und Reifen und alles, was zum Wachsthume nothwendig ist. Wenn es nur einen einzigen Sommer lang nicht regnete, so würden wir kein Brod zu essen, und kein Wasser zu trinken haben. Alle Menschen müßten verschmachten. Gott will freylich, daß wir arbeiten, und das Feld anbauen. Aber der ist nichts, der aussäet, und der nichts, der das Feld anbauet, wenn Gott nicht Gedeihen und Wachsthum giebt. Wir sagen

2. Gieb uns, und so müssen alle Menschen bethen. Nicht nur die Armen, welche die Noth selbst zum Bethen antreibt, sondern auch die Reichen, die an zeitlichen Gütern Ueberfluß haben. Auch die größten Herren der Welt sind vor Gott nichts als Bettler. Auch die mächtigsten Fürsten und Könige müssen zu Gott rufen: Vater, gieb uns. Was sie immer haben, das haben sie von

Gott. Gott muß ihnen ihren Reichthum erhalten. Hört Er auf, es zu thun, zieht Er seine Vaterhand von ihnen ab, so sind sie in einem Augenblicke an den Bettelstab gebracht. Wir sagen

3. Gieb uns Brod, und verstehen unter dem Ausdruck: Brod, alles, was wir nothwendig haben, daß wir leben können. Wir verlangen aber dabey doch nicht mehr als unser Auskommen. Wir bitten nicht um Ueberfluß, sondern nur um den nothwendigen Unterhalt, daß unsere Mäßigkeit nicht in Versuchung und unsere Seligkeit nicht in Gefahr gerathe. Wir trachten zuerst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, und bitten dann, daß uns das Nöthige als Zugabe beygelegt werde. Wir sagen endlich

4. Gieb uns heut unser tägliches Brod, und zeigen dadurch an, daß wir uns für den Unterhalt des morgigen Tags nicht ängstlich bekümmern. Das mögen die Heiden thun, die nicht wissen, daß sie einen so großen und guten Vater haben. Wir begehren nur Brod für den heutigen Tag. Morgen kommen wir wieder zu unserm himmlischen Vater: übermorgen wieder, und so alle Tage, denn wir wissen, daß Er uns alles giebt, was wir brauchen. Wir machen es, wie kleine einfältige Kinder. Wenn das Kind heut ein Stück Brod vom Vater bekommt, so ist es damit zufrieden, und begehrt keines mehr, bis es wieder hungert. Ja,

Geliebte, so lange noch die Sonne auf- und niedergeht, so lange noch Wolken am Himmel hängen, so lange noch ein Vogel durch die Luft fliegt, so lange noch ein Gräslein auf dem Felde wächst, so lange noch Wasser in den Brunnen und Kräuter in der Erde sind, so lange lebt auch ein Gott im Himmel, der uns gewiß nicht wird verhungern lassen.

Die fünfte Bitte des Vater unser.

Vergieb uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldnern.

Wir alle haben Ursache, um Vergebung zu bitten. Wer glaubt, er sey rein von aller Sünde, rein von aller Schuld, der kennt sein Herz, seine Schwäche, den Abgrund seiner Eigenliebe nicht. Ja, sein eigenes Herz betrügt ihn, und sein Wandel macht ihn zum Lügner. Oder, sage es mir, wer du immer bist, wie heißt das Jahr, die Woche, der Tag, die du ohne Sünde heilig zugebracht hast? Wie oft kommt der glückliche Abend, an dem dir dein Gewissen gar nichts vorwirft? Wann und wie oft giebt dir dein redlich erforschtes Herz das gültige Zeugniß: heute hab ich meine Seele vor Stolz und unreiner Lust bewahret; heute hab ich Niemanden beleidiget; heute bin ich allen meinen Pflichten treu nachgekommen; heute erscheine ich schuldlos vor den Augen des allsehenden Vaters? Ach! dieses Zeugniß giebt dir dein Gewissen

recht selten. Vielmehr häufest du mit jedem Tage Schulden auf Schulden. Deine Leidenschaften werden immer stärker, die Neigungen zur Sünde immer herrschender, die bösen Gewohnheiten immer unbändiger, die Kraft zum Guten immer schwächer, und mithin die Schuldenlast immer schwerer. Du kannst es nicht läugnen: ein Sünder bist du, und vielleicht ein recht großer Sünder. Was sollst du also thun? Die Schulden kannst du allein nicht tilgen; in den Schulden dahin sterben, das wirst du auch nicht wollen? Thu, was dir Jesus Christus vorschreibt, und ruf mit reuvollem Herzen zu Gott: Vergieb uns unsere Schulden: du kannst sie alle vergeben, du willst sie alle vergeben! Wenn wir so rufen, werden wir gewiß Vergebung erhalten, nur daß wir die Bedingniß auch erfüllen, die wir selbst gleich darauf hinzusetzen: Vergieb, wie wir vergeben! Das wäre ein schrecklicher Widerspruch, oder vielmehr der äußerste Unsinn, wenn wir unsern Schuldnern, unsern Feinden, unsern Beleidigern nicht vergeben wollten, und doch zu Gott bethen wollten: Vergieb, wie wir vergeben. Das wäre eben so viel, als wenn wir zu Gott sagten: Vater, vergieb uns auch Du nicht, weil wir nicht vergeben! Vater, sey Du gegen uns so hart und unversöhnlich, wie wir uns gegen unsere Brüder erweisen. Vater, thu uns nichts Gutes mehr, weil wir unsern Feinden auch nichts

Gutes thun wollen. Und das wäre dann im Grunde nichts anders, als die göttlichen Strafgerichte über unser Haupt herausfodern. Erst dann können wir Vergebung hoffen, wenn wir auch vergeben.

Die sechste Bitte des Vater unser.

Führe uns nicht in Versuchung.

Wir empfinden es nur gar zu oft, wie schwer es uns wird, bey so manchen Gelegenheiten zur Sünde unsere Neigungen zu bändigen. Schwer, recht schwer wird es uns, allen Gefahren zur Sünde ohne Sünde zu entgehen. Wir tragen in uns selbst den gefährlichsten Feind mit uns umher, und wir nähren, stärken und bewaffnen ihn noch dazu selbst. Auch die Beyspiele böser Menschen machen einen starken Eindruck auf uns, und reissen uns oft mit Gewalt hin, wo wir nicht hin wollen. Und dann erst wie fürchterlich ist für uns der Satan? Er geht herum wie ein brüllender Löwe und sucht uns zu verschlingen. Wir können also nichts bessers thun, als zu Gott rufen und sagen: Vater, führe uns nicht in Versuchung. Du kennest jede Gelegenheit, in der uns die Sünde schon überwältiget hat, und noch ferner überwältigen würde, wenn Du uns nicht hülfest. Darum laß uns von der Versuchung nicht unbereitet überfallen werden; gieb uns Gnade, daß wir uns in der Einsamkeit auf den Streit gefaßt machen; hilf uns streiten,

daß wir obsiegen. Sey du uns allzeit gegenwärtig, laß uns nie vergessen den Ernst deines Gesetzes, den Werth deiner Freundschaft und die Herrlichkeit deiner Belohnung, die wir durch eine jede schwere Sünde und durch die Beharrung in der Sünde verlieren würden.

Die siebente Bitte des Vater unser.

Sondern erlöse uns von dem Uebel.

Die Menschen sind oft sehr blind und nennen alles böse, was ihnen unangenehm, und sie nennen alles gut, was ihnen angenehm ist. So zum Beyspiel sehen sie Armuth, Krankheiten, Viehseuche, Hagel, Mißwachs, Ueberschwemmungen, Feuersbrünste, Theuerung, Krieg, Pest, und alle andere zeitliche Unglücke für lauter böse Dinge an. Im Gegentheile Reichthum, Vermögen, Gesundheit, Ehre und große Macht halten sie für lauter gute Dinge. Aber sie betrügen sich, und es ist oft gerade umgekehrt. Das, was sie gut nennen, ist ihnen oft böse und an ihrer wahren Seligkeit hinderlich; und das, was sie böse nennen, ist ihnen oft gut und zu ihrer wahren Seligkeit nothwendig. Nur das ist gut, was uns gut macht, und nur das ist böse, was uns böse macht. Es giebt also, eigentlich zu reden, nur ein einziges Uebel, von dem wir in der letzten Bitte des Vater unser wollen erlöset werden; und dieses Uebel heißt man

die Sünde oder den Ungehorsam gegen Gott. Wer eine schwere Sünde begeht, der vertreibt von sich den heiligen Geist, und tödtet auf solche Weise seine Seele, weil der heilige Geist das Leben der Seele ist. Wer eine schwere Sünde begeht, der verliert die Gnade und Freundschaft Gottes, und allen Anspruch zum Himmel, weil nichts Beflecktes in den Himmel eingehen kann. Wer eine schwere Sünde begeht, der macht sich dem Teufel ähnlich; wird böse, wie Er ist, und verdient nichts anders, als daß er zu Ihm in die Hölle geworfen werde. Die Sünde ist also gewiß ein großes Uebel, ja das größte und einzige Uebel, um dessen Abwendung wir nicht zu oft bethen können. Alles ist schrecklich an der Sünde, der Anfang, die Fortsetzung und das Ende. Um Erlösung von diesem Uebel sollen wir alle bitten.

Also Vater, bewahre das unschuldige Häuflein derer, die sich bisher noch mit keiner Sünde beflecket haben, vor der ersten Sünde; erhalte in ihnen die Schamhaftigkeit, und die kindliche Furcht deines heiligen Namens, die sie vor tausend Vergehungen sicher stellt; laß deine Gnade stets in ihnen, und bey ihnen bleiben, daß sie allen Fallstricken der Hölle glücklich entgehen, und deine Gebothe mit unbesiegter Treue beobachten. Von der ersten Sünde, Vater, erlöse deine noch unschuldigen Kinder!

Aber auch diejenigen, die bereits die erste Unschuld verloren und die Hände schon einmal zum Laster ausgestreckt haben, die schon aus Erfahrung wissen, was die Sünde sey, auch diese schwachen Seelen erlöse, Vater, von dem Uebel, daß sie nicht wieder sündigen, erlöse sie von dem Rückfall in die erste Sünde.

Besonders, Vater, erbarme Dich derjenigen, bey welchen das Sündigen schon zur Gewohnheit geworden ist. O, diese erbarmenswürdigen Geschöpfe haben vor allen deine Erlösung nöthig. Ach, gieb ihnen Stärke, daß sie sich von der Sünde loszureissen und in die Freyheit der Kinder Gottes zurück zu setzen vermögen. Endlich, Vater, befreye uns alle von dem Uebel, das aus der Sünde entsteht, und erst in dem andern Leben den Sünder trifft: rette uns von der ewigen Verdammung. Rette uns von diesem Uebel aller Uebel, das keine Hoffnung erleichtern, kein Gebeth abkürzen, keine Zeit lindern kann: rette uns von dem Feuer, das nicht auslischt, von dem Wurme, der nicht stirbt, und von dem Elende, das ohne Namen, und ohne Ende, und ohne seines gleichen ist. Vater, erlöse uns von dem Uebel, von dem größten, von dem einzigen Uebel, Amen.

Das Schlußwort des Gebetes.

Das Wörtlein, Amen, womit wir das Vater unser beschließen, bedeutet in unserer Sprache so

viel als: es geschehe! es wird geschehen. Wenn wir also dieses Wörtlein aussprechen, so soll uns seyn, als wenn wir eine Stimme vom Himmel hörten, die zu uns sagte: Amen: es geschehe, wie du begehret hast. Ja, du sollst es haben. Der liebe Gott will uns alles geben, was wir, seinem heiligen Wohlgefallen gemäß, verlangen; Er hat's, so zu reden, schon in der Hand und wartet nur, bis wirs begehren. Wir sollen also bey dem Wörtlein, Amen, unser Herz weit aufthun, und gewiß hoffen, daß uns Gott alles geben werde, was wir, nach der Vorschrift und Anweisung seines eingebornen Sohnes, in dem Vater unser begehret haben. Da sehen wir's also, Geliebte, daß es beym Bethen nicht auf's Vielwortmachen ankomme, und daß man auch mit wenigen Worten recht vieles sagen könne. Jesus Christus hat uns deßwegen ein so kurzes Muster gelehret, daß wir desto mehr Zeit hätten jedes Wort zu überlegen, und das sollten wir allemal thun, so oft wir bethen. Die Worte nur mit dem Munde aussprechen, und dabey nichts denken, wahrlich! das ist kein Gebeth, sondern Heidengeplapper. Ich kann die Art, wie die meisten aus euch zu bethen pflegen, unmöglich loben. Ihr seyd bey eurem Gebethe so zerstreut, daß ihr oft kaum wisset, was ihr bethet. Ihr sprecht kein Wort deutlich aus, und ihr eilet so schnell darüber hin, als wenn es, wie das Sprich-

wort sagt, auf der Post gienge. Ach! um des Himmels willen: bethet doch in Zukunft langsamer, betrachtet ein jedes Wort besonders, und haltet euch eine Zeitlang dabey auf. Ein einziges Vater unser, mit Andacht und Herzensempfindung gesprochen, ist mehr werth und euch heilsamer, als ein stundenlanges Gebeth, das ihr unter tausend Ausschweifungen eurer Gedanken und Begierden verrichtet. Ist es nicht wahr, meine Lieben, ihr habt bisher schon viel gebethet, und seyd doch nicht frömmer worden, als ihr zuvor waret? Ihr werdet es auch in Zukunft nicht werden. Ach! Wann werde ich es einmal dahin bringen, daß ihr diese Wahrheit recht begreifet: es kommt beym Bethen nicht auf's Vielwortmachen, sondern auf's Frömmerwerden an! Wenn ihr durch's Bethen nicht frömmer werdet, so ist es das rechte Bethen nicht, Amen.

Ein und zwanzigste Rede.

Von Vergebung, die ein Mensch dem andern angedeihen lassen soll.

(Matth. VI. 14—15.)

Wer nur ein wenig nachzudenken im Stande ist, der wird es bald einsehen, daß die Erweckung, die Beförderung, und Ausbreitung der allgemeinen Nächstenliebe den ganzen Inhalt und den Kern jenes unübertrefflichen Gebethes ausmache, welches uns Jesus Christus in seiner Bergpredigt als ein Muster vorgeschrieben hat. Durch alle sieben Bitten wehet der Geist der brüderlichen Liebe, und schon die ersten Worte sagen es uns, daß wir einander lieben sollen. Wir treten als lauter Brüder und Schwestern zu Gott hin, und rufen mit Einem Munde, aus Einem Herzen zu Ihm hinauf: unser Vater, unser aller einziger Vater! Bey diesen Worten, so bald wir sie mit Ueberlegung aussprechen, verschwindet auf einmal aller Rang, alles Verdienst, aller Vorzug des Geistes, des Herzens, des Vermögens; alles, was Menschen von Menschen unterscheiden oder entfernen kann. Jeder stellt sich mit diesen Worten unter den gemeinen Haufen aller übrigen Menschen und mit

der Empfindung seiner Ohnmacht und Unwürdigkeit, vor dem hohen allgenugsamen Vater hin. Jeder betrachtet sich da nur als ein Kind gegen Gott, nur als Bruder oder Schwester gegen seinen Nächsten. Jeder nimmt die Angelegenheiten des ganzen Menschengeschlechts als seine eigene Angelegenheiten auf sich, und bittet für alle, so wie alle für ihn bitten müssen. Das Gebeth des Herrn ist eigentlich ein Gebeth der brüderlichen Liebe; denn diese Liebe herrscht vom Anfange bis an das Ende darin. Aber aus keiner Bitte leuchtet sie heller hervor, als aus der fünften Bitte, wo wir sagen: vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir unsern Schuldnern vergeben. Es heißt abermals nicht: vergieb mir meine Schulden, sondern vergieb uns unsere Schulden. Jeder nimmt gleichsam die Sünden aller andern Menschen auf sich. Das Elend, worin sich andere Menschen durch ihre Sünde gestürtzet haben, geht dem, der nach der Absicht Christi bethet, wie sein eigenes Leben zu Herzen. Es ist ihm an der Begnadigung seiner Mitbrüder so viel, wie an seiner eigenen gelegen. Er kann den Gedanken, daß andere keine Vergebung erhalten, daß sie verloren gehen sollen, so wenig ertragen, als den Gedanken: ich finde für mich keine Gnade bey Gott, ich muß verloren gehen. Er wirft sich im Geiste mit dem ganzen sündigen Menschengeschlechte vor dem ewigen Erbar=

mer hin, und ruft in seinem, ruft in aller Namen: Vater, vergieb uns unsere Schulden. Wir können nicht bezahlen, was wir schuldig sind, habe Geduld mit uns. Allein, Geliebte, was fordert denn von uns Jesus Christus, der keine Sünde je gethan, und doch den größten Sündern so liebvoll vergeben hat, wenn wir Vergebung unserer Sünden erlangen wollen? Er fordert von uns, daß auch wir unsern Schuldnern vergeben sollen. Und damit Er uns überzeugte, wie ernst es ihm dabey wäre, so setzte er nach dem Gebethe, das Er uns gelehret hat, diese merkwürdigen Worte hinzu: Wenn ihr den Menschen ihre Fehltritte vergebet, so wird der himmlische Vater euch eure Fehltritte auch vergeben; wenn ihr aber den Menschen ihre Fehltritte nicht vergebet, so wird der himmlische Vater euch eure Fehltritte auch nicht vergeben. Allerliebste, dieser Zusatz verdient eine besondere Betrachtung, und wir können nichts bessers thun, als wenn wir sie gleich itzt miteinander anstellen. Also

I. Wie sollen wir einander vergeben?

II. Warum sollen wir einander vergeben?

Die Auflösung dieser zwey Fragen macht den Inhalt, und die Abtheilung der heutigen Predigt aus.

I. Theil.

Wie sollen wir einander vergeben?

Die Zahl jener Menschen ist gewiß sehr klein, die ihren Beleidigern so vergeben, wie es seyn soll. Ein Mensch, der ein, bey den Beleidigungen seiner Person, reizbares Herz hat, und doch schnell vergeben kann, ist ohne Zweifel ein großer Mensch. Hundert schwache, weiche, gutherzige Seelen halten dafür, es sey nichts leichter, als vergeben. Aber, wer die Menschen näher kennt, der wird sehr wenige finden, die so vergeben, wie es das Evangelium vorschreibt. Wie sollen wir denn vergeben? Auf diese Frage kann ich nicht kürzer und besser antworten, als wenn ich sage: wir müssen einander von Herzen und so vergeben, wie uns Gott vergiebt. Wir müssen also aus unserm Herzen alle innerliche Abneigung und Feindschaft, allen heimlichen Widerwillen und Haß vertilgen, und an das empfangene Unrecht, an die erlittene Beleidigung nicht einmal mehr denken. Wenn wir zuvor gegen unsern Mitbruder etwas hatten, so dürfen wir nun gegen ihn nichts mehr haben. Es reichet nicht zu, daß wir uns äußerlich stellen, als wären wir mit ihm ausgesöhnt, und doch dabey einen heimlichen Groll wider ihn im Herzen behalten. Vergeben und vergessen muß Eins seyn. Weg also mit den Worten, die man so oft unter euch hört:

ich bin gegen ihn zwar nicht mehr feindlich gesinnt, aber vergessen kann ich es ihm auch nicht. Wer so denkt, der vergiebt nicht von Herzen. Wir vergeben oft unserm Beleidiger, und werden wieder gut mit ihm, weil wir sehen, daß wir Schaden davon haben würden, wenn wir ihn länger anfeindeten, oder weil wir seiner Hülfe in einer Sache bedürfen, und er mächtiger ist, als wir. Sobald wir aber glauben, daß er uns nicht mehr schaden kann, oder wir seiner Hülfe nicht mehr bedürfen, da lebet die alte Feindschaft wieder auf, und wir hassen ihn wie zuvor. Wenn wir von Herzen vergeben, so ist es nicht einmal genug, daß wir unsern Beleidiger nicht mehr hassen, verläumden, oder beschädigen, wie wir es vorher gethan haben; wir müssen ihn auch lieben, alles, was wir Böses von ihm hören, gut auslegen, uns seiner gegen die Verläumder annehmen, ihm überhaupt alles zu Gefallen thun, mit Wort und That die Aufrichtigkeit unserer Freundschaft zeigen, und alle Gelegenheiten sorgfältig aufsuchen, wo wir ihm unsere Liebe beweisen können. Wenn wir von Herzen vergeben, so müssen wir zu Gott sagen können: Herr! dir sind alle Dinge bekannt. Du siehst sogar, was in dem innersten Grunde meines Herzens verborgen ist. Du weißt also auch, daß ich itzt meinen Feind nicht im geringsten hasse, ob ich gleich alle Ursache

hätte, mich über ihn zu beklagen. Er hat die heftigsten Schimpfworte wider mich ausgestossen, er hat mich und meine ganze Familie in ein böses Geschrey gebracht, er hat mir meine Kundschaften abspenstig gemacht; er ist aber dessen ungeachtet dein Geschöpf, o Gott! und Du hast ihn nach deinem Ebenbilde erschaffen, wie mich. Jesus Christus, dein Sohn ist für ihn am Kreuze gestorben, wie für mich, und Du hast ihn zu der nämlichen Seligkeit im Himmel bestimmt, wie mich. Der Haß, den er gegen mich trägt, beleidiget Dich weit mehr, als mich selbst, und doch — Du duldest ihn, und hörest nicht auf, ihm alle Tage neue Wohlthaten zu erweisen, Du liebest ihn sogar, und ich sollte ihn hassen können? Nein, o Gott, das will ich nicht thun. Den Du liebest, will ich auch lieben. Ich will ihn, wenn er mir fluchet, dafür segnen; ich will ihm, wenn er mir Böses thut, Wohlthaten erweisen, und wenn er mich verfolgt, so will ich für ihn bethen. Sieh, mein Zuhörer, das ist die Sprache eines Christen, der seinem Feinde von Herzen vergiebt.

Darfst du auch so reden, und wenn du sagst: ich vergebe, stimmt wohl dein Herz mit deinem Munde überein? Gieb mir Antwort auf diese Frage! Wir stehen hier vor Gott, der alles sieht, und den wir nicht betrügen können. Redest du aufrichtig, wenn du sagst: Herr, vergieb mir, wie ich

vergebe; liebe mich, wie ich meinen Feind liebe? was antwortest du? Schmeichle dir nicht selbst, und überlege es zuvor wohl, ehe du antwortest. Wenn es aber wahr ist, daß du deinem Feinde vergiebst, und ihn so aufrichtig liebest, wie es Gott von dir haben will, woher kommt es denn, daß du dich nicht entschließen kannst, den Anfang zur Aussöhnung mit ihm zu machen? „Ich soll den Anfang machen? Ich soll ihm zuvor kommen? Wenn er mich grüßt, so werde ich ihn wieder grüßen; wenn er mich anredet, so werde ich ihm antworten. Im übrigen mag er für sich bleiben, und ich bleibe für mich.“ Ist das die Sprache eines Menschen, der nichts auf seinem Herzen hat? Ich weiß, daß man bey gewissen Gelegenheiten und bey gewissen Personen nicht allemal schuldig ist, den ersten Schritt zur Aussöhnung zu thun. Es giebt seltsame und wunderliche, stolze und hochmüthige Menschen, die nur desto stolzer und unverschämter werden, je mehr man sich vor ihnen demüthiget. Ich will mich also in Ansehung dieses Punktes in keine ausführliche Erklärung einlassen, sondern nur so viel sagen, daß man in dergleichen Umständen nicht ganz und gar seiner eigenen Einsicht trauen soll, weil es dem Menschen sehr nahe liegt, hierin sich selbst zu betrügen, zumal er in seiner eigenen Sache den Richter macht. Du mußt einen frommen,

weisen Beichtvater zu Rathe ziehen, ihm die Sache so, wie sie ist, redlich vortragen, und nachher thun, was er vorschreibt, er mag dich nun entweder ermahnen, daß du deinem Feinde bevorkommen sollest, oder dir sagen, du sollest es nicht thun. Auf diese Art wirst du dir nichts vorzuwerfen, und ein ruhiges Gewissen haben. Wenn du aber von Herzen vergiebst, woher kommen denn die Bewegungen des Zorns und Unwillens, die von einer Zeit zur andern in dir aufsteigen, sobald du deinen Feind siehst? Woher kömmt der gleichgültige, oft verächtliche, bittere Ton, den man bey dir wahrnimmt, so oft du von ihm redest? Verspüret wohl ein Mensch, dessen Magen recht gereiniget ist, Schärfe und Bitterkeit in seinem Munde? Stößt man wohl empfindliche und beißende Worte aus, wenn man keinen Zorn im Herzen hat? — Wenn du von Herzen vergiebst, warum freuet es dich denn in der Stille, wenn es deinem Feinde übel geht? Warum thut es dir entgegen weh, wenn er glücklich ist? Warum fliehest du alle Gelegenheit, ihn zu sehen? Warum kannst du kein freundliches Wort herausbringen, wenn er mit dir reden will? Warum erweisest du ihm die Gefälligkeiten und Dienste nicht mehr, die du ihm sonst erwiesen hast? Du sagst immer: ich vergebe ihm, ich liebe ihn von Herzen. O, wenn du ihm nicht vergeben hättest, wenn du ihn noch wirklich hassetest, würdest

du dich anders gegen ihn betragen, als du dich jetzt beträgst? So macht es Gott nicht mit uns. Wenn er uns einmal unsere Sünden und Missethaten vergeben hat, so wirft Er sie hinter sich, damit Er sie nicht mehr sehen möge. Sie verschwinden vor seinen Augen, wie eine Wolke, die vergeht, und wie Bley, das in das Meer hinabfällt, und nicht mehr zum Vorscheine kommt. Gott denkt nicht mehr daran, und setzet sie unter die Sachen, die entweder nicht mehr sind, oder niemals gewesen sind. Wohl dem, der die Beleidigungen seines Feindes auf gleiche Art vergißt! Gott wird ihm auch vergeben. Im Gegentheile weh dem, der sie nicht vergißt! Gott wird ihm auch nicht vergeben. Und eben das sind die Beweggründe, wodurch ich die zweyte Frage meiner heutigen Predigt

II. Theil.

Warum sollen wir einander vergeben?

Am besten auflösen kann. Ja, Geliebte, so ist es: wenn wir den Menschen ihre Fehltritte vergeben, so wird uns der himmlische Vater unsere Fehltritte auch vergeben. Was wir doch für einen guten Vater haben! Er vergißt sich gleichsam selbst, und leget uns, so zu sagen, unser ganzes Schicksal in die Hand. Wenn wir vergeben, so vergiebt Er uns auch. Wir haben nichts mehr zu fürchten. So bald wir aufhören, unsern Feind

zu hassen, und ihn zu lieben anfangen, denselben Augenblick schenkt uns Gott der Vater seine Gnade, Freundschaft und Liebe, und nimmt uns wieder an Kindes statt an. Es steht nur bey uns, daß wir wollen. – Und o, wie groß ist der Unterschied zwischen dem, was uns Gott verspricht, und zwischen dem, was Er von uns fodert? Wir beleidigen Gott alle Tage, Gott, den besten Vater, der uns alle Augenblick Gutes thut, und mit neuen Wohlthaten überhäuft, ob wir es gleich nicht verdienen. Jede schwere Sünde, die wir begehen, ist Verachtung seiner höchsten Liebe, mit der Er uns zuvorkommt; ist Herausfoderung seiner strafenden Gerechtigkeit, die er so gern zurückhalten möchte; ist Vereitlung seiner besten Anstalten, die Er zu unserm Heile getroffen hat, und doch verspricht Er uns Gnade und Barmherzigkeit, verspricht uns Vergebung aller unserer Sünden, und fodert dabey nichts anders, als daß wir einander vergeben. Ach! Geliebte, wenn wir einander vergeben, so thun wir wahrlich nichts Großes. Wir sind alle gebrechliche Menschen, voll Fehler und Schwachheiten, und wir dürfen einander nichts vorwerfen. Heute beleidigen wir unsern Mitbruder, morgen beleidiget er uns. Wenn wir also einander vergeben, so vergibt der Knecht seinem Mitknechte, der Sünder einem andern Sünder. Aber, wenn uns Gott vergiebt, so vergiebt der Herr seinem Knechte, der

Alleinheilige dem Sünder, der allzeit Wohlthätige dem Undankbaren, und doch thut Er es gern, wenn wir einander vergeben. Unsere Sünden machen uns bisweilen viele Angst. „Mein Gott, wie wird es einst gehen, wenn es zum Sterben kommt? Ich bin ein großer Sünder.“ So seufzest du, und deine Angst wird manchmal so groß, daß es deinem Beichtvater Mühe kostet, dich zu trösten. Aber sieh! Jesus Christus giebt dir ein sicheres Mittel an die Hand, durch welches du dich sehr leicht trösten, und beruhigen kannst. Sieh, dein Mitbruder hat dich beleidiget, hat dir großes Unrecht angethan. Nun das thut dir weh, und du möchtest dich gern an ihm rächen. Ich bitte dich, thu es nicht, sondern geh hin, und söhne dich mit ihm aus. Vergieb ihm, und Gott wird dir auch vergeben. Wer sich aber an seinem Feinde rächet, an dem wird sich der Herr gleichsam wieder rächen, und ihm seine Sünden behalten. Ein Mensch behält gegen den andern seinen Zorn, und er will Gnade bey Gott finden. Er ist unbarmherzig gegen seines gleichen, und er bittet Gott um seine Barmherzigkeit. Wird ihm Gott seine Barmherzigkeit widerfahren lassen? Nein, antwortet ihm Jesus Christus, wenn ihr den Menschen nicht vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch nicht vergeben. Die Aussöhnung mit unserm Feinde ist also ein unausweichliches Bedingniß, davon

uns kein Mensch, kein Priester, kein Pabst, dispensiren kann. Wenn wir nicht verzeihen, so dürfen wir von Gott auch keine Verzeihung hoffen. Wenn wir nicht verzeihen, so ist all unser Bethen und Fasten und Almosengeben fruchtlos. Wenn wir nicht verzeihen, und in der Feindschaft dahin sterben, so fallen wir der ewigen Gerechtigkeit anheim, ungeachtet der Generalabsolution, die man uns auf dem Sterbebette ertheilet hat. Darum sollen wir, so oft wir beichten, und auch sonst, die strenge Frage an uns stellen, und zu uns selbst sagen: Bin ich allen Menschen von Herzen gut? Habe ich keinen innerlichen Haß gegen Jemand, der mich beleidiget hat? Und wir sollen nicht in den Beichtstuhl hineingehen, als bis wir alle Feindschaft, sogar das geringste Andenken an die empfangene Beleidigung aus unserm Herzen verbannet haben. O, wüßte ich itzt auch nur einen einzigen aus meinen Zuhörern, der mit seinem Feinde noch nicht ausgesöhnet ist, ich würde sogleich zu ihm hingehen, und ihn bey seiner Seele und Seligkeit beschwören, daß er doch aufhören möchte, den zu hassen, der ihn wie immer beleidiget hat. Ach, Geliebte, warum wollen wir einander hassen und verfolgen? Sind wir doch alle Kinder Eines Vaters im Himmel, der uns alle zärtlich liebt. Laßt uns vielmehr einander lieben und vergeben, weil wir alle der Vergebung bedürfen. Laßt uns heute noch ein-

ander vergeben, ehe die Sonne untergeht, und nicht bis morgen warten. Wir wissen ja nicht, ob wir morgen noch leben werden. Laßt uns mit einander Hand in Hand zu unserm gemeinschaftlichen Vater hintretten, und ein jeder aus uns soll zu ihm sagen: Vater, ich habe gethan, was Du mir befohlen hast, thu Du auch, was Du mir versprochen hast. Ich bin meinem Feinde zuvorgekommen, komm Du mir mit deiner Gnade zuvor. Ich habe das von ihm erlittene Unrecht vergessen, vergiß Du auch meine Sünden. Ich liebe ihn itzt, wie ich ihn liebte, ehe er mich beleidiget hat, liebe Du mich auch so, als wenn ich nie gesündiget hätte. Geh mit mir um, wie ich mit ihm umgegangen bin. Jesus Christus, dein Sohn, hat gesagt: wenn ihr einander vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. O mein Gott, diese Verheißung vertreibt meine Furcht, ermuntert meine Hoffnung, versichert mich deiner Barmherzigkeit. Meine Sünden mögen noch so groß seyn, wenn ich meinem Feind verzeihe, und ihn liebe, wie Du ihn liebest, so liebst Du mich auch. Ich bin dein Kind, und Du bist mein Vater — und das ist mir genug, mehr als genug, Amen.

Zwey und zwanzigste Rede.

Von dem vertrauensvollen und beharrlichen Gebete.

(Matth. VII. 7. 11.)

Woher mag es wohl kommen, daß man zu unsern Zeiten so viel bethet, und bey vielem Bethen so wenig erhört wird? Gehen denn die göttlichen Verheißungen, von welchen das Evangelium voll ist, nicht auch uns an? Oder hat Jesus Christus, der Bergprediger, nur zu seinen damaligen Zuhörern gesagt: bittet, so wird man euch geben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird man euch aufthun? Nein, Geliebte, wir betrügen uns, wenn wir das glauben. Was Gott, der Herr, in allgemeinen Ausdrücken versprochen hat, das gehört für alle Menschen. Bey Ihm gilt kein Unterschied der Nation, unter der man lebt, noch der Zeit, da man geboren worden ist, noch der Gegend, wo man sich aufhält. Das Evangelium ist und bleibt ein ewiger, durch alle Jahrhunderte gleichfester, unveränderlicher Bund, und wir dürfen uns die Worte unsers göttlichen Lehrmeisters eben so gut zueignen, als wenn wir sie selbst aus seinem Munde gehört hätten, denn Er setzte ja

ausdrücklich hinzu: ein jeder, der bittet, der empfängt; wer sucht, der findet, und wer anklopfet, dem wird man aufthun. Jesus nimmt also keinen Menschen aus; Er schränkt seine Verheißung auf keine gewisse Zeit ein; auch uns giebt er die Erlaubniß, sogar den Befehl, daß wir in jeder wahren Noth, in der wir stecken, in jeder dringenden Verlegenheit, aus der wir keinen Ausweg finden, unter jeder Last, die uns unerträglich scheint, bey allen Arten von Mängeln und Bedürfnissen, die wir empfinden, zu Gott unserm Vater hingehen, und Ihm unser Elend vortragen sollen. Wenn wir das thun, sagt Er weiter, so wird uns gewiß geholfen werden. Und doch, (wer sollte es glauben?) wird uns so selten geholfen. Wir bitten, und empfangen nicht; wir suchen, und finden nicht; wir klopfen an, und man thut uns nicht auf. Wo mag wohl die Schuld liegen? Ich will es kurz und mit einem Worte sagen: die Schuld liegt bey uns. Wir bethen nicht recht, das heißt: es ist uns nicht recht Ernst beym Bethen, und wir verharren nicht lange genug darin. Geliebte, wenn wir in unserm Gebethe von Gott erhöret werden wollen, so müssen wir mit Vertrauen und Beharrlichkeit bethen; denn

I. Jesus Christus, ermahnet uns zu einem vertrauensvollen und beharrlichen Gebethe.

II. Jesus Christus, verspricht uns gewisse Erhörung, wenn wir mit Vertrauen und Beharrlichkeit bethen.

Und eben das ist es, was ich euch aus dem heute vorgelesenen Evangelium beweisen werde. Gott sey mit uns.

I. Theil.

Jesus Christus, der Bergprediger ermahnet uns zu einem vertrauensvollen und beharrlichen Gebethe.

Bittet, und man wird euch geben; suchet, und ihr werdet finden; klopfet an, und man wird euch aufthun. Klärer und nachdrucksamer hätte uns Jesus Christus zu einem vertrauensvollen und beharrlichen Gebethe nicht ermuntern können, als Er es in diesen wenigen Worten gethan hat. O, diese Worte sind so huldreich, so überredend, so viel versprechend, daß sich nichts schöneres denken läßt; und sie sind dabey so klar und so bestimmt, daß sie gar keiner Auslegung bedürfen. Darum wäre es mir sehr lieb, wenn ihr das heutige Evangelium zu Hause selbst nachschlagen, mit Aufmerksamkeit durchlesen, und über ein jedes Wort desselben eine kurze Betrachtung anstellen möchtet. Weil ich aber weiß, daß ihr mit dem Betrachten nicht recht umgehen könnet, so will ich euch die Mühe ersparen, und durch einige An=

merkungen zeigen, wie ihr in Zukunft ein jedes Wort, das ihr in dem Evangelium leset, betrachten und erwägen sollet.

Bittet, und man wird euch geben. Was heißt bitten? Jede Bitte in der Welt, von wem und an wen und für was immer sie geschehen mag, wenn sie eine wahre Bitte seyn soll, ist Ausdruck eines gefühlten Bedürfnisses, dem wir selbst nicht abhelfen können, und Aeusserung der gewissen Zuversicht, daß derjenige, an den wir uns wenden, Willen und Macht habe, uns zu helfen. Ohne diese beyde Empfindungen giebt es keine vernünftige, ernstliche Bitte, und alles, was wir blos mit Worten sagen, hat höchstens den Schein einer Bitte. Wer keinen Mangel leidet, oder nicht erkennt, daß ihm etwas abgeht, der wird das Bitten wohl bleiben lassen. Und wer nicht glaubt, daß ihm könne geholfen werden, der wird keinen Menschen um Hülfe ansprechen. So ist es auch bey Gott. Wenn wir Ihn um etwas bitten wollen, so müssen wir zuvor unser Elend erkennen, es tief empfinden, ganz davon durchdrungen seyn, und wir müssen zugleich mit der zweifellosesten Zuversicht glauben, daß Er allein Wille und Macht habe, unserm Elend abzuhelfen. Wir müssen zu Gott sagen können: Herr, ich bin in einer großen Verlegenheit und Noth, und ich hätte gern, daß mir geholfen würde. Ich selbst kann mir nicht helfen. Du allein

kannst und willst mir helfen, hilf mir also. Ist diese Empfindung in uns einmal lebendig, dann dürfen wir uns nicht erst besinnen, was für Worte wir brauchen sollen; sie kommen von sich selbst aus dem Herzen auf die Zunge, und wir fangen an, zu bitten. Wenn also Jesus Christus sagt: Bittet, und man wird euch geben, so erinnert Er uns einerseits an unsere Noth und Ohnmacht, anderseits an die sich immer gleiche, nie erschöpfte und nie erschöpfbare Macht und Liebe seines Vaters im Himmel. O, wären wir von beyden nur recht tief überzeugt, es würde uns beym Bethen bald Ernst werden. Je größer die Noth, desto dringender das Gebeth. Wenn du wissen willst, wie du bethen sollst, so schau einmal einen armen Bettler an, und sieh, wie demüthig er vor der Thür des Reichen dasteht, wie er ihm seine Noth mit der gewaltigen Beredsamkeit des Hungers erzählet, und nicht aufhört zu bitten, bis er endlich ein Stück Brod, oder einen Zehrpfenning bekommt. Einem solchen Bettler ist gewiß Ernst. Der Hunger treibt ihn dazu an. So mußt du es auch machen, wenn du willst erhört werden. Vor Gott sind wir alle lauter arme Bettler, und wir können uns in tausend Umständen nicht selbst helfen. Es bleibt uns also nichts anders übrig, als daß wir zu Gott hinaufrufen und sagen: Herr, hilf Du. Suchet, und ihr werdet findet. Wer etwas sucht,

vergißt über dem Suchen alle andere Geschäfte, die er zu verrichten hat. Er schaut mit seinen Blicken und Gedanken nur auf dasjenige, was er sucht. Das Weib in der evangelischen Parabel, die nur zehn Groschen hatte, und einen davon verlor, was that sie? Sie kehrte das ganze Haus, alle Zimmer und Winkel aus, und hörte nicht auf zu suchen, bis sie den verlornen Groschen fand. Der gute Hirt in der nämlichen Parabel, der hundert Schafe hatte, und eines davon verlor, was that er? Er ließ die neun und neunzig in der Wüste, und gieng dem hundertsten nach, und hörte nicht auf zu suchen, bis er das verlorne Schaf fand. Du selbst, mein Zuhörer, wenn du zum Beyspiele einen goldenen Ring, mit einem kostbaren Edelsteine besetzt, verloren hast, was thust du? Du suchest ihn überall im ganzen Hause, du suchest ihn unter dem Tische, unter der Bank, unter dem Stuhle, beym Fenster, im Kleiderkasten, und fragest dabey alle deine Kinder und Dienstbothen: hat niemand einen Ring gesehen? Du denkest hin und her, und fragest dich selbst: wo muß ich denn meinen Ring hingelegt haben? Und, wenn du ihn noch nicht findest, so suchest du den Ring auch außer dem Hause. Vielleicht habe ich ihn auf dem Wege von der Kirche her verloren? Du thust noch mehr. Du lässest es sogar auf der Kanzel verkündigen, oder an der Kirchenthüre anschlagen,

oder in der Zeitung ausschreiben, daß du einen Ring verloren habest, und versprichst dem, der dir den Ring einhändiget, noch dazu eine Belohnung. Sieh, so ernst ist dir beym Suchen des verlornen Ringes! Warum ist dir aber so Ernst? Ja: sagest du, der Ring hat mich viel Geld gekostet, oder es ist mein Ehering. Gerade so Ernst muß uns beym Bethen seyn, wenn wir wollen erhöret werden, gerade so eifrig müssen wir Gott und seine Gnade suchen, wenn wir finden wollen.

Klopfet an, und man wird euch aufthun. Wenn ein armer Bettler vor ein Haus kommt, und sieht, daß die Thüre geschlossen ist, so klopfet, oder läutet er demüthig an, und bittet um Gotteswillen um ein kleines Almosen. Allein kein Mensch rühret sich im Hause, und die Thüre bleibt verschlossen. Er klopfet also oder läutet das zweytemal noch stärker an, und wiederholt seine vorige Bitte. Helfe dir Gott, schreyet jemand vom Fenster herab, und weiset durch diese Worte den Bettler ohne Almosen von der Thüre weg. Allein der Bettler läßt sich noch nicht abtreiben. Er klopfet oder läutet auch das drittemal an, und ruft mit kläglicher Stimme: seyd doch so barmherzig, und gebt mir nur ein Stücklein Brod, es hungert mich gar so sehr. Jetzt endlich geht die Thüre auf, und der Bettler bekommt, um was er gebethen hat. So müßen wir es auch machen, Geliebte,

wenn wir vor der großen Hausthüre des Vaters aller Menschen erscheinen. Wir müßen im Gebethe verharren, und nicht aufhören zu klopfen, bis sich die Gnadenpforte öffnet. Wer vor dem Zimmer eines großen Herrn steht, und öfter als zweymal anklopfet, dem rechnet man es für eine Grobheit aus. Ist er gar zu ungestüm, und klopfet auch das drittemal an, so muß er froh seyn, wenn man ihn nicht über die Stiege hinunterjagt. Bey Gott, Allerliebste, haben wir das nicht zu fürchten. Je öfter wir anklopfen, desto lieber ist es Ihm. Je lauter wir schreyen, desto eher finden wir Gehör. Je ungestümer wir bitten, desto gewißer empfangen wir, um was wir bitten. Wir müßen also im Bitten nicht müde, im Suchen nicht überdrüßig, im Anklopfen nicht träge werden. Weil aber Gott allein den Zeitpunkt der Erhörung, und das Maß der Erhörung, und die Art der Erhörung am besten kennt; weil Er, wie in allen Dingen, so auch in Gebethserhörungen nur auf unser wahres Beste sieht, so müßen wir die Zeit der Erhörung seiner Weisheit und Liebe anheimstellen, und nie vergessen, daß unser Vater im Himmel zwar unaussprechlich reich an Gaben ist, und seine Freude am Geben hat, aber auch mit weiser Liebe nur das, und nur so viel giebt, als der Bittende empfangen und brauchen kann. So viel bleibt unter-

dessen doch gewiß: wenn dasjenige, was du von Gott begehrest, zu deinem Heile gereicht, und du lässest nicht nach zu bitten, so stehe ich dir gut dafür, du wirst am Ende unfehlbar erhalten, was du begehrest; denn das Gebeth des Gerechten vermag viel; sonderbar wenn es ein ernstliches und anhaltendes Gebeth ist. Elias war ein Mensch, wie wir, und er bethete ernstlich, daß es nicht regnen sollte, und es regnete nicht auf Erden drey Jahre und sechs Monate. Er bethete noch einmal, und der Himmel gab Regen, und die Erde ward wieder fruchtbar. (Jak. V. 27. 18.) Jakob, der Patriarch, rang mit einem Engel die ganze Nacht hindurch, und der Engel konnte den Jakob nicht überwältigen. Laß mich gehen, sprach der Engel, denn die Morgenröthe bricht schon an. Nein, antwortete Jakob, ich lasse dich nicht aus, bis du mich segnest. Itzt gab der Engel nach, und segnete ihn an dem nämlichen Orte. Von nun an sollst du nicht mehr Jakob, sondern Israel, nicht mehr Fersentreter, sondern Gottesobsieger heißen, denn du hast mit Gott gekämpft, und Ihn überwunden, (I. Mos. XXXII. 24. 29.). Allerliebste, wer im Gebethe verharret, der bethet ernstlich, wie Elias, der kämpfet und ringet mit Gott, wie Jakob. Vater im Himmel, sagt Er, es sind schon so viele Monate und Jahre verflossen, seit dem ich Dich um diese Gnade, um diesen Beystand, um diesen Se-

gen bitte, und du hast mich noch nicht erhört. Wie lange wirst du mich noch rufen lassen, und dein Ohr verschließen? Ich habe mich müde geschrien. Aber wisse, ich werde nicht aufhören zu dir zu schreyen, bis du mich erhörest. Ein solches Gebeth, zweifelt nur nicht Allerliebste, findet gewiß Erhörung. Ein ernstliches, vertrauungsvolles, und beharrliches Gebeth kann und wird Gott nicht verschmähen; denn

II. Theil.

Jesus Christus verspricht uns gewisse Erhörung, wenn wir mit Vertrauen und Beharrlichkeit bethen.

Bittet, sagt Er, und man wird euch geben; suchet, und ihr werdet finden; klopfet an, und man wird euch aufthun. Und, damit wir nicht etwa meynten, diese Verheissung gehe nur seine damaligen Zuhörer an, so setzet Er gleich darauf hinzu: Ein jeder, der bittet, empfängt; wer suchet, der findet; wer anklopfet, dem wird aufgethan. Habt ihr diese Worte gehört, meine Lieben, und verstehet ihr sie auch recht? Jesus Christus, der Sohn Gottes, hat sie in seiner Bergpredigt ausgesprochen, und Er wußte gar wohl, was sie bedeuteten. Sie könnten nicht klärer, entscheidender, unbegränzter seyn. Ein jeder, heißt es, der bittet,

empfängt. Er nimmt keinen Menschen aus. Wer immer in einer Noth stecket, und Hülfe nöthig hat, der darf bitten, und wenn er um etwas bittet, das ihm heilsam ist, so bekommt er es gewiß. Die Verheissung erstreckt sich auf alle Zeiten und auf alle Menschen, und geht uns so gut an als die Israeliten, die sie das erstemal aus dem Munde unsers Erlösers gehört haben. Sie wird auch, so lange die Welt steht, ihre volle Kraft behalten, und noch recht oft — allemal wird sie erfüllet werden, wenn es den nothleidenden und hülfesuchenden Menschen nicht am Vertrauen und an der Beharrlichkeit gebricht. Ein jeder, der bittet, empfängt, wer suchet, der findet; wer anklopfet, dem wird man aufthun. Nach dieser allgemeinen Verheissung ermuntert uns der göttliche Lehrmeister noch einmal zum vertrauungsvollen und beharrlichen Gebethe, und führet einen Bewegungsgrund an, wider den sich gar nichts einwenden läßt. Dieser Bewegungsgrund ist so aus der tiefsten Menschenkenntniß hergenommen, ist so faßlich auch dem gemeinsten Menschenverstande vorgetragen, ist so nahe an das überall gleich empfindsame Menschenherz gelegt, daß ein jeder aus uns, wenn er nur die Worte hört, sagen muß: Ja, das ist wahr! da hat Jesus Christus Recht. Wer unter euch selbst, sagt der göttliche Lehrmeister, wird seinem Sohne, wenn ihn dieser um Brod bittet, einen Stein ge-

ben, oder eine Schlange darreichen, wenn er ihn um einen Fisch anspricht? Ich weiß es gar wohl, meine Lieben, wir haben diese Worte schon oft gehört oder gelesen; ich zweifle aber doch, ob sie bisher den rechten Eindruck auf unser Herz gemacht haben. Darum wollen wir sie jetzt so aufmerksam betrachten, als wenn wir sie noch niemals gehört oder gelesen hätten. Wo ist unter euch ein Vater, der seinem Sohne statt des Brodes einen Stein, oder statt des Fisches eine Schlange gäbe? Jesus Christus, wie wir sehen, fängt seinen Beweis, den Er uns von der unendlichen Vaterliebe Gottes gegen alle Menschen geben will, mit einer Frage an, die einen besondern Nachdruck hat. Er fodert durch diese Frage gleichsam das ganze Menschengeschlecht heraus, und es ist so viel, als wenn er gesagt hätte: so hart auch bisweilen die irdischen Väter gegen ihre Kinder zu seyn pflegen, ihr werdet doch keinen einzigen unter euch finden, der seinen Sohn unerhört von sich läßt. Wenn, zum Beyspiele, der Sohn um ein Stück Brod oder Fisch bittet, so wird der Vater gewiß nicht zu ihm sagen: sieh, da hast du statt des Brodes einen Stein, statt des Fisches eine Schlange, iß, und sättige dich damit. Nein, das thut kein irdischer Vater. Suchet, so lange ihr wollt, ihr werdet auf der ganzen Welt keinen so harten Vater finden, der seinem Sohne statt des Brodes einen Stein, oder statt des Fi-

sches eine Schlange gäbe. Was sollte der Sohn mit dem Steine anfangen? Er könnte ihn ja nicht essen. Oder was sollte er mit der Schlange thun? Sie würde ihn ja vergiften. Wenn auch der Vater kein Brod oder keinen Fisch hätte, er würde eher auf alle andere Mittel denken, als daß er seinen Sohn vor Hunger sterben liesse. Das Zutrauen, womit sich ein Sohn an seinen Vater wendet, rührt das Herz des Vaters. Jeder Vater, der nicht alle natürliche Empfindung der angebohrnen Vaterliebe ausgezogen hat, giebt gern seinem Sohne, was er ihm geben kann. Wenn nun ihr, sagt Jesus weiter, die ihr böse seyd, dennoch euern Kindern Wohlthaten erweisen könnet, wie viel mehr wird euer Vater, der im Himmel ist, denen Gutes geben, die Ihn darum bitten? Ihr Menschen, wollte Jesus sagen, seyd von Natur aus nicht gut; ihr seyd oft in einer bösen Laune und zum Wohlthun nicht allemal aufgelegt, und doch seyd ihr gegen eure Kinder nicht hart und unerbittlich; ihr lasset euch durch ihr Bitten erweichen, und gebt ihnen, was sie verlangen. Und der allgemeine grosse Vater im Himmel, der ganz Liebe ist, der im unbegränzten Wohlthun seine Freude hat, der sich nie in einer bösen Laune befinden kann, der reich genug ist für alle, die Ihn anrufen, und nicht ärmer wird, wenn Er auch allen giebt, dieser liebvolle, reiche, allmächtige Vater sollte sich hart und

unerbittlich beweisen, wenn seine Kinder mit kindlichem Vertrauen zu Ihm kommen, und Ihn um etwas bitten? Nein, das wird Er nicht thun. Er ist unendlich mehr Vater, als es irgend einer unter euch seyn kann. Wendet euch nur an ihn. Er wird euch gewiß alles geben, was ihr nöthig habt. So rührend sprach Jesus, der Bergprediger, so deutlich bewies Er es uns, daß Gott ein besserer Vater sey, als alle irdische Väter seyn können! Ach Geliebte, wenn uns dieser Beweis, der durch die Vergleichung mit irdischen Vätern so auffallend und handgreiflich wird, kein Vertrauen zu Gott einflößt, wo und wie werden wir eines bekommen? Gott ist unser Vater. Von Ihm nennet sich alle Vaterschaft her. Alles, was im Himmel und auf Erden Kind heißt, trägt seinen Kindesnamen. Er liebt uns tausendmal mehr, als immer ein irdischer Vater sein Kind lieben kann. Er ist der Vater aller Väter und aller Vaterherzen. Er ist das Urbild aller Zärtlichkeit und Liebe, und Ihm sollte es möglich seyn, uns seine Kinder in einer wahren dringenden Noth verschmachten zu lassen? Nein, das kann er nicht über sein Herz bringen. Gott ist nicht Gott, wenn er nicht Vater ist. — Wenn Er aber Vater ist, wenn Er zuvor weiß, was wir bedürfen, ehe wir ihn bitten, o so muß Er das vertrauensvolle und anhaltende Flehen seiner Kin-

der hören, und dem, der seine Lust an Ihm hat, geben, um was er bittet.

Laßt uns also, Geliebte, in Zukunft mit Vertrauen und Beharrlichkeit bethen, und uns fest, wie an einen Felsen, an die Verheissung Jesu Christi halten, der gesagt hat: Bittet, und man wird euch geben; suchet, und ihr werdet finden; klopfet an, und man wird euch aufthun: wir werden es gewiß nicht umsonst thun, Gott wird uns zu seiner Zeit erhören; denn

Er ist Vater,
unser Vater,
der beste Vater
aller Väter,
Amen.

Drey und zwanzigste Rede.

Von der Anhänglichkeit des menschlichen Herzens an die Güter der Erde.

(Matth. VI. 19—24.)

Das Evangelium, das ich euch heute vorgelesen habe, ist wieder eine Fortsetzung der Bergpredigt, und enthält eigentlich vier Stücke. 1. Eine liebreiche Warnung: Sammelt euch nicht Schätze auf Erden. 2. Ein kurzes Sprichwort: Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz. 3. Ein schönes Gleichniß: Das Aug ist das Licht des Leibes. 4. Einen allgemeinen Satz: Niemand kann zweyen Herren dienen. Durch die liebreiche Warnung lehret uns Jesus Christus, daß wir uns vor dem Geize hüten sollen. Durch das kurze Sprichwort giebt Er uns ein Mittel an die Hand, nach welchem wir uns prüfen und erforschen können, ob wir dem Geize ergeben sind, oder nicht. Durch das schöne Gleichniß zeigt Er uns, daß unser Bestreben nach den irdischen oder himmlischen Gütern gerade so beschaffen sey, wie das Urtheil, das wir in unserm Herzen darüber fällen. Endlich durch den allgemeinen Satz behauptet Er, daß wir Gott und dem Reichthums-

götzen nicht zugleich dienen können. Es braucht also mehr nicht, als daß ich euch, Geliebte,

I. Diese liebreiche Warnung,

II. Dieses kurze Sprichwort,

III. Dieses schöne Gleichniß,

IV. Diesen allgemeinen Satz

deutlich erkläre, und die gehörigen Anmerkungen darüber mache. Und das werde ich auch in der heutigen Predigt thun. Jesus, der Bergprediger, segne mich und euch!

I. Theil.

Die liebreiche Warnung.

Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, wo sie der Rost und die Motten fressen; wo Diebe nachgraben, und sie stehlen. So spricht Jesus Christus, der göttliche Lehrmeister, und warnet uns durch diese Worte, daß wir uns vor dem Geize und vor der Anhänglichkeit des Herzens an den Reichthum hüten sollen. Damit wir aber seine Warnung recht verstehen, so müssen wir zuvor genau bestimmen, was die zwey Worte: Schätze und Sammeln, hier zu bedeuten haben. Unser lieber Heiland versteht hier unter dem Worte: Schätze, nicht nur Gold und Silber und kostbare Edelgesteine, die man im täglichen Sprachgebrauche Schätze zu nennen pflegt, sondern auch alle andere irdische Güter, die sich

aufsparen und zusammenhäufen lassen. Er versteht unter dem Worte: Schätze, nicht nur das eigentliche Geld, dessen Glanz so viele Menschen verblendet, sondern auch allen Vorrath und Ueberfluß am Getreide, an Kleidern, an Speise und Trank, an Waaren, den man in den Häusern der Reichen anzutreffen pflegt. Kurz: Er nimmt das Wort: Schätze, in dem weitesten Sinne, und versteht darunter alles ohne Ausnahme, was wir immer zu unserm nothwendigen Unterhalte, oder zu unserer Bequemlichkeit brauchen können. Aber durch das Wort: Sammeln, verbiethet Er uns nicht jedes Sammeln oder Aufsparen für die Zukunft, weil wir bald nichts mehr haben würden, wovon wir leben könnten, wenn wir von den irdischen Gütern die wir rechtmäßiger Weise besitzen, gar nichts in Vorrath legen dürften. Wo würden wir, zum Beyspiele, im Winter Brod hernehmen, wenn es uns im Sommer nicht erlaubt wäre, das Getreid auf dem Felde zu sammeln, heimzuführen, zu dreschen, und aufzubewahren? Wie würden wir über Winter unsere Pferde, und Kühe und Ochsen füttern können, wenn wir vom Hafer, vom Stroh und Heu keinen Vorrath hätten? Sagt es nicht der heilige Geist selbst bey Salomo (Sprichw. VI. 6 — 11.), daß wir sammeln dürfen und auch sollen? Du Fauler, heißt es dort, geh zur Ameise in die Schule, und lerne Weisheit von ihr. Sie hat zwar

keinen Anführer, keinen Lehrmeister, keinen Herrn und Fürsten, und doch bereitet sie sich ihr Brod im Sommer, und sammelt sich Speise zur Zeit der Aernte, damit sie im Winter zu essen habe. Folge ihr nach, sonst wird dich die Armuth wie ein Eilbote, und die Dürftigkeit wie ein gewaffneter Mann überfallen. Jesus Christus verbiethet uns also durch die Worte: sammelt nicht; nur jenes Sammeln, Aufsparen und Hinterlegen der irdischen Güter, das aus Geiz und Habsucht geschieht. Lasset euch, spricht Er, durch den Glanz dieser Güter nicht verblenden, durch ihren Reiz euch nicht fesseln. Schätzet sie nicht höher, als es so niedere Güter werth sind, nicht höher, als es sich für einen vernünftigen Menschen geziemt, dem weit größere und ewig dauernde Güter im Himmel aufbewahret sind. Und, wenn ihr auch, eurem Stande und Amte gemäß, mit irdischen Gütern umgehen müßt, heftet doch euer Herz nicht daran. Trachtet nicht nach überflüßigem Reichthume. Suchet nicht immer mehr zu bekommen. Machet euch aus dem Schätzesammeln kein Geschäft; denn wenn ihr das thut, so gebt ihr handgreiflich zu erkennen, daß ihr von dem Geize beherrscht werdet.

Allerliebste, hätte der arme Jesus sonst weiter nichts gesagt, als was wir eben itzt gehört haben, so wäre das allein schon genug, uns das Schätzesammeln, das Geldaufhäufen, das immer Reicher-

werdenwollen auf ewig zu verleiden. Aber sehet, wie gut Er's mit uns meynt! Er ist mit der blossen Warnung nicht zufrieden, sondern setzt auch noch die Ursache hinzu, warum wir uns keine Schätze auf Erden sammeln sollen. Was sind es denn, sagt Er weiter, für Schätze und Güter, nach welchen ihr so sehr trachtet? Ach! sie haben keinen Bestand, und keine Dauer; sie sind vergänglich und tausend widrigen Zufällen unterworfen. Ihr könnet es mit all eurer Sorgfalt und Wachsamkeit nicht hindern, daß sie nicht von Motten oder Rost zerfressen, oder euch von einbrechenden Dieben nicht geraubt werden. Ihr handelt also unvernünftig, wenn ihr euch den Besitz und die Vermehrung so flüchtiger Güter mit unmäßiger Begierde wünschet, oder gar mit Verletzung eures Gewissens zu theuer erkaufet. Ja, Geliebte, so ist es: die irdischen Güter haben keinen Bestand und keine Dauer. Der Rost frißt sie, die Diebe stehlen sie, das Feuer zerschmelzet sie, das Wasser verschlinget sie; die Processe erschöpfen sie, die Zeit zernichtet sie. Die größten Schätze und Reichthümer gehen auf diese oder auf eine andere Weise zu Grunde. Und, wenn sie auch von allen widrigen Zufällen unbeschädigt bleiben, so reißt sie uns doch zuletzt der Tod mit Gewalt aus den Händen, und übergiebt sie lachenden Erben. Der göttliche Lehrmeister hat also Recht, wenn Er uns diese Güter verleidet, und

auf andere hinweiset, die unsere Hochschätzung und Liebe besser verdienen. Und das thut Er auch in den Worten, die unmittelbar darauf folgen. Wenn ihr reich werden wollet, spricht Jesus, so sammelt euch Schätze, die vor Motten und Rost und Dieben sicher sind. Wenn ihr euch so sehr nach Gütern sehnet, so strebet nach himmlischen Gütern. Sammelt euch durch Ausübung guter Werke, sonderbar durch Wohlthätigkeit und Almosen, ewig bleibende Schätze. Sammelt euch durch ein frommes, heiliges Leben einen Vorrath von höhern Belohnungen. Das sind wahre Schätze, sicher vor allem, was fressen, stehlen, zerstören kann. Sie sind so gelegt, daß sie immer frisch und ganz bleiben, und so verwahrt, daß niemand darnach graben kann. Sammelt euch Schätze in dem Himmel, wo sie weder Rost, noch Motten fressen, wo kein Dieb sie ausgräbt, keiner stiehlt. O, wie wohlmeynend ist diese Warnung! Jesus untersagt uns hier die unmäßige Schätzung der irdischen Güter, die keine Dauer haben, und verspricht uns dafür den Besitz und Genuß der himmlischen Güter, die keiner Veränderlichkeit unterworfen sind. Eben so wohlmeynend ist auch

II. Theil.

Das kurze Sprichwort.

Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz. In diesem kurzen Sprichworte giebt uns Jesus Christus das beste und sicherste Mittel an die Hand, nach welchem wir uns prüfen und erforschen können, was unser höchstes Gut sey. Wir dürfen nur Acht geben, wobey wir mit den Gedanken am liebsten verweilen, was wir am schwersten verlassen, wohin wir am schnellsten zurückkehren, was wir am festesten halten, was uns am meisten beschäftiget, und in Bewegung setzt. So bald wir das wissen, dann wissen wir auch, was unser höchstes Gut, unser Schatz, unser Himmel, unser Gott sey. Es ist überhaupt eine gewisse Wahrheit: was der Mensch am meisten schätzet, das liebet er auch am meisten. Und was der Mensch am meisten liebet, das hält er für sein höchstes Gut. Jedes Menschen Dichten und Trachten geht dahin, wo er sein Vergnügen, seine Seligkeit zu finden glaubt. Darum sagen wir von einem reichen Menschen, der nichts als Geld sammelt: das Geld ist seine Freude; er hat sein Herz bey dem Gelde. Es kommt also, Geliebte, nur darauf an, daß wir uns in der Wahl dessen, was wir für unser höchstes Gut ansehen, nicht betrügen. Ist das Gut, nach welchem wir trachten, nur ein

irdisches, vergängliches; nur ein Schein-Gut, so ist die Liebe, die unser Herz daranhängt, eine unordentliche, böse, sündhafte Liebe. Ist es aber ein wahres, himmlisches, ewig dauerndes Gut, so ist unsere Liebe dazu eine geordnete, lobenswürdige, heilige Liebe. Es ist also ein sehr gefährlicher Irrthum, die kleinen, sichtbaren, und vergänglichen Güter, die uns die Erde auf eine kurze Zeit anbiethet, für unsern größten Schatz zu halten; denn diese Güter werden nach und nach unser ganzes Herz an sich reißen, und von allem abziehen, was für die Ewigkeit einen Werth hat. Das Sichtbare und Vergängliche wird uns alles in allem werden; für das Unsichtbare und Unvergängliche aber werden wir bald gar keinen Sinn und Geschmack mehr haben. Wir werden unser Leben im Dienste der Eitelkeit zubringen, und am Ende unserer Tage äußerst arm an aller Tugend, in die andere Welt hinübergehen. Ganz anders verhält sich die Sache bey einem Menschen, der seinen Schatz, sein Vaterland, sein Bürgerrecht, seine Bestimmung im Himmel hat. Er trachtet aus allen Kräften, die ewigen Güter zu erlangen, die ihm dort Oben hinterlegt sind. Auf diese Güter richtet er alle seine Neigungen, sein ganzes Gemüth. Mit diesen Gütern beschäftiget er seinen Geist Tag und Nacht. Diese Güter macht er zu seiner eigentlichen Herzensangelegenheit. Alles Uebrige in der Welt hat

nach seinem Urtheile entweder gar keinen, oder doch nur einen geringen Werth. Das Sprichwort ist also wahr: wo unser Schatz, da unser Herz.

III. Theil.

Das schöne Gleichniß,

Das Jesus Christus gleich darauf hinzugesetzt hat, bestätiget die Wahrheit des angeführten Sprichworts noch mehr. Das Aug, sagt Er, ist das Licht des Leibs. Wenn dein Aug gesund ist, so wird dein ganzer Leib licht seyn. Wenn aber dein Aug krank ist, so wird auch dein ganzer Leib finster seyn. Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist: wie groß wird dann die Finsterniß selbst seyn? Nun dieses Gleichniß will mit andern Worten nicht mehr und nicht weniger sagen, als: Das Aug empfängt das Licht für den ganzen Leib, das Aug leuchtet allen Gliedern und Verrichtungen des Leibs vor, und es ist so viel, als wenn der ganze Leib und alle seine Glieder Augen wären. Denn das Aug sieht statt aller Glieder des Leibs. Ist nun das Aug gesund und im guten Stande, so hat der ganze Leib Licht genug, das er zu seinen Verrichtungen braucht. Die Hände wissen, wornach sie greifen, die Füße, wohin sie wandeln sollen. Ist aber das Aug krank, ist es

kurzsichtig, oder gar blind, so ist nothwendig der ganze übrige Leib ohne Licht und Führer. Die Hände wissen nicht, wornach sie greifen, die Füße nicht, wohin sie wandeln sollen. Was das Aug ohne Licht ist, das ist der ganze Leib ohne Aug. Wie lichtlos muß also der ganze Leib seyn, wie wenig muß er von den äußerlichen Gegenständen sehen, wenn das Aug, sein Führer, krank oder gar blind ist? Der göttliche Lehrmeister vergleicht hier den Verstand des Menschen, dieß Aug seiner Seele, mit dem Auge des Leibs. Wie das leibliche Aug, sagt Er, so lang es gesund ist, dem ganzen Leibe zum Lichte dienet: so ist auch der gesunde, durch Vorurtheile und böse Begierden nicht geblendete, Verstand das Licht der Seele. Wird dagegen das leibliche Aug beschädiget und unbrauchbar, so ist der ganze Leib mit Finsterniß umgeben. Eben so: wenn der Verstand des Menschen verblendet, und zur richtigen Beurtheilung der Dinge unfähig wird, so ist auch seine ganze Seele in allen ihren Kräften verdunkelt, und zu ihren Verrichtungen unbrauchbar. Deßwegen bemühet euch, will Jesus weiter sagen, daß ihr den Werth der Dinge recht kennen und schätzen lernet, sonst setzet ihr das Eine an die Stelle des Andern, und ziehet das Irdische dem Himmlischen vor. Gott hat euch einen Verstand gegeben, und hat ihn noch dazu (durch Moses, durch Propheten, und andere Weise, und

itzt in der Fülle der Zeiten durch seinen Sohn) mit einem besondern Lichte erleuchtet. Nun dieser Verstand ist gleichsam das Aug eurer Seele, bestimmt und geschickt zu untersuchen, was gut oder böse, was nützlich oder schädlich sey. Er kann und wird euch überzeugen, wie sehr man das Unvergängliche dem Vergänglichen, das Himmlische dem Irdischen vorziehen müsse. Aber er kann nur so lang richtig urtheilen, als ihr euern bösen Leidenschaften nicht gestattet, ihm Gesetze vorzuschreiben. Von dem Augenblicke an, da ihr diesen Leidenschaften das Recht einräumet, über den Werth der Dinge zu urtheilen, und zu entscheiden, löscht ihr das Licht aus, das euch Gott aufgesteckt hat. Euer Verstand sieht und urtheilet nicht mehr nach der Wahrheit; das Aug eurer Seele wird blind; ihr wandelt in der Finsterniß; ihr ergreift das Eine für das Andere, ihr zieht das kleine Gut dem größern vor, ihr haltet nicht das Himmlische, sondern das Irdische für euern Schatz, für euer höchstes Gut; und nun hängt auch euer Herz an der Erde, und der Himmel geht für euch verloren. Wenn also das Licht, das in euch ist, wenn das Aug eurer Seele verfinstert wird: was für eine Finsterniß wird sich dann nicht über eure Urtheile und Entschließungen, über euer Thun und Lassen, über euer ganzes Leben verbreiten? O, wie wahr

ist es, Allerliebste, was Jesus Christus in diesem schönen Gleichnisse gesagt hat! Wie wir urtheilen, so handeln wir. Von dem Rechtsehen hängt alles ab. Jede Thorheit, jede Sünde ist ein Nichtrechtsehen der Dinge. Wer die Dinge außer sich für das hält, was sie sind — Erde für Erde, Himmel für Himmel, Vergänglich für Vergänglich, Ewig für Ewig, wird nie fehlen; wer die Tugend und das Laster für das ansieht, was sie sind, wird nie die Tugend hassen, nie das Laster lieben. Sein ganzes Betragen, wie seine Gesinnungen, wie seine Gedanken werden allzeit klar, einfach, lauter und gut seyn. Das Aug ist das Licht des Leibs. Wenn dein Aug gesund ist, so wird dein ganzer Leib licht seyn. Ist aber dein Aug krank, so ist auch dein ganzer Leib finster. Laßt uns also, Geliebte, wie es verständigen, erleuchteten Menschen ziemt, von allen Dingen ein richtiges Urtheil fällen, und unser Herz von der Anhänglichkeit an die irdischen Güter losreißen; denn das ist höchst nothwendig, wie es

IV. Theil.

Der allgemeine Satz,

Womit Jesus Christus das heut vorgelesene Evangelium beschließt, handgreiflich beweiset. **Niemand**, sagt Er, **kann zweyen Herren dienen; denn entweder wird er den Einen**

hassen und den Andern lieben, oder er wird dem Einen anhängen und den Andern verachten. Ihr könnet nicht Gott und dem Mammon (dem Reichthumsgötzen) zugleich dienen. Wir wissen es, Geliebte, daß bey den Juden die Leibeigenschaft nicht nur erlaubt, sondern auch Herkommens, und fast an allen Orten eingeführt war. Die meisten unter ihnen hielten sich zur Besorgung ihres Hauswesens, ihres Acker- und Weinbaues leibeigne Knechte oder Sklaven, die sie entweder um das Geld kauften, oder im Kriege bekamen, oder von ihren Vorältern erbten. Wenn also Jesus Christus sagt: Niemand kann zweyen Herren dienen, so redet Er von dem Sklavendienste, und seine Worte haben diesen Sinn: Niemand kann ein Sklav, ein leibeigener Knecht zweyer Herren seyn. Warum nicht? Der erste Grund der Unmöglichkeit liegt in der Wesenheit des Sklavendienstes, oder der Leibeigenschaft. Der Sklav, der leibeigne Knecht muß seinem Herrn in allen Dingen zu Gebothe stehen, er muß ihm mit allen seinen Kräften, und ihrer ganzen Anstrengung dienen, er muß mit ganzer Verwendung seiner Person für ihn arbeiten. Es ist also nicht möglich, daß er zu gleicher Zeit bey zweyen Herren den Sklavendienst versehe; denn er kann sich keinem ganz widmen, und muß immer die Geschäfte des Einen vernachläßigen, da er die Geschäfte

des Andern besorgt. Eben so ist es auch nicht möglich, daß wir Gott und dem Reichthumsgötzen zu gleicher Zeit dienen; denn Gott will unser ganzes Herz haben, der Mammon will es auch haben, also können wir nur Einem aus beyden mit ganzem Herzen anhängen und ergeben seyn. Der zweyte Grund der Unmöglichkeit liegt in dem verschiedenen Charakter der zweyen Herren, derer Bedienung der Sklav auf sich nimmt. Setzen wir, einer aus den zweyen Herren sey gut, sanftmüthig, liebreich, der andere aber sey streng, hart, eigennützig: was wird in diesen Umständen der Sklav thun? Er wird den guten, sanftmüthigen und liebreichen Herrn lieben, und den strengen, harten und eigennützigen wird er hassen; dem ersten wird er treu bleiben, und dem andern wird er untreu werden, und den Dienst auffsagen. In der nämlichen Lage befinden wir uns, wenn wir Gott und dem Mammon zugleich dienen wollen. Gott und der Mammon sind zwey Herren von ganz verschiedenem Charakter, und fodern weder einen und denselben Dienst, noch solche, die sich miteinander vereinigen lassen. Wir werden also nur dem anhängen, bey dem wir's besser zu haben glauben, dem andern aber, dessen Foderungen uns zu hart scheinen, werden wir den Rücken wenden. Nein, Geliebte, Gott und dem Mammon können wir nicht zugleich dienen, und die Liebe zu Gott kann mit der Liebe

zum Reichthume in Einem und demselben Herzen nicht bestehen. Hat sich die Begierde, reich zu werden, einmal unserer Seele bemächtiget, so richten wir gewiß alle unsere Kräfte auf das Ziel, das wir zu erreichen uns vorgesetzt haben. Unser Verstand denket und überleget nichts, als was er für ein Mittel des zeitlichen Erwerbs erkennet. Unser Wille faßt keine Entschließung, die etwas anders zur Absicht hat, als irdischen Gewinn. Wir athmen und leben nur für den Mammon, wir kennen kein wichtigeres Geschäft, als das Geschäft, Geld zu sammeln, und wir halten nichts für Tugend, als die Klugheit, das gesammelte Geld zu vermehren, und zu bewahren. Die Begierde reich zu werden macht den Menschen, in dessen Herzen sie sich festgesetzt, und ausgebreitet hat, gleichsam zu ihrem leibeigenen Sklaven, der nichts anders zu denken, zu wollen und zu thun hat, als was sie von ihm fodert, und den sie auch so zu unterhalten und zu beschäftigen weiß, daß er sein ganzes Leben mit der Ausrichtung ihrer Befehle zubringt. Es bleibt ihm also für den Dienst Gottes, für das Geschäft seines Heils keine Zeit mehr übrig. Die Begierde, reich zu werden, ist noch dazu eine unerschöpfliche Quelle böser Gesinnungen und Thaten. Es giebt kein Verbrechen, wozu der Durst nach Geld die Menschen nicht verleiten kann, und schon oft verleitet hat. Die Geschichte aller Zeiten und die tägliche

Erfahrung bezeugt die Wahrheit dessen, was der Apostel Paulus gesagt hat: Die reich werden wollen, die fallen in Versuchungen und Stricke des Teufels, und in viele thörichte und schädliche Gelüste, die den Menschen in das Verderben und in den Untergang stürzen. Ein Mensch, der sich einmal überredet hat, daß irdischer Reichthum das höchste Gut sey, wird jedes Mittel des Erwerbs, es sey erlaubt oder nicht erlaubt, als rechtmäßig ergreifen und anwenden. Er wird alle Ehrfurcht vor Gott, alle Hochschätzung der Tugend, alle Menschenliebe aus seinem Herzen verdrängen. Es wird ihn nichts kosten, jede Art des schändlichsten Betrugs sich zu erlauben, wenn er dadurch nur etwas gewinnen kann. Er wird, wenn ihn der Geiz ganz in seine Gewalt bekommen hat, sich sogar kein Bedenken machen, falsche Eide zu schwören, Mordthaten zu begehen, Vater und Mutter zu vergiften, wenn er es ungestraft thun zu können glaubt.

Lasset uns also, Geliebte, den so sehr verschiedenen Werth der irdischen und himmlischen Güter richtig schätzen und unterscheiden lernen. Gold und Silber ist nicht unser höchstes Gut. Erkenntniß Gottes und gewissenhafte Anwendung dieser Erkenntniß, dankbare Liebe, kindliches Vertrauen, williger Gehorsam gegen unsern allmächtigen Vater im Himmel; und dann das freudige Bewußtseyn

seiner Gnade, und die zuversichtliche Erwartung des künftigen bessern Lebens, das sind uns die allerwichtigsten Angelegenheiten, darnach sollen wir aus allen Kräften trachten, und unsere Bemühung wird uns überschwenglich vergolten werden. Den irdischen Gütern hingegen sollen wir keinen andern Werth beylegen, als den sie wirklich haben. Sie sind Wohlthaten Gottes für dieses zeitliche Leben, und zu vielen guten Absichten brauchbar: aber sie sind flüchtig und vergänglich, und ihr Nutzen erstreckt sich nur auf die kurze Zeit dieses Lebens. Sie sind Gaben Gottes, aber wir sollen uns nicht für unglücklich halten, wenn wir keinen Ueberfluß davon bekommen haben, sondern zufrieden seyn, wenn wir uns durch Fleiß und Arbeitsamkeit nur so viel verschaffen können, als wir zur täglichen Nahrung und nothdürftigen Bekleidung unsers Leibes brauchen. Wir sollen uns vielmehr Schätze sammeln, die weder von Motten und Rost verzehret, noch von Dieben gestohlen werden können.

Im Himmel ist unser Schatz, da sey auch unser Herz, Amen.

Vier und zwanzigste Rede.

Von der zu großen und ängstlichen Sorge für Nahrung und Kleidung.

(Matth. VI. 25 — 26. 28 — 31.)

Jesus Christus verbiethet uns in den Worten meines heutigen Vorspruchs nicht alle und jede Sorge für unsern zeitlichen Unterhalt. Er will nicht, daß wir uns dem Müßiggange ergeben und den lieben Gott ganz allein für uns sorgen lassen sollen. Es wäre weit gefehlt, wenn wir zur Beförderung unserer irdischen Wohlfahrt gar nichts beytragen, und die Mittel nicht gebrauchen wollten, die uns Gott an die Hand gegeben hat. Wir dürfen, ja wir müssen für unsere Nahrung und Kleidung sorgen. Wer es nicht thut, der versuchet Gott, der ihm die Hände zur Arbeit gegeben hat. Wir dürfen, ja wir müssen unsern Fleiß auch anwenden. Wer es nicht thut, der versteht die Worte, sorget nicht, ganz unrecht, und setzt sich der augenscheinlichen Gefahr aus, daß er nicht, bey seinem falschen Vertrauen auf Gottes Fürsehung, vor Hunger dahin sterbe. Wir dürfen, ja wir müssen unsere Kräfte auch anstrengen; aber als Christen, die einen Vater im Himmel haben, und

an seine Fürsehung glauben; die mithin nicht selbst alles thun und erzwingen wollen, sondern bey ihrer Arbeit und Sorge den Vater im Himmel auch mit zuziehen und gleichsam zu Hülfe nehmen. Wenn aber all unser Dichten und Trachten nur dahin geht, wie wir reicher werden können, wenn die Sorge für den zeitlichen Unterhalt bey uns zur Leidenschaft wird, wenn wir dabey die wichtigste Sorge für die Angelegenheiten unserer Seele vergessen, wenn wir niemals genug haben, und immer neue Schätze sammeln wollen, wenn Geiz und Habsucht der einzige Bewegungsgrund unserer Arbeit und Bemühung ist, dann sorgen wir zu viel. Und eben das ist es, was uns Jesus Christus in seiner Bergpredigt verbiethet; denn Er verbiethet uns die gar zu große und die ängstliche Sorge

I. Für unsere Nahrung,

II. Für unsere Kleidung.

Die Worte, die er dabey gebraucht, sind vom erfreulichsten Inhalte. Es wird einem recht wohl um das Herz, und fast so, als wenn man den göttlichen Lehrmeister selbst reden hörte, und man ihm antworten müßte: Ja, lieber Jesus, Du hast recht! Wahrlich, dein und unser Vater im Himmel sorget für uns alle. Er weiß, was wir nöthig haben. Lasset uns also, Geliebte, dieses schöne Evangelium heute miteinander betrachten, und uns herzlich daran weiden. Es steht auch darum in dem

Evangelienbuch, daß es uns aufheitern und erquicken soll. In der That, der muß ein für die Freude verlorner Mensch seyn, der keine Freude empfindet, wenn er dieses Evangelium von der göttlichen Fürsehung auslegen hört.

Ja, deiner Güte wollen wir uns freuen, himmlischer Vater, heute und immerdar. Dich als Vater kennen und lieben, ist ewiges Leben. Gieb uns itzt die höchste aller Freuden zu kosten, durch Jesum Christum, deinen Sohn, unsern Herrn.

I. Theil.

Jesus Christus verbiethet uns die gar zu große und ängstliche Sorge für unsere Nahrung.

Sorget nicht ängstlich, sagt Er, für euer Leben, was ihr essen werdet, bekümmert euch nicht zu sehr um den nöthigen Unterhalt; Er wird euch zu keiner Zeit mangeln. Ist das Leben nicht mehr als die Speise? Nun seht: Gott gab euch das Leben, warum sollte Er euch nicht auch Speise und Trank verschaffen, die zur Fortsetzung eures Lebens durchaus nöthig sind? Ich versichere euch, Er wird es gewiß thun; denn wer das Größere giebt, der kann und wird auch das Geringere geben. Diese Worte, meine Lieben, die wir eben itzt aus dem Munde unsers göttlichen Lehrmeisters gehört haben, sind auch dem gemeinsten Menschenver-

stande faßlich, und enthalten überhaupt den Gedanken: Wer an eine Sache viel Kunst und Arbeit verwendet hat, der wird es an einer Kleinigkeit, die noch abgeht, gewiß nicht fehlen lassen. Zum Beyspiele, wer einen kostbaren und herrlichen Pallast gebauet hat, zu dessen Vollkommenheit nur noch die Thüren und Fenster fehlen, der wird ja auch die Thüren und Fenster herbeyschaffen. Wer einen künstlichen und prächtigen Garten angelegt hat, zu dessen Schutze nur noch ein Zaun mangelt, der wird ja auch den Zaun herummachen. Gerade so dürfen und sollen wir von Gott denken. Gott gab uns einen unsterblichen Geist, und diesem Geiste zur Herberge einen so künstlich gebauten Leib, daß Er dadurch ein wahres Meisterstück seiner Allmacht lieferte. Allein dieses Meisterstück kann in der Länge nicht bestehen, wenn es nicht von Zeit zu Zeit seine Nahrung bekommt. Nun das ist eine Kleinigkeit gegen das Werk selbst, die uns Gott gewiß geben wird. Gott hat uns erschaffen; Er wird uns also auch erhalten, und nicht verhungern lassen: denn wir tragen den Glauben und das feste Vertrauen auf Gottes Fürsorge sogar an unserm Leibe umher. Wir haben Augen, und können sehen; wir haben Ohren, und können hören; wir haben Hände, und können greifen; wir haben Füße, und können wandeln; wir haben verschiedene Gliedmassen, und können sie zu sehr vielen Geschäften

gebrauchen. Und das ist auch der Endzweck, wozu sie uns Gott gegeben hat. Wir sollen mit den Augen sehen, mit den Ohren hören, mit den Händen greifen, mit den Füßen wandeln, unsere Gliedmassen gebrauchen, wie es uns gefällig ist. Das könnten wir aber nicht thun, wenn uns Gott die nothwendige Nahrung versagte. Wir würden in kurzer Zeit alle Kräfte verlieren, und vor Hunger dahin sterben, und dann hätte Gott vergeblich auf uns so viel verwendet. Nein, Geliebte, wir haben nicht zu befürchten, daß es uns jemals an der nothwendigen Nahrung fehlen werde. Gott gab uns das Leben: Er gab uns auch gleichsam das Recht, alles von Ihm zu erwarten, was zur Erhaltung des Lebens erfordert wird. Gott ist der ewige Urheber alles Daseyns und Lebens: Er sorgt also auch für alles. Nichts lebt in dem ganzen unermeßlichen Gebiete der Schöpfung, das Er nicht, ein jedes nach seinen Bedürfnissen, erhält und verpflegt. Nichts ist so klein und gering, das Er nicht seiner beständigen Aufsicht würdiget. Alle lebende Geschöpfe, auch jene, die nicht wissen, von wem sie das Leben empfangen haben, finden durch Gottes Veranstaltung so lange ihre Nahrung, als sie nach seinem Willen auf der Erde leben sollen. Darum fährt Jesus Christus weiter fort, und sagt: Werfet nur einen Blick auf die Vögel, die in der Luft herum fliegen. Sie säen nicht aus, sie schnei-

den nicht ein, sie sammeln auch nicht in die Scheunen, und doch ernähret sie der himmlische Vater! Seyd ihr nicht weit vortrefflicher als die Vögel? In diesen schönen und rührenden Worten schickt uns der liebe Heiland zu den Vögeln in die Schule, und giebt uns dadurch Anleitung zu einem zweyten Schlusse, der unsere Ueberzeugung dadurch befestigen soll, daß wir gewiß keinen Mangel an den Nothwendigkeiten des Lebens leiden werden, wenn wir seiner Vorschrift zufolge ganz und gar auf Gott vertrauen. Was kann sorgloser seyn, will Er sagen, als der Vogel in der Luft? Er weiß nichts von seinen künftigen Bedürfnissen, er kennt keine Arbeit, die auf seinen Unterhalt abzielet, er säet nicht aus, er schneidet nicht ein, er sammelt nicht in die Scheune, er lebt nur für den gegenwärtigen Augenblick, und doch findet er von einem Tage zum andern so viel, als er braucht. Gott euer Vater im Himmel ernähret und speiset ihn so liebreich. Der Schöpfer des Vogels sorgt für dieses sein hülfloses Geschöpf, und reicht ihm mit milder Hand den täglichen Unterhalt. O, wie viel vortrefflicher, wie viel wichtiger in den Augen Gottes seyd ihr! Ihr seyd vernünftige und unsterbliche Geschöpfe, und Er hat euch aus keiner andern Absicht erschaffen, als daß ihr Ihn itzt auf Erden erkennen und lieben, und einst in dem Himmel ewig besitzen sollet. Ihr könnet also nicht zwei-

feln, daß Er für euch eben so wohl sorgen werde, als er für die Vögel in der Luft sorgt. Ja, Geliebte, so ist es. Wir Menschen dürfen uns in diesem Stücke sicher auf Gott verlassen. Wir dürfen zu Ihm das unerschütterliche Zutrauen haben, daß Er uns mit den Nothwendigkeiten des Lebens so lang versehen werde, als die von Ihm abgemessene Zeit unsers Aufenthalts auf der Erde dauern soll. Gott ist unser Vater, und wir sind seine Kinder. Kein irdischer Vater läßt sein Kind verhungern oder nackt auf der Gasse herumgehen. Wird es der himmlische Vater thun? Das seye fern! Er wird uns nicht nur liebreich ernähren, sondern auch anständig kleiden.

II. Theil.

Jesus Christus verbiethet uns auch die gar zu große und ängstliche Sorge für die Kleidung,

Und führet dabey die nämlichen zwey Bewegungsgründe an, die Er kurz zuvor, als Er von der Nahrung redete, angeführt hatte. Sorget nicht ängstlich, sagt Er, für euren Leib, womit ihr ihn bekleiden werdet, bekümmert euch nicht zu sehr um die äußerliche Decke des Leibs. Sie wird euch gewiß nicht abgehen. Ist der Leib nicht mehr als die Kleidung? Nun seht, Gott gab euch den Leib, warum sollte Er nicht auch die Kleidung dazu ge-

ben, die euch zur Bedeckung eurer Blöße und zum Schutze wider schädliche Witterung so nöthig ist? Ich versichere euch: Er wird es gewiß thun; denn, wer das Größere giebt, der kann und wird auch das Kleinere geben. Wir dürfen also, Geliebte, nur unsern Leib betrachten, wenn uns wegen der Kleidung bange wird, und wir werden es gleich sehen, daß unsere Bangigkeit in diesem Stücke unvernünftig sey. Gott bildete unsern Leib in dem Mutterschooß, und bauete ihn aus Bein und Nerven zusammen. Er bekleidete ihn mit Fleisch und Haut, und wir wußten nicht, wie Er da zu Werke gieng. Selbst unsere Mütter wußten nichts davon, obgleich ihr Schooß die verborgene Werkstätte war, worinn der Schöpfer dieses Kunststück seiner Allmacht und Weisheit verfertigte. Nach Verlauf von neun Monaten brachten wir diesen so schön und wunderbar gebauten Leib mit uns auf die Welt, und nährten ihn mit Speise und Trank, bis er zu seiner bestimmten Größe heranwuchs. Warum sollen wir uns itzt um die Kleidung bekümmern, die wir so nöthig haben, um uns ehrbar zu bedecken, und vor den Anfällen der rauhen Luft zu bewahren? Gewiß unser Vater im Himmel, der uns den Leib gegeben, und bisher erhalten hat, wird Mittel und Wege genug finden, wie Er ihm auch eine anständige Kleidung verschaffe. Hat

doch dieser liebe Vater einst selbst dem Adam und seinem Weibe (I. Mos. III. 21.) Kleider von Thierfellen gemacht, und sie ihnen angelegt! Er wird also auch uns kleiden, und nicht ohne alle Bedeckung herumgehen lassen. Nein, ruft Jesus Christus, das wird euer Vater im Himmel nicht thun. Betrachtet nur die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen. Sie arbeiten nicht, und spinnen auch nicht. Und doch versichere Ich euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet war, wie eine aus diesen Feldlilien. Wenn nun Gott Feldblumen, die heute blühen, morgen aber verdorret sind, und in den Ofen geworfen werden, so schön kleidet, wird Er's nicht vielmehr gegen euch thun, ihr Kleingläubigen? Da haben wir also den zweyten Bewegungsgrund, der uns die gar zu große und ängstliche Sorge für die Kleidung auf einmal wegnehmen soll. Jesus Christus, wie wir wissen, hielt diese Predigt unter dem freyen Himmel auf einem Berge zu einer angenehmen Jahreszeit. Ueber seinem Haupte flogen muntere Schaaren von Vögeln herum, die mit ihrem fröhlichen Gesange die Luft erfüllten; zu seinen Füßen hin lagen grüne Wiesen und Felder, die mit den schönsten Blumen bedeckt waren. Das gab ihm nun die beste Gelegenheit an die Hand, seinen Zuhörern sowohl die lebenden als leblosen Geschöpfe, die Er eben vor Augen hatte, als Lehrmeister des

Vertrauens auf Gott anzuweisen, und gleichwie Er sie kurz vorher in Rücksicht auf die Nahrung zu den Vögeln in die Schule geschickt hatte, so schickte Er sie itzt in Rücksicht auf die Kleidung zu den Blumen in die Schule. Wenn ihr noch zweifelt, wollte Er sagen, ob euch Gott, euer Vater im Himmel, mit den nothwendigen Kleidern versehen werde, so schauet die Lilien auf dem Felde an, und betrachtet sie recht. Sie wachsen, so schön gefärbt, und so herrlich geschmückt, aus der Erde hervor, und sie selbst tragen zu ihrem Schmucke nicht das Geringste bey. Sie arbeiten nicht, um sich den nöthigen Vorrath zu ihrem weissen Kleide anzuschaffen, sie spinnen auch nicht, um ihr Kleid zu weben und zu verfertigen. Und doch muß ich euch sagen: so groß auch der Aufwand war, den einst Salomo, der reichste aus allen euren Königen, in Kleidern machte, so viel Pracht er auch darin sehen ließ, sein fürstliches Gewand konnte doch am Glanze der reinen Weisse, an Feinheit des Gewebes, an Einfachheit des ganzen Stücks nicht mit diesen Feldlilien verglichen werden. Es war nicht so weiß gefärbt, nicht so zart gewebt, nicht so künstlich gesponnen, als die gemeinste Feldblume ist, die ihr alle Tage vor Augen sehet. Wenn nun Gott die Grasblumen, die heute blühen, morgen verwelken, und von euch in den Ofen zur Heizung

geworfen werden, so herrlich kleidet, wird Er nicht auch Sorge tragen, daß ihr, die ihr weit mehr werth seyd, als alle Blumen, etwas anzuziehen habt? O ihr Kleingläubigen! Warum habt ihr kein größeres Vertrauen auf Gott, euren Vater? Der Vorwurf, Allerliebste, den Jesus Christus hier seinen Zuhörern gemacht hat, trifft auch uns, wenn wir uns um die Kleidung gar zu sehr bekümmern. Wahrlich, diese unzeitige Kümmerniß kommt bloß daher, weil wir nicht auf das sehen, was vor unsern Augen liegt. Es wachsen auf unsern Feldern und Wiesen viele tausend der schönsten Blumen, und wir gehen so oft neben ihnen vorbey, ohne daß wir auch nur einmal an Gott denken. Solltest du da nicht bisweilen stehen bleiben, und zu dir selbst sagen: o ihr herrlichen Blumen! Euer Schöpfer ist auch mein Schöpfer, und Er kleidet euch so prächtig; Er wird also auch mir, nicht zur Pracht, denn das verlange ich nicht, sondern zur Nothdurft und Reinlichkeit die erfoderliche Kleidung geben. O, ihr schön gefärbten Blumen! Ihr seyd den kalten Winden und den heißen Sonnenstrahlen und aller Art von Witterung ausgesetzt, und doch blühet und wachset ihr, und dauert eure Zeit, bis ihr verwelket und abfallet. Es wird also auch mir mein Gott so viel Kleidung geben, als ich meine Blöße zu bedecken nöthig habe. Und das wird er so lange thun, bis ich im Tode ver-

welke, und in's Grab hinfalle, da brauche ich denn keine Kleider mehr. Ja, Geliebte, so lasset uns in Zukunft gesinnet seyn, und überhaupt alle überflüßige Sorgfalt, so wohl was die Nahrung als die Kleidung betrifft, aus unsern Herzen verbannen. Jesus Christus, der göttliche Lehrmeister will es so haben. Darum beschließet Er seinen heutigen Unterricht mit diesen Worten: Weg also mit den kummervollen Gedanken und Reden: Was werden wir essen oder trinken? Als wenn Er sagte: Sorget nicht ängstlich weder für die Nahrung, noch für die Kleidung. Euer Vater im Himmel wird euch alles geben, was ihr brauchet. Zu dieser liebreichen Warnung setze ich nichts mehr hinzu, als nur noch ein kurzes Trostwort für alle, die sich irgend in einer großen Noth befinden, und darüber kleinmüthig werden wollen.

Kommet also, ihr armen Handwerker und Taglöhner, ihr bedrängten Wittwen und Waisen, ihr dürftigen Aeltern vieler kleinen, noch nicht erzogenen Kinder, kommet her zu mir, ich will es euch sagen, was ihr in Zukunft thun sollet. Ich weiß es gar wohl, daß die Noth bey euch oft recht groß ist — bisweilen so groß, daß sie kaum größer seyn könnte. Wenn euch nun diese Noth gar zu sehr drücket, und ihr in solche Umstände gerathet, wo ihr euch nicht mehr zu helfen wisset, so nehmet das Evangelienbuch in die Hand, und

schlaget das Evangelium, welches ich euch heute ausgelegt habe, daheim in eurer Stube auf. Leset es alsdann mit großer Aufmerksamkeit vom Anfange bis zum Ende durch, und wenn ihr mit dem Lesen fertig seyd, so saget zu euch selbst: O mein Gott, Du hast mich und meine Kinder erschaffen: Du wirst uns also auch erhalten; denn das Leben ist ja mehr als die Speise! Du hast mir und meinen Kindern einen künstlich gebauten Leib gegeben: Du wirst uns also auch kleiden; denn der Leib ist ja mehr als die Kleidung! Quälen euch aber die Brod- und Kleidungssorgen ein andersmal wieder, so gehet an einem heitern Morgen auf das freye Feld hinaus, und schauet in der Schöpfung Gottes ein wenig herum. Da werdet ihr bald ein Vögelein gewahr werden, das weder ansäet, noch einschneidet, und doch so fröhlich singt, und immer etwas zu essen findet. Lasset dieses Vögelein euren Lehrmeister seyn, und saget zu euch selbst: Warum soll ich mich um das tägliche Brod so sehr bekümmern? Der Vater im Himmel, der die Vögel speiset, denket gewiß auch an mich: Ich bin ja doch mehr werth, als ein Vogel. Eben so betrachtet die Feldblumen, die ihr auf dem Wege antreffet. Da ruft euch jedes Gräslein zu, und sagt: Gott ist es, der mich so schön gekleidet hat. — Mensch, vertraue auf Gott: Er wird dich auch kleiden. Du galtst ja mehr bey Ihm als Ich.

Darauf brechet eine solche Feldblume ab, und haltet sie so lange in der Hand, bis alle finstere Gedanken aus eurer Seele verschwinden. Und, wenn ihr das thun könnet, ohne daß ihr schamroth werdet, ohne daß euch eine stille Thräne des Trostes aus dem Auge quillt, ohne daß ihr zufriedener nach Hause zurückkehret, so sagt nur nicht, daß ihr gute Menschen seyd. O Geliebte, wie ruhig könnten wir auf Erden leben, wenn wir den Vater im Himmel für uns sorgen ließen! — Ja, Vater, in Zukunft sorge Du allein für uns. Du speisest die Vögel in der Luft, und kleidest die Lilien auf dem Felde. Und wir sind deine Kinder; Du wirst uns also auch ernähren und kleiden, so lang unser Leben auf Erden dauert. Wir wünschen uns keinen Ueberfluß. Wenn wir nur Nahrung und Decke haben, so ist es schon genug. Mehr brauchen wir nicht, Vater, Amen.

Fünf und zwanzigste Rede.

Fortsetzung:

Von der zu großen und ängstlichen Sorge für Nahrung und Kleidung.

(Matth. VI. 27. 31—34.)

Sehr viele Menschen sehen diese Worte unsers Herrn bloß als ein Geboth an, und meinen dabey immer, sie kämen zu kurz, wenn sie es dem Buchstaben nach halten müßten. Was würde mit uns werden, sagen sie, wenn wir für Speis und Trank und Kleidung nicht sorgen dürften? Nach und nach würde es mit uns so weit kommen, daß wir um das tägliche Brod betteln und nackt daher gehen müßten. Ach, die guten Leute sehen und merken es nicht, daß diese Worte: Sorget nicht ängstlich, mehr eine Verheißung als ein Geboth sind. Jesus legt uns hier gar kein Joch auf, sondern nimmt uns eher eine Last von unsern Schultern und Herzen weg, und steht uns im Namen seines Vaters gut dafür, daß Er, sein Vater, uns alles verschaffen werde, was wir zum natürlichen Unterhalte unsers Lebens brauchen. Wenn Er also zu uns sagt: ihr sollt nicht ängstlich sorgen, so heißt das so viel als: es sorgt ein anderer für euch, und

dieser andere wird euch nichts abgehen lassen. Ihr könnet, was euren zeitlichen Unterhalt betrifft, ganz ruhig seyn. Damit wir es aber recht werden, so ist Jesus mit den Beweggründen, die wir neulich schon betrachtet haben, nicht zufrieden, sondern bringt in dem heute vorgelesenen Evangelium noch andere auf die Bahn, und lehret uns, daß die gar zu große und ängstliche Sorge für die Nahrung und Kleidung

I. eine unnütze,

II. eine heidnische,

III. eine schädliche

Sorge sey. Lasset uns, Geliebte, diese drey kurze Sätze in der heutigen Predigt mit einander betrachten, und dem göttlichen Lehrmeister unsere ganze Aufmerksamkeit schenken. Er verdient es; denn was er sagt, ist Wahrheit, ewige Wahrheit.

I. Theil.

Die gar zu große und ängstliche Sorge für Nahrung und Kleidung ist eine unnütze Sorge.

Wie unnütz und vergeblich diese Sorge sey, das beweiset Jesus Christus durch eine seltsame, aber merkwürdige Frage, die Er mit folgenden Worten an uns stellet. Wer aus euch kann zu der Länge seines Leibs eine Elle hinzusetzen, ob er sich gleich noch so sehr darum bekümmert? Oder, was

eines ist, wer aus euch kann sich durch seine Sorgen und Bemühungen das Leben auch nur auf eine kurze Zeit verlängern? Das steht nicht, will der göttliche Lehrmeister sagen, in eurer Macht. So wenig ein klein gewachsener Mensch mit der ängstlichsten Sorge und der angelegentlichsten Bemühung zuwegen bringen kann, daß er um eine Elle oder auch nur um einen Zoll größer werde: eben so wenig kann Jemand aus euch durch die ernstlichste Bekümmerniß und Arbeit seine Lebensdauer auch nur um einen Tag oder eine Stunde weiter ausdehnen, als Gott sie abgemessen hat. Gott hat alle Tage schon von Ewigkeit her gezählt, die ihr in seinem Dienste zubringen sollt. Ihr könnet also die von Ihm bestimmte Zahl nicht vermehren. Der nämliche Gott hat auch schon von Ewigkeit her für einen jeden Tag eures Lebens so viel angewiesen, als ihr zum nöthigen Unterhalte brauchet. Eure Sorgen sind also in diesem Stücke ganz unnütz und überflüßig.

Ja, Geliebte, so ist es. Die Wahrheit dessen, was Jesus hier behauptet, leuchtet einem jeden aus uns in die Augen. Wir selbst würden den für einen Thoren halten, der sich Tag und Nacht darüber bekümmern wollte, daß er nicht größer wäre, und wie er's anzufangen hätte, daß er größer würde, nachdem er sich einmal ausgewachsen hat. O du Thor, der du bist, würden wir sagen: all

dein Sorgen hilft da nichts; du wirst deßwegen um kein Haar größer werden, und immer so klein bleiben, als du bist. Gerade so thöricht, so ohnmächtig, und so gar nichts helfend sind unsere Sorgen, womit wir bisweilen etwas erzwingen wollen. Ach! wir verderben insgemein weit mehr, als wir gut machen, wenn wir der göttlichen Fürsehung gleichsam nachhelfen wollen. Es steht nicht bey uns, die von Gott bestimmte Zahl unserer Lebenstage auch nur mit einem einzigen zu vermehren, den Er nicht mitgezählt hat. Ja, abkürzen können wir uns wohl unsere Lebenstage, wenn wir so ängstlich thun, und zu viel arbeiten: aber wir können ihnen nicht einen Augenblick hinzusetzen, der uns nicht von Gott geschenkt wird. Und gesetzt auch, wir hätten durch unsere ängstliche Nahrungssorge einen großen Vorrath auf lange Zeit hinaus gesammelt, und das Ende unsers Lebens wäre da: hätten wir nicht vergeblich gesorgt, vergeblich uns selbst geplagt und beunruhigt? Nein, Geliebte, wir wollen nicht so thöricht handeln! Sorgen wollen wir für unser Leben, aber nicht ängstlich! Arbeiten wollen wir, aber mehr in der Absicht, Gutes dadurch in der Welt zu stiften, als unsern Unterhalt zu gewinnen! Will Gott unsere irdischen Geschäfte so segnen, daß wir uns ernähren und kleiden, und noch übrig behalten können: so wollen wir diesen seinen überfließenden Segen mit

dankbarer Freude annehmen; und als gute Haushälter, nach seinen heiligsten Absichten gewissenhaft gebrauchen. Giebt er uns aber so viel, als wir von einem Tage zum andern nöthig haben, so wollen wir auch mit der bloßen Nothdurft zufrieden seyn. Mit einem Worte: wir wollen uns um den täglichen Unterhalt unsers Lebens eben so wenig bekümmern, als wir uns um das fernere Wachsthum unsers Leibs bekümmern, wenn wir die bestimmte Größe einmal erreicht haben. Wir wollen thun, was in unsern Kräften ist, und alles Uebrige Gott überlassen; denn

II. Theil.

Die gar zu große und ängstliche Sorge für Nahrung und Kleidung ist eine heidnische Sorge.

Ja, Geliebte, wir können es der Allmacht dessen, der Himmel und Erde, und das Meer, und Alles, was darinn ist, durch ein einziges Wort erschaffen hat, sicher zutrauen, daß er im Stande sey, uns zu ernähren und zu kleiden. Für einen so großen Herrn ist das eine Kleinigkeit. Wenn wir unserm Gott nicht einmal so viel zutrauen, so sind wir nicht besser als die gemeinsten Heiden; denn nach allen diesen Dingen, sagt unser liebe Heiland, trachten auch die Heiden. Ihr sollt es nicht thun. Euer Vater im Himmel weiß es ja

selbst, daß ihr das alles nöthig habet. Aus diesen Worten, Allerliebste, die Jesus Christus in seiner Bergpredigt so feyerlich ausgesprochen hat, folgt unmittelbar, daß die gar zu große und ängstliche Sorge für Nahrung und Kleidung eine heidnische Sorge sey. Die Heiden nämlich glauben nicht, daß sich ihre Götter um die Angelegenheiten der Menschen bekümmern. Sie erwarten also auch nichts von ihnen, und all ihr Dichten und Trachten geht bloß dahin, wie sie sich selbst durch eigne Arbeit und Bemühung den nöthigen Unterhalt verschaffen können. Wenn wir nun von unserm Gott eben so denken, wie die Heiden, wenn wir allein durch unsern Fleiß alles erzwingen wollen, wie die Heiden: wenn wir uns mit Nahrungssorgen unaufhörlich quälen, wie die Heiden, so sind wir ihnen ja in diesem Stücke vollkommen gleich, und müssen eben darum auf den Namen eines Christen Verzicht thun. Wahrlich, der ist ein Heid, und kein Christ, der sich um seinen zeitlichen Unterhalt unmäßig bekümmert. Er kennt Gott nicht einmal, und traut ihm nicht das geringste Gute zu. Er sagt, zum Beyspiele, in seinem Gebethe: Ich glaube an Gott Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, und verläßt sich auf diesen allmächtigen Vater nicht einmal darinn, daß Er ihm Speis und Trank geben werde. An seinem Unterhalte zweifeln, und an keinen Gott glauben, ist Eins. Unser himmli-

sche Vater weiß gar wohl, was wir brauchen. Wenn ein irdischer Vater weiß, daß sein Kind hungert, so giebt er ihm Brod: wie vielmehr wird es der himmlische Vater thun? Wer das von Gott nicht glaubt, der lästert ihn, oder glaubt an gar keinen Gott. Wer an einen Gott glaubt, der muß auch glauben, daß Gott wisse, was wir bedürfen; und wer das glaubt, der muß auch glauben, daß Gott uns geben werde, was wir bedürfen. Er muß Gott wenigstens so viel zutrauen, als jedes Kind selbst seinem schlimmsten Vater zutraut. Euer Vater im Himmel weiß gar wohl, was ihr nöthig habt. Gewiß, das ist eine recht trostreiche und erfreuliche Vorstellung, die Jesus hier macht. Er stellet Gott als einen weisen, guten und für alles sorgenden Hausvater, uns Menschen aber als seine Kinder und Hausgenossen vor. Ein guter Hausvater sorgt für alles im Hause. Er schaut überall nach, und giebt jedem, was er braucht. Die Kinder und das Gesind sorgen nicht, wo Speis und Trank, wo Kleidung und Lohn herkommen. Das muß alles der Hausvater herschaffen. Die Kinder und die Dienstbothen haben nichts anders zu thun, als daß sie treu und fleißig vollziehen, was der Hausvater befiehlt. Eben so ist es mit dem lieben Gott, dem großen Hausvater aller Menschen, zu dessen Familie wir als seine Kinder und Hausgenossen auch gehören. Er sorgt dafür, daß ein je-

der aus uns Nahrung und Kleidung bekomme, wie er es nöthig hat. Unsere Sorge soll einzig und allein dahin gehen, daß wir treu und fleißig thun, was uns Gott vorschreibt, und befiehlt. Es giebt keinen Vater auf der ganzen Welt, der sein Kind verhungern oder nackt daher gehen läßt. Ja, arbeiten läßt wohl der Vater das Kind, und giebt ihm etwas zu thun, damit es seine Leibs- und Seelenkräfte übe, und sich an ein geschäftiges Leben gewöhne. Und das fodert der himmlische Vater allerdings auch von uns. Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. Es ist, ich stehe gut dafür, noch kein Mensch verhungert, der, bey zweckmäßiger Arbeit und bey Mangel an Kräften auch ohne Arbeit, auf Gott vertrauet hat, und es wird auch in Zukunft kein solcher Mensch verhungern. In jeder Haushaltung macht das Kind stillschweigend Anspruch darauf, daß ihm der Vater alles zukommen lassen werde, was es bedarf: sollte es in der großen Haushaltung Gottes anders seyn? Weg also mit den kummervollen Gedanken und Reden: was werden wir essen oder trinken? Womit werden wir uns bekleiden? So denken und reden nur die Heiden, die von der Ohnmacht ihrer Götter keine Hülfe erwarten können. Wir als Christen wollen auf unsern Gott, den Allmächtigen, vertrauen, und Ihm alle Sorge überlassen: denn

III. Theil.

Die gar zu große und ängstliche Sorge für Nahrung und Kleidung ist eine schädliche Sorge.

Ach, Geliebte, wir wären die glücklichsten Menschen schon in diesem Leben, wenn wir die Ermahnungen unsers göttlichen Lehrmeisters treu und redlich befolgten. Jesus Christus will uns ganz frey von allen Sorgen machen. Es soll uns auch bey der größten Armuth kein Sinn daran kommen, daß wir verhungern werden. Und, wenn wir auch für Morgen nichts vor uns sehen, und wenn der Bissen Brods, den wir essen, der letzte in der Schublade, und das Geld, das wir dafür bezahlen, der letzte Heller in unserm Vermögen, und das Kleid, das wir anhaben, unser einziges Eigenthum ist — wir sollen doch nicht sagen, oder denken: womit werden wir uns bekleiden? Sorget nicht, ruft unser liebe Heiland, für den morgigen Tag; der morgige Tag wird schon selbst für sich sorgen. Jeder Tag hat genug an seiner eigenen Plage. Ach, wir armen Menschen! Wir vergessen das Heute, und denken immer auf Morgen. Wir könnten heute so ruhig und froh leben, könnten die Gaben Gottes mit Freude und Dankbarkeit genießen, und alle unsere Kümmernisse gehen auf Morgen, ja oft weit über Morgen hinaus. Das

ist gewiß recht unvernünftig und schädlich. Wir wissen nicht, was uns morgen begegnen wird. Wenn wir's aber nicht wissen, und auch nicht wissen können, warum sollen wir uns heute schon graue Haare darüber machen? Wir sagen ja selbst im Sprüchworte: Kommt Zeit, kommt Rath. Der Vater im Himmel, der heute lebt und sorgt, lebt morgen auch noch, und wenn wir morgen noch leben: so wird Er morgen auch für uns sorgen; denn Er hat ja von Ewigkeit für alle Tage unsers Lebens gesorgt. Jeder Tag hat ja seine eigene Plage; das heißt: jeder Tag hat sein eigenes, besonderes Maß von Mühseligkeiten und Leiden, das ihm der Herr aller Zeiten und Tage zugemessen hat. Der morgige Tag wird auch wieder einen Theil davon haben. Einen Tag lang kann jeder Mensch ausdauern. Wenn du aber die Last des morgigen Tages auf den heutigen herüberwälzest, und dir auf die Schultern ladest, so wird sie dir heute freilich zu schwer werden, und du wirst darunter erliegen. Aber, wer ist Schuld daran? Wer hat es dir befohlen, daß du auf einmal mehr tragen sollst, als dir Gott aufleget? Jeder Tag hat seine eigenen Mühseligkeiten und Leiden. Aber auch seine Hülfsmittel, Freuden und Tröstungen. Gebrauche diese Hülfsmittel, genieße diese Freuden, stärke dich mit diesen Tröstungen, und du wirst die

Last eines einzigen Tages sehr leicht tragen. Wenn nun, Geliebte, wie wir gehört haben, die gar zu große und ängstliche Sorge für Nahrung und Kleidung eine unnütze, heidnische und schädliche Sorge ist, so lasset uns sie ganz aus unserm Herzen verbannen, und vor allen Dingen trachten, daß wir gute, folgsame, und dadurch auf ewig selige Kinder unsers besten und allmächtigen Vaters werden mögen. Und eben das ist es, wozu uns Jesus Christus mit allem Nachdrucke ermahnet, wenn Er sagt: Trachtet vor allen Dingen nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch dieses alles schon zugelegt werden. Das heißt mit andern Worten: wenn ihr ja doch sorgen wollt, so sey das eure Hauptsorge, wie ihr fromm und gerecht leben, und durch treue Ausübung alles Guten in das Reich Gottes, in den Himmel, kommen möget. Nichts in der Welt liege euch so sehr am Herzen, als das ewige Heil. Darnach strebet als nach dem einzigen, nothwendigen, höchsten Gut. Speis und Trank und Kleidung sind so unbeträchtliche Dinge, daß es sich der Mühe nicht lohnt, dafür zu sorgen; Gott schenkt sie einem jeden, der auf ihn vertraut, als eine Zugabe: Er wird sie auch uns schenken, Geliebte! wenn wir auf Ihn vertrauen, und wird es machen, wie es wir zu mapflegen, wenn wir an einem Orte vieles auf einmal verkaufen, und geschwind davon los werden wollen.

In solchen Umständen, ist es nicht wahr? kommt es uns auf eine Kleinigkeit nicht an. Wir geben sie dem Käufer gern zu und oben darein. Gerade so verhält sich die Sache bey Gott. Er biethet uns, so zu sagen, den Himmel feil, und wenn wir ihm den Himmel abkaufen, so giebt Er uns die Erde gern zu und oben darein; denn die Erde ist in seinen Augen eine Kleinigkeit.

Darum laßt uns, Geliebte, in Zukunft nicht mehr so ängstlich thun, als wenn wir alle Augenblicke verhungern müßten. Wir werden immer so viel bekommen, als wir brauchen. Und wir brauchen nicht gar viel, wenn wir uns auf die bloße Nothdurft einschränken. Gott wird uns gewiß erhalten, so wie Er uns erschaffen hat. Zum Pfande dieser Wahrheit sehet nur einander an, so viel eurer in dieser Kirche versammelt sind. Ihr Reichen und Armen, ihr Jungen und Alten, hat euch Gott nicht bis auf diese Stunde ernähret und gekleidet? Hat er euch nicht allemal aus der Noth geholfen, da ihr euch nicht mehr zu helfen wußtet? Ja, die jungen Löwen mögen wohl Hunger und Mangel leiden, aber denen, die den Herrn fürchten, wird nichts Gutes mangeln. Wer seinen Acker baut, sein Handwerk treibt, seinem Berufe nachkommt, hat immer Brod genug, hat selbst verdientes Brod, hat ehrliches Brod, hat gutes Brod.

Wenn wir, sagt der Apostel Paulus, Nahrung und Kleidung haben, so sollen wir damit zufrieden seyn. Und dies bekommt ein jeder, der nicht heidnisch denkt — und bekömmt es nicht karg zugemessen. Der himmlische Vater ist großmüthig, und giebt noch tausend Bequemlichkeiten über Nahrung und Kleidung hinaus, so wie Er uns auch alle Tage mehr Brod giebt, ob wir gleich nur für unser tägliches Brod bitten.

Also: darinn müssen wir uns von der heidnisch unglaubigen Welt trennen. Wir müssen durch unser Vertrauen dem himmlischen Vater Ehre machen. Und dieß unser Vertrauen mag so groß seyn, als es will, es wird doch immer kleiner seyn, als Gottes Liebe und Allmacht ist. Noch einmal: weg mit allen drückenden Sorgen für die Zukunft. Der Vater im Himmel, der uns bisher so reichlich erhalten, und durch so manche Noth durchgeholfen hat, wird uns noch durchhelfen und erhalten, bis Er uns nach diesem vergänglichen Leben hinüberhilft in sein Reich, wo alles Sorgen für Nahrung und Kleidung auf ewig ein Ende hat. Wie wir in allen Umständen den Willen Gottes, unsers besten Vaters, treu und standhaft vollziehen mögen, das sey von nun an unsere größte, erste, einzige Sorge, Amen.

Sechs und zwanzigste Rede.

Die Nächstenliebe ist barmherzig, ist versöhnlich, ist freygebig.

(Luk. VI. 36 — 38.)

Recht schön ist die Beschreibung, die der Apostel Paulus in seinem ersten Briefe an die Corinther von der wahren Nächstenliebe macht. Die wahre Nächstenliebe, sagt er, ist geduldig, sie ist wohlthätig, sie eifert nicht, sie handelt nicht boshaftig, sie blähet sich nicht auf, sie ist nicht ehrgeizig, sie ist nicht eigennützig, sie läßt sich nicht erbittern, sie denkt nicht auf Rache, sie freuet sich nicht, wenn Jemandem Unrecht geschieht, wohl aber, wenn Recht und Wahrheit die Oberhand gewinnen, sie überträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles. Noch schöner würde uns diese Beschreibung vorkommen, wenn auch unsere Nächstenliebe so beschaffen wäre, wie sie in der angeführten Stelle beschrieben wird. Daß sie aber so beschaffen seyn soll, das lehret uns nicht nur Paulus, sondern auch Jesus Christus, wenn Er in dem heute vorgelesenen Evangelium sagt: Seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist:

Lasset nach, so wird euch auch nachgelassen werden: Gebet, so wird euch auch gegeben werden. In diesen Worten, Geliebte, wenn wir sie mit Aufmerksamkeit betrachten, finden wir drey schöne Eigenschaften, wodurch sich unsere Nächstenliebe besonders auszeichnen und offenbaren soll. Sie soll nämlich seyn

I. Eine barmherzige Liebe,
II. Eine versöhnliche Liebe,
III. Eine freygebige Liebe,

und zwar nach dem Beyspiele Gottes, unsers Vaters im Himmel, dessen Liebe gegen uns Menschen auch barmherzig, versöhnlich, und freygebig ist. Also

I. Barmherzigkeit,
II. Versöhnlichkeit,
III. Freygebigkeit,

das sind die drey Eigenschaften der wahren Nächstenliebe, und auch die drey Theile der heutigen Predigt.

Du, o Gott, bist die Liebe! Und wer in der Liebe bleibt, der bleibet in Dir, und Du in ihm! Ach, würdige uns der hohen Seligkeit, daß wir dir durch die Liebe ähnlich, und der Belohnungen theilhaftig werden, die Du uns verheißen hast, durch Jesum Christum, deinen Sohn, unsern Herrn.

I. Theil.

Die erste Eigenschaft der wahren Nächstenliebe ist Barmherzigkeit.

Wir sollen gegen unsern Nächsten barmherzig seyn, wie Gott gegen uns barmherzig ist.

Kein schöneres Beyspiel zur Nachahmung hätte uns Jesus Christus nicht vor Augen stellen können, als das Beyspiel Gottes, der die lautere Liebe und Barmherzigkeit ist. Er nennet Gott mit den Worten meines heutigen Vorspruchs mit Bedacht unsern Vater, (wie Er es auch sonst sehr oft zu thun pflegte), und erinnert uns durch diesen süßen Namen an den herrlichen Vorzug, daß wir Kinder Gottes sind. Nun wissen wir ja, daß die frommen Kinder allemal gern thun, was sie ihren Vater thun sehen. Ihr sollt es auch so machen, spricht der göttliche Lehrmeister, und eurem Vater nachahmen. Gott ist euer Vater, und ihr seyd seine Kinder. Gott euer Vater ist barmherzig, ihr sollt auch barmherzig seyn. Allein, Geliebte, was bedeutet denn dieser Ausdruck: Gott ist barmherzig, und was müssen wir uns dabey denken, wenn wir uns seine Barmherzigkeit vorstellen wollen? Die Antwort auf diese Frage ist sehr leicht, und ihr könnet sie eben so leicht in euerm Gedächtnisse behalten, wenn ihr euch nur merket, was ich itzt sagen werde. Gott ist barmherzig, heißt mit

andern Worten so viel als: Gott hat uns Menschen unendlich lieb, und will uns alle ohne Ausnahme wahrhaft und auf ewig selig machen. Gott hat ein herzliches Mitleiden mit unserm gemeinsamen Elend, und ist unendlich bereitwillig, alle Hindernisse auf die Seite zu räumen, und alle Uebel abzuwenden, die unserer wahren Seligkeit im Wege stehen. Gott hat wirklich alle mögliche Anstalten getroffen, wodurch wir von unserm Elende befreyet, und zur wahren Seligkeit gebracht werden können. Die Barmherzigkeit Gottes ist also im Grunde nichts anders, als jene unendliche Liebe, die Ihn unaufhörlich antreibt, von uns alles Böse abzuwenden, und uns alles Gute mitzutheilen. Und eben diese unendliche Barmherzigkeit und Liebe ist es, die in den Büchern sowohl des alten als neuen Bundes so oft gepriesen wird. Ich will nur eine und die andere Stelle daraus anführen: „Eines Menschen Barmherzigkeit geht allein über seinen Nächsten, aber Gottes Barmherzigkeit geht über alle Welt. Sie ist so groß als seine Herrlichkeit, so groß als Er selbst. Wie sich ein Vater seiner Kinder erbarmet, so erbarmet sich Gott aller, die Ihn fürchten. Gott ist ein Vater der Barmherzigkeit und ein Gott alles Trostes. Er tröstet uns in allen Widerwärtigkeiten. Der Name des Herrn ist heilig, und seine Barmherzigkeit erstreckt sich von einem Geschlechte zum andern auf

alle, die ihn fürchten." Darum hat uns auch Jesus Christus diese göttliche Barmherzigkeit als das schönste Vorbild und Muster zur Nachahmung aufgestellt und gesagt: seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist. O Geliebte, wie schön wäre es, wenn wir uns diese Ermahnung recht zu Herzen gehen ließen, und sie zu allen Zeiten und bey allen Gelegenheiten treu befolgten! Wer barmherzig ist, der hat gegen seinen Nächsten immer ein zärtliches, liebvolles, weiches, mitleidiges Herz. Er sieht jeden Unglücklichen als seinen Blutsverwandten an, und wird durch sein Unglück innigst gerührt. Er empfindet fremdes Elend, wie sein eigenes und zwar so, daß es ihm beynahe das Herz zerreißt; ein verzehrendes Feuer brennt gleichsam in seinem Innersten. Wer barmherzig ist, der bleibt nicht bey dem bloßen Gefühle des Mitleidens stehen; er legt seine Hände nicht müssig in den Schooß, sondern streckt sie aus, und hilft, so gut als Er helfen kann. Er thut alles, was in seinen Kräften ist, und läßt es an keiner Art von Hülfleistung fehlen. Wer barmherzig ist, der überzeuget sich, daß jeder aus den Unglücklichen, für den er ohne Verletzung höherer Pflichten etwas thun kann, einen Anspruch auf ihn hat. Er sorgt nicht nur für ihre Leiber, sondern auch für ihre Seelen, und es jammert ihn sehr, wenn sie sich von der Wahrheit und Tugend verirret haben. Darum

giebt er sich auch alle Mühe, sie wieder auf den rechten Weg zu bringen, und so ihre Seelen von dem ewigen Untergange zu retten. O Geliebte! Gott hat uns allen den schönen, seligen und wohlthätigen Trieb des Mitleidens so tief in das Herz gelegt, daß auch der wildeste Barbar ihn nicht ganz verläugnen und ersticken kann. Wir dürfen also diesem Triebe nur folgen, und uns dadurch zur Barmherzigkeit bewegen lassen. Aber ach! wir thun es nicht, und bekümmern uns nicht einmal, ob es unserm Nächsten gut oder übel gehe. Wir sorgen weder für seinen Leib, noch für seine Seele. Es giebt so viele arme Leute unter uns, die Hunger und Durst leiden, und halb nackt daher gehen, und wir reichen ihnen nichts, womit sie ihren Hunger und Durst stillen, oder sich ehrlich bedecken könnten. Es giebt so viele kranke Personen unter uns, die ganze Wochen einsam und hülflos da liegen, und wir besuchen und trösten sie nicht. Es giebt so viele Sünder unter uns, die sich durch ihre Ausschweifungen alle Tage in ein neues Elend stürzen, und wir ermahnen und strafen sie nicht. Sie gehen gleichsam vor unsern Augen zu Grunde, und wir rühren keine Hand, wir bewegen keinen Fuß, um sie aus der nahen Gefahr herauszureissen, in der sie sich befinden. Wir sind also recht harte und gar keine gute Menschen; viel weniger Kinder Gottes, unsers besten Vaters im Himmel. Denn

der ist gewißlich Gottes Kind nicht, der nicht barmherzig ist. Wir bedürfen alle Augenblicke der Barmherzigkeit Gottes und hängen ganz von ihr ab. Lasset uns also barmherzig seyn, damit wir Barmherzigkeit erlangen. Lasset uns aber auch versöhnlich seyn; denn

II. Theil.

Die zweyte Eigenschaft der wahren Nächstenliebe ist Versöhnlichkeit.

Wir sollen gegen unsern Nächsten versöhnlich seyn, wie Gott gegen uns versöhnlich ist.

Aus dem, was wir bisher von der Barmherzig Gottes gehört haben, können wir gar leicht auf seine Versöhnlichkeit schliessen. Eine so allgemeine barmherzige Liebe, die Gott gegen uns Menschen hat, ist gewiß auch geduldig, langmüthig und versöhnlich. Betrachtet nur eine Mutter, die ihr Kind mit brünstiger Zärtlichkeit liebt, wie viel Geduld sie bey allen Beschwerden, die ihr dasselbe verursacht, täglich und stündlich beweiset; wie viel Nachsicht sie bey seinen Fehlern zeigt; wie sie bittet, warnet, auch wohl zuweilen straft; wie sie aber bey Bemerkung einer aufrichtigen Reue sogleich wieder die mütterlichen Arme hinstreckt, um das bittende Kind in dieselben einzuschließen, und ihm neue lebhafte Beweise ihrer unerschütterlichen Liebe und völligen Aussöhnung zu ertheilen! Sehet, Ge-

liebte, so ist unser Gott beschaffen, wenn wir das menschliche davon abrechnen! Er ist geduldig bis zum Erstaunen, Er ist voll Nachsicht gegen die Schwachheiten und Fehltritte seiner Kinder; Er ist langsam und gnädig im Strafen; Er ist versöhnlich gegen die bußfertigen Sünder; Er ist unermüdet im Ermahnen, Bitten und Warnen, und in Besorgung solcher Anstalten, die zur Besserung des Menschen dienlich sind. Erwäget nur das Betragen dieses Gottes gegen das israelitische Volk, oder leset die Geschichte des verlornen Sohnes, die Jesus so vortreflich erzählt; so habt ihr das wahre Bild dieses eures langmüthigen Herrn und Vaters mit den lebhaftesten Farben gezeichnet. Die nämliche trostvolle Wahrheit bestätiget der Diener Gottes Moses, wenn er in seinem zweyten Buche aufruft: Herr, Herr, barmherzig und gnädig, reich an Vaterliebe und Treue bist Du bis auf das tausendste Geschlecht hinaus. Du vergiebst Missethat, Uebertretung und Sünde, und nimmst sie hinweg. Diese Wahrheit bestätiget der büßende König David, wenn er in seinem hundert und zweyten Psalme (v. 2. 3. 4. 8. 10.) singt: Lobe, meine Seele, den Herrn, und vergiß seine Wohlthaten nicht. Er vergiebt dir alle deine Sünde, und heilt alle deine Gebrechen! Er rettet dein Leben vom Untergang, und krönet dich mit Liebe und Barmherzigkeit. Barmherzig und gnädig ist der Herr, langmüthig

und von großer Güte. Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden, und vergilt uns nicht nach unsern Missethaten. So weit der Morgen vom Abend entfernt ist, so weit entfernt Er von uns unsere Sünden. Diese Wahrheit bestätiget der weise König Salomo, wenn er im Buche der Weisheit (K. XI. 24. 25. 27) zu Gott sagt: Herr, du erbarmest dich aller, denn du vermagst alles, und übersiehst die Sünden der Menschen, auf daß sie sich bessern. Du liebest alles, was da ist, und hassest nichts von dem, was du gemacht hast. Du schonest aller, denn alle Dinge sind dein, o Herr, Du Liebhaber der Menschenseelen. Diese Wahrheit bestätiget der Prophet Jonas, wenn er in seinem Gebethe Gott also anredet: Ach, Herr, ist es nicht eben dieses, was ich gesagt habe, da ich noch in meinem Lande war? Darum wollte ich ihm vorkommen und nach Tharsis fliehen; denn ich wußte, daß Du ein gütiger und barmherziger Gott bist, und daß Du die Strafe nicht vollziehen werdest, die Du den Einwohnern der Stadt Ninive durch mich hast androhen lassen (Jon. IV. 2.). Diese Wahrheit bestätiget der Prophet Joel, wenn er das Volk Israel mit folgenden Worten zur Buße ermahnet: Zerreisset eure Herzen und nicht eure Kleider, und bekehret euch zu dem Herrn eurem Gott, denn er ist gütig und barmherzig, langmüthig und von großer Schonung, und läßt sich leicht

wieder besänftigen (Joel II. 13.). Diese Wahrheit bestättiget der Prophet Ezechiel, wenn er in seinen Weissagungen (K. XVIII. 21. 22. 23.) Gott selbst diesen feyerlichen Eidschwur in den Mund legt: So wahr ich lebe, Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Und wenn sich der Gottlose bekehret von allen seinen Sünden, die er gethan hat, und thut, was recht ist; so soll er leben und nicht sterben. Es soll aller seiner Uebertretungen, die er begangen hat, nicht mehr gedacht werden. Diese Wahrheit bestätiget endlich Jesus Christus, der Herr aller Propheten, wenn Er in dem heute vorgelesenen Evangelium sagt: Lasset nach, und es wird auch euch nachgelassen werden. Das heißt mit andern Worten: Seyd versöhnlich gegen euern Nächsten, der euch ein Unrecht oder einen Schaden zugefügt hat, wie Gott gegen euch versöhnlich ist, wenn ihr Ihn beleidiget habt. Ach, Geliebte, unter so vielen Menschen, die beysammen leben, und deren ein jeder seine eigene Denkungsart, sein eigenes Temperament, sein eigenes Interesse hat, geschieht es sehr leicht, daß sie sich miteinander entzweyen. Wenn man nun auch die Menge und die Macht der verschiedenen Leidenschaften, von welchen sie oft wider ihren Willen hingerissen werden, noch dazu rechnet, so darf man sich gar nicht verwundern, wenn man von empfangenen Beleidigungen hört.

Wer ganz davon befreyt seyn wollte, der müßte aus der Welt gehen. Es ist uns also die Versöhnlichkeit recht nothwendig, und der göttliche Lehrmeister hatte uns herzlich lieb, da Er sie uns so nachdrucksam empfahl. Denket nur einmal selbst nach, wie übel es mit der ganzen menschlichen Gesellschaft stünde, wenn ein Jeder, der von einem andern ist beleidiget worden, oder sich beleidiget zu seyn glaubt, sogleich auf das strengste Wiedervergeltungsrecht dringen würde! Wie viele Prozesse, Feindschaften, Gewaltthätigkeiten und Ermordungen würden nicht an allen Orten veranlasset werden, wenn es einem jeden erlaubt wäre, Unrecht mit Unrecht, Schimpf mit Schimpf, Mordthat mit Mordthat zu rächen! Wahrlich, es ist unser eigener Vortheil dabey, wenn wir einander bald und gern wieder verzeihen. Und, warum sollten wir das nicht thun? Wir wünschen ja alle, und haben Ursache es zu wünschen, daß uns der liebe Gott vergeben möchte. Ach, wie sehr bedürfen wir alle Tage seiner Huld und Barmherzigkeit, weil wir alle Tage viel sündigen, und viele Strafe verdienen! Gott muß uns tausendmal mehr nachlassen, als wir andern nachzulassen haben. Wenn Er's nun nicht thäte, wie würde es uns gehen? Wir sagen so oft in unserm Gebethe: vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern, und lügen Gott allemal vor, wenn wir

denen nicht von Herzen vergeben, die uns beleidiget haben. Lasset uns also einander vergeben, damit uns von Gott auch vergeben werde.

III. Theil.

Die dritte Eigenschaft der Nächstenliebe ist Freygebigkeit.

Wir sollen gegen unsern Nächsten freygebig seyn, wie Gott gegen uns freygebig ist.

Freygebig, meine Lieben, nennen wir einen Menschen, der von seinem Reichthum und Ueberfluß andern Menschen mehr giebt, als sie verdient, oder erwartet haben, und dabey nicht seinen eigenen, sondern bloß ihren Nutzen sucht. Frey, unentgeltlich, und über alle Verdienste und Erwartung geben, heißt freygebig seyn. Darum sagen wir von einem reichen Herrn, der armen Leuten gern giebt, das ist ein freygebiger Herr; und von einem großen Fürsten, der seine Unterthanen für die ihm geleisteten Dienste überflüßig belohnt: das ist ein freygebiger Fürst. Das nämliche können und müssen wir auch von Gott sagen: Er ist ein recht freygebiger Herr und Vater; denn Er giebt uns von seinem Reichthum und Ueberfluß, und giebt gern, giebt uneigennützig, giebt weit mehr. als wir verdienen, oder erwarten. Wir haben alles von Ihm, und ohne Ihn haben wir nichts. Er giebt und wir sammeln, Er thut seine Hand auf, und wir wer-

den gesättiget. Alle gute Gaben und alle vollkommene Geschenke fließen von Ihm, wie aus einer Urquelle, zu uns herab. Seine Freygebigkeit, wie seine Liebe, ist höher als der Himmel, breiter als die Erde, tiefer als das Meer, und so groß, als Er selbst. Und eben diese Freygebigkeit ist es, an die uns Jesus Christus erinnert, wenn Er sagt: Gebet: und es wird euch auch gegeben werden. Das heißt mit andern Worten: Seyd freygebig gegen euern Nächsten, wie Gott gegen alle Menschen freygebig ist. Theilet von dem Reichthum und Ueberfluß, den euch Gott geschenket hat, andern, die nicht so viel haben, gern und ohne Rücksicht auf Vergütung mit. Erweiset euren nothleidenden Mitbrüdern so viel Gutes, als ihr nur immer könnet, es wird euch alles reichlich vergolten werden. Daß doch unser lieber Heiland gar so gern und so oft vom Geben redet! Kurz zuvor hatte Er gesagt: Gieb dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der borgen will. Bey einer andern Gelegenheit sagte Er: Geben ist seliger als empfangen. Und einen Jüngling lud Er einmal mit diesen Worten zu seiner Nachfolge ein: Wenn du vollkommen seyn willst, so geh hin, verkauf all dein Hab und Gut, und gieb's den Armen; so wirst du einen Schatz im Himmel haben. (Matth. XIX. 21.) Und itzt ruft Er mit lauter

Stimme: Gebet, theilet mit, seyd wohlthätig gegen einander. Ach, Geliebte, eine so oft wiederholte Ermahnung soll ja doch Eindruck machen auf unser Herz, und uns zum Geben antreiben. Denn je freygebiger wir sind, und je mehr wir austheilen, desto mehr empfangen wir. Man wird uns auch geben, und zwar, wie Jesus Christus hinzusetzt, ein volles, eingedrücktes, gerütteltes, überfließendes Maaß wird man uns in den Schooß geben. Gott wird es mit uns machen, wie es ein reicher Herr zu machen pflegt, der einem armen Menschen etliche Metzen Getreid schenket, und dabey recht gut mißt. Was thut ein solcher Herr, wenn er recht gut messen will? Erstens schüttet er mit der Schaufel so viel Getreid in den aufgestellten Metzen hinein, bis das Getreid die gehörige Höhe des Metzens erreicht, und das ist dann ein volles Maaß. Zweytens drückt er das Getreid, das schon im Metzen ist, mit beyden Händen zusammen, füllt den leeren Raum, der aus dem Zusammendrücken entstanden ist, mit neuem Getreide an, und das ist dann ein gedrücktes Maaß. Drittens, beweget und rüttelt er den Metzen auf allen Seiten hin und her, und schüttet wieder so viel Getreid hinein, als der neue Raum leidet, und so nennet man es ein gerütteltes Maaß. Viertens endlich schüttet er so viel Getreid oben auf den Metzen, daß die Körner überall herunter fallen, und das

nennet man ein überfließendes Maaß, und Jedermann muß da sagen: Dieser Herr hat recht gut gemessen. Gerade so wird einst Gott uns messen. Er wird uns reichlich, königlich, überflüßig belohnen, und tausendmal mehr geben, als wir unserm Nächsten gegeben haben. Er wird uns ein volles, gedrücktes, gerütteltes, überfließendes Maaß in den Schoos geben. In den Schoos geben ist eine hebräische Redensart, und von den großen und weiten Oberkleidern der Juden hergenommen, womit sie vieles auffassen, und bequem in ihrem Schoose forttragen konnten, und Jesus macht uns dadurch die unendliche Freygebigkeit Gottes im Belohnen recht anschaulich. Eure Erwartung, will Er sagen, mag noch so groß, und euer Herz noch so weit seyn, Gott wird euch doch mehr geben, als ihr erwarten und wünschen könnet.

Zuletzt beschließt unser göttliche Lehrmeister seine heutige Rede mit einem allgemeinen Ausspruche, der sich auf alle drey Eigenschaften der wahren Nächstenliebe bezieht. Mit eben dem Maaße, sagt Er, mit dem ihr messet, wird auch euch gemessen werden. Das heißt: Menschenkinder, wenn ihr wissen wollt, wie Gott einst mit euch umgehen werde, so erforschet euch, wie ihr mit euerm Nächsten umzugehen pfleget. Gott wird sich nach euch richten. Er wird gegen euch

barmherzig, versöhnlich, und freygebig seyn, wie ihr gegen euren Nächsten barmherzig, versöhnlich und freygebig gewesen seyd. Ach, Geliebte, möchten wir es doch fest glauben, daß uns mit eben dem Maaße wieder gemessen werden soll, mit dem wir andern gemessen haben! Wir würden uns gewiß in Acht nehmen, und in Zukunft gegen unsern Nächsten barmherziger, versöhnlicher und freygebiger seyn, als wir es bisher gewesen sind. Lasset es uns wenigstens von nun an werden, und zu Gott sagen:

Wie groß ist deine Milde,
O bester Vater! bilde
Mein Herz nach deinem Vatersinn;
Daß ich der Noth der Armen
Mich willig mög' erbarmen,
Nimm alle Kargheit von mir hin,
Gieb, daß ich gern vergebe,
Mich wohl zu thun bestrebe;
So wie mein lieber Heiland that,
Der zärtliche Erbarmer,
Den kein bedrängter Armer
Vergebens je um Hülfe bath.

Amen.

Sieben und zwanzigste Rede.

Die Liebe richtet nicht.

(Matth. VII. 12. 15. Luk. VI. 37.)

Wenn wir die feyerlichen Aussprüche Jesu Christi und seiner Apostel für wahr halten, so sehen wir einem Tage entgegen, wo alle Heimlichkeiten der Menschen werden aufgedeckt und offenbar werden. Es kommt ein Tag, wo alle Menschen werden Rechenschaft geben müssen von einem jeden unnützen Worte, das sie geredet haben. Ein Tag, wo einem jeden Menschen wird vergolten werden Gutes oder Böses, wie er es in seinem vorigen Leben verdient hat. Ein Tag, wo Gott Gericht halten wird über die ganze Welt durch einen Mann, den Er dazu eigens bestimmt hat. Jesus Christus heißt dieser Mann, und Er wird am letzten Gerichtstage, wie uns das heutige Sonntagsevangelium erzählt, auf den Wolken des Himmels kommen und alle Menschen richten. Nun saget mir, Geliebte wie ist euch um das Herz, wenn ihr bisweilen in der Einsamkeit an diesen allgemeinen Gerichtstag denket, oder in einer Predigt daran erinnert werdet? Darf einer aus euch mit Zuversicht hervortreten, und sagen: O diesen Tag kann ich

ruhig erwarten, mich soll der Richter der Welt durch die Aufdeckung meiner Heimlichkeiten nicht beschämen! Wer aus euch ist so fromm und unschuldig, oder so verblendet und frech, daß er sich getrauet, eine solche Sprache zu führen? Es wäre die größte Thorheit, wenn einer aus uns so denken, oder reden wollte. Auch der Beste, der Weiseste, der Tugendhafteste — und auch der Stolzeste, der Leichtsinnigste, der Verwegenste würde sich schämen müssen, wenn ihm der Richter aller Menschen das Gemählde seines bisher geführten Lebens vor die Augen hielte. Gewiß, wir dürften nicht mehr auf- und nicht mehr herumschauen, wenn Er, der Richter, an's Licht hervorrisse, was wir oft mit so großer Sorgfalt verbergen. Wir könnten es nicht aushalten, wenn Er unser ganzes Herz, so wie es ist, vor allen Menschen entblößte, zergliederte und darstellte. Denn so wahr wir bisweilen Gutes geredet, und Gutes gethan haben, so wahr haben wir auch und vielleicht öfter Böses geredet, und Böses gethan. So wahr wir bisweilen aus gutem Triebe und aus reiner Absicht etwas unternommen haben, so wahr haben wir auch manches, und vielleicht öfter aus bösem Triebe und aus unreiner Absicht unternommen. So wahr wir bisweilen gegen Gott und die Menschen redlich gewesen sind, so wahr sind wir auch und vielleicht öfter gegen Gott und die Menschen Heuchler gewesen. Und Jesus Chri-

stus weiß beydes, richtet beydes, offenbaret beydes als unser künftiger Richter. Wie ist euch, meine Lieben, zu Muthe, und was sollen wir da anfangen? Können wir der beschämenden Offenbarung unserer verborgensten Fehler, Wahrheiten und Sünden nicht entgehen? Können wir uns die trübe Aussicht auf den allgemeinen Gerichtstag nicht erheitern, und Ruhe in unsere erschrockene Seele zurückbringen? Ja, das können wir! Selbst der Herr und Richter unsers Herzens und Lebens giebt uns, in seiner Bergpredigt, eine Auskunft, wenn Er sagt: Richtet nicht, daß ihr nicht gerichtet werdet. Denn mit welcherley Gericht ihr andere richtet, mit dem werdet ihr auch gerichtet werden, und mit welcherley Maaße ihr ausmesset, mit dem wird euch wieder eingemessen werden. Und bey Lukas sagt Er: Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet werden; verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammet werden. Das heißt nun, Geliebte, mit andern Worten so viel als: Wenn ihr in Beurtheilung eures Nächsten gelind, schonend und liebvoll dareingehet: so werde ich auch mit euch einst am großen Gerichtstage gelind, schonend, liebvoll verfahren. Wenn ihr aber euern Nächsten streng, hart, unbarmherzig richtet und verdammet, so habt ihr auch bey Mir, eurem Richter, keine Gnade und Barmherzigkeit zu hoffen. Ich werde euch nach aller Schärfe richten und verdammen.

Wie hätte Jesus klärer und nachdrucksamer reden können? Damit wir aber diesen merkwürdigen Ausspruch unsers göttlichen Lehrmeisters so bald nicht mehr vergessen, so will ich ihn durch zwey Fragen in ein neues Licht setzen, und euch vor die Augen stellen.

I. Was heißt richten und verdammen?

II. Warum sollen wir nicht richten und verdammen?

Die Auflösung dieser zwey wichtigen Fragen macht den Inhalt und die Abtheilung der heutigen Predigt aus.

Ach! Herr Jesu, du Richter unser Aller, öffne uns heut die Augen über dieses dein Wort: Richtet nicht, und gieb uns zu verstehen, was Du damit sagen wolltest. Denn so werden wir auch zugleich einsehen und bekennen müssen, daß wir uns nur selbst schaden, wenn wir unsern Nächsten so scharf richten, und so lieblos verdammen, und wir werden es in Zukunft nicht mehr thun.

I. Theil.

Was heißt richten und verdammen?

1. Durch diese Worte: Richtet und verdammet nicht; verbiethet Jesus keineswegs alles Richten und Verdammen; denn es steht nicht in unserm Willen, daß wir über gar keinen Menschen

ein Urtheil fällen. Jeder Mensch und jedes Menschen Betragen macht einen gewissen Eindruck auf uns. Es kann also unmöglich Sünde seyn, wenn wir, bey gegebenem Anlasse und ohne Mitwirkung einer geheimen Leidenschaft, den schlimmen Eindruck, den das Betragen des andern auf uns gemacht hat, empfinden und äusserlich zu erkennen geben; sonderbar ist das zu thun erlaubt, wenn wir überzeugende, handgreifende, unläugbare Beweise davon haben. Nur müssen wir Sorge tragen, daß wir uns in unserm Urtheile nicht betrügen, oder übereilen, und daß wir dieses unser Urtheil bloß solchen Leuten offenbaren, denen die böse Aufführung des andern ohnehin schon bekannt ist.

2. Durch diese Worte: Richtet und verdammet nicht, verbiethet Jesus nicht, das Laster bey seinem Namen zu nennen. Wer sich wider schädliche Irrthümer, gefährliche Grundsätze, lasterhafte Gewohnheiten, offenbare Schandthaten, handgreifliche Niederträchtigkeiten auf eine freymüthige Art erklärt, wer seinen gerechten Abscheu dagegen auf alle mögliche Weise zu verstehen giebt, wer ihnen nach seinem besten Vermögen entgegen arbeitet, und ihrem weitern Ausbruche mit all seiner Kraft Einhalt zu thun sucht, der versündiget sich nicht wider die Vorschrift des göttlichen Lehrmeisters. So richten und verdammen ist vielmehr eine Tugend. Wer das thut, darf sich fröhlich vorwerfen lassen:

er richte und verdamme. Denn hier schreyt niemand über Ungerechtigkeit, als das getroffene Laster.

3. Durch diese Worte: Richtet und verdammet nicht, verbiethet Jesus nicht, das offenbare Laster mit gebührender Strafe zu belegen.

Aeltern, wenn ihr also höret oder selbst mit Augen sehet, daß eure Kinder von Tag zu Tag schlimmer werden, daß sie anfangen zu lügen und zu stehlen, daß sie in Geheim mit andern benachbarten Kindern Böses thun, greifet nach der Ruthe, und züchtiget sie mit allem Ernste. Das ist euch nicht verbothen, ist vielmehr eure Pflicht, sonst habt ihr die Sünde eurer Kinder bey Gott zu verantworten. Hausväter und Hausmütter, wenn ihr also sehet, daß Gott in euren Häusern durch Ehrabschneiden und Verläumden, durch Zanken, Raufen und Schlagen, durch Volltrinken und Buhlen von den Zechleuten und Gästen, die bey euch einkehren, beleidiget wird: gebrauchet euer Ansehen, und jaget sie aus dem Hause, oder lasset sie wenigstens nicht mehr hinein. Das ist euch nicht verbothen, ist vielmehr eure Pflicht, sonst machet ihr euch fremder Sünden theilhaftig. Vorgesetzte Obrigkeit, wenn Du also weißt, daß es in der Stadt gewisse Häuser giebt, wo alles liederliche Gesindel zusammen kommt, wo man der Unzucht und Hurerey freyen Zutritt gestattet, wo man auf den

Abend und in der Nacht allen Muthwillen treibt: gebrauche die Gewalt, die dir Gott und der Fürst gegeben hat, und setze dich zu Gericht. Nimm ein Zeugenverhör vor, und strafe ohne Ansehen der Person alle, die du schuldig findest. Das ist dir nicht verbothen, ist vielmehr deine Pflicht, sonst wirst du einst von Gott wegen deiner Nachsicht gestraft werden.

Nach dieser allgemeinen Anmerkung, die ich vorauszuschicken für nothwendig hielt, lasset uns hören, was denn eigentlich jenes Richten und Verdammen sey, das uns Jesus Christus in seiner Bergpredigt so nachdrucksam verbiethet. Und, o Geliebte, wie wünschte ich, daß uns die Beschreibung davon nicht schon lange aus eigener Erfahrung und Uebung bekannt wäre!

Richten und Verdammen heißt sich selbst, ohne Beruf und ohne gehöriges Ansehen, zum Richter über andere Menschen aufwerfen, sie gleichsam vor seinen Richterstuhl citiren, ihnen ihr Urtheil machen, über ihre Handlungen, über die Quellen ihrer Handlungen, über den Werth oder Unwerth ihrer Handlungen einen entscheidenden Ausspruch thun, und dabey keiner Gegenvermuthung, keinem Gegenberichte, keiner Einwendung und Frage mehr Gehör geben, sondern kurzweg andere verurtheilen und verdammen. Richten und Verdammen heißt die Gesinnungen und das Betragen der andern

hart, lieblos, bitter beurtheilen, Alles, was sie thun oder reden, ungleich, schief, menschenfeindlich auslegen, auf ihre kleinsten Fehler Acht geben, sie vergrößern, und überall bekannt machen. Richten und Verdammen heißt, über andere ohne allen Grund, oder wenigstens ohne zureichenden Grund ein so widriges Urtheil fällen, daß derjenige, der über andere so urtheilt, selbst der erste über Ungerechtigkeit klagt, so bald man ihn nach der gleichen Regel und mit der gleichen Strenge richtet. Da giebt es nun sehr mannigfaltige und verschiedene Arten, wodurch sich dieses Richten und Verdammen anderer Menschen äußert, und wir dürfen gewiß nicht lang suchen, um sie unter uns selbst zu finden. Ich will nur die gemeinsten davon nennen.

1. Wir richten und verdammen, wenn wir unsern Nächsten einseitig beurtheilen und von einem einzigen Fehler, den er begangen hat, auf seinen ganzen Charakter schließen. Dein Nachbar zum Beyspiele hat etwa die Eigenschaft, daß er sich bisweilen von dem Zorne überwältigen läßt, und du sahst ihn einmal selbst, wie er wegen eines harten Wortes zornig ward. Das ist nun freylich ein Fehler, den ein guter Christ, so viel er kann, meiden soll. Aber sieh, dein Fehler ist noch weit größer, wenn du deßwegen deinen Nachbar in's Geschrey bringst, und sagst: Mein Nachbar ist ein unerträglicher Mensch: er handelt und spricht im=

mer aus dem Zorngeiste: es kann kein Mensch mit ihm auskommen, — und sagst nicht, wie oft er wider die Zornmüthigkeit kämpft, und wie oft er diese Leidenschaft überwindet, und wie oft er sanftmüthig und ohne allen Zorn handelt und spricht. Du richtest und verdammest also aus einem einzigen Fehler den ganzen Menschen.

2. Wir richten und verdammen, wenn wir eine That beurtheilen, ehe wir alle Umstände davon wissen. Man erzählt uns bisweilen eine Handlung, worüber wir Maul und Ohren aufreissen, so verabscheuungswürdig kommt sie uns vor. Wir erzählen diese Handlung wieder andern Leuten, und so verbreitet sich das Gerücht nach und nach in der ganzen Stadt. Der Herr, die Frau, der Dienstbothe, von denen die allgemeine Sage herumgieng, daß sie dieses oder jenes gethan haben, verloren dadurch alle ihre Ehre. Endlich erfahren wir die näheren Umstände der Geschichte, und da kommt die Handlung, die wir zuvor so sehr verabscheueten, ganz anders heraus. Sie war an sich selbst gut und lobenswürdig. Nur die Umstände, die man dazu gelogen hat, machten sie erst zu einer bösen Handlung.

3. Wir richten und verdammen, wenn wir die guten Handlungen eines Menschen aus schlimmen Quellen herleiten, und ihm böse Absichten aufbürden. Es giebt gewisse Handlungen, die man durch-

gängig als schön, gut und edel erkennen muß. Und doch findet man gleich eine Anzahl Richter in der Nähe, die sie übel auslegen. Diese Frau zum Beyspiele bethet recht gern, und bringt die Zeit, die ihre Hausgeschäfte frey zulassen, in der Kirche zu. Sie wohnet alle Tage dem heiligen Meßopfer mit Andacht bey, und führt sonst einen sehr erbaulichen Lebenswandel. Wer soll das nicht loben? Und doch richten wir und sagen: Ja, sie ist eine bethende Frau, man kann es nicht läugnen, aber sie thut es nicht umsonst. Sie hat ihre Absichten dabey, und will für fromm angesehen werden. Im Grunde ist sie eine Heuchlerinn. Dieser Herr, zum Beyspiele, hat einen recht sanften Charakter. Er beleidiget keinen Menschen, und wenn er von jemanden beleidiget wird, so läßt er es sich nicht im geringsten anmerken. Wer soll das nicht loben? Und doch richten wir und sagen: Ja, er ist ein sanftmüthiger Herr, man muß es gestehen, aber er thut es nicht umsonst. Er sucht dabey sein Interesse, und möchte gern zu einem höhern Amte befördert werden. Darum schmieget er sich so sehr, aber nur vor denen, die ihm zu seinem Endzwecke verhülflich seyn können. Im Grunde ist er ein Mann voll des Ehrgeizes. Um des Himmels willen, Geliebte, was sind das für Urtheile? Wir werfen auf alles ein falsches Licht, und wenn wir die Handlung oder das Betragen des andern nicht

tadeln können, so greifen wir das Herz an, und tadeln wenigstens die Absicht.

4. Wir richten und verdammen, wenn wir das Gute an einem Menschen gar nicht betrachten, und immer nur das Böse an ihm hervorziehen. Es ist kein Mensch so böse, daß er nicht noch manches Gute an sich habe, und oft ist sogar das Gute überwiegend. Wenn wir ein redliches, einfältiges Aug, ein gutes, liebvolles Herz hätten, wir würden gewiß das überwiegende Gute an unserm Mitbruder bemerken, und nicht immer auf die kleinern Fehler schauen, die er bisweilen begeht. Wo findet man eine durchaus reine Tugend? Auf der Erde suchest du sie umsonst.

5. Wir richten und verdammen, wenn wir alles nach dem höchsten Maaßstabe messen, und von einem Menschen mehr fodern, als er leisten kann. Man vergleicht oft ganze Stände, ganze Klassen von Menschen mit einem vollkommenen Ideal, das nirgends zu finden ist, und verachtet alles, was nicht den höchsten Staffel dieses Ideals erreicht. Bey dieser Art zu urtheilen kommen alle Menschen zu kurz, und wäre sie allgemein, so würde der strengste Beurtheiler vielleicht am meisten darunter leiden.

6. Wir richten und verdammen, wenn wir einem Menschen alle Fähigkeit zum Gutesthun ab-

sprechen, oder etwa gar sagen: Bey dem ist Chrisam und Tauf verloren; er ist ein schlechter Mensch, und wird es sein Leben lang bleiben. Und das behauptest du so ohne alle Mühe, ohne alle Wehmuth, ohne alle Zuverläßigkeit? Bist du vielleicht ein Prophet, der mit seinem scharfen Blicke auch die entfernteste Zukunft durchschaut? Das magst du glauben, ich glaube es nicht; denn schon oft hat sich ein Mensch, den Jedermann aufgab, über alle Begriffe gebessert. Sieh, unter den vielen schweren Dingen ist eben die gänzliche Verbesserung eines so lieblosen Herzens, wie du hast, eines der schwersten, und doch traue ich es der Gnade Gottes und deiner Mitwirkung zu, daß du gewiß nicht mehr so streng und lieblos urtheilen werdest, wenn du heut den ernstlichen Vorsatz machest, dich in diesem Stücke zu bessern.

Die erste Frage ist also aufgelöset, und ihr wisset itzt, Geliebte, was Richten und Verdammen sey, und was es nicht sey. Höret nun auch die Auflösung der zweyten Frage.

II. Theil.

Warum sollen wir nicht richten und verdammen?

Das feindselige Richten und Verdammen ist gleichsam die Modesünde unserer Zeit, und der herrschende Ton in allen großen und kleinen Ge-

sellschaften. Man redet kaum etliche Minuten miteinander, so verfällt das Gespräch gleich auf unsern Mitbruder, und da ist ein jeder so beredt, daß man sich recht darüber wundern muß. Auch der einfältigste, dummste Mensch, der sonst kaum Fünfe zählen kann, weiß da immer etwas zu sagen, und die Gesellschaft zu unterhalten. Nun das wollen wir in Zukunft nicht mehr thun.

1. Weil wir weder die gehörige Einsicht, noch die rechtmäßige Gewalt dazu haben. Wer immer, ohne Gefahr sich zu irren, seinen Nächsten richten und verdammen will, der muß ihm bis auf das Herz hineinsehen können; denn ohne Einsicht in das Herz kann er die Handlungen, die daraus entspringen, nicht einmal beurtheilen. Wie ist es aber möglich, Geliebte, daß wir das Herz eines Andern ergründen, da wir oft nicht einmal wissen, was unser eigenes Herz will, oder verlangt? Ach, das Herz des Menschen hat viele tausend verborgene Gänge, Krümmungen und Falten, und keiner aus uns hat einen so scharfen Blick, der bis in diese unergründlichen Tiefen hineinreicht. Keiner aus uns kann mit Wahrheit sagen: Ich kenne diesen Menschen, wie er ist, ich kenne ihn aus- und inwendig; ich kenne sein ganzes Herz. Wer das sagt, ist ein Lügner, und wer es nicht sagen kann, und doch das Herz seines Mitbruders richtet, und

verdammet, ist ein Verläumder. Wenn wir aber auch wirklich einem andern in das Herz sehen könnten, so dürften wir deßwegen noch kein verdammendes Urtheil über ihn aussprechen, weil uns die rechtmäßige Gewalt dazu abgeht. Jesus Christus ist der einzige Richter aller Menschen. Darum ruft uns der Apostel Paulus mit lauter Stimme zu: Richtet nicht vor der Zeit, sondern wartet, bis der Herr kommt (I. Kor. IV. 6.). Dieser wird auch die geheimsten Heimlichkeiten an's Licht bringen, und die verdecktesten Absichten des menschlichen Herzens offenbaren — und dann wird einem jeden aus uns sein gebührendes Lob von Gott werden. Wenn wir also richten, Geliebte, so massen wir uns eine Gewalt an, die wir nicht haben. Wir greifen Jesu Christo in sein göttliches Richteramt ein, das ihm allein gehört. Wir verletzen sein königliches Recht, das ihm sein himmlischer Vater ausschließungsweise zugesichert hat. Könnte unser Frevel höher steigen? Mensch, wer bist du, fragt hier der nämliche Paulus mit einem ihm ganz eigenen apostolischen Ernste, wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Der Knecht steht, oder fällt ja seinem Herrn — und fällt er, so hat Gott Macht genug, ihn wieder aufzurichten. — Darum ist auch Jesus Christus gestorben, und wieder auferstanden, daß Er über alle Lebende und Todte Herr sey (Röm. XIV. 4. 9. 10.). Aber wer hat

dir das Recht gegeben, deinen Mitbruder zu richten, und zu verdammen? O, das sollen wir in Zukunft nicht mehr thun; auch deßwegen

2. Weil Jesus Christus gesagt hat: Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet; verdammet nicht, damit ihr nicht verdammet werdet. Diese Worte bedürfen keiner Auslegung. Die beste darüber hat der Apostel Jakobus schon gemacht, wenn er schreibt: Es wird ein Gericht ohne Barmherzigkeit über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit geübet hat. Wer sie aber geübet hat, der darf sich auf das Gericht freuen (Jak. II. 13.). Selbst unser göttlicher Lehrmeister hat seinem feyerlichen Ausspruche alle Dunkelheit benommen, wenn Er gleich darauf hinzusetzt: Mit welcherley Gericht ihr richtet, mit dem werdet ihr auch gerichtet werden, und mit welcherley Maaß ihr ausmesset, mit dem wird euch wieder eingemessen werden. Itzt wissen wir also, Geliebte, was wir zu hoffen, oder zu fürchten haben. Wie wir andere richten, so werden wir gerichtet werden. Ist unser Urtheil über andere sanft, brüderlich, gütig, schonend, edel, ist es so beschaffen, daß es der, über den wir urtheilen, selbst inne werden darf, und wir uns getrauten, es ihm offenen Blickes in das Angesicht zu sagen, ist mit Liebe und Sanftmuth gesalbet, und merkt man es uns an, daß wir reden als Men-

schen, die selbst Barmherzigkeit bedürfen: — o, dann haben wir den kommenden Richter nicht zu fürchten. Denn selig sind die Barmherzigen, sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig sind die Liebvollen, sie werden mit Liebe behandelt werden. Ja, mein Zuhörer, glaube es nur fest und steif: Wer nicht richtet, wird nicht gerichtet werden. Verlaß dich darauf: Jesus, der es am Kreuze bewiesen hat, daß er die Liebe sey, weiß es am besten, wie er mit liebenden Menschen umgehen müsse. Er wird dich nicht durch die Aufdeckung deiner Fehler beschämen und erniedrigen. Er wird nicht offenbaren, sondern verschweigen, und als nicht geschehen betrachten, was du selbst itzt verabscheuest, und woran du nie anders als mit Scham gedenkest. Wenn du etwas glaubest, so glaube das, wie dein Leben, und freue dich auf den letzten Gerichtstag mit unaussprechlicher und herrlicher Freude. Aber ja — und gerechter kann nichts seyn, Jesus, der die Liebe ist, sagt auch: Wer richtet, der wird gerichtet werden: und wenn Er anders gesprochen hätte, so wäre er die Liebe nicht. Was kann einem Liebenden mehr zuwider seyn als Lieblosigkeit? Jesus ist ganz Liebe, mithin hat Er auch das schärfste Gefühl für Lieblosigkeit, und den innigsten Abscheu dagegen. Er ist dem Lieblosen ein verzehrendes Feuer. Wer andere richtet, den wird Er auch richten. Wie du, mein Zuhörer, gegen an-

dere unerbittlich warst, so wird es Jesus, dein Richter, gegen dich seyn. Er wird dir deine lieblose Ungerechtigkeit mit seiner strengsten Gerechtigkeit bezahlen. Und darauf willst du es ankommen lassen? Ein solches Gericht willst du dir über den Hals ziehen? Einem solchen Richter willst du entgegen trotzen? O, thu doch das nicht. Sey barmherzig gegen dich selbst. Urtheile nicht mehr so schnell, und so hart. Du wirst es nicht aushalten, das strengste Gericht, das auf dich wartet. Es ist erschrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes fallen. Richte nicht, damit du nicht gerichtet werdest.

Itzt frage ich euch, Geliebte, und appellire an euer aller Herz. Könnte Jesus von uns weniger fodern, als Er da fodert? Könnte Er es uns leichter machen, seinem furchtbaren Gerichte zu entgehen? Wenn zum Beyspiele ein irdischer Vater seine Kinder mit diesen Worten anredet: Kinder, merket euch wohl, was ich itzt sage: Ich werde euch in Zukunft allemal so behandeln, wie ihr euch untereinander behandelt. Das Kind, das die andern bey mir verklagt, will ich am strengsten richten; das aber, das die andern bey mir entschuldiget, soll am leichtesten durchkommen: was meinet ihr, Geliebte, könnten sich diese Kinder über die gar zu große Strengheit ihres Vaters mit Recht beklagen? Nein, antwortet jedes Menschenherz, sie können sich darüber nicht beklagen. Also kön-

nen wir uns auch nicht beklagen, wenn Jesus in seiner Bergpredigt sagt: Mit welcherley Gericht ihr richtet, mit dem werdet ihr auch gerichtet werden, und mit welcherley Maaß ihr ausmesset, mit dem wird euch wieder eingemessen werden. Ihr dürfet es mir nur vormachen, wie Ich euch richten solle, nur zeigen, wie Ich euch messen solle. Wie ihr's andern macht, so will ich es euch auch machen. Euer künftiges Schicksal soll ganz von euch abhängen. Wahrlich, Jesus ist sich selbst treu, und kann sich nicht verläugnen. Er ist heute und gestern und ewig der Nämliche, Er ist nur Liebe. Darum lasset euch erbitten durch diese unendliche Liebe unsers Herrn, der nicht will, daß ein Einziger verloren gehe, sondern daß alle das ewige Leben haben; lasset euch erbitten durch eure eigne Seligkeit, die euch allen angebothen wird, nicht mehr zu richten, damit ihr nicht gerichtet werdet. Ach, der Fehler, vor welchem uns Jesus heute so dringend und liebevoll gewarnet hat, ist einer der allgemeinsten in unserer Stadt. Gott weiß es, und wer uns kennt, weiß es auch. Wenn irgendwo Scharfrichterey herrscht, und sich durch alle Stände verbreitet hat, so ist es hier. Man möchte fast ohnmächtig werden über die boshaften und verläumderischen Urtheile, die man alle Tage hören muß. Es giebt Menschen unter uns, die es sich zur täglichen Speise machen, die gleichsam

davon leben, daß sie Jedermann richten, die beynahe kein Wort reden können, ohne über den Dritten etwas Böses zu sagen. Es giebt Menschen unter uns, vor deren hartem Urtheile keine Tugend, kein Verdienst mehr sicher ist. Sie richten und verdammen Alles. O, meine Seele komme nicht in euern Rath, ihr lieblosen Menschen, und mein Fuß bleibe fern von euern Versammlungen! Ihr habt den Geist der Lieblosigkeit überall verbreitet, und es ist keiner aus uns, der nicht auf eine gewisse Weise davon angesteckt worden ist, keiner, der nicht bisweilen zu voreilig und zu streng über seinen Nächsten abspricht. Es ist wirklich gar zu weit gekommen. Des Richtens und Verdammens ist unter uns kein Ende, kein Ziel, kein Maaß. Doch genug.

Herr! Ich habe geredet. — An dir ist es, meine Predigt zu segnen, daß sie Frucht bringe. Herr, ich warte auf dein Heil, Amen.

Acht und zwanzigste Rede.

Daß die Neigung, andere mit unbarmherziger Strenge zu richten, Thorheit, Heucheley, Bosheit sey.

(Luk. VI. 39. 42. Matth. VII. 3—4. 5.)

Es ist eine ausgemachte Sache: Je weniger ein Mensch sich selbst kennt, desto strenger ist sein Urtheil über andere. Und so auch umgekehrt: Je mehr einer sich mit Urtheilen über andere abgiebt, desto weiter ist er in der Selbstkenntniß zurück. Eines ist Ursache und Wirkung von dem andern. Wer nichts an sich zu tadeln findet, hat an einem andern immer etwas zu tadeln. Wer Jahr ein, Jahr aus sich in Gesellschaften mit ärgerlichen Anekdoten über andere hermacht, der hat diejenigen, die man ihm auf seine Rechnung schreiben kann, zu Hause nicht gezählt. Die schärfsten Beurtheiler fremder Fehler haben insgemein die meisten Fehler, und legen sie am spätesten ab. Je mehr hingegen ein Mensch mit sich selbst, und mit seinen eigenen Thorheiten bekannt ist, desto milder wird er andere beurtheilen und richten. Er wird alles in einem sanftern Lichte sehen, und alle seine Urtheile werden das Gepräge der Demuth und Lie-

be haben. In der Tiefe der Selbstkenntniß, in die er hineingeführt worden ist, weiß er am besten, wie bald man einen Fehler begehen kann, ohne daß man darum schon ein Böswicht ist. Er weiß am besten, wie schnell sich eine Leidenschaft des menschlichen Herzens bemeistern kann, und gleichwie er sich selbst, ungeachtet aller seiner ihm bewußten Fehler, liebet, so liebet er auch, aller ihrer Fehler ungeachtet, seine Mitbrüder, und behandelt sie mit großer Nachsicht und Schonung. Die nämliche Nachsicht und Schonung empfiehlt uns Jesus Christus in seiner Bergpredigt und beweiset uns durch drey schöne Gleichnisse

I. Von zweyen Blinden,

II. Von einem Lehrmeister und Schüler,

III. Vom Splitter und Balken im Auge,

daß die Neigung, seinen Nächsten mit unbarmherziger Strenge zu richten, eine handgreifliche Thorheit, ja sehr oft eine niederträchtige Heucheley und Bosheit sey. Wir wollen, Geliebte, diese drey Gleichnisse in der heutigen Predigt miteinander erwägen, und daraus lernen, in Zukunft mehr auf unsere eigene als auf fremde Fehler zu schauen. Gott sey mit uns.

I. Theil.

Das Gleichniß von zweyen Blinden.

Es ist wunderbar, und man würde es kaum glauben, wenn es nicht tägliche Erfahrung handgreiflich bewiese: Alle Menschen richten einander, und werden wieder von allen gerichtet, das heißt: ein jeder richtet und beurtheilet gewöhnlicher Weise alle, die ihm zu Gesicht kommen, und von denen er etwas hört oder liest, und ein jeder wird gewöhnlicher Weise von allen gerichtet und beurtheilet, die ihn zu Gesicht bekommen, und von ihm etwas hören oder lesen. Noch wunderbarer ist: Alle Nachbarn richten gewöhnlicher Weise das Herz, die Gesinnungen, die geheimsten Absichten ihrer Nachbarn, und keiner sieht dem andern in's Herz. Aber das wunderbarste aus allen wunderbaren in diesem Stücke besteht darinn: ein jeder, wenn er von andern gerichtet wird, schreyet laut über Ungerechtigkeit, und etliche Minuten nachher begeht er die nämliche Ungerechtigkeit, und richtet seinen Mitbruder nach aller Schärfe, ohne sich deßwegen den geringsten Vorwurf zu machen. Da nun alles richtet und gerichtet wird, da ruft Jesus, der einzige Richter aller Menschen, allen, die Er einst richten wird, mit Richterstimme zu: Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet; verdammet nicht, damit ihr nicht verdammet werdet. O wie lieb

und theuer soll uns nicht dieses Wort seyn? Der Richter warnet uns vor dem Richten unserer Brüder, und warnet uns unsertwegen, damit wir nicht von ihm gerichtet werden. Mit dieser menschenfreundlichen Warnung noch nicht zufrieden, beweiset Er uns unmittelbar darauf, durch drey verschiedene Gleichnisse, daß wir gar keine Ursache haben, andern ihre Gebrechen und Fehler vorzuwerfen, weil wir selbst voller Gebrechen und Fehler sind. Das erste Gleichniß, worinn uns Jesus das lieblose Richten und Tadeln fremder Fehler verbiethet, nimmt Er von zwey blinden Menschen her, die einander führen wollen, und giebt ihm durch eine Frage einen besondern Nachdruck. Kann auch ein Blinder, ruft Er auf, einem andern Blinden den Weg weisen? Kann er ihn sicher an ein bestimmtes Ort hinführen? Nein, will Jesus sagen, das kann der Blinde nicht. Er handelt äußerst thöricht, wenn er einen andern Blinden bey der Hand nimmt, und zu ihm sagt: komm mit mir, ich will dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst. Er ist ja blind, und eben darum, weil er blind ist, sieht er den Stein nicht, der mitten auf der Strasse liegt. Er wird also an den Stein anstossen, in die Grube fallen, und auch den andern Blinden mit sich hineinreissen. Gerade so verhält sich die Sache mit einem Menschen, der andere Menschen wegen ihrer Fehler und Gebrechen verurtheilen und

tadeln will, da er doch selbst die nämlichen Fehler und Gebrechen an sich hat. Er ist selbst blind, unwissend und lasterhaft, und will einem andern Blinden, einem andern Unwissenden und Lasterhaften den Weg der Weisheit und Tugend zeigen! Ist das nicht ungereimt und lächerlich? Was wird und was muß daraus erfolgen? Beyde werden Fehler über Fehler, Sünden über Sünden begehen, und miteinander in die Grube des ewigen Verderbens fallen. Ach! Geliebte, es ist das allgemeine Loos der Menschen, daß sie schwach und fehlerhaft sind. Ein jeder aus uns hat also Ursache genug, mit seiner eigenen Besserung den Anfang zu machen, und alle Aufmerksamkeit auf sich selbst zu richten, damit er seine Fehler und Unvollkommenheiten erkenne, und ablege. Je ernstlicher wir darauf Bedacht sind, desto milder und nachsichtiger werden wir andere beurtheilen. Wir werden es für die größte Thorheit halten, die wir begehen können, wenn wir die Fehler unsers Nächsten hervorziehen, und in's Licht setzen, unsere eigenen Fehler aber, die eben so groß und sichtbar sind, geflissentlich übersehen, und verbergen. O, daß wir doch diese Thorheit in Zukunft nicht mehr begiengen, die uns Jesus Christus nicht nur durch das Gleichniß von zweyen Blinden, sondern auch

II. Theil.

Das Gleichniß von einem Lehrmeister und Schüler

so lebhaft vor Augen gestellet hat.

Man trifft fast in allen Ständen gewisse Leute an, die sich, wie der Apostel Paulus von den römischen Juden schreibt, zu Meistern in Israel aufwerfen, und zum Lichte derer, die in Finsternissen sitzen, geboren zu seyn glauben. Sie haben die größte Freude, wenn sie andern Rath ertheilen, Unterricht geben, Regeln vorschreiben können. Sie wollen die ganze Welt reformiren, und käme es auf sie an, so müßten alle Menschen zu ihnen in die Schule gehen, und ihre Vorlesungen anhören. Sie doziren gar so gern, und wissen einem jeden genau zu sagen, was er zu thun oder zu lassen habe. Aber an ihre eigene Pflichten denken sie nicht, und thun selbst nicht, was sie andere lehren. Wie ungereimt und thöricht das Betragen dieser Leute sey, beweiset uns Jesus Christus durch ein schönes Gleichniß, das er mit folgenden Worten vorgetragen hat: Der Schüler ist nicht über seinen Lehrmeister; wenn der Schüler wie sein Lehrmeister ist, so ist er vollkommen. Damit ihr, meine Lieben, dieses Gleichniß, das euch ohne Zweifel ein wenig dunkel vorkommen wird, leichter verstehet, ist mehr nicht nöthig, als daß ich euch auf

den Inhalt und Zusammenhang des heute vorgelesenen Evangeliums aufmerksam mache. Jesus redet da, wie wir schon in dem ersten Theile der Predigt gehört haben, von jener bösen Gewohnheit, wodurch wir uns so oft hinreissen lassen, die Fehler unsers Nächsten auszuspähen, und zu tadeln, und warnet uns recht freundlich, daß wir es nicht mehr thun sollen, auch aus dieser Ursache, weil wir selbst nicht ohne Fehler sind. Nun diese Warnung kleidet Er in das oben angeführte Gleichniß von einem Lehrmeister und Schüler ein, und will dadurch so viel sagen: Ihr sollt die Fehler anderer Menschen nicht so scharfsinnig aufdecken, und sie ihnen nicht mit so großer Selbstgefälligkeit vorrücken. Denn da ihr dieses thut, stellet ihr euch ihnen gleichsam als ihre Lehrmeister dar, von denen sie sich sollen unterweisen lassen. Es ist wahr, diese Menschen, die ihr wie Schüler betrachtet, sind nicht ohne Fehler; es läßt sich allerdings manches mit Recht an ihnen tadeln. Aber der Schüler kann ja nicht besser seyn, als der Lehrmeister ist. Ihr selbst, die ihr sie lehren wollt, ihr seyd auch nicht ohne Fehler; ihr selbst könnet es nicht läugnen, daß an euch viel zu tadeln ist. Also sind diejenigen, die ihr so gern meistert, nicht schlechter als ihr selbst seyd, und ihr habt gar kein Recht ihnen Vorwürfe zu machen. Ihr wollt, daß sie euch als das Muster der Vollkommenheit ansehen,

und in eure Fußstapfen treten. Aber sehet, dieses Muster haben sie schon erreicht, sie sind schon in eure Fußstapfen getreten; sie sind fehlerhaft, wie ihr, und ihr seyd fehlerhaft, wie sie. Ihr dürfet sie also nicht mehr als eure Schüler behandeln. Wer sich zum Sittenrichter über andere Menschen aufwerfen will, der muß nothwendig weiser und tugendhafter seyn, als sie sind, muß ihnen Vorschriften geben können, wider die sich mit Grund nichts einwenden läßt. Sind sie nicht weniger weise und tugendhaft, als er selbst ist, so hat er keine Ursache, sich ihnen zum Lehrmeister aufzudringen: er muß sie für vollkommen erkennen, und mit Bescheidenheit gestehen, daß sie von ihm nichts mehr zu lernen haben. Der Lehrmeister muß ja wohl den Schüler aus der Schule entlassen, wenn dieser eben so vollkommen, als der Lehrmeister ist. Der Schüler kann sagen: ich habe ausgelernt. Sehet, Geliebte, das ist der wahre Sinn des schönen Gleichnisses, worinn Jesus Christus auf eine sehr feine Art unsere gar zu große und übertriebene Tadelsucht gerüget hat. Wir wollen immer andere richten und meistern, ob wir gleich an Weisheit und Tugend keinen Vorzug vor ihnen haben. Sie übertreffen uns zwar nicht an Vollkommenheit; aber wir übertreffen sie wahrlich auch nicht. Die Schüler, denen wir unsre Weisheit aufdringen wollen, sind freylich nicht über uns: aber gleich

kommen sie uns doch; denn sie sind nicht unwissender und fehlerhafter, als wir selbst. Wir müssen also gestehen, daß wir wenigstens ihre Lehrmeister nicht seyn können, ob sie gleich fehlerhaft genug sind, um noch Belehrung und Besserung nöthig zu haben. Endlich durch

III. Theil.

Das Gleichniß vom Splitter und Balken im Auge.

Bestraft Jesus Christus die Heucheley derjenigen, die jeden kleinen Fehler an ihrem Nächsten sehen, aber den weit größern an sich selbst nicht bemerken. Was siehst du, sagt Er mit wahrhaft göttlichem Ernste, was siehst du den Splitter in deines Bruders Auge, den Balken aber in deinem eigenen Auge nimmst du nicht wahr? Oder, wie kannst du zu deinem Bruder sagen: halt, laß mich den Splitter aus deinem Auge ziehen, da doch ein Balken in deinem Auge ist? Heuchler, zieh erst den Balken aus deinem Auge, und dann magst du sehen, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge herausnehmest. Diese Worte, meine Lieben, sind an sich selbst so klar, daß sie kaum einer Auslegung bedürfen. Ich will sie euch aber doch ein wenig erklären.

Unser göttliche Lehrmeister vergleicht hier den kleinen Fehler, den wir an unserm Nächsten so

schnell bemerken, mit einem geringen Splitter, der uns bisweilen in das Auge fliegt, und weiter keinen Schaden bringt, weil wir ihn gar leicht wieder herausziehen können. Den großen Fehler aber, den wir an uns selbst nicht bemerken, vergleicht Er mit einem schweren Balken, der tief in unserm Auge steckt, und nicht so leicht kann herausgezogen werden. Warum siehst du, fragt Er, den Splitter in deines Bruders Auge, und den Balken in deinem Auge siehst du nicht? Das heißt: warum bemerkest du so geschwind den kleinsten Fehler an deinem Nächsten, und die größten Laster, mit welchen du behaftet bist, nimmst du an dir selbst nicht einmal wahr, ob du sie gleich wegen ihrer Größe nicht nur sehen, sondern auch mit Händen greifen könntest? Warum erklärest du ohne Barmherzigkeit jeden verzeihlichen Mißtritt des andern für unverzeihlich, und hältst dir selbst die schändlichsten Vergehungen zu gut? Und dabey bist du noch so vermessen, daß du zu dem andern hingehest, und sagst: Bruder, halt ein wenig still, ich sorge für dein Bestes; laß mich nach deinem Auge greifen; du hast einen Splitter darinn, aber halt nur — ich will denselben bald heraus haben. Wie natürlich und lebhaft Jesus Christus hier den scharfrichtenden Heuchler schildert! Ja, gerade so macht es der Heuchler. Er

will alles im Reinen und in der Ordnung haben; er will nicht den geringsten Fehler an seinem Nächsten leiden; den kleinsten Splitter in desselben Auge sieht er schon von weitem, und so bald er ihn sieht, nimmt er die Miene der Frömmigkeit, der Liebe, des Eifers an, und sagt zu seinem Bruder: Bruder, halt ein wenig still, du hast einen Splitter im Auge: aber du siehst ihn nicht: wenn es dir recht ist, so will ich ihn herausziehen, denn ich weiß es, auch ein kleiner Splitter thut weh im Auge. Ist es nicht wahr, Geliebte, dem Scheine nach könnte ein solcher Splitterrichter nicht menschenfreundlicher handeln? Denn das ist ja gewiß ein rechter Liebesdienst, eine große Gefälligkeit, wenn man uns einen Splitter aus dem Auge zieht, oder, was eines ist, wenn man zu uns sagt: Sieh, Bruder, da hast du einen Fehler begangen, begehe ihn nicht mehr. Und doch will es Jesus Christus nicht leiden, daß wir diesen Liebesdienst einander beweisen. Er verbiethet es sogar — aber wohl gemerkt, nicht allen überhaupt, sondern nur dem Balkenträger, nur dem, der selbst größere Fehler hat, und sie nicht sieht. Darum nennet er ihn auch einen Heuchler, und reißt ihm durch dieses einzige Wort die Larve vom Gesicht. Heuchler, ruft er mit lauter Stimme, zieh zuerst den Balken aus deinem Auge, dann magst du sehen, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge

herausbringst. Fange die Besserung zuerst bey dir selbst an, dann magst du auch an der Besserung des andern arbeiten. Richte zuerst dich selbst, wenn es doch gerichtet seyn muß, dann erst erlangest du ein Recht, deinen Bruder zu richten.

Ach! Geliebte, wir alle haben unsere Fehler. Keiner aus uns ist ganz davon frey, und meistentheils haben wir weit größere Fehler, als andere, die wir so scharf richten. Es ist also gewiß recht thöricht und unchristlich, wenn wir den kleinen Splitter aus dem Auge unsers Bruders herausziehen wollen, da wir doch selbst einen großen Balken in unserm Auge herumtragen. So zum Beyspiele sieht der ungläubige Freydenker in der katholischen Kirche gewisse Mängel und abergläubische Mißbräuche, die sie in dem gemeinen Volke, oder auch in höhern Ständen duldet, aber nicht gut heißt: und den unerträglichen Stolz, mit dem er alles verwirft, was seine Vernunft nicht begreifen kann, die unbiegsame Halsstärrigkeit, mit der er seine Irrthümer behauptet, die verabscheuenswürdigen Laster der Unzucht und Geilheit, denen er sich in Geheim ergiebt, das alles nimmt er an sich selbst nicht wahr. Der ungeweihte Laie tadelt an einigen Priestern und Ordenspersonen die geringsten Spuren von Habsucht und Eigennützigkeit, die sie in ihren Handlungen bisweilen blicken las-

sen, das ruhige und bequeme Leben, das sie führen, die unnöthigen und nicht allemal ganz unschuldigen Ergötzungen, durch welche sie ihre Einsamkeit unterbrechen: und an die unersättliche Begierde, mit welcher er selbst nach Geld und Gut trachtet, an die himmelschreyenden Ungerechtigkeiten, wodurch er die Wittwen und Waisen unterdrückt, an die offenbaren Betrügereyen, die er sich in Handel und Wandel erlaubt, an die weiche, wohllüstige, oft mehr als viehische Lebensart, die er führt, an das alles denkt er nicht. Der andachtlose und leidenschaftliche Weltmensch macht andern Weltleuten, die frömmer leben, als er, die bittersten Vorwürfe, daß sie so empfindlich, und so eigensinnig, so stolz sind: und von dem, daß er so oft und fast täglich ohne alle Ursache in den heftigsten Zorn geräth, daß er bey einer jeden geringen Beleidigung, die man ihm zufügt, unerbittlich ist, und auf wilde Rache denkt, daß er in allen Stücken Recht haben will, daß er bey den meisten Handlungen, die er vornimmt, keine andere Absicht hat, als sich Menschenbeyfall und Lobpreisung zu erwerben, von alle dem sagt er kein Wort. So wollen wir es nicht machen, sondern die Besserung zuerst bey uns anfangen. Es schickt sich einmal nicht, daß die großen Diebe die kleinen aufhängen. Ja, mein Zuhörer, richte dich zuerst

selbst, und mache den grossen Schalk, der in deinem eigenen Bussen steckt, fromm und gut. Da wirst du Wunder sehen, wie viel du mit dir zu thun bekommest. Ich stehe dir gut dafür, du wirst dich um den Splitter deines Nächsten nicht mehr bekümmern. Dein eigener Balken wird dir Arbeit genug machen, bis du ihn aus deinem Auge bringest. Probiere es nur, du wirst es erfahren, Amen.

Neun und zwanzigste Rede.

Daß man das Heilige, die Perle nicht weg werfen solle.

(Matth. VII. 6.)

Ob uns gleich Jesus Christus in seiner Bergpredigt vor der lieblosen Beurtheilung unsers Nächsten sehr nachdrücklich gewarnet hat, so will Er doch das nicht so verstanden wissen, als wenn wir die Leute nicht beobachten, und die Bösen von den Guten nicht unterscheiden dürften. Wir können ja unserm Auge nicht verbiethen, zu sehen, was es sieht, noch unserm Verstande über das zu urtheilen, was uns offenbar unrecht ist. Selbst die Klugheit verbindet uns, daß wir unser Zutrauen, unsere nähere Freundschaft, unsern herzlichen Umgang nicht verschwenden, und uns treulosen und gewaltthätigen Menschen nicht in die Arme werfen. Wir müssen sie also nothwendig kennen, und unterscheiden lernen. Es kann sogar bisweilen der Fall eintreten, daß wir die nachtheilige Meynung, die wir aus Beobachtung und Erfahrung von gewissen Menschen gefaßt haben, andern entdecken und offenbaren müssen. Oder sollen wir die Unschuld nicht warnen, wenn ein niederträchtiger Verführer,

den wir mit Zuverläßigkeit dafür erkennen, sie zu Grunde richten will? Sollen wir einen redlichen Mann nicht auf die Gefahr aufmerksam machen, wenn ihn ein listiger Betrüger hinter das Licht führen will? Sollen wir dem tückischen Heuchler die Larve nicht abziehen, unter der er sich versteckt, und ein Verbrechen über das andere begeht? Das sollen wir allerdings thun, wie könnten wir sonst aufrichtige Liebhaber der Wahrheit und Tugend seyn? Wer die Menschen nach ihrer verschiedenen Art zu denken und zu handeln, mit Klugheit und Vorsicht von einander unterscheidet, und beurtheilt, der richtet deßwegen noch nicht, sondern befolgt vielmehr die weise Warnung, die Jesus Christus seinen Aposteln gegeben hat, wenn er in der Bergpredigt sagte: Gebet das Heilige den Hunden nicht, und werfet eure Perlen nicht den Schweinen vor; sie möchten sie mit den Füßen zertreten, sich umwenden und euch zerreißen. Ich kann es mir leicht einbilden, Geliebte, daß viele aus euch zugegen sind, die nicht recht wissen, was diese Worte eigentlich bedeuten. Es ist auch kein Wunder; denn sie haben wirklich etwas dunkles an sich. Aber gedultet euch nur ein wenig. Sie sollen euch in der heutigen Predigt mit der Hülfe Gottes verständlich und klar gemacht werden, und zwar durch die Auflösung der zwey folgenden Fragen:

I. Was will Jesus Christus durch die Worte: Gebet das Heilige nicht den Hunden u. s. w. seinen Aposteln sagen?

II. Was will Jesus Christus durch die Worte: Gebet das Heilige nicht den Hunden u. s. w. uns alle lehren?

Diese Fragen, wie ich hoffe, sind klar und deutlich genug. Gott gebe, daß auch die Auflösung davon eben so klar und deutlich werde.

I. Theil.

Was will Jesus Christus durch die Worte: Gebet das Heilige nicht den Hunden, u. s. w. seinen Aposteln sagen?

Damit wir den wahren Sinn dieser Worte leichter finden, braucht es mehr nicht, als daß wir uns an jenen kurzen Unterricht erinnern, den Jesus Christus gleich in dem Eingange der Bergpredigt seinen Aposteln gegeben hat. Ihr seyd, sprach Er, das Salz der Erde. Was das Salz den Körpern ist, die der Fäulniß unterworfen sind, das müßt ihr dem menschlichen Geschlechte werden. Das Salz dringt mit seiner wirksamen Kraft in die Körper hinein, widersteht ihrer Auflösung, und bewahrt sie dadurch vor dem Verderben. So müßt ihr die Menschen durch eure Predigten und Bey=

spiele von ihrer Lasterhaftigkeit reinigen, und Sorge tragen, daß sie nicht ewig zu Grunde gehen. Ihr seyd, sprach Er, das Licht der Welt. Gleichwie die Sonne am hohen Himmel überall Licht und Wärme verbreitet, so müßt auch ihr die Menschen, die in den Finsternissen des Unglaubens und der Abgötterey sitzen, durch die Verkündigung meiner Lehre erleuchten und erwärmen. Aber, meine lieben Jünger, fuhr Jesus itzt weiter zu reden fort, unter so vielen und verschiedenen Völkern, die ihr einst durch eure Predigten bekehren sollet, werdet ihr Leute antreffen, die mehr Aehnlichkeit mit vernunftlosen Thieren als mit vernünftigen Menschen haben. Nicht nur werden sie die Lehre von der frohen Bothschaft nicht annehmen, sondern sich ihr geradezu widersetzen. Nun mit diesen Leuten gebet euch nicht lange ab; denn alle eure Mühe und Arbeit wird fruchtlos seyn. Sehet, Geliebte, das ist die Warnung, die Jesus seinen Jüngern für die Zukunft gegeben hat. Damit Er aber ihnen diese Warnung recht begreiflich und unvergeßlich machte, trug Er sie ihnen in einem Gleichnisse vor, und sagte: Gebet das Heilige nicht den Hunden, und werfet eure Perlen nicht den Schweinen vor; sie möchten sie mit den Füßen zertreten, sich umwenden, und euch zerreißen. Der göttliche Lehrmeister vergleicht hier, wie wir sehen, erstens die wohllüstigen und in alle Laster

versunkenen Menschen mit beissenden Hunden und kothigen Schweinen, und das thut Er mit Recht, weil solche Menschen gar keinen Sinn für die Wahrheit haben, und bey ihnen das Sprichwort eintrifft: Der Hund frißt sein Gespieenes wieder, und das Schwein kehret aus der Schwemme in's Koth zurück. Zweytens: vergleicht er das Evangelium und die evangelischen Wahrheiten mit dem geheiligten Opferfleische und mit den geweihten Schaubrodten, davon nur die Priester essen durften, und mit kostbaren Perlen, die man mit großer Sorgfalt zu suchen, und zu bewahren pflegt. Und auch das thut Er mit Recht. Denn was Fleisch und Brod für den Leib, das ist die evangelische Wahrheit für die Seele des Menschen; nämlich Speise und Nahrung. Und wie sich ein armer Mensch freuet, wenn er eine kostbare Perle findet, so soll sich Jeder freuen, zu dem die frohe Bothschaft vom Reiche Gottes gelangt. Drittens vergleicht Er die Verkündigung des Evangeliums an unwürdige Menschen mit der Hinwerfung des geheiligten Opferfleisches und der geweihten Schaubrodten vor die Hunde, und der kostbaren Perlen vor die Schweine, und wendet zuletzt diese drey Vergleichungspunkte auf seine Apostel mit folgenden Worten an: Gebet das Heilige nicht den Hunden; sie möchten sich umwenden und euch zerreißen; denn das thun die Hunde, wenn sie wüthig

sind. Werfet eure Perlen nicht den Schweinen vor; sie möchten sie mit Füßen zertreten; denn das thun die Schweine, wenn man ihnen statt der Eicheln etwas vorwirft, das sie nicht fressen können, wären es auch die kostbarsten Perlen. Das heißt nun, Geliebte, mit andern Worten und ohne Gleichniß zu reden, so viel, als wenn Jesus zu seinen Aposteln gesagt hätte: Gebet wohl Acht auf die Gemüthsart und das Betragen der Menschen, unter die ich euch zur Ausbreitung meiner Religion senden werde; damit ihr richtig unterscheiden könnet, an welche ihr euch mit guter Hoffnung eines gesegneten Erfolges wenden dürfet oder nicht. Treffet ihr bey eurer Amtsführung mordsüchtige, und wohllüstige Menschen an, die sich vorsetzlich gegen alle Wahrheit empören, und mehr Vieh als Menschen sind, so dringet ihnen mein Evangelium nicht auf. Ihr würdet nicht nur vergeblich arbeiten, sondern auch der Religion schaden, und euch selbst in Gefahr setzen. Diese verderbten Menschen würden den hohen Werth eures Unterrichts nicht schätzen wollen und können, sie würden ihn mit Verachtung und Hohn verwerfen, und die geheiligten Wahrheiten, die ihr ihnen ankündigtet, gleichsam unter die Füße treten, und viehisch schänden. Sie würden euch selbst als wüthende Hunde angreifen, mit Haß und Bitterkeit verfolgen, und ihrer Mordsucht aufopfern Lasset euch also mit solchen Men-

schen gar nicht ein. Ihr bemühet euch vergeblich sie zu bessern, denn sie sind keiner Besserung mehr fähig. Ihr werfet das Heilige den Hunden, und die Perlen den Schweinen vor. Und nun, Allerliebste, was denken wir uns bey dieser Warnung, die Jesus seinen Aposteln in der Bergpredigt so nachdrücklich eingeschärft hat? Muß es uns nicht recht auffallend vorkommen, daß Er gewisse Menschen mit gewissen Thieren vergleicht, daß Er zwischen gewissen Menschen und Hunden und Schweinen eine Aehnlichkeit findet, daß Er sogar seinen Aposteln den Auftrag macht, sie sollten gewissen Menschen nicht einmal das Evangelium verkündigen? Und Er war doch sonst so liebevoll, und gieng selbst mit Sündern aller Art so freundlich um. Er aß und trank mit den Zöllnern, und predigte ihnen in eigener Person das Evangelium vom Reiche Gottes. Das ist alles wahr, meine Zuhörer, und wir können unserm lieben Heilande nicht genug dafür danken. Aber einen Umstand müssen wir uns da wohl merken. Jene verschreyten Sünder und Zöllner, die Jesus seines Umgangs würdigte, hatten noch nicht alles Gefühl für die Wahrheit verloren. Sie trugen noch einen glimmenden Funken der Besserungsfähigkeit in ihrem Herzen herum, und Er durfte diesen Funken nur anfachen. Es war also sein freundlicher Umgang mit jenen unreinen Menschen nicht Hinwerfung des Heiligen

vor die Hunde. Er gab die Perlen nicht den Schweinen, wenn die, denen Er sie gab, die Perlen nicht mit Füßen zertraten. Und das haben jene Sünder und Zöllner nicht gethan, sondern vielmehr die Perle ehrerbiethig aufgehoben, d. i. der Wahrheit Gehör gegeben, und sich von Grund aus gebessert. Itzt wissen wir also, Geliebte, was diese Worte bedeuten: Gebet das Heilige nicht den Hunden, werfet eure Perlen nicht den Schweinen vor. Der göttliche Lehrmeister will dadurch seinen Aposteln und ihren Nachfolgern nicht mehr und nicht weniger sagen als: Prediget mein Evangelium solchen Leuten nicht, die sich mit Gewalt dawider setzen. Wenn sie verloren gehen, so gehen sie aus ihrer eigenen Schuld verloren. In der That, das ist ein schreckenvoller Ausspruch, und wir sollen am ganzen Leibe zittern, so oft wir ihn hören oder lesen; denn in diesem Ausspruche unsers Herrn liegt eine Wahrheit verborgen, an die wir vielleicht noch nie gedacht haben. Was ist das für eine Wahrheit, und

II. Theil.

Was will Jesus Christus durch diese Worte: Gebet das Heilige nicht den Hunden u. s. w. uns alle lehren?

Ich kann euch, meine Lieben, diese Frage nicht besser beantworten, als wenn ich euch auf das Be=

tragen gewisser Menschen, die unter uns leben, aufmerksam mache. Wie groß und allgemein das Sittenverderbniß in unsern Tagen sey, ist einem jeden aus uns bekannt. Ach! es giebt Menschen unter uns, die so unbesorgt dahin leben, als wenn kein Gott, oder Gott kein Bestrafer des Bösen wäre. Es giebt Menschen unter uns, die so muthwillig und ruhig fortsündigen, als wenn kein Unterschied zwischen dem Guten und Bösen, kein Himmel und keine Hölle wäre. Es giebt Menschen unter uns, die sich der Unzucht und Geilheit so zaum- und schamlos ergeben, als wenn sie keine vernünftige Menschen, sondern vernunftlose Thiere wären. Sie nennen sich Christen, und üben dabey solche Laster, die unter den Heiden ein Greuel wären. Sie nennen sich Menschen, und sind dabey tief unter das Vieh herabgesunken. Man würde ihnen nicht viel unrecht thun, wenn man sie nach dem Beyspiele unsers Erlösers mit unflätigen Hunden, und mit kothigen Schweinen vergleichen wollte. Höret nun, Geliebte, was ich euch sage, und präget meine Worte unauslöschlich in euer Gedächtniß ein. Ich sage euch: Wenn diese Menschen, die ich kurz zuvor beschrieben habe, dem Sündigen nicht bald ein Ende machen, so werden sie nach und nach so weit kommen, daß ihnen nicht mehr zu helfen ist. Sie sind auf ewig verloren. Und das rede ich nicht etwa nur aus meinem Kopfe

heraus, sondern ich schließe es mit allem Grunde aus der vielbedeutenden Warnung, die Jesus Christus, der Bergprediger, seinen Aposteln gegeben hat, da Er auf einmal sein Angesicht und seine Rede von dem herumstehenden Volke weg, und zu ihnen kehrte, und sprach: Gebet das Heilige nicht den Hunden, werfet eure Perlen nicht den Schweinen vor. Denn, wenn ich diese Worte recht verstehe, so gab es zu den Zeiten der Apostel gewisse Leute, die auch ein Apostel nicht mehr bekehren, und vom ewigen Untergange retten konnte, weil sie alle angewandte Mittel vereitelten, und fruchtlos machten. Nun das thun noch heut zu Tage alle Sünder, die sich das Sündigen einmal angewöhnet haben; vorzüglich aber thun es die unkeuschen Sünder, die deßwegen nicht ohne Ursache mit den Hunden und Schweinen verglichen werden. Und eben das ist die schreckvolle Wahrheit, die uns Jesus Christus durch seine Warnung an die Apostel lehren will.

Lasset uns, Geliebte, über diese Wahrheit noch ein wenig nachdenken. Jede Sünde, so bald sie herrschend wird, macht aus dem Menschen einen Sklaven. Der Sünder muß thun, was ihm die böse Leidenschaft zu thun befiehlt. Ist aber der Mensch einmal ein Sklav der Sünde, so bringt man bey ihm nichts mehr zuwegen. Er flieht, und haßt die Wahrheit, und setzet sich ihr mit aller

Gewalt dagegen. Die Bekehrungen alter und ergrauter Gewohnheitssünder kann man leicht zählen. Sie sind äußerst selten, und gehören unter die Begebenheiten, die man sonst Wunder nennt. Oder, wo ist der Prediger, der mit Wahrheit sagen kann: ich habe diesen Menschen durch meine Predigt bewogen, daß er das fremde Gut zurückgab, und einen andern, daß er sich mit seinem Feinde aussöhnte, und einen dritten, daß er die schändliche Gewohnheit sich voll zu trinken, ablegte? Man wird so leicht keinen solchen Prediger finden. Fast jeder Sünder, wenn er sich einmal das Sündigen zum Geschäfte gemacht hat, bleibt, was er ist, geizig, wenn er dem Geize, stolz, wenn er dem Stolze, zornmüthig, wenn er dem Zorne ergeben ist. Man mag ihm noch so sehr an das Herz reden, er ist taub gegen Vorstellungen. Vorzüglich aber gilt das bey dem unkeuschen Sünder. Der unkeusche Sünder bringt es am schnellsten zu einer Fertigkeit. Je reizender die Wohllust ist, die er bey seiner Sünde genießt, desto öfter will er sie genießen. Nach und nach kommt er so weit, daß kein Tag mehr vergeht, wo er die Sünde mit sich oder mit andern nicht wiederholt. Die Gewohnheit wird mithin alle Tage stärker, wird endlich zur zweyten Natur. Von nun an ist das Sündigen seine einzige Freude. Wenn er früh Morgens erwacht: so erwacht die Sünde mit ihm, und wenn

er sich auf den Abend niederlegt: so geht die Sünde mit ihm zu Bette. In diesem bejammernswürdigen Zustande was soll man mit dem unkeuschen Gewohnheitssünder anfangen? Man muß ihm, heißt es, die schrecklichen Folgen seiner Sünden recht lebhaft vor Augen stellen; man muß ihn auf die Unruhe und Folter des Gewissens, die er gleich nach vollbrachter Sünde empfindet, auf die Zerrüttung der Gesundheit, die daraus entspringt, auf die öffentliche Schande, die seiner am letzten Gerichtstage wartet, auf die Ewigkeit der Peinen, die er in der Hölle wird leiden müssen, mit allem Ernste und Nachdruck aufmerksam machen. Das ist nun alles recht gut. Aber, was wird man am Ende ausrichten? Ich habe es schon oben gesagt, und sage es hier noch einmal: Nichts, gar nichts wird man ausrichten. Der unkeusche Sünder hört und sieht nicht mehr. Er verschließt mit allem Fleiße seine Augen, weil er das Licht, das man ihm vorhält, nicht leiden kann. Er verstopft mit allem Fleiße seine Ohren, weil er die Wahrheit, die ihn an dem Genuße der verbothenen Wohllust störet, nicht hören will. Er ist ganz thierisch geworden. Der thierische Mensch aber, sagt der Apostel Paulus, hat keinen Verstand, keinen Sinn, kein Gefühl mehr für das, was des Geistes ist. Wo Unzucht und Geilheit die Oberhand gewinnen, da wird

der Glaube an Gott und Christus und die Unsterblichkeit immer schwächer, und der Unglaube immer stärker werden. Das Herz will nicht mehr nach dem Glauben leben: darum fängt der Verstand an, die Wahrheiten des Glaubens in Zweifel zu ziehen, zu bestreiten, und endlich gar zu läugnen. Der Bauch und die Sünde ist der Himmel aller, die dem Bauche und der Sünde dienen: darum zweifeln sie, ob es wohl auch nach diesem Leben ein anderes gebe. Die unkeuschen Sünder werden nach und nach ganz natürlich die hitzigsten Vertheidiger des Unglaubens, damit sie sich desto ruhiger ihren Schandthaten überlassen können. Und wo der Glaube einmal sinkt, oder gar untergeht, da ists mit der Tugend und Seligkeit geschehen. Es bleibt nichts mehr übrig, als daß die Ungläubige in wilder Verzweiflung, oder was noch schrecklicher ist, in dem falschen Frieden des Gewissens dahinsterben.

Jetzt wissen wir also, Geliebte, warum Jesus Christus zu seinen Aposteln gesagt hat: Gebet das Heilige nicht den Hunden, werfet eure Perlen nicht den Schweinen vor. Sie wollte Er warnen, daß sie sich mit unreinen und wohllüstigen Menschen nicht abgeben sollten, uns aber wollte Er lehren, daß eben die unreinen und wohllüstigen Menschen keiner Besserung mehr fähig sind. Laßt euch das gesagt seyn ihr alle, die ihr noch unschuldig seyd, und hütet euch vor der ersten, überlegten groben

Sünde. O, mit der ersten Sünde ist vieles auf einmal und oft alles für allezeit verloren. Mit dem ersten Schritte zur Sünde ist schon ein großer Schritt zum ewigen Verderben gethan. Jünglinge, Jungfrauen, die ihr noch das Kleid der Unschuld traget, euch rufe ich die Worte meines heutigen Vorspruchs in einem andern, aber doch wahren Sinne zu: Gebet das Heilige den Hunden — eure Unschuld den Verführern nicht preis; werfet eure Perlen den Schweinen — eure Reinigkeit und Jungfrauschaft den Buhlern nicht vor. Ihr leidet einen unersetzlichen Schaden, wenn ihr das thut. Wer euch die Unschuld nimmt, der nimmt euch alles, und ist ein Verführer, wenn er auch mit Gold und Perlen um und um behangen wäre. Und solche Verführer giebt es in unsern Tagen eine Menge. Darum seyd auf der Hut, und bethet, auf daß ihr nicht in Versuchung — nicht in die Sünde fallet, Amen.

Dreyßigste Rede.

Von einer allgemeinen, unentbehrlichen, vortrefflichen Lebensregel.

(Matth. VII. 12. Luk. VI. 31.)

Alle Menschen haben als Menschen gleichen Werth und gleiche Rechte vor Gott. Wir stammen alle von Einem Vater her, wir sind alle aus Einem Blute gemacht, Gott hat uns alle gleich lieb, und zu Einem Endzwecke erschaffen. Freylich, was die äusserlichen Umstände und Zufälligkeiten betrifft, da findet man einen großen Unterschied unter den Menschen. Einer ist reich, der andere ist arm. Einer ist ein Herr, der andere ist ein Knecht. Einer ist ein Graf, der andere ist ein Bauer. Allein dieser Unterschied der Stände und der Glücksgüter hebt die natürliche Gleichheit der Menschen nicht auf. Das Recht auf der Erde ruhig, zufrieden und ungekränkt von andern zu leben, ist allen Menschen gemein. Wenn aber alle Menschen ihrer Natur nach einander gleich sind, so ist es offenbar, daß sie auch gegen einander zu gleichen Pflichten der Liebe verbunden sind, und selbst die natürliche Billigkeit fodert es, daß ein jeder Mensch, seine äusserlichen Vorzüge mögen übrigens beschaffen seyn,

wie sie wollen, sich gegen andere Menschen in allen Umständen und Vorfällen so verhalte: wie er wünscht, daß sich Andere gegen ihn verhalten sollen. Und eben das ist es, was Jesus Christus in den Worten meines heutigen Vorspruches gelehret hat. Alles, was ihr wollt, sagte Er, daß euch die Leute thun sollen, das thut auch ihr ihnen; denn dieß ist der Inhalt des Gesetzes und der Propheten. Da hätten wir also, Geliebte, eine Regel, die alle Pflichten der wahren Nächstenliebe in sich begreift, und in eine einzige Hauptpflicht zusammenfaßt. Eine Regel, die uns aus mehr als einer Ursache zur richtigen Beurtheilung unserer Pflichten gegen den Nächsten unentbehrlich ist. Eine Regel, die uns auf einmal und mit wenigen Worten alles sagt, was immer Moses und die Propheten von der Liebe des Nächsten gelehret haben. Gewiß wären wir die glücklichsten Menschen, wenn wir diese Regel genau, und in allen Umständen befolgten; denn sie ist

I. Eine allgemeine Regel,

II. Eine unentbehrliche Regel,

III. Eine vortreffliche Regel,

und das werde ich euch in der heutigen Predigt beweisen.

Du aber, o gütigster Herr und Vater aller Menschen, der du nichts als Liebe von uns foderst, gieb mir die Gnade, daß ich meine Zuhörer nicht nur von dieser Wahrheit überzeugen, sondern sie

auch zur Beobachtung der unvergleichlichen Regel, die uns Dein eingebohrner Sohn vorgeschrieben hat, mit Kraft antreiben möge. Befestige Du unter uns das Band der Liebe, und mit demselben die Ruhe unsers irdischen Lebens je länger, je mehr, daß wir andern allzeit thun, was wir wünschen, daß sie uns thun sollen. Erhöre mich um deiner ewigen Liebe willen.

I. Theil.

Allgemeinheit der Regel:

Alles, was ihr wollt, daß euch die Menschen thun 2c.

Die goldene Regel, worin uns Jesus Christus lehret, wie wir uns gegen unsern Nächsten verhalten sollen, könnte nicht allgemeiner seyn, als sie wirklich ist; denn sie erstrecket sich

1. Auf alle mögliche Arten und Mittel, durch welche wir unserm Nächsten einen Dienst, oder eine Gefälligkeit erweisen können. Der göttliche Lehrmeister macht in diesem Stücke keine Einschränkung, und nimmt gar nichts aus. Alles, sagt Er, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut auch ihr ihnen. In diesen wenigen Worten, Geliebte, wird uns Alles, was Mitleid, Hülfe, Nachgiebigkeit, Geduld, Sanftmuth, Verträglichkeit, Großmuth, Selbstaufopferung zu Besten anderer heissen kann, zur Pflicht

gemacht, und es ist so viel, als wenn Jesus gesagt hätte: Wendet alle eure Kräfte des Leibes und der Seele, all euer Vermögen, all euer Ansehen, alle eure Einsichten dazu an, daß ihr andern ihre Noth, ihr Elend, ihr Schicksal erleichtert. Thut andern Gutes früh und spät, bey Tag und Nacht, und lasset keine Gelegenheit vorübergehen, die ihr nicht zur Beförderung und Ausbreitung fremder Glückseligkeit brauchet. Leistet andern alles, was ihr mit Vernunft und Billigkeit von ihnen fodern, und erwarten könnet. Vergebet ihnen, wenn sie euch beleidigen, tröstet sie, wenn sie traurig sind, theilet ihnen von eurem Ueberflusse mit, wenn sie in Armuth und Dürftigkeit stecken, helfet ihnen, wenn sie sich selbst nicht helfen können. Kurz: erweiset eurem Nächsten alles, was ihr in gleichen Umständen wünschen würdet, daß er euch erweisen sollte. Und da müssen wir, Geliebte, nicht erst fragen, wer unser Nächster sey; denn die Regel, die man uns da vorschreibt, erstrecket sich

2. Auf alle Menschen, die mit uns zu gleicher Zeit auf Gottes Erdboden leben. Wer immer ein Mensch ist, und ein menschliches Herz hat, das empfinden kann, steht unter dieser Regel. Sie ist gleichsam ein allgemeines Naturgesetz, davon alle Menschen profitiren sollen. Hier gilt kein Unterschied der Religion, zu der man sich bekennet; kein Unterschied der Nation, unter der man lebt;

kein Unterschied des Alters, in dem man sich befindet. Alle Menschen, ohne Ausnahme, der Heide wie der Jude, der Türk wie der Christ, der Ausländer wie der Landsmann, der Franzose wie der Deutsche, der Bauer wie der Bürger, der Knecht wie der Herr, der Greis wie der Jüngling, Alle haben als Menschen gleichen Anspruch auf unsere Liebe und Wohlthätigkeit. Wir mögen also in der bürgerlichen Gesellschaft einen Platz behaupten, den wir wollen, wir mögen an Macht und Reichthum andere Menschen noch so sehr übertreffen, wir dürfen sie deßwegen nicht verachten noch beleidigen. Sie sind und bleiben Menschen, wie wir, und Gott hat darinn, daß Er uns über sie erhob, gewiß weder eine partheyische Vorliebe zu uns, noch eine geringschätzige Gesinnung gegen sie beweisen wollen. Sie sind und bleiben Menschen, wie wir, und was wir für ungerecht und feindselig halten, das halten auch sie für ungerecht und feindselig, und es ist uns niemals erlaubt, sie zu kränken; denn die Regel, die man uns da an die Hand giebt, erstrecket sich

3. Auf alle mögliche Umstände und Vorfallenheiten, die sich in dem menschlichen Leben ereignen können. Ein jeder aus uns weiß, was er gern oder nicht gern hat; also weiß auch ein jeder, wie er sich gegen seinen Nächsten verhalten soll. So leicht wir wissen können, was wir

uns in diesem oder jenem Falle wünschen würden, so leicht können wir auch wissen, was wir gegen andere zu beobachten haben; denn sieh, was wir wollen, daß uns andere thun, das wollen auch andere, daß wir ihnen thun. Und umgekehrt: was wir nicht wollen, daß uns andere thun, das wollen auch andere nicht, daß wir ihnen thun. In diesem Stücke haben alle Menschen gleiche Gesinnungen. Was würdest du zum Beyspiele wünschen, wenn du schon lange Hunger gelitten, und keinen Groschen Geld hättest, mit dem du dir ein Stück Brod kaufen könntest? Ist es nicht wahr, du würdest wünschen, daß jemand käme, und dir ein Stück Brod kaufte, und dir in deine Schublade hineinlegte? Nun, so geh auch du hin, und fülle die leere Schublade jener armen Wittwe, die so viele Kinder hat, mit Brod an. Was würdest du wünschen, wenn du an einer langwierigen Krankheit zu Bette liegen, und heftige Schmerzen leiden müßtest? Ist es nicht wahr, du würdest wünschen, daß jemand käme, und dich durch ein gottseliges Gespräch zur Geduld und Standhaftigkeit aufmunterte? Nun, so geh auch du hin zu jenem einsamen Kranken, und mache durch deinen freundschaftlichen Besuch, daß er wenigstens auf eine kurze Zeit seiner Schmerzen vergesse. Was würdest du wünschen, wenn du in einer großen Verlegenheit wärest? und dir weder zu rathen noch

zu helfen wüßtest? Ist es nicht wahr, du würdest wünschen, daß jemand käme, und dich durch seinen guten Rath, oder durch seine thätige Hülfe aus der Verlegenheit herausrisse? Nun, so geh auch du hin zu jenem betrübten, mit tiefer Melancholey kämpfenden, aussichtlosen Nachbar, und gieb ihm einen redlichen, wohlmeynenden, weisen Rath, und hilf ihm, so gut du kannst, aus seiner Verlegenheit. Und so mache es in allen übrigen Umständen und Vorfallenheiten, die deinem Nächsten aufstossen können. Allemal setze dich an seine Stelle, und es wird dir leicht seyn zu entscheiden, was du im gleichen Falle von ihm erwarten würdest, und mithin auch, was du schuldig bist, gegen ihn zu thun, oder nicht zu thun. Es läßt sich also auch bey dem höchsten Grade von der Versunkenheit des menschlichen Herzens kein Fall denken, wo es möglich wäre, diese Regel zu verdrehen, oder anders auszulegen; denn sie ist eine allgemeine Regel, die allen Menschen, alle Liebe, gegen alle Menschen, in allen Umständen, zur Aufnahme alles Guten vorschreibt und empfiehlt. Sie ist uns aber auch unentbehrlich, und zwar aus mehr als einer Ursache, die ich euch, meine Lieben, in dem zweyten Theile meiner heutigen Predigt erklären werde.

II. Theil.

Unentbehrlichkeit der Regel:

Alles, was ihr wollt, daß euch die Menschen thun 2c.

Die Summe unserer Pflichten gegen den Nächsten ist so groß, daß wir die einzelnen Fälle, in denen wir verbunden sind, ihm zu dienen, und wohl zu thun, nicht einmal alle zum Voraus denken und im Gedächtniß behalten könnten. Darum hatten wir eine Regel nöthig, in der alle unsere Pflichten gegen den Nächsten, wie in ihrer Quelle, enthalten wären. Nun sehet, Geliebte, eine solche Regel gab uns Jesus Christus in seiner Bergpredigt, wenn Er sagte: Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut auch ihr ihnen! Und alles, was ihr nicht wollet, daß euch andere thun, das thut auch ihr ihnen nicht! Wenn wir also zu wissen verlangen, was wir andern thun sollen, so dürfen wir uns nur selbst fragen, was wir in einem ähnlichen Falle von ihnen wünschen und erwarten würden. Eben das sind sie berechtiget, von uns zu wünschen und zu erwarten, und wir sind mithin schuldig, ihnen das alles zu leisten. Gerade so verhält sich die Sache, wenn wir zu wissen verlangen, was wir andern nicht thun sollen. Wir dürfen uns nämlich nur selbst fragen, ob wir es übel aufnehmen, und für eine Beleidigung er-

klären würden, wenn sie uns das zufügten, wovon die Rede ist? Eben das sind sie berechtiget übel aufzunehmen, und für eine Beleidigung zu erklären, wenn wir es ihnen zufügen, und wir sind mithin schuldig, ihnen das nicht zu thun. Gesetzt also, du möchtest gern wissen, ob du schuldig seyest, auch von deinem Feinde Gutes zu reden, wenn du ihm mit Wahrheit Gutes nachsagen kannst? Frage nur dein eigenes Herz, ob du nicht auch von deinem Feinde wünschest und zu erwarten das Recht habest, daß er deinen guten Eigenschaften Gerechtigkeit widerfahren lasse, und dir ein wahres Zeugniß darüber gäbe? Wenn du aber das von ihm zu erwarten das Recht habest, so bist du auch schuldig, seinen guten Eigenschaften Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und ihm ein wahres Zeugniß darüber zu geben. Ein andersmal möchtest du gern wissen, ob es dir erlaubt sey, die geheimen Fehler desjenigen, der dich beleidiget hat, auszubreiten, und ihm dadurch zu schaden? Frage nur dein eigenes Herz, ob du es ihm für erlaubt gegen dich halten würdest, wenn er in der Meynung, daß du ihn beleidiget hättest, deine verborgenen Gebrechen bekannt, und dich dadurch überall verschreyt machte? Glaubst du nicht, daß dieses ihm erlaubt wäre, so kannst du auch nicht glauben, daß es dir erlaubt seyn würde. Es ist also zur richtigen Beurtheilung unserer Pflichten gegen den Nächsten

weiter nichts nöthig, als daß wir die oben angeführte Regel auf jeden einzelnen Fall anwenden, und unser Herz entscheiden lassen. Dieses Herz wird es uns allemal deutlich und bestimmt sagen, was wir thun und nicht thun sollen. Allein, Geliebte, nicht immer erlauben uns die Umstände, in denen sich der Nächste befindet, langsam zu untersuchen, was wir ihm in dieser seiner Lage schuldig sind. Oft ist die Gefahr so groß, daß wir keinen Augenblick mit unserer Hülfe warten dürfen. Helfen wir ihm nicht gleich auf der Stelle, so bleibt uns nichts anders übrig, als die fruchtlose Klage, daß ihm nicht mehr zu helfen sey. O wie unentbehrlich ist uns da wieder die goldene Regel, die uns Jesus Christus gegeben hat: Alles, was ihr wollt, sprach Er, daß euch die Leute thun sollen, das thut auch ihr ihnen! Wahrlich, da haben wir eine Regel, durch deren Anwendung wir ohne alle weitläufige Untersuchung entscheiden können, was unsere Pflicht sey. Du siehst zum Beyspiele deinen Nächsten in einer dringenden Lebensgefahr. Die Fluth droht ihn zu ersäufen, oder die Flamme zu ersticken, oder ein hinterlistiger Mörder zu erwürgen. Du kannst ihn noch retten; aber nicht ohne eigene Gefahr für dich, und keine Zeit darf verloren werden. Was hast du nun da zu thun? Wie weit erstreckt sich in diesen Umständen deine Pflicht? Ich will es dir gleich sagen, wenn du es zu wissen

verlangest. Setze dich einen Augenblick in die Stelle deines Nächsten, und ihn setze in deine Stelle, und frage dich selbst: Wie wenn die Fluth mich zu ersäufen, oder die Flamme zu ersticken, oder ein hinterlistiger Mörder zu erwürgen drohte, und meinem Nächsten wäre es möglich, mich von der dringenden Noth, obgleich mit seiner eigenen Gefahr, zu befreyen: was würde ich für seine Pflicht halten? Er soll, wirst du dir antworten, zu meiner Hülfe herbeyeilen; er soll die damit verbundene Gefahr nicht achten; er soll alles, was er vermag, zu meiner Rettung anwenden! Sieh nun, das nämliche, was er nach deiner Ueberzeugung für dich zu thun schuldig seyn würde, das bist du auch schuldig für ihn zu thun. Du mußt zu seiner Hülfe herbeyeilen; mußt die damit verbundene Gefahr nicht achten; mußt alles, was du vermagst, zu seiner Rettung anwenden. Versäumst du das, so handelst du wider dein Gewissen, und du bist kein wahrer Jünger Jesu, der gesagt hat: Alles, was ihr wollt, daß euch andere thun sollen, das thut auch ihr ihnen. Allein diese Regel ist uns auch unentbehrlich als ein Maaßstab, damit wir in zweifelhaften Fällen bestimmen können, wie viel wir für unsern Nächsten thun müssen. Jesus Christus fodert nirgends, daß unsere Nächstenliebe stärker sey, als die rechtmäßige Liebe zu uns selbst. Es kann also gar leicht ein Zweifel entstehen, ob und wie weit wir

verbunden sind, dem Nächsten beyzuspringen. Oft ist der Liebesdienst, um den er uns anspricht, so beschaffen, daß wir uns einen größern Schaden dadurch zuziehen würden, als der Nutzen ist, der ihm davon zukäme. Oder es ist keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß wir ihm, selbst mit der größten Aufopferung von unserer Seite, aus seiner Verlegenheit würden heraushelfen können. Oder die Gefahr, in die wir uns stürzen müßten, um ihn zu retten, ist sehr groß und unvermeidlich. In solchen Umständen was kann der Nächste von uns wünschen und erwarten? Ist es uns dann erlaubt, seine Ansprüche unbefriedigt zu lassen, oder ihm nur einen Theil derselben zu gewähren? Auch hier dient uns die Regel, die uns der göttliche Lehrmeister gegeben hat, zur sichersten Entscheidung. Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut auch ihr ihnen! Wir dürfen nur wieder unser Herz fragen. Alles nämlich, was wir selbst unter denselben Umständen, in welchen sich unser Nächster befindet, mit Vernunft und Billigkeit von ihm wünschen, und erwarten würden, das sind wir ihm zu thun schuldig. Aber dazu sind wir gegen ihn nicht verbunden, wozu wir ihn nicht gegen uns verpflichtet halten würden. Dein Nächster seufzet, zum Beyspiele, unter einer so großen Schuldenlast, daß dein ganzes Vermögen kaum hinlänglich seyn würde, ihn davon zu befreyen. Bist

du nun da schuldig, ihm dein ganzes Vermögen zu schenken? Würdest du das von ihm mit Vernunft und Billigkeit fodern können? Nein, wird dein Herz antworten, das könnte ich mit Vernunft und Billigkeit von ihm nicht fodern. Also kann er es von dir auch nicht fodern, und du bist nicht schuldig, ihm dein ganzes Vermögen zu überlassen. Wer aus uns, Geliebte, muß da nicht die wahrhaft göttliche Weisheit Jesu Christi bewundern? Er machte unsere Selbstliebe, die der wahren Nächstenliebe am meisten zu widerstreben scheint, zum Grundsatze und zum Maaßstabe unsers ganzen Betragens gegen den Nächsten, und schilderte dadurch allen Streit, der sich so oft zwischen der Selbst- und Nächstenliebe zu erheben pflegt. Er bestellte unser eigenes Herz zum Richter über die Frage, was wir andern thun oder nicht thun sollen, und brachte dadurch zwey verschiedene, einander widersprechende Empfindungen in die vollkommenste Uebereinstimmung. Gewiß, die Regel, die wir vor uns haben, könnte nicht vortrefflicher seyn: das werde ich euch im dritten Theile meiner heutigen Predigt beweisen.

III. Theil.

Vortrefflichkeit der Regel:

Alles, was ihr wollt, daß euch die Menschen thun 2c.

Wenn uns die zwey Evangelisten Matthäus und Lukas von der ganzen Bergpredigt nichts anders zurückgelassen hätten, als diesen goldenen Denkspruch, so wäre dieser goldene Denkspruch allein schon genug uns anzutreiben, daß wir auf die Knie niederfielen, und den göttlichen Lehrmeister anbetheten, aus dessen Mund er geflossen ist. O wie gut hat es Jesus Christus mit uns gemeint! Wie sehr lag Ihm die Glückseligkeit aller Menschen am Herzen! Wie hoch ist die Tugend und Heiligkeit, zu welcher Er uns hinaufführen will! Was ist Tugend? Was ist Heiligkeit? Thun, was andere mit Vernunft und Billigkeit von uns verlangen, und keinem Hauche oder Sturme des eigenen Willens nachgeben. Mit redlicher Einfalt sich immer an des andern Stelle denken, sich in des andern Empfindungen hineinsetzen, sich selber über des andern Wohl vergessen. Alles, was man Gerechtigkeit, Großmuth, schöne Handlung, Adel, Liebe, Geistesstärke nennt, ist es bloß deßwegen, weil es mit dieser goldenen Regel übereinstimmt. Und umgekehrt: Alles, was man Sünde, Laster,

Falschheit, Betrug, Undank, Niederträchtigkeit nennet, ist es bloß deßwegen, weil es von dieser goldenen Regel abweicht. Es kann nichts gesagt, und nichts erdacht werden, das darüber gienge. Sie lehret alles thun und alles unterlassen; alles genießen und entbehren; geben und nehmen; arbeiten und ruhen; reden und schweigen; herrschen und dienen; wirken und auf sich wirken lassen, und das alles nur zum Besten der andern. Wer diese Vorschrift befolgt, kann alles, was er können muß; ist alles, was er seyn muß; denn er beobachtet nach dem Ausspruche unsers göttlichen Erlösers das ganze Gesetz, welches Gott allen Menschen in das Herz geschrieben, den Israeliten durch Moses und die Propheten verkündiget, und uns Christen in dem Evangelium auf ein neues eingeschärft hat. Was steht in dem Gesetzbuche des menschlichen Herzens? Schau nur hinein, und lies. Es steht mit dem Finger Gottes deutlich darinn geschrieben: Liebet einander. Und was heißt einander lieben, als einem jeden das thun, was man in gleichen Umständen wünschen würde, daß er uns thun sollte? Was steht in dem Gesetzbuche Moses? Schlage es nur auf, und lies. Die große Lehre: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst, wird dir sogleich in das Aug fallen. Und was heißt den Nächsten wie sich selbst lieben, als sich stets in die Lage des andern hineindenken, und ihm alles das

thun, was wir in der nämlichen Lage von ihm erwarten würden? Was steht in den Büchern der Propheten? Nimm sie nur in die Hand und lies. Du wirst sehen, daß sie überall auf Liebe und Wohlthätigkeit dringen und im Namen Gottes behaupten: Barmherzigkeit ist besser als Opfergaben. Und was heißt barmherzig seyn, als sich des Nächsten so erbarmen, wie wir wünschen würden, daß er sich unser in gleichen Umständen erbarmen möchte? Was steht in dem Evangelienbuch? Durchblättere es nur, und lies. Du wirst finden, daß Jesus Christus gesagt habe: Ich gebe euch von neuem das Geboth: Liebet einander. Und was heißt: Liebet einander, als, was ihr immer wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut auch ihr ihnen? Darauf zielt also der Geist, die Summe, die Absicht des Gesetzes und der Propheten, und was auf Gesetz und Propheten gefolget ist, des Evangeliums, daß wir einander lieben, oder, was eines ist, daß wir uns in allen Umständen so gegen andere betragen sollten, wie wir wünschten, daß sich andere gegen uns betragen möchten.

Jetzt denke man sich einen Menschen, der allzeit dem Buchstaben und dem Geiste dieser Regel gemäß handelte: würde man sich enthalten können, ihm nicht so fast mit Worten als mit allen Bewegungen und Empfindungen der Seele, die tiefste

Hochachtung zu bezeigen? Würde man nicht glauben, man sehe einen Engel in Menschengestalt vor sich? Und, was würde es erst seyn, wenn alle Menschen, in allen Umständen, und an allen Orten dem Buchstaben und dem Geiste dieser Regel gemäß handelten? Ach! Geliebte, da hätten wir den Himmel schon auf Erde. Unsere Tage würden frey von allem Kummer und Verdrusse dahin fließen, wie die Tage unserer Stammältern im Paradiese vor ihrem Sündenfalle dahin geflossen sind. Wir würden nichts mehr von Zank und Hader, nichts von Haß und Verfolgung, nichts von Neid und Eifersucht, nichts von Stolz und Hochmuth, nichts von Falschheit und Betrug, nichts von lieblosen Beurtheilungen, nichts von boshaften Verläumdungen, nichts von ungerechten Prozessen, nichts von andern bösen Früchten des Eigennutzes hören. Und ein Volk, das von allen itzt erwähnten Lastern frey, und mit allen entgegen gesetzten Tugenden ausgerüstet wäre, müßte man es nicht das glückseligste Volk auf der ganzen Welt nennen? Was könnte erwünschlicher seyn, als in einer Stadt wohnen, wo ein Bürger den andern, wie sich selbst, liebte, wo ein jeder dem andern mit Freundlichkeit bevorkäme, wo ein jeder sein Glück mit dem andern theilte, wo ein jeder sich bestrebte, den andern zu trösten, zu erfreuen, zu segnen? Ich sage es noch einmal: Wir hätten den Himmel schon auf

Erde. Aber ach! Nur Schade, daß diese ganze Beschreibung einer solchen Stadt ein bloßes Traumbild ist. Wir thun gerade das Gegentheil von dem, was uns diese goldene Regel vorschreibt. Wir betragen uns so gegen einander, als wenn Jesus Christus gesagt hätte: Alles, was ihr nicht wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen. Wir hassen, beneiden, verfolgen, lästern, verdammen, betrügen, peinigen und foltern einander, wie und wo wir Gelegenheit finden. Ein jeder aus uns schaut nur auf sich, nur auf seine Ehre, auf sein Interesse, auf seine Bequemlichkeit. Ob es unserm Mitbruder gut oder übel gehe, das ist unsere geringste Sorge. Ach, wenn wir zusammenhielten, und mit vereinigten Kräften das allgemeine Beste zu befördern suchten, so könnten wir uns eine Menge zeitlicher Uebel vom Nacken schaffen, und im Falle, daß sie unvermeidlich wären, würden wir sie gewiß um ein gutes leichter übertragen, weil wir einander im Tragen unterstützten. Aber itzt, da ein jeder nur für sich lebt, und sorgt, wird das gemeinschaftliche Elend von Tag zu Tag größer, und wenn wir's so fortmachen, zuletzt gar unerträglich. Ich glaube nicht, meine Lieben, daß ihr von dem, was ich eben itzt gesagt habe, einen Beweis fodern werdet. Die bittere Klagen, die man so oft aus eurem Munde höret, beweisen die Wahrheit meiner obigen Behauptung mehr als

genug. Man darf keinem Menschen mehr trauen, heißt es, auch den besten Freunden nicht: in der heutigen Welt ist alles voll Betrügereyen und Ungerechtigkeiten: wer sich selbst nicht helfen kann, der muß nothwendig zu Grunde gehen, von andern hat er keine Hülfe zu erwarten. Sehet, Geliebte, das sind die bittern Klagen, die ihr täglich über das allgemeine Verderbniß der heutigen Welt führet. Und wenn ich auch zugebe, daß ihr bisweilen aus Ungeduld die Sache übertreibet, so kann man doch daraus mit allem Rechte schließen, daß die Vorschrift Jesu Christi, die ich euch heute ausgelegt habe, unter uns sehr schlecht, oder gar nicht befolgt werde. Lasset uns sie in Zukunft besser befolgen, und in allen Umständen andern thun, was wir in gleichen Umständen wünschen würden, daß sie uns thun möchten. Es wird uns gewiß nicht gereuen; denn ich sage es noch einmal: die Stadt, wo man diese Vorschrift allgemein befolgte, wäre die glückseligste Stadt. O, wäre es die Stadt Neuburg an der Donau! Amen.

Ein und dreyßigste Rede.

Von dem breiten und von dem schmalen Wege.

(Matth. VII. 13. 14.)

Unserm lieben Gott ist es gewiß ein rechter Ernst, daß wir einst in den Himmel kommen, und darinn ewig selig werden sollen. Er hat in dieser Absicht alles gethan, und sogar seinen eingebohrnen Sohn daran gewendet. Wäre es uns nur halb so ernst, selig zu werden, als es Ihm ist, uns selig zu machen, keiner aus uns würde verlohren gehen.

Aber ach! Man kann es kaum beschreiben, wie wenig sich die Menschen um das allerwichtigste Geschäft ihres Heils bekümmern. Und das ist zu allen Zeiten so gewesen. Immer haben die leichtsinnigen Menschen sehr selten mit Ernste daran gedacht, wie sie selig werden könnten; immer haben sie es sich in diesem Stücke sehr leicht und bequem zu machen gesucht. Wir dürfen nur die Pharisäer betrachten, die in den Tagen unsers Herrn Jesu Christi lebten. Sie geberdeten sich, als wenn ihnen alles, alles daran gelegen wäre, selig zu werden, und andere mit sich in den Himmel zu führen; machten es aber sich und ihren Schülern so leicht,

daß, wenn es so gewesen wäre, wie sie sagten, gewiß die wenigsten Menschen den rechten Weg zum Himmel würden verfehlt haben. Sie meynten, es wäre zur Erlangung der ewigen Seligkeit schon genug, wenn man sich nur von groben Lastern enthielte. Und gerade so ist es noch, und man muß erstaunen, wenn man sieht und hört, wie sorglos die meisten Menschen für ihr ewiges Heil sind. Sie wollen mit allen ihren Sünden und bösen Neigungen, ohne etwas davon abzulegen, in den Himmel hinein. Aber, Geliebte, wo steht es denn geschrieben, daß dieses der rechte Weg zum Himmel sey? Jesus Christus, der Bergprediger, redet ganz anders, wenn Er in den Worten meines heutigen Vorspruches sagt: Gehet zum engen Thor hinein. Denn weit ist das Thor, und breit der Weg, der zum Verderben führet, und derer, die da hineingehen, sind viele. Aber das Thor ist eng, und schmal der Weg, der zum Leben führet, und wenige finden ihn. Da sehen wir's also, daß es wahrlich nicht so leicht sey in den Himmel zu kommen, als wir uns einbilden; denn der göttliche Lehrmeister ermahnet uns, daß wir allen Fleiß anwenden sollen, durch das enge Thor hineinzugehen, und redet

I. Von dem breiten Wege, der zur Hölle führet.

II. Von dem schmalen Wege, der zum Himmel führet.

Auch ich, meine Lieben, werde in der heutigen Predigt von diesen zwey verschiedenen Wegen mit euch reden, und daraus Anlaß nehmen, euch zu ermahnen, daß ihr in Zukunft nicht mehr auf dem breiten, sondern auf dem schmalen Wege wandeln sollet.

Der Geist des Herrn sey mit mir und mit euch, und führe uns alle auf den rechten Weg!

I. Theil.

Jesus Christus redet von dem breiten Wege, der zur Hölle führet.

Nein, Allerliebste, ich wiederhole, was ich schon gesagt habe. Es ist nicht so leicht, in den Himmel zu kommen, als wir uns einbilden; denn Jesus Christus ermahnet uns in seiner Bergpredigt, daß wir allen möglichen Fleiß darauf verwenden sollen. Und das thut Er, wenn Er sagt: Gehet zum engen Thor hinein. Dieser Ausdruck heißt nun gewiß so viel, als: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern, jaget nach der Heiligung, ohne welche Niemand den Herrn sehen wird. Und o, wie nothwendig ist uns allen diese Ermahnung! Wir trachten ja insgemein nach ganz andern Dingen, als nach dem Himmel. Unser einziges Bestreben zielet dahin, wie wir uns über Andere erheben, wie wir unsere bösen Gelüste be-

friedigen, wie wir uns Schätze auf Erden sammeln können. Aber um den Himmel, um die ewigen Güter, um das Eingehen durch das enge Thor bekümmern wir uns wenig, oder gar nicht. Und eben das ist es, worauf der göttliche Erlöser so ernstlich dringt. Gehet hinein, sagt Er, durch das enge Thor; denn weit ist das Thor, und breit der Weg, der zum Verderben führet, und derer, die auf dem breiten Wege wandeln, und durch das weite Thor hineingehen, sind viele. Jesus Christus bedienet sich hier eines kurzen Gleichnisses, und beschreibt uns das gegenwärtige Leben als einen Weg, die Menschen als Wanderer, und den Eingang in das andere Leben als ein Thor, durch welches sie hineingehen müssen. Dieses Gleichniß, meine Lieben, ist wohl gewählt, und für uns sehr lehrreich. Alle Menschen, so lange sie auf der Erde leben, sind Wanderer, und reisen der Ewigkeit zu. Da giebt es aber nicht Ein, sondern zwey Thore, nicht Einen, sondern zwey Wege, nicht Eine, sondern zwey Gattungen der Wanderer, nicht Ein, sondern zwey Orte, wohin die Wege führen. Wir haben also einen Wegweiser nöthig, und wir werden gewiß keinen bessern finden, als denjenigen, der in seiner Bergpredigt gesagt hat: Weit ist das Thor, und breit der Weg, der zum Verderben führet. Durch diese Worte, meine Lieben, macht uns der göttliche Heiland auf jene leichte

und bequeme Lebensart aufmerksam, die die meisten Menschen führen, und doch dabey selig zu werden hoffen. Sie wollen sich nichts kosten lassen, sondern ohne Mühe, ohne Anstrengung ihrer Kräfte, ohne Selbstverläugnung in den Himmel kommen. Darum nennet Er ihre Lebensart ein weites Thor, wodurch man ganz gerade, aufrecht und bequem, ohne sich bücken zu dürfen, ohne wo anzustoßen, ohne wo hängen zu bleiben, hineingehen kann. Er nennet sie auch einen breiten Weg, worauf viele Wanderer ohne alle Hindernisse neben einander gehen, reiten, oder fahren können. Allein dieser breite Weg ist nicht der rechte Weg, führt nicht dem Himmel, sondern der Hölle zu. Ja, Geliebte, wenn wir in die Hölle wollen, da können wir's freylich ganz bequem haben, da dürfen wir uns nichts versagen, was uns lieb und angenehm ist, da können wir ohne allen Anstoß mit dem ganzen Gepäcke unserer Sünden und Laster durchkommen. Aber am Ende wird es sich zeigen, daß es der rechte Weg nicht war. Sünder, das sey dir gesagt! Sieh doch nur: der Weg, der dir so wohl gefällt, und auf dem es sich so gut geht, weil es allmählig abwärts geht, der Weg, worauf du bisher gegangen bist, führet unvermeidlich zum Verderben. Ich bitte dich um Gottes willen, wenn dir deine einzige unsterbliche Seele lieb ist, steh still, und thu keinen Schritt

mehr weiter. Ach! du bist wahrlich stockblind, wenn du den Abgrund nicht siehst, in den du dich unfehlbar stürzen wirst, wenn du nicht umkehrest. Die schönen Rosen, auf welchen du zu gehen glaubst, sind in der That nichts anders, als spitzige Dörner, die dich einst tief verwunden werden. Unter diesen Rosen sind giftige Schlangen versteckt. Sie werden dir um den Hals fallen, und dich mit unheilbaren Bissen tödten. Der lustige, breite Weg, auf dem du so unbekümmert daherwandelst, ist die Hölle selbst, die, wo du am wenigsten daran denkest, ihren Rachen aufthun, und dich verschlingen wird. Auf also, eile und rette deine Seele. Verlaß einmal den gefährlichen Weg, und geh nicht weiter darauf fort. Vielleicht hast du nur noch einen Schritt zu thun, und du bist in dem Abgrund der Hölle. Es giebt freylich nach dem Ausspruche unsers Herrn sehr viele Menschen, die auf dem breiten Wege wandeln, und durch das weite Thor in die Hölle hineingehen. Aber das soll uns nicht irre, noch von dem schmalen Wege abwendig machen. Ein jeder aus uns soll vielmehr zu sich selbst sagen: Wenn gleich alle andere Menschen mit dem großen Haufen giengen, so will ich doch nicht mitgehen. Dir allein will ich nachfolgen, o Jesu, in deine Fußstapfen will ich treten. Du hast mir den rechten Weg gezeigt, und mich liebreich gewarnet: ich will mich warnen las-

sen. Wenn auch kein anderer Mensch selig werden wollte, so will ich es werden. Oder, Geliebte, sollen wir uns etwa in den Abgrund der Hölle stürzen, weil sich andere Menschen auch darein stürzen? Das wäre die größte Thorheit. So machen es die dummen Schafe. Wenn eines vorausspringt, so springt diesem Einen die ganze Heerde nach, ohne zu wissen, wohin. Wir werden ja nicht so dumm seyn wollen, als die unvernünftigen Schafe? Der breite Weg, den die meisten Menschen wandeln, ist wahrlich der rechte Weg nicht — er führt zur Hölle. Darum

II. Theil.

Redet Jesus Christus von dem schmalen Wege, der zum Himmel führet.

Wer immer aus uns einst in den Himmel kommen will, der muß zuvor auf Erden ein frommes und heiliges Leben führen. Wer einst ausruhen will: der muß zuvor arbeiten. Wer einst gekrönt werden will, der muß zuvor kämpfen und obsiegen. Diese Einrichtung hat Gott selbst gemacht, und Er wird sie gewiß nicht mehr ändern; denn Er hat sie aus Weisheit und Liebe zu unserm Besten gemacht. Er wollte uns so selig machen, als es nur immer möglich war. Daraus folget aber ganz natürlich, daß wir zu unserer Seligkeit selbst etwas beytragen, daß wir arbeiten und kämpfen

müssen, weil wir ohne Frömmigkeit und Tugend nicht selig, und ohne Kampf und Arbeit nicht fromm und tugendhaft werden können. Wer einst in den Himmel kommen will, der muß sich von aller Sünde rein und unbefleckt bewahren, oder wenn er in eine Sünde gefallen ist, so muß er gleich wieder aufstehen, und nicht mehr sündigen; er muß alle Vorschriften des Evangeliums genau befolgen; er muß alle Pflichten seines Standes treu und redlich erfüllen. Das kann aber Niemand ohne Mühe und Arbeit, ohne Kampf und Selbstverläugnung, ohne beharrlichen Ernst und Eifer zuwegebringen. O, Geliebte, auf dem Wege zum Himmel giebt es oft beynahe unübersteigliche Hindernisse! Man rechne, wenn man will, alles ab, was uns von außen her und von andern Menschen zustoßen kann, wie vieles bleibt uns nicht in unserer eigenen Natur übrig, das uns den Weg versperrt, und das Durchdringen oft so hart macht? Es darf uns also auch nicht Wunder nehmen, wenn Jesus Christus in seiner Bergpredigt aufruft: O wie eng ist das Thor, und wie schmal der Weg, der zum Leben führt, und Wenige finden ihn! Er thut es deßwegen, damit wir desto größern Fleiß anwenden sollen, in den Himmel zu kommen, und dabey bedient Er sich des nämlichen Gleichnisses, das Er schon oben gebraucht hatte. Er vergleicht uns Menschen noch einmal mit Wan-

derern, die der Ewigkeit zu reisen, den Eingang in den Himmel mit einem engen Thore, durch welches wir hineindringen müssen, und die rechte Lebensart, die zur Erlangung der ewigen Seligkeit erfodert wird, mit einem schmalen Wege, den Wenige finden. Nun, Geliebte, durch ein enges Thor kann man freylich nicht so ungehindert hineingehen. Man kann da gar leicht anstoßen, und hangen bleiben. Und auf einem schmalen Wege, der nicht viel betreten wird, und dazu mit Dörnern überwachsen ist, läßt sich auch nicht so hurtig fortkommen. Man kann da gar leicht fallen, oder sich am Fuße verletzen. Eben so verhält sich die Sache mit dem engen Thore, und mit dem schmalen Wege, der zum Himmel führt. Wir treffen da viele Hindernisse und Schwierigkeiten an, die nicht so leicht zu überwinden sind. Und das ist auch die Ursache, warum es so wenige Menschen giebt, die auf diesem Wege wandeln. Aber das soll uns nicht abschrecken. Wir sind doch nicht allein: Jesus Christus ist bey uns. Er geht uns mit seinem Beyspiele voran, Er führt uns bey der Hand, Er giebt uns Kraft und Stärke, und läßt es uns an Beförderungsmitteln im Guten weiter zu kommen nicht fehlen, wenn wir nur redlich thun, was wir können. Und da geht es denn immer, wie es wolle, durch Kampf und Selbstverläugnung, durch Gedräng und Noth, durch Nacht und Finsternisse,

ja durch Wasser und Feuer, es geht doch dem Himmel zu. Nur muthig fortgegangen. Nach und nach werden sich die Dörner in Rosen verwandeln, und der schmale Weg wird breiter werden. Ach! wer weiß, vielleicht sind wir bald durch, und eher, als wir glauben, am Ziele. Dieses Ziel müssen wir beständig vor Augen haben, und dadurch unsere müden Hände, und unsere wankenden Knie stärken. Dieses Ziel zu erreichen, muß uns eben so sehr am Herzen liegen, als bey den griechischen Kampfspielen einem Wettläufer am Herzen lag, der Erste am Ziele zu seyn. Wem es nur halb ernst ist, oder wer gar mit allen seinen bösen Neigungen, Leidenschaften und Sünden in den Himmel hinein will, der darf sich keine Hoffnung machen, daß man ihm das enge Thor aufschließen werde. Wem es aber ganz Ernst ist, wer alle seine Kräfte in Bewegung setzt, wer nicht aufhört zu laufen, bis er das Ziel erreicht hat, der kommt gewiß in den Himmel.

Es giebt also, Geliebte, wie wir heute aus dem Munde unsers göttlichen Erlösers gehört haben, zwey verschiedene Wege, worauf die Menschen wandeln. Der eine ist breit und führt durch ein weites Thor in die Hölle. Der andere ist schmal und führt durch ein enges Thor in den Himmel. Was für einen Weg werden wir wählen? Auf beyden zugleich können wir wahrlich nicht ge-

hen, und an einen Ort hinkommen, und auf Einem von beyden befinden wir uns wirklich, je nachdem wir Gutes oder Böses thun. Sünder, ihr befindet euch auf dem breiten Wege, der zur Hölle führt. Ihr müßt also umkehren, und den schmalen Weg wieder suchen, den ihr aus den Augen verloren habt. Es ist noch möglich, heute ist es noch möglich umzukehren. Aber wird es immer so seyn? Habt ihr es noch nie gesehen, daß, wenn einer Berg herab im Laufen ist, er sich endlich selbst nicht mehr aufhalten kann. Gerade so ist's mit dem breiten Wege, der zur Hölle führt. Er wird immer abhängiger, und es könnte gar leicht geschehen, daß, wenn du den Abgrund gewahr würdest, du nur noch einige Schritte hättest, und indem du still stehen wolltest, dich nicht mehr aufhalten könntest. Bist du aber einmal in dem Abgrunde der Hölle, so mußt du ewig darinn bleiben, denn aus der Hölle ist kein Erlösung mehr zu hoffen.

Ach, göttlicher Heiland, wir bitten dich, laß keinen aus uns so unselig werden, sondern gieb uns bey Zeiten zu erkennen, auf was für einem Wege wir sind! Du siehst es gewiß, und o, wenn du siehst, daß wir auf dem breiten Wege sind, so leite uns zurück auf den schmalen Weg. Du streckest noch immer deine Hand aus: laß uns diese deine

Hand ergreifen, die uns in den Himmel führen will. Laß es uns nie vergessen, daß es nicht so leicht sey, in den Himmel zu kommen, als wir bisher geglaubt haben; denn

Weit ist das Thor,
Und breit der Weg,
Der zum Verderben führet,
Und die darauf wandeln, sind Unzählige.

Und:

Eng ist das Thor,
Und schmal der Weg,
Der uns zum Leben führet,
Und die ihn finden, sind nur Wenige.

O Jesu! laß uns in der Zahl der Wenigen, das ist, in der Zahl der Seligen seyn.

Zwey und dreyßigste Rede.

Warnung vor falschen Propheten und Unterscheidung der Falschen von den Wahren.

(Matth. VII. 15. 20. Luk. VI. 43. 45.)

Es ist uns aus der evangelischen Geschichte schon bekannt, wie sehr die Schriftgelehrten und Pharisäer Jesum Christum angefeindet, und gehaßt haben. Sie gaben sich alle Mühe, das gemeine Volk von Ihm abwendig zu machen, und konnten es gar nicht leiden, daß Jemand an Ihn glaubte, oder sein Schüler ward. Dessen ungeachtet hatten sie das Herz nicht, sich offenbar wider Ihn zu erklären. Das Ansehen, worinn unser göttliche Lehrmeister noch immer bey dem Volke stand, war zu groß und überwiegend, als daß sie geradezu hätten wagen dürfen, Ihn darum zu bringen. Was thaten sie also? Sie verbargen ihre böse Absicht, so gut sie konnten, und suchten die Leute durch eine gewisse äußerliche Scheinfrömmigkeit an sich zu ziehen. Das wußte Jesus Christus nur gar zu wohl. Darum sagte er in seiner Bergpredigt zu dem herumstehenden Volke; „Hütet euch vor den falschen

Propheten: sie kommen zu euch in Schafskleidern, inwendig aber sind sie raubgierige Wölfe: ihr werdet sie an ihren Früchten erkennen.“ Diese und die darauf folgenden Worte (so weit nämlich das heute von mir vorgelesene Evangelium reicht) gehen uns auch an, Allerliebste, und begreifen eigentlich zwey Stücke in sich,

I. Eine heilsame Warnung, daß wir uns vor den falschen Propheten hüten sollen;

II. Ein leichtes Mittel, wie wir die falschen Propheten von den wahren unterscheiden können;

und das sind auch die zwey Stücke, die den ganzen Inhalt und die Abtheilung meiner heutigen Predigt ausmachen. Gott sey mit mir, und mit euch!

I. Theil.

Jesus Christus giebt uns eine heilsame Warnung, daß wir uns vor den falschen Propheten hüten sollen.

Das Wort, Prophet, kommt in der heiligen Schrift sehr oft vor, und bedeutet eigentlich einen von Gott gesandten und begeisterten Mann, dessen Blick in die verborgene Zukunft so weit hinausreichte, daß er gewisse Begebenheiten, die sich erst nach vielen Jahren ereignen würden, und ihren vollstän-

digen Grund nicht in den nothwendigen Gesetzen der Natur, sondern in der freyen Willkühr der Menschen hatten, deutlich und bestimmt vorhersagen konnte. Solche Gottesmänner traten unter dem israelitischen Volke von Zeit zu Zeit auf, und der genaue Erfolg der von ihnen schon lange zuvor angekündigten Begebenheiten hat es allemal handgreiflich bewiesen, daß sie keine Betrüger, keine falsche, sondern wahre Propheten gewesen sind. Man nannte sie sonst auch Seher, weil sie die Begebenheiten, die noch in der Nacht der Zukunft verborgen lagen, so klar und deutlich sahen, als stünden sie ihnen vor Augen. Es hat aber das Wort, Prophet, in der heiligen Schrift noch eine andere Bedeutung, und wird bisweilen gebraucht, wenn von einem öffentlichen Volkslehrer, der dem Volke das Gesetz und die Propheten auslegen mußte, die Rede ist. In diesem Verstande nimmt es auch Jesus Christus, wenn Er in seiner Bergpredigt sagt: Hütet euch vor den falschen Propheten. Er zielet nämlich mit diesen Worten auf die damaligen jüdischen Schriftgelehrten und Pharisäer, und nennet sie noch dazu falsche Propheten, falsche Lehrer, weil sie dem betrogenen Volke einen ganz andern Weg in den Himmel zeigten, als jener Weg war, auf dem man wirklich in den Himmel kommen sollte, und allein konnte. Wie wahr das sey, werden wir gleich aus einem Beyspiele sehen. Der

göttliche Heiland hatte kurz zuvor gesagt: Eng ist das Thor, und schmal ist der Weg, der zum Leben führet: gehet also ein durch das enge Thor, wandelt auf dem schmalen Wege, und laßt euch dadurch nicht abhalten, daß die meisten Leute auf der breiten Strasse des Verderbens einhergehen. Das war nun so viel, als wenn Er mit andern Worten gesagt hätte: Wer in den Himmel kommen will, der muß sich Gewalt anthun, und von aller Sünde rein und unbefleckt bewahren. Er muß Gott den Herrn über alles, und den Nächsten wie sich selbst lieben; er muß nicht bloß dem äußerlichen Scheine nach, sondern innerlich und von ganzem Herzen gut und tugendhaft seyn; er muß alles genau beobachten, was das Gesetz und die Propheten vorgeschrieben haben. Allein die Schriftgelehrten und Pharisäer urtheilten von dieser Sache ganz anders. Der Weg zum Himmel, den sie giengen, und auch dem Volke zeigten, war weit leichter und bequemer. Zum Seligwerden, sagten sie, ist es hinreichend, wenn man sich nur von gewissen groben Lastern und Ausschweifungen enthält, und bisweilen bethet, fastet, und Almosen giebt. Sie waren also falsche Lehrer, weil sie ganz etwas anders lehrten, als in Gottes untrüglichem Worte stand, und weil sie durch ihre Lehre das Volk verführten, und unglücklich machten. Darum warnte Jesus Christus seine Jünger und das herumstehende

Volk vor diesen gefährlichen Leuten und sprach: Hütet euch vor den falschen Propheten, sie sind eure rechten Lehrer nicht, denn sie haben sich selbst dazu aufgeworfen. Sie kommen zu euch, ohne daß sie das Creditif ihrer Sendung aufweisen können. Sie kommen zu euch in Schafskleidern, sie nehmen äußerlich eine recht schöne, gute, arglose, sanftmüthige Gestalt an, und wissen sich so zu verstellen, daß man gar nichts Böses hinter ihnen vermuthet oder argwohnet. Aber trauet ihnen nicht: innerlich sind sie reissende Wölfe, sie haben bey allem sanften, gefälligen, einnehmenden Wesen ein böses Herz, und suchen, euch unter dem Scheine der Frömmigkeit zu betrügen. Sie gehen, wie die Wölfe, nur auf den Raub aus, und wollen auf Kosten eurer Tugend und Seligkeit bloß ihren Geiz sättigen. Seyd also auf der Hut, und lasset euch durch ihre Heuchlerey nicht verführen. Da sehen wir's, Geliebte, wie genau unser liebe Heiland die damaligen Schriftgelehrten und Pharisäer müsse gekannt haben; denn das Bild, das Er in diesen Worten von ihnen aufgestellt hat, ist nach der Natur gezeichnet. Sie waren eigentlich raubgierige Wölfe, in einen Schafpelz eingehüllet. Wenn sie sich vor dem Volke sehen ließen, so nahmen sie die Gestalt einer ganz außerordentlichen Tugend und Heiligkeit an. Ihr Almosen theilten sie jederzeit öffentlich und beym Zusammenflusse vieler Menschen

aus, sie ließen es vor sich her ausposaunen. Ihr Gebeth verrichteten sie an den Ecken der Gassen, oder auf öffentlichen Plätzen; in Geheim betheten sie nicht, weil es ihnen keine Ehre vor den Menschen verschaffte. An den Tagen, wo sie fasteten, giengen sie mit niedergeschlagenem Angesichte daher, und gaben sich alle Mühe, recht blaß und mager auszusehen — und eben das war der Schafpelz, den sie über ihr raubsüchtiges Herz anzogen, um das leichtgläubige Volk, das nie weiter denkt, als es sieht, zu blenden, und für sich einzunehmen. Jesus Christus hatte also Recht, wenn Er sagte: Hütet euch vor den falschen Propheten; sie kommen zu euch in Schafskleidern, inwendig sind sie aber reissende Wölfe. Auch wir, Geliebte, sollen uns diese Warnung zu Nutzen machen, und alle mögliche Behutsamkeit anwenden, daß wir von den falschen Propheten unserer Zeit nicht verführt, angesteckt, und betrogen werden. Allein, was sind es den eigentlich für Leute, die unter die Zahl der heutigen falschen Propheten gezählt zu werden verdienen? Wer das zu wissen verlangt, der merke sich folgende kurze Beschreibung. Die heutigen falschen Propheten handeln in der Hauptsache und im Wesentlichen nach eben den Grundsätzen, nach welchen die Schriftgelehrten und Pharisäer zu den Zeiten unsers Herrn gehandelt haben.

1. Sie werfen sich selbst, ohne von Gott oder von der katholischen Kirche gesendet zu seyn, als Volkslehrer auf, und verkündigen uns ein Evangelium, um welches Jesus Christus, und seine Apostel, und unsere Voráltern nichts wußten. Jesus lehrte Selbstverläugnung, sie nur Selbstliebe: Jesus riß den Vorhang entzwey, der uns Gott und die Ewigkeit verhüllte: sie machen eine neue Scheidewand zwischen Gott, Ewigkeit und unsern Augen. Was sie immer daher schwätzen, hat keinen Grund; denn sie predigen ihre eigenen Einfälle, und nicht, was der Herr gesagt hat. Der Herr sandte sie nicht, und dennoch laufen sie. Der Herr redete nicht mit ihnen, und dennoch prophezeyen sie.

2. Sie kommen in Schafskleidern, und suchen ihre wahre Gestalt sorgfältig zu verbergen, weil sie gar wohl einsehen, daß sie sich verdächtig machen würden, wenn sie als Wölfe erschienen.

3. Sie wollen die Welt überreden, daß es ihnen nur um die Ausbreitung des wahren Christenthums und um die Vertilgung des Aberglaubens und der Vorurtheile zu thun sey. Sie nehmen die Gestalt gewissenhafter Wahrheitsforscher an, und bestreiten dabey die ersten Grundwahrheiten der christlichen Religion. Sie wollen sich selbst Welterlöser seyn, statt den Erlöser Christus zu predigen.

4. Sie sprechen immer von der Nothwendigkeit, die christliche Religion von menschlichen Zu-

sätzen zu reinigen, und härmen sich recht sehr ab, daß noch so viele Mißbräuche bey dem gemeinen Haufen anzutreffen sind, und daß sie mit ihrem Reinigungsgeschäfte nicht fertig werden können.

5. Sie machen durch ihre Spöttereyen den Glauben der Gutgesinnten überall lächerlich, und preisen ihre Grundsätze mit allem Schmucke des Vortrags, und mit allen Künsten der Beredsamkeit an, als wenn sie die Weisheit allein in Beschlag genommen hätten.

6. Sie empfehlen in ihren Schriften und Gesprächen nichts anders als Sittlichkeit, aber die Beyspiele davon, die sie zur Nachahmung aufstellen, entlehnen sie nur aus der heidnischen Geschichte; von den Tugendbeyspielen des reinen, sanften, demüthigen, wahrhaft göttlichen Jesus sagen sie kein Wort.

7. Sie schwätzen unaufhörlich von der Aufklärung des Verstandes, von der Freyheit zu denken und zu schreiben in Religionssachen, von den Gerechtsamen der Menschheit, und geben scheinheilig vor, daß sie dabey keine andere Absicht haben, als die allgemeine Glückseligkeit zu befördern, und thun dabey, was ihnen gelüstet. So führen sie auch die Worte: Menschenliebe, Menschenfreundlichkeit, Brüdereintracht beständig in dem Munde, und trennen daneben die Menschen durch ihre parteyischen Verbindungen.

Sehet, Allerliebste, in dieser betrügerischen Gestalt, in diesem Schafpelze gehen die falschen Propheten unserer Zeit herum, und es gelingt ihnen sehr oft, schwache und leichtsinnige Gemüther zu gewinnen, die es leider nur zu spät einsehen, daß sie betrogen worden sind. Wer nicht betrogen werden, und die falschen Propheten kennen lernen will, der gebrauche das Mittel, das uns der göttliche Heiland an die Hand gegeben hat.

II. Theil.

Jesus Christus giebt uns ein leichtes Mittel an die Hand, wie wir die falschen Propheten von den wahren unterscheiden können.

Obgleich Jesus Christus seine Zuhörer sehr nachdrucksam vor den falschen Propheten gewarnet hatte, so verlangte Er doch nicht von ihnen, daß sie bloß auf seine Anklage hin die so hoch gepriesenen Schriftgelehrten und Pharisäer für falsche Propheten und für reissende Wölfe in Schafskleidern halten sollten. Nein: sie sollten mit ihren eigenen Augen sehen, und mit ihrer eigenen Vernunft das Urtheil über sie fällen. Darum fuhr Er in seiner Rede fort, und setzte diese merkwürdigen Worte hinzu: An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Als wenn Er gesagt hätte: Ihr dürfet nur auf die Werke eurer Schriftgelehrten und Pharisäer Acht geben, und es wird sich bald zeigen,

ob sie keine falsche Propheten sind. Der göttliche Lehrmeister vergleicht also hier die Werke der Schriftgelehrten und Pharisäer mit Baumfrüchten, und das thut Er mit allem Rechte; denn gleichwie ein Baum Früchte hervorbringt, je nachdem seine Art ist, so bringt auch der Mensch von Zeit zu Zeit gewisse äußerliche Handlungen hervor, wodurch sich seine inwendige Art und Beschaffenheit, oder der Grund seines Herzens offenbaret. Und gleichwie man an den Früchten die Art des Baums erkennt, so erkennt man auch an den Werken des Menschen den Menschen selbst. Daher kommt es, daß wenn wir Aepfel oder Birnen, oder eine andere Fruchtart auf einem Baume sehen, wir auch wissen, was das für ein Baum sey. Wir sagen: das ist ein Apfelbaum, ein Birnbaum, und so weiter. Wir erkennen den Baum an der Frucht: und von der Frucht schließen wir ganz richtig auf seine Natur. Ist die Frucht angenehm, süß, schmackhaft, so ist der Baum, der sie trägt, ein guter Baum. Ist aber die Frucht herb, sauer, unschmackhaft, so ist der Baum, der sie trägt, ein schlechter Baum. Gerade so verhält sich die Sache mit dem Menschen. Sind seine Werke gut, so wissen wir, daß auch der Mensch selbst gut sey. Sind aber seine Werke böse, so halten wir den Menschen auch für böse. Die nämliche Wahrheit macht Jesus seinen Zuhörern noch anschaulicher, wenn Er sie

fragt: Kann man wohl Weintrauben von Dornbüschen, oder Feigen von Distelstauden sammeln? Nein, gewiß nicht. Wer süße Weintrauben sammeln will, der geht nicht zum Dornbusche. Er weiß es ja zum voraus, daß der Dornbusch keine Weintrauben bringt. Und wer Lust hat, milde Feigen zu essen, der geht nicht zur Distelstaude. Er sieht es ja alle Tage mit Augen, daß an der Distelstaude keine Feigen wachsen. Was Ich euch aber da von dem Dornbusche, und von der Distelstaude in's besondere gesagt habe, daß sie keine Weintrauben oder Feigen bringen, das gilt überhaupt von allen Fruchtbäumen. Jeder bringt Früchte nach seiner Art. Ist der Baum gut, so sind's auch die Früchte: ist der Baum schlecht, so werden auch die Früchte nicht besser seyn. Der gute Baum bringt gute Früchte: der schlechte Baum aber bringt schlechte Früchte. Ich sage euch noch mehr! Nicht nur lehret euch die tägliche Erfahrung, daß der Schluß von den Früchten auf die gute, oder schlechte Art des Baumes gegründet sey, er ist also ganz untrüglich. Ihr könnet da keinen Fehlschluß machen; denn der Baum kann seine Natur nicht ändern, nicht verläugnen, nicht ablegen. Ist er gut, so muß er gute, ist er schlecht, so muß er schlechte Früchte bringen. Ein guter Baum kann keine schlechte, und ein schlechter Baum kann keine gute Früchte tragen. Mit dem Menschen,

wollte Jesus sagen, hat es die nämliche Bewandtniß. Was bey den Bäumen Naturgesetz, Einrichtung des Schöpfers, unveränderliche Nothwendigkeit ist, das ist bey dem Menschen Güte, oder Verdorbenheit des Herzens. So lang das Herz gut ist, und bleibt, kann es nichts anders hervorbringen, als was gut ist. Ist es aber böse, so kann es nichts anders hervorbringen, als was böse ist. Ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus dem guten Schatze seines Herzens: und ein böser Mensch bringt Böses hervor aus dem bösen Schatze seines Herzens. Denn wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über. Luk. VI. v. 45. Durch diese letzten Worte, die uns Lukas aufbehalten hat, gab der liebe Heiland seinen Zuhörern noch ein anderes Mittel an die Hand, wie sie die falschen Propheten von den wahren unterscheiden könnten. Sie sollten nämlich nicht nur auf den Lebenswandel, den sie führten, sondern auch auf die Lehre, die sie dem Volke vortrugen, genau Acht geben. Wie die Lehre, so der Lehrer! Wie die Worte, so das Herz! Wie die Frucht, so der Baum! Darum wiederhole Ich's noch einmal: An ihren Früchten werdet ihr die Schriftgelehrten und Pharisäer leicht erkennen. Betrachtet nur ein wenig, was sie über Tugend und Laster, über Recht und Unrecht lehren! Sie behaupten, und sagen

es laut, daß die bloße Beobachtung der äußerlichen gesetzlichen Vorschriften und Gebräuche die wahre Verehrung Gottes ausmache; daß es bey Gott gar nicht auf die Reinigkeit des Herzens ankomme, wenn man nur die Becher und Schüsseln oft wasche, und reinige; daß man ohne Sünde den Nächsten innerlich hassen, sich eigenmächtig an seinem Beleidiger rächen, ehebrecherische Begierden im Herzen unterhalten, ohne gültige Ursache den Ehebund aufheben, und die Heiligkeit des Eidschwurs verletzen dürfe. Was aber ihre Werke betrifft, so müßt ihr nicht auf das sehen, was sie öffentlich thun, und euch durch ihr strenges Fasten, durch ihre pralerischen Almosen, durch ihre stolze Gebethsübungen nicht blenden lassen. Bemerket vielmehr ihre Unternehmungen, die sie euch zu verbergen suchen, und sehet, wie sie der Wittwen Häuser fressen, wie sie sich mit List und Betrug bereichern, wie sie die Wahrheit durch Verläumdung und Verfolgung ihrer Bekenner unterdrücken, wie sie das Volk vorsetzlich in der Unwissenheit erhalten, und alles, was heilig ist, schänden, um ihren Eigennutz und ihre Herrschsucht zu befriedigen. Das sind also ihre Früchte, und daraus könnet ihr leicht abnehmen, ob sie gute oder schlechte Bäume sind. Und was fängt man, so beschließt Jesus seine Warnung, mit dem Baume an, der schlechte Früchte bringt? Wartet und pfleget man seiner?

Hofft man von ihm gute und schmackhafte Früchte? Genießt man die schlechten und unbrauchbaren, die er trägt? Nein, man hauet ihn ab, und verbrennt ihn und setzt einen bessern an seine Stelle. Eben so wird es den falschen Propheten ergehen. Der Herr wird sie ihres Amtes entsetzen, von der Erde vertilgen, und in's ewige Feuer werfen, und euch statt ihrer wahre Propheten senden. Ja, das wird der Herr thun; denn ein jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird ausgehauen, und in's Feuer geworfen werden. Lasset also die Schriftgelehrten und Pharisäer nicht länger eure Leiter seyn, damit sie euer Zutrauen nicht mißbrauchen, und euch mit sich in das ewige Verderben stürzen.

Drey und dreyßigste Rede.

Von drey Gattungen falscher Christen.

(Am Gedächtnißtage des heil. Thomas.)

(Matth. VII. 21. 24.)

Wir haben den Herrn gesehen, sagten die andern Jünger voll Freude und Zudringlichkeit zu Thomas, wir haben den Herrn gesehen; Er ist wirklich von den Todten auferstanden, und uns erschienen. Allein Thomas glaubte ihnen nicht auf ihr Wort. Er wollte auch mit seinen Augen den Herrn sehen, und ihn mit seinen Händen berühren: sehe ich nicht, sprach Er, die Male seiner Wunden, so glaube ich nicht. Und der liebvolle Jesus, wer hätte sich das eingebildet? ließ sich von dem ungläubigen Thomas Maaßregeln vorschreiben, und erschien nach acht Tagen wieder den Jüngern, als Thomas auch dabey war. Er grüßte und segnete alle; aber hauptsächlich unterhielt Er sich mit Thomas, weil Er hauptsächlich seinetwegen gekommen war. „Gieb deinen Finger her, berühre meine Hände: reich deine Hand her, und lege sie in meine Seite, und zweifle nicht

mehr, sondern glaube." Ach, wie wird bey diesen Worten dem lieben Apostel, dessen jährliches Andenken wir heute feyern, um das Herz gewesen seyn! Er konnte nicht länger mehr aushalten. Ohnmächtig vor Beschämung und Reue, sank er zu den Füssen Jesu nieder, und sprach: Mein Herr und mein Gott! Mehr konnte er nicht stammeln; aber dieser kurze Ausdruck sagt uns alles, was sein Herz empfand. Als wenn er gesagt hätte: itzt weiß ich, daß Du lebest, itzt erkenne ich, daß Du Herr und Gott bist — mein Herr und mein Gott. Von der Zeit an glaubte er mit ganzer Seele an den auferstandenen und verherrlichten Jesus. Ihn liebte er von ganzem Herzen, Ihn predigte er mit allem Nachdrucke den wildesten Völkern, für ihn gab er endlich auch sein Leben. Jesus ist mein Herr und mein Gott: das war von der Zeit an sein Wahlspruch, sein Losungswort, sein Evangelium.

Geliebte! auch wir glauben, daß Jesus Christus von Todten auferstanden sey, auch wir rechnen uns unter die Zahl seiner Schüler, auch wir nennen ihn unsern Herrn und Gott. Und da sind wir gewiß recht daran, wenn wir es thun; denn was die Apostel, und besonders Thomas mit ihren Augen gesehen, mit ihren Ohren gehört, mit ihren Händen betastet haben, nämlich Jesum, das Wort des Lebens in Menschengestalt, das ist auch uns

geoffenbaret worden. Aber wir würden uns sehr betrügen, wenn wir dafür hielten, das allein wäre schon genug, uns einst selig zu machen. Nein, sagte Jesus Christus in seiner Bergpredigt, das reichet nicht zu: nicht ein jeder, der zu mir spricht; Herr! Herr! wird eingehen in das Reich der Himmel.

Lasset uns diese Worte heute miteinander betrachten — sie verdienen es; denn daraus werden wir lernen, was zur Erlangung der ewigen Seligkeit nicht genug sey.

O Jesu! wir sind heut schon wieder in deinem Namen beyeinander versammelt, damit wir uns aus deiner Bergpredigt in den Wegen des Heiles unterrichten lassen. Ach, möchte doch dieses nicht bloß auf den Schein, sondern wirklich zu unserer Besserung geschehen! Gieb uns deine Gnade, daß der Unterricht, den wir empfangen, an unsern Seelen fruchtbar werde. Oeffne uns einmal die Augen, daß wir die Unzulänglichkeit dessen, was wir bisher für unser Heil gethan haben, deutlich einsehen, und über die Gefahr unsers gegenwärtigen Zustandes heilsam erschrecken.

Es ist zur ewigen Seligkeit nicht genug,

1) daß wir Jesum für unsern Herrn erkennen,

2) daß wir alles **glauben**, was Er uns gelehret hat;

3) daß wir uns auf seine Liebe und sein Sterben **verlassen**. Nein, sondern wir müssen uns auch betragen, wie seine Jünger, wir müssen auch thun, was Er uns gelehret hat, wir müssen uns auch seine Liebe und sein Streben zu Nutzen machen.

Nicht ein jeder, der zu mir sagt, Herr, Herr, wird in das Reich der Himmel eingehen.

Es ist nichts leichter, als diese Worte zu verstehen, wenn man sie nur verstehen will. Ich werde mich deßwegen auch bey der buchstäblichen Erklärung nicht lange aufhalten, aber desto mehr Mühe anwenden, die darin enthaltene äußerst wichtige Wahrheit auseinander zu setzen, und sie euch, soviel als es möglich ist, recht tief in's Herz zu drücken. Nicht ein jeder, der zu mir sagt, Herr, Herr! . . Diese Worte heißen nicht mehr und nicht weniger, als: nicht ein jeder, der mich für seinen Herrn erkennt und annimmt, nicht ein jeder, der glaubt, daß ich der von Gott gesandte Messias sey, nicht ein jeder, der sich für meinen Jünger ausgiebt, ist darum schon würdig des unsterblichen Heiles, das Gott, mein Vater, denen, die ihn aufrichtig lieben, in dem Zustande eines

andern Lebens versprochen, und bereitet hat. Jesus schliesset mithin alle die von seinem Himmelreich aus, die ihn nur äußerlich mit den Lippen ehren. Und doch! wie groß ist nicht die Anzahl derjenigen, die sich mit einem solchen Heuchlerdienste begnügen wollen. Denn dahin gehören erstens: alle die, welche zu Ehren unsers göttlichen Heilandes weiter nichts thun, als daß sie sich nach seinem Namen Christen nennen, und bisweilen die in unsrer katholischen Kirche eingeführten heiligen Gebräuche und gottesdienstlichen Handlungen äußerlich mitmachen. Dahin gehören zweytens: alle die, welche zwar der Lehre des Evangeliums aus wahrer Ueberzeugung ihres Herzens beystimmen, aber bey einer todten und unfruchtbaren Erkenntniß derselben stehen bleiben. Dahin gehören endlich: alle die, deren ganze Religion darauf beruht, daß sie zu den Verdiensten Jesu Christi ihre Zuflucht nehmen, und ohne Buße, ohne Aenderung ihres Herzens, selig werden wollen. Lasset uns diese verschiedenen Gattungen der falschen Christen zu recht weisen, und die schädlichen Vorurtheile, wodurch sie sich bisher verblenden liessen, vor ihren Augen zerstreuen.

Erstes Vorurtheil. Viele bilden sich ein, zum selig werden sey es schon genug, daß sie Christen, katholische Christen sind. Wir sind, denken sie, in der katholischen Religion gebohren, und er=

zogen worden: wir haben von der Zeit an immer zur Gemeinschaft der wahren Kirche gehöret: wir wohnen ordentlicher Weise alle Sonn- und Feyertage dem öffentlichen Gottesdienste bey: wir hören die Predigt des göttlichen Wortes mit Aufmerksamkeit an: wir gehen an gewissen heiligen Tagen zur heiligen Beicht, und finden uns bey dem Abendmale des Herrn ein: wir beten am Morgen und Abend ꝛc., folglich sind wir gute Christen, der göttlichen Gnade und der künftigen Seligkeit gewiß. Ein seltsamer Schluß, der keiner weitern Widerlegung bedarf, da die Ungereimtheit desselben einem jeden unparteyischen Gemüthe nothwendig in die Augen leuchten muß. Wenn es, um selig zu werden, nicht mehr braucht, als daß wir getauft sind, und uns Christen nennen, so besteht das ganze Wesen unsrer Religion in gewissen äußerlichen Uebungen, bey welchen das Herz eben keinen Antheil nehmen muß. Also kann man das Christenthum gar wohl mit einem lasterhaften Lebenswandel vereinigen. Also verändert die Sünde ihre Natur, und hört auf eine Sünde zu seyn, und mißfällt Gott nicht mehr, wenn sie von einem sogenannten Christen begangen wird. Wer aus uns ist so unvernünftig, daß er diese abscheulichen Folgen billiget? Ganz anders redet Gott beym Propheten: dieses Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde, und ehret mich mit seinen Lip-

pen, aber sein Herz ist weit von mir entfernt — vergeblich ehren sie mich. Ganz anders erklärt sich Jesus Christus in seiner Bergpredigt: nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen. Ganz anders schreibt Johannes in seinem ersten Briefe: Christus ist darum Mensch geworden, auf daß Er unsre Sünde vertilge, so wie in Ihm keine Sünde ist. Wer also in Ihm lebt, sündiget nicht; wer aber sündiget, hat ihn weder gesehen, noch kennen gelernt. Kinder! Niemand verführe euch: nur wer Gerechtigkeit übet, ist gerecht; wer aber sündiget, ist aus dem Teufel. Also ist es nicht genug, wenn wir selig werden wollen, daß wir uns Christen nennen, und die äußerlichen Gebräuche der Kirche mitmachen.

Wir thun aber noch mehr, denken andere, wir nennen uns nicht nur Christen, wir geben auch der Lehre der Wahrheit, wie sie uns in dem geoffenbarten Worte Gottes vorgetragen wird, in allen Stücken Beyfall. Wir nehmen alle Lehrsätze, alle Gebote, alle Verheissungen, alle Drohungen, wie sie im Evangelium stehen, mit wahrem Glauben an. Folglich sind wir der göttlichen Gnade, und der ewigen Seligkeit gewiß. Dieß ist ein zweytes Vorurtheil, das so viele täuschet. O ihr Alle, die ihr so denket! Ich möchte euch vor allen Dingen fragen, ob es denn wirklich wahr

sey, daß ihr den göttlichen Ursprung unsrer heiligsten Religion erkennet? Ob ihr wirklich von der Schönheit und Liebenswürdigkeit derselben in euren Herzen überzeugt seyd, ob ihr wirklich alles das glaubet, was in dem Evangelium als göttliche Lehre des ewigen Heiles enthalten ist? Denn, ich muß es gestehen, daß mir immer der Glaube eines Menschen sehr verdächtig vorkommt, dessen Leben mit dem Glauben nicht übereinstimmt. Oder, wie ist es möglich, daß ihr im Ernste glaubet, Gott belohne die Tugend seiner frommen Kinder schon in diesem Leben mit einer stillen, alle Weltfreuden überwiegenden Gemüthsruhe, und in dem künftigen Leben mit einer unaussprechlichen, ewigdauernden Freude, wenn ihr nach dieser Belohnung der Tugend keine Lust zeiget, und euch keine Mühe gebet, daß ihr durch Ausübung der Tugend dieses Glückes theilhaftig werdet? Wie ist es möglich, daß ihr im Ernste glaubet, es warte auf die Gottlosen bey ihrem Ausgange aus dieser Welt ein unausweichlich strenges Gericht, ein unwiderrufliches Urtheil, ein ewiges Verderben in der Hölle, wenn ihr nach ganz entgegengesetzten Beweggründen handelt, der Sünde mit Freuden dienet, ruhig darinn verharret, und nicht die geringste Anstalt zur Umänderung eures so traurigen Schicksales machet? Ach, Geliebte, das sind Dinge, die sich nicht zusammen reimen lassen. Meynet

ihr denn, daß ein solcher Glauben Gott gefallen, meynet ihr, daß er der weisen Absicht, die der Herr bey der nähern Offenbarung seines Willens gehabt hat, ein Genüge leisten werde? Ach! nein, dieß läßt sich auf keine Weise behaupten. O wie oft habt ihr es schon gehört, daß der Glaube ohne die Werke todt sey? Was hilft es, m. B., schreibt der Apostel Jakob, was hilft es, wenn einer sagt, er habe den Glauben, beweiset es aber nicht im Werke: kann ihn denn der Glaube selig machen? Du glaubst z. B., daß nur ein Einiger Gott sey, gut. Auch die Teufel glauben es, und eben das ist ihr Gericht. Wie der Leib ohne den Geist todt, so ist auch der Glaube ohne Werke todt, und reicht zur Erlangung der ewigen Seligkeit nicht hin.

Das dritte Vorurtheil blendet alle die, welche ihr ganzes Vertrauen auf die Verdienste Jesu Christi setzen, aber sonst weiter nichts thun, um sich derselben durch den Gebrauch der vorgeschriebenen Heilsmittel theilhaftig zu machen. „Jesus Christus ist für uns am Kreutze gestorben, hat so gar Vieles für uns gelitten: o, diese unbeschreibliche Liebe, dieser unendlich kostbare Tod kann nicht fruchtlos seyn: Jesus wird uns nicht zu Grunde gehen lassen.“ Ich will dir dieß Vertrauen, mein Sünder, nicht nehmen, ich selbst muntere dich dazu auf, wenn du wegen der Men-

ge und Größe deiner Sünden dem Abgrunde der Verzweiflung nahe bist. Aber das bloße Vertrauen macht die Sache noch nicht aus. Es ist wahr, hättest du auch so viele Sünden begangen, als du Haare auf dem Kopfe hast: du dürftest darum doch nicht verzweifeln. Jesus kann und will alles wieder gut machen, kann und will dir vergeben; denn Er ist das Lamm Gottes, welches die Sünden der ganzen Welt hinwegnimmt. Aber, wenn du selbst nicht aufhörest zu sündigen, wenn du, von ihm angereget, dein Herz von der Sünde nicht losreißest, wenn du sie nicht verabscheuest, und durch eine wahre Buße wegtilgest: so kann Er dich mit all seiner Macht davon nicht befreyen. Jesus Christus ist unser Erlöser, Er ist aber auch unser Lehrmeister, der in die Welt gekommen ist, uns den Willen seines himmlischen Vaters zu offenbaren. Er ist unser Gesetzgeber, der uns gewisse Gebote zu halten vorgeschrieben hat; Er ist unser Herr und König, der uns durch seinen Tod zum Eigenthume gekauft, und sich über uns ein vollkommenes Recht erworben hat.

Was bedeuten aber alle diese Namen, wenn wir den Pflichten, die für uns daraus entspringen, nicht gemäß handeln, wenn wir den Unterricht dieses göttlichen Lehrmeisters, nicht mit folgsamen Herzen annehmen, wenn wir seinem heiligen Ge-

setze nicht gehorchen, wenn wir nicht alle Kräfte des Leibes, der Seele und der Gnade zu seiner Verherrlichung anwenden? Heißt das nicht mit der einen Hand dem Herrn Weihrauch streuen, und ihn mit der andern von sich stossen? Heißt das nicht die Lehre des Heils verstümmeln, und einen andern Weg zum Himmel gehen wollen, als den uns das Evangelium vorgezeichnet hat? Da muß ich eine Anmerkung machen, die ihr nicht vergessen sollt, sie besteht darin: wenn uns nicht einmal das bloße Vertrauen auf Jesus Christus, auf seine Verdienste, in den Himmel bringt, was soll man erst von jenen sagen, welche die Hoffnung ihrer Seligkeit auf einen noch weit schwächeren Grund bauen, welche meynen, sie könnten nicht verloren gehen, weil sie alle Tage die Mutter unsers Herrn mit einem gewissen Gebete verehren, weil sie ihr Scapulier am Halse tragen, weil sie Mitglieder einer Brüderschaft sind, die unter ihrem Schutze steht? O, eure Hoffnung ist eitel, sie wird zu Wasser werden. Alle diese Andachten taugen nichts, so lange ihr euch nicht bessert. Noch mehr: wenn wir auch, gleich den Aposteln, oder den ersten Christen, die seltene Gabe hätten, Wunder zu wirken! wir könnten nicht einmal darauf die Hoffnung unserer Seligkeit bauen. So sagt es Jesus Christus in seiner Bergpredigt. Die Worte, die Er noch hinzusetzte, sind recht

merkwürdig. Viele, sagt Er, werden zu mir an jenem Tage sprechen: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben, und in deinem Namen viele Wunder gewirkt? Aber dann werde Ich ihnen frey heraussagen: Ich habe euch nie anerkannt: weichet von Mir, ihr Uebelthäter!

Geliebte, was ist das für ein Tag, von welchem der göttliche Lehrmeister redet? Ach, er ist jener große Tag, an welchem das Schicksal aller Menschen durch ein unabänderliches Urtheil auf ewig wird entschieden werden; er ist der letzte Gerichtstag, an welchem dann der Bergprediger, der damals in Mitte seiner Jünger und des herumstehenden Volkes unter dem freyen Himmel auf einem gemäßigten Hügel saß, und lehrte, auf den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Majestät erscheinen, sich zu Gerichte setzen, und alle Völker der Erde um sich her versammeln wird, damit Er einem jeden aus uns vergelte, Gutes oder Böses, wie wir es in unserm Leibesleben verdient haben. Auch werden an diesem großen Allversammlungstage wirklich Menschen auftreten, die im Namen Jesu künftige Begebenheiten vorhergesagt, Teufel ausgetrieben, und viele andere Wunderthaten verrichtet hatten, und doch bey alle dem unter die Verworfenen gezählt werden. Ja, Geliebte, das wird geschehen; Christus Worte leiden

keine andere Auslegung. Es gab nämlich in den ersten Jahren der christlichen Religion manche Leute, die auf bloßes Anrufen des verherrlichten Jesus Teufel austrieben, Kranke heilten, aber nicht alle blieben der erkannten Wahrheit treu; etliche aus ihnen verläugneten entweder ihren Glauben wieder, oder führten sonst ein gottloses Leben. Und nun die sind es, die ohngeachtet aller verrichteten Wunder, den schrecklichen Ausspruch hören werden: Ich habe euch nie anerkannt, weichet von Mir, ihr Uebelthäter! Judas Iskariot wird wohl einer davon seyn; denn auch er hat mit den übrigen Aposteln, wie uns Matthäus erzählt, von Jesus Christus Gewalt bekommen, unreine Geister auszutreiben, Krankheiten und Gebrechen zu heilen. Und wir können nicht daran zweifeln, daß er diese Gewalt auch ausgeübt haben werde. Aber es wird ihm am Gerichtstage nichts nützen, wir wissen ja sein trauervolles Ende. Zuerst verkaufte er seinen Meister an den hohen Rath, dann gieng er hin, und erhenkte sich aus Verzweiflung mit einem Stricke. Er wird also auch die Worte hören müssen: Weich von Mir, du Uebelthäter, denn Ich habe dich nie für meinen wahren Schüler anerkannt. Uns wird es nicht besser gehen, wenn wir nicht aufhören, Böses zu thun. Könnte ich, schreibt Paulus der Apostel, alle Sprachen der Engel und Menschen reden: hätte aber die Liebe

nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle; hätte ich göttliche Eingebungen, und wüßte alle Geheimnisse, und besäße die tiefsten Kenntnisse und den stärksten Glauben, so daß mir Berge von der Stelle wichen, hätte aber die Liebe nicht: so wäre ich der unnützeste Mensch — alles dieß würde mir nichts helfen. Also, Geliebte, nach dem Ausspruche Jesu Christi und seines Apostels haben selbst die größten Wunderkäfte, an sich betrachtet, keinen andern Werth, als bloße Naturgaben, an und für sich geben sie uns so wenig einen Anspruch auf die ewige Seligkeit, als das Talent der Musik, der Dichtkunst, der Malerey an sich einen zum Bürger des Himmels machen kann. Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr ꝛc. Deutlicher hätte Er's nicht sagen können. Und doch giebt es so viele, die immer fortsündigen, sich niemals bessern, und dabey ruhig bleiben; immer denken: Gott wird mich ja nicht verlassen, ich hoffe doch einst selig zu werden. Ihr betrüget euch, euer Trost ist falsch. Ich will zwar Niemanden seine Seligkeit absprechen; aber die Wahrheit, die Jesus Christus so laut geprediget hat, darf ich euch nicht verschweigen. Sünder! wenn ihr nicht Buße thut, so macht euch nur keine Hoffnung zum Himmel. Hören werdet ihr das schreckliche Donnerwort selbst aus dem Munde eures Erlösers und Richters: Gehet mir aus den

Augen, ihr Uebelthäter, Ich habe euch nie anerkannt, nie für meine Schüler gehalten. O, dies Donnerwort erschüttere so lange eure Ohren, bis ihr einmal den Schluß machet: Ja, mein Jesu! itzt will ich aufhören, zu sündigen, itzt will ich deinem Gnadenrufe nicht mehr länger widerstehen. Ich habe zwar oft, recht oft gesündiget; aber ich weiß es, Du vergiebst den größten Sündern, wenn sie sich zu Dir wenden: Du wirst auch mir vergeben, und mich selig machen, Du, mein Herr und mein Gott! Amen.

Vier und dreyßigste Rede.

Von dem untrüglichen Kennzeichen eines wahren Christen.

(Matth. VII. 21.)

Ich weiß es gewiß, und ich bin im Innersten meiner Seele überzeugt; es ist keiner unter uns allen, der nicht aufrichtig wünschte, einst bey Gott ewig selig zu seyn. Es ist auch keiner aus euch allen, dem ich nicht, wenn es in meinen Kräften stünde, zur Erlangung dieser ewigen Seligkeit verhülflich seyn möchte. Gott ist mein Zeuge, daß ich euch alle in Christo Jesu herzlich liebe, und nichts so sehr wünsche, als daß ihr alle selig werden möget. Indessen machen eure und meine Wünsche, wären sie auch noch so brünstig, die Sache nicht aus. Sollen sie wirklich in Erfüllung gehen, so müssen wir, ein jeder für sich selbst, Hand an das Werk legen. Das sagte uns Jesus, der beste Lehrer in allen seinen Predigten, sonderbar in der Bergpredigt, wo er uns deutlich unterrichtet, wie viel dazu erfordert werde, daß wir eine gegründete Hoffnung zur ewigen Seligkeit haben können. Es ist nicht genug, daß wir ihn als unsern Herrn und Meister öffentlich bekennen, nicht genug, daß wir

seiner göttlichen Lehre in allen Stücken Beyfall gegeben, nicht genug, daß wir auf Ihn als den einzigen Heiland der Menschen unser Vertrauen setzen: wir müssen uns auch in unserm ganzen Leben einer durchgängigen Frömmigkeit befleissen, und alle nur mögliche Sorgfalt anwenden, daß wir die Gebote seines Vaters im Himmel beobachten. Wer das nicht thut, hat keinen Theil an Christus, gehört nicht unter die Zahl seiner wahren Bekenner, ist und bleibt von seinem Himmelreiche ewig ausgeschlossen, wenn er auch sonst die größten Wunder wirken könnte. Denn nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters im Himmel thut, dieser wird in das Himmelreich eingehen. Diese Worte legen uns zwey Dinge vor Augen: sie zeigen uns, erstens: was zur Erlangung der Seligkeit nicht genug sey, das Herr, Herr rufen, und davon redeten wir in der letzten Predigt; zweytens zeigen sie uns, was zur Erlangung der Seligkeit unumgänglich erfordert werde, und dieß macht den Inhalt der heutigen Predigt aus. Merket also, was ich itzt sage: wer in den Himmel kommen will, der muß

1) thun, was Gott der Vater im Himmel befiehlt,

2) muß er es deßwegen thun, weil es Gott befiehlt.

Gott gebe, daß ihr alle durch meinen schwachen Vortrag zu einem unermüdeten Fleiße in guten Werken, und zu einem thätigen Christenthume je länger je mehr ermuntert werdet. O Herr, lehre Du uns selbst thun nach deinem Willen, denn du bist unser Gott!

I. Wir müssen thun, was uns Gott befiehlt rc. Und das ist die erste Bedingniß, deren Erfüllung zur ewigen Seligkeit nothwendig erfodert wird. Da haben wir aber billig Ursache, der unendlichen Güte Gottes zu danken, daß er uns seinen Willen in Ansehung dessen, was er von uns verlangt, so deutlich geoffenbaret hat. Denn obgleich die Glaubenslehre bey aller Klarheit nothwendig mit vielem Dunkel umhüllet ist, so ist doch alles licht, und ausnehmend helle, was die Sittenlehre betrifft; wir dürfen nur das Evangelium, und die Schriften der Apostel aufschlagen, so finden wir da alle unsere Pflichten in so klaren Worten abgefaßt, daß derjenige muthwillig blind seyn muß, der sich zu sagen getraut: ich verstehe nichts davon. Die Worte, die einst der Herr durch seinen Diener Moses zu dem israelitischen Volke gesprochen hat, gelten auch hier: das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist dir nicht verborgen, noch zu weit entfernt; es ist nicht im Himmel, daß du

sagen könntest, wer wird in den Himmel hinaufsteigen, und uns dasselbe herabholen, daß wir es hören und thun? Es ist auch nicht jenseits des Meeres gelegen, daß du sagen könntest, wer wird übers Meer schiffen, und uns dasselbe herüber bringen, daß wir es hören und thun: sondern das Geboth ist sehr nahe bey dir, in deinem Munde und in deinem Herzen, daß du es thust . . . Du kannst es gar leicht verstehen. Gerade so ists mit allem dem, was uns der liebe Vater im Himmel durch Jesus Christus seinen Sohn, der unendlich mehr ist, als Moses, vorgeschrieben hat. Ein jeder aus uns weiß es, oder kann es wenigstens wissen, was er thun und unterlassen soll, damit er Gott gefalle. Aber vielleicht hast du es schon wieder vergessen, oder denkest nicht mehr daran. Ich will es dir also mit kurzen Worten wiederholen. Sieh, das ist der Wille deines Vaters im Himmel, das befiehlt Er dir: du sollst den Herrn deinen Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen deinen Kräften, und den Nächsten wie dich selbst. Du sollst Gott stets vor Augen haben, deine Abhängigkeit von ihm mit der größten Freude erkennen, oft und viel an ihn denken, gern und mit reiner heiliger Ehrfurcht von ihm reden, unaufhörlich seine Gnade und Barmherzigkeit preisen, in allen Nöthen mit kindlichem Vertrauen

zu ihm eilen, dich einzig und allein auf ihn verlassen, seine Vorsehung, was Er auch immer über dich verhängt, mit stillem und zufriedenem Gemüthe verehren. Du sollst dich ganz seinem Dienste widmen, und ihn nicht bloß äußerlich, sondern innerlich, im Geiste und in der Wahrheit anbethen. Sieh, so mußt du gegen Gott gesinnet seyn, wenn du selig werden willst. Du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst, du sollst ihn also nicht hassen, nicht anfeinden, nicht schmähen, nicht verwunden, nicht betrügen, du sollst ihn weder an seinem Leibe, noch an seinen Gütern, noch an seiner Ehre kränken. Im Gegentheile sollst du ihm mit der größten Aufrichtigkeit Gutes wünschen, gönnen, und nach deinen besten Kräften in der That selbst erweisen; du sollst den Armen mit freygebiger Hand von deinem Ueberflusse mittheilen, du sollst die Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen, die Betrübten trösten, den Zweifelnden recht rathen, die Unwissenden lehren, denen, die dich beleidigen, von Herzen verzeihen, mit einem Worte: alles, was du wünschtest, daß dir andere thäten, wenn du in den nämlichen Umständen wärest, das sollst auch du ihnen thun. Sieh, so mußt du dich gegen deinen Nächsten verhalten, wenn du selig werden willst. Du sollst dich von allen Befleckungen des Fleisches und des Geistes rein erhalten, du sollst alle Bewegungen des Bösen, des Ehrgei-

zes, des Eigennutzes, der Zornmüthigkeit, der Wohllust in deiner Seele unterdrücken; du sollst deine Augen, deine Ohren, deine Zunge in Zaum halten, du sollst es in deinem ganzen Lebenswandel zeigen, daß du dich in allen Umständen der Demuth, der Bescheidenheit, der Treue, der Wahrhaftigkeit befleißigest. Sieh, das hast du gegen dich selbst zu beobachten, wenn du selig werden willst. Das sind die allgemeinen Pflichten, deren Ausübung das Evangelium einem jeden Christen vorschreibt. Die besondern Pflichten wird dich dein Stand, dein Beruf, dein Amt, dein Alter, deine Lage von selbst lehren. Du kannst dich also nicht entschuldigen, du weißt alles, was du thun sollst, um selig zu werden. Aber das ist noch nicht genug. Unser Heiland sagt nicht: wer den Willen meines Vaters weiß, sondern wer den Willen meines Vaters thut. Wissen und thun sind unendlich weit von einander entfernt. Es giebt viele Leute, viele Christen, die eine sehr schöne Erkenntniß ihrer Pflichten haben, die die Sittenlehre des Evangeliums über alles schätzen, sie als den Kern und das Wesen der ganzen Offenbarung anpreisen, und doch dabey nicht besser leben als die Heiden. Wir müssen also weiter gehen, nicht da stehen bleiben, wir müssen unsrer Erkenntniß gemäß handeln; wir müssen die Gebothe wirklich halten, sie auf uns selbst, und auf unsere besondern Umstände anwen-

den, sie wirklich zur einzigen Richtschnur unsers Lebens machen, wir müssen die Sünde wirklich meiden, die Tugend wirklich ausüben, wir müssen uns gegen Gott, gegen den Nächsten, gegen uns selbst wirklich so verhalten, wie wir gehört haben, daß wir thun sollen. Dieses ist das erste Stück, welches Jesus von uns fodert, wenn er uns befiehlt, den Willen seines Vaters zu thun, der im Himmel ist.

Wir müssen aber auch

II. Das Gute thun, weil es Gott befiehlt. Denn, Geliebte, wenn wir bey Ausübung unsrer guten Werke eine bloß natürliche, oder gar böse Absicht haben, so dürfen wir keinen Anspruch auf ewige Belohnung machen. Du bist z. B. in deinem Berufe recht fleißig, du arbeitest darinn von frühe Morgens bis auf den späten Abend, du strengest dich an bis zur äußersten Ermüdung. . . Du thust es aber deßwegen, daß du zeitliches Gut gewinnest, und immer mehr gewinnest, und immer fort gewinnest. Du darfst also keine Belohnung von Gott hoffen, denn du thust nicht den Willen Gottes, sondern den Willen des Eigennutzes. Du ergiebst dich einer stillen, mässigen Lebensart, du vermeidest mit der größten Sorgfalt alle auch die geringsten Ausschweifungen im Essen und Trinken, aber du thust es nur deßwegen, damit du deiner Gesundheit keinen Schaden zufügest, damit du dir

die Schmerzen einer langwierigen Krankheit ersparest. Du darfst also auch keine Belohnung von Gott erwarten, denn du thust nicht den Willen Gottes, sondern den Willen deiner Selbstliebe, die sich nach einem langen, und zugleich nach einem gemächlichen, kummerfreyen Leben sehnet. Ich behaupte zwar nicht, daß diese und dergleichen Beweggründe an sich böse sind, aber göttliche, ewige Belohnung im Himmel kann ich ihnen auch nicht versprechen, weil sie gar keine Beziehung auf Gott und Ewigkeit haben. Du opferst alle deine Zeit und Kraft der Kirche oder dem Staate auf, du studirest Tag und Nacht, du versiehst dein Amt mit aller Treu und Redlichkeit; aber du thust es nur deßwegen, damit du den Beyfall der Menschen erlangest, damit du dir auf diese Weise den Weg zu einer höhern Ehrenstelle bahnest. Du thust nicht den Willen Gottes, sondern den Willen deines Stolzes, deines Ehrgeizes, der nach dem eitlen Lobe der Menschen dürstet. Du hast also nicht nur keine Belohnung, sondern vielmehr Strafe zu gewarten, weil Stolz, Ehrgeiz dem Willen Gottes schnur gerade zuwider ist. Du tadelst die Laster deiner Zeitgenossen mit der größten Freymüthigkeit, und verfolgst sie allenthalben, wo du sie antriffst, mit einer unerbittlichen Strenge; aber du thust es nur deßwegen, damit du dich wegen der allgemeinen Verachtung, in welcher du unter ihnen le-

best, in der Stille rächen, oder etwa gar in der menschlichen Gesellschaft Unruhe und Verwirrung anrichten mögest. Du hast also nicht nur wieder keine Belohnung, sondern vielmehr Strafe zu erwarten; denn du thust nicht den Willen Gottes, sondern den Willen deiner Rachsucht, deiner Schadenfreude, thust also Böses, weil Rachsucht, Schadenfreude dem Willen Gottes schnur gerade zuwider ist. Und so ist es in allen andern Fällen. Kurz: die Liebe zu Gott, die Begierde ihm zu gefallen, die Absicht seinen Willen zu thun, muß immer die herrschende Neigung unsers Herzens, immer die erste und vornehmste Triebfeder unserer Handlungen seyn; sonst verlieren sie in den Augen Gottes ihren Werth. Denn Gott urtheilt nicht, wie die Menschen, nach den äußerlichen Werken, sondern nach den innerlichen Beweggründen, aus welchen sie herausfließen. Unser Herz muß auf Gott gerichtet seyn, und das ist ja leicht — dem, der in dieser heiligen Uebung kein Anfänger mehr ist. Es ist ihm leicht, denn in einem Augenblicke kann sich sein Herz zu Gott hinaufschwingen. Thu du es gleich in der Frühe, thu es unter Tags vor einem jeden wichtigen Geschäfte.

Geliebte! eine einzige Frage: haben wir bisher gethan, was Gott unser Vater im Himmel, befahl? Nein, o Vater! wir haben es nicht gethan! Haben wir es deßwegen gethan, weil Er es be-

fahl? O, Vater! das ist noch seltener geschehen! Wir müssen es also in Zukunft anders machen, sonst können wir nicht in Himmel kommen.

Ich schliesse mit den Worten des Apostels Petrus: L. Br.! wendet allen möglichen Fleiß und Eifer darauf, daß ihr mit eurem Glauben den standhaften Muth verbindet, mit dem standhaften Muthe die Erkenntniß, mit der Erkenntniß die Enthaltsamkeit, mit der Enthaltsamkeit die Geduld, mit der Geduld die Gottesfurcht, mit der Gottesfurcht die Brüderliebe, mit der Brüderliebe die allgemeine Menschenliebe. Wenn diese Tugenden im steten Wachsthume sich bey euch einfinden, so werden sie euch in der Erkenntniß Jesu Christi immer weiter bringen. Wer aber diese Tugenden nicht besitzt, der ist ganz, oder doch halb blind. Wendet also um so mehr Fleiß darauf, daß ihr euch in eurem Christenthume, und in dem Glücke, das euch dadurch zu Theil geworden ist, recht fest setzet, und eben durch die Ausübung dieser Tugenden werdet ihr außer aller Gefahr kommen, dieß Glück je wieder zu verlieren, denn dadurch wird euch der Eingang in das ewige Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi weit geöffnet werden. O, daß wir alle hineinkämen in dieß ewige Reich, Amen!

Fünf und dreyßigste Rede.

Schluß der Bergpredigt Jesu.

(Matth. VII. 24 — 28.)

Es sind wirklich mehr als sieben Monate verflossen, seit dem ich angefangen habe, die Bergpredigt Jesu Christi zu erklären. Die Zahl der Predigten, die ich darüber hielt, beläuft sich auf vier und dreyßig, so reich und überfließend an Lehr-Weisheit war für uns der Inhalt dieser Bergpredigt. Daher glaube ich auch nicht, daß diejenigen, welche sich bey dieser Auslegung allemal fleißig einfanden, lange Weile, oder Ursache hatten, über Abgang der Mannigfaltigkeit zu klagen. Noch weit weniger wird es Jemanden gereuen, daß er in Anhörung der bisher gehaltenen Predigten so fleißig war. Nein, Geliebte, das kann und soll euch nicht gereuen. So eine Reue wäre ein sehr schlimmes Zeichen, und ein handgreiflicher Beweis, daß ihr für alles, was wahrhaft schön, erbaulich und gut ist, nur gar keinen Geschmack, gar keine Empfindung hättet. Ich sage es frey heraus: wer an dem Bergprediger Jesus nicht eine mehr als menschliche Weisheit entdeckt, der hat keinen Sinn für die Weisheit; wer die Bergpredigt Jesu nicht

für das vollkommenste Ebenbild und Muster der Weisheit hält, er mag sich noch so gelehrt dünken, er hat keinen Verstand. Jesus, der Bergprediger, wie Er dasaß auf dem Berge, der Lehrmeister aller Menschen und der Herr aller Engel, mit offenem Blicke, so göttlich und menschlich, wie keiner vor ihm und keiner nach ihm! Gnade und Liebe leuchtete aus seinen Augen, Weisheit und Wahrheit floß aus seinem Munde, Segen und Leben strömte aus seinem Herzen. Was keine Engelzunge aussprechen, und keine Menschenvernunft ausdeuten kann, das hat Er uns in dieser Predigt aufgeschlossen. Selig gepriesen hat Er, was die falsche Weisheit der Welt armselig nennt. Die reinste, die vollkommenste Tugend, eine Tugend, die aus dem Herzen entspringt, und sich auf alle äußerliche Handlungen erstreckt, die Gott und den Menschen wohlgefällt, die bey allen Abänderungen und Hindernissen unbeweglich bleibt, die hat Er uns in dieser Predigt gelehret. Vertraulich beten, kindlich hoffen, männlich dulden, freudig wohlthun, hat uns keiner so nachdrucksam empfohlen, wie Er. Wider Heucheley und Scheinheiligkeit: wider Gepräng-Tugend, und Pharisäer-Gerechtigkeit, wider lieblose Beurtheilungen und Scharfrichtereyen des Nächsten hat keiner so unparteyisch, so streng geeifert, wie Er. Auf Unschuld und Einfalt des Herzens, auf Glaube an Gottes Führung,

auf Feindesliebe, auf Nachahmung des göttlichen Vaters im Himmel hat keiner so ernstlich gedrungen, wie Er. Schätze zu sammeln, die kein Dieb rauben, und keine Zeit fressen kann, Böses zu dulden um des Guten willen, fortzuwandeln auf dem schmalen Wege, dem Einen wahren Gott des Himmels und der Erde, und nicht dem falschen Gott des Reichthums zu dienen, hat keiner so deutlich gelehret, wie Er. Wir wären die seligsten Menschen, wenn wir diesen Unterricht unsers besten und weisesten Lehrmeisters genau befolgten. Und eben das ist es, was Er in dem Schluße seiner Bergpredigt zu guter Letzt noch einmal empfiehlt. Die Worte, mit welchen Jesus seine Bergpredigt beschloß, ihr habt sie schon gehört. Heut nun auch die kurze Erklärung derselben, die den Inhalt der heutigen Predigt ausmacht.

Jesus, der Bergprediger, merkte es seinen Jüngern und dem herumstehenden Volke gewiß an, mit welcher Begierde sie seine Rede auffaßten; er konnte es ja an ihrem Angesichte lesen. So lange Er redete, war alles still und ruhig, alles schaute, und horchte nur auf ihn. Jedes Wort, das Er mit göttlicher Kraft und Anmuth aussprach, machte einen besondern Eindruck. Und auch dieser Eindruck war ihm nicht verborgen; Er sah schon während der Predigt viele gute Herzen durch den Stachel der Wahrheit getroffen und verwundet, viele

fromme Gesinnungen und Entschlüsse in den verwundeten Herzen aufkeimen, und rege werden. Er wußte schon zum voraus den allgemeinen Beyfall, den seine Rede erhalten würde, und die ruhmvollen Urtheile, die seine Zuhörer nach der Predigt über ihn aussprechen würden. Aber das war es nicht, was Er suchte. Er wollte sie vielmehr zur Ausübung alles dessen, was Er ihnen bisher eingeschärft hatte, mit allem Nachdrucke antreiben, und sie vollends überzeugen, daß sie nur dadurch wahrhaft selig seyn würden. Sie sollten sich um ein festes, dauerndes, unerschütterliches Gebäude von Weisheit und Tugend umsehen, um ein Gebäude, das jedem Zufalle Trotz bieten könnte: darum beschloß Er seine Predigt mit diesen Worten: Ein Jeder also, der diese meine Worte hört, und sie befolgt, ist einem klugen Manne gleich, der sein Haus auf einen Felsen gebauet hat. Ein Platzregen fiel herab, Wasserströme liefen an, Winde weheten, und stürmten auf dies Haus, aber es fiel nicht zusammen, denn es war auf Felsen gebauet. Er wollte sagen: ihr habt Mich bisher mit großer Aufmerksamkeit angehört, ihr wisset es itzt, wie ihr euch gegen Gott und euern Nächsten betragen sollet; Ich habe euch einen großen Theil des mosaischen Gesetzes ganz anders ausgelegt, als eure Schriftlehrer und Pharisäer. Aber das gehört haben, das wissen allein, macht euch

noch nicht selig, noch nicht zu meinen Schülern, noch nicht zu Mitgliedern des göttlichen Reiches, dessen Annäherung Ich euch verkündige. Wenn ihr Schüler meiner Lehre, Genossen meines Reiches werden wollet, so müßt ihr eure Hand an das Werk legen, ihr müßt euren Lebenswandel nach den Vorschriften, die Ich euch itzt gegeben habe, einrichten, und meine Lehre treu und standhaft befolgen. Wer das thut, der handelt klug. Das war die liebvolle Ermahnung, welche Jesus Christus am Ende seiner Bergpredigt hinzusetzte. Damit sie aber die damaligen Zuhörer desto leichter im Gedächtnisse behielten, kleidete Er sie in eine kurze Parabel, oder Gleichnißrede ein: Es war einmal ein reicher Mann, er hatte Ueberfluß an Geld und Gütern, nichts gieng ihm ab, als ein eigenes Haus: das wollte er sich nun auch bauen lassen, und zwar auf einen Felsen. Er sah allerdings ein, daß ihm so ein Gebäude vieles kosten würde. Aber dieß schreckte ihn nicht ab; er ließ also Holz und Steine und Kalk, und alle nöthige Baumaterialien herzuführen; darauf bestellte er die Maurer und Zimmerleute, mit dem ernstlichen Auftrage, sie sollten nun den Bau anfangen, und, sobald es möglich wäre, vollenden. In einer kurzen Zeit, denn der Arbeiter waren viele, stand das Haus unter Dach. Der reiche Herr bezog das Haus, und wohnte darin. Er wohnte nicht lange darin, als

an einem schwülen Sommertage ein schreckliches Hochgewitter am Himmel ausbrach. Ein unaufhaltsamer Platzregen ergoß sich auf die ganze herumliegende Gegend; die benachbarten Flüße und Bäche liefen nach und nach immer mehr an, und traten endlich aus und rissen alles, was sie im Wege fanden, mit sich voll ungestümer Wuth fort bis zum Felsen hin, worauf das Haus des reichen Herrn gebaut war. Zu gleicher Zeit erhoben sich auf allen vier Seiten die heftigsten Winde, und stürmten mit vereinigter Kraft auf das Haus. Jedermann glaubte, bey einer so außerordentlichen Ueberschwemmung und ungewöhnlichen Wasserfluth würde das Haus einfallen. Aber nein, das Haus blieb unerschütterlich stehen; sein Fundament war der Fels, und der Fels machte alle Bemühungen und Angriffe des herabgeschütteten Platzregens, und der angeschwollenen Wasserströme, und der tobenden Sturmwinde fruchtlos. Gewiß, das war ein kluger, vorsichtiger, weiser Mann: er legte zu seinem Gebäude einen dauerhaften Grund, einen Felsengrund. Gerade so, fuhr Jesus fort, macht es derjenige, der meinen Unterricht nicht nur hört, sondern auch befolgt, er baut seine Tugend, seine Seligkeit, sein Heil auf einen Felsengrund, er ist gegen alle Verführungen und Stürme des hinreißenden bösen Beyspieles und der Verfolgung gesichert. Wer hingegen meine Lehre nur hört, und nicht in

Ausübung bringt, den vergleiche Ich einem unbesonnenen Menschen, der, um einer geringen Bequemlichkeit willen, oder weil er die Kosten scheute, sein Haus im Thale auf einen Sandboden baute. Als aber der Platzregen und die Fluten, und die Sturmwinde einbrachen, fanden sie keinen Widerstand. Sie spühlten den Sand weg, das Haus stürzte ein, und der Einsturz war schrecklich. Da sehen wir's also, mit welchem Ernste Jesus, der Bergprediger, auf Ausübung und Verfolgung seiner Lehre drang. Er sah nämlich vor, daß die Meisten aus denen, die Ihm itzt so begierig zuhörten, und seiner Lehre anhiengen, mit der Zeit wieder von ihm abfallen würden. Er sah vor die Verfolgungen, die sie seinetwegen von den Pharisäern und Schriftgelehrten würden leiden müssen: darum ermahnte Er sie noch zu guter Letzt zur Standhaftigkeit, zur beharrlichen Ausübung alles dessen, was sie itzt aus seinem Munde gehört hätten.

II. Diese Ermahnung, Geliebte, haben auch wir nöthig. Auch wir hörten oft das Wort Gottes, die Lehre Jesu Christi, die man uns auf der Kanzel vorträgt, mit großer Begierde an; wie wurden oft dadurch im Innersten gerührt, wir machten sogar Versuche, und entschloßen uns mit allem Ernste zu einem frommen und tugendhaften Lebenswandel: aber wenn es zur Ausübung kommen soll, da liessen und lassen wir uns durch eine jede kleine

Beschwerniß wieder abschrecken, wir bleiben die Alten. Noch mehr: unter tausend guten Menschen giebt es kaum einen, der es sich zum Hauptgeschäfte macht, das Wort Gottes zu hören, und es zu thun; kaum einen, der den Willen Gottes nur etliche Tage lang mit eben der Einfalt, Treue, und Gutherzigkeit vollbringt, wie fast in jeder Gasse wenigstens Ein Dienstbothe dem Willen seiner gütigen oder strengen Herrschaft genug zu thun sich befleißet. Daher kömmt es aber auch, daß wir sogar wenig Ruhe und Festigkeit haben, daß wir unaufhörlich hin und her wanken, daß wir uns nie getrauen, die großen, evangelischen Verheißungen auf uns anzuwenden. Unser Haus, unser Christenthum ist auf Sand gebaut. Wir dürfen auf Gott nicht rechnen, weil wir auf uns selbst nicht rechnen und zählen können; wir thun nicht, was Er will, wie kann Er thun, was wir wollen? Wäre seine gränzenlose Barmherzigkeit nicht, die alles Böse vergüten, und für jede Zukunft Muth und Kraft geben will und kann, wer würde sich erkühnen, die Augen aufzuthun? wer müßte nicht vor Schamröthe vergehen? Ach, wie weit, wie schrecklich weit sind wir alle entfernt von dem Gipfel, den uns Jesus Christus ersteigen heißt? Es ist also nicht genug, daß wir wissen, was Er gelehret hat. Es ist wahr, die Erkenntniß muß vor-

ausgehen, ja wir sollten alle Tage darin wachsen. Darum ermahne, bitte, und beschwöre ich euch so oft, daß ihr in Anhörung des göttlichen Wortes nie müde werden, ohne die wichtigste Ursache keine einzige Predigt auslassen sollet. Aber das Hören und Wissen macht das Hauptgeschäft noch lange nicht aus; wenn ihr nicht thut, befolget, ausübet, was ihr höret, so bauet ihr euer Heil auf Sand. Oder, was hilft es uns, zu wissen, daß Jesus Christus gesagt habe: Selig sind die Sanftmüthigen, die Traurenden und Weinenden, die Hungrigen und Durstigen nach der Gerechtigkeit: selig sind die Barmherzigen, die Reinen am Herzen, die Friedensstifter; wenn wir uns ohngeachtet dessen alle Augenblicke vom Zorne beherrschen lassen, unsre Sünden nicht beweinen, keinen Hunger und Durst nach Gerechtigkeit empfinden, den Nothleidenden nicht beyspringen, unser Herz täglich mit neuen Sünden beflecken, überall Zank und Unruhe stiften? Was hilft es uns, zu wissen, daß Er gesagt habe: alles, was ihr wollet, daß euch die Menschen thun, das thut auch ihr ihnen: liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch verfolgen, betet für eure Beleidiger; richtet und verdammet nicht; wenn wir ohngeachtet dessen nur darauf denken, wie wir einander wehe thun können, wenn wir ganze Monate und Jahre in Feindschaften dahin leben, wenn wir jede Handlung, jede Absicht unsers Mitbruders

lieblos beurtheilen? Was hilft es uns zu wissen, daß Er gesagt habe: sammelt euch nicht Schätze auf der Erde: seyd nicht ängstlich für Speis und Trank und Kleidung: setzt euer Vertrauen auf Gott, denn Er sorget gewiß für euch; wenn wir ohngeachtet dessen Geld und Reichthum für unsere einzige Glückseligkeit, für unsern Gott halten; wenn wir mit dem, was wir haben, nie zufrieden sind, und uns immer mit Nahrungssorgen so sehr quälen, als wollten wir alle Tage verhungern? Was hilft es uns, zu wissen, daß er gesagt habe: Gehet ein durch das enge Thor, bleibt auf dem schmalen Wege, er führt zum Himmel; wenn wir ohngeachtet dessen die breite Straße laufen, und der Hölle zueilen? Ach, Geliebte! das Hören und Wissen allein reichet nicht zu, gereicht nur zu unserer größern Verdammniß. Ausübung, Befolgung des göttlichen Willens, das ist die Hauptsache, das erst die rechte, die lebendige, die seligmachende Erkenntniß. Ueber Mangel an Zuhörern darf ich selten klagen; aber wo ist die Frucht so vieler Predigten, die ich bisher gehalten habe? Ihr werdet eine jede davon verantworten müssen. Ich weiß es, es giebt viele unter euch, die bey den Predigten recht fleißig erscheinen, sie merken begierig auf, sie haben dabey ein so gutes Gedächtniß, daß sie zu Hause die ganze Predigt erzählen können: das

ist schön und lobenswürdig, aber nicht die Hauptsache. Thut ihr auch, was ihr andern erzählet: dann seyd ihr dem klugen Manne gleich, der sein Haus auf einen Felsengrund gebauet hat. Es giebt wieder viele unter euch, die zwar auch fleißig in die Predigt kommen, aber sich daraus nichts merken können, sie haben ein schwaches Gedächtniß, und darüber werden sie oft ganz traurig. Doch, m. L., dieß soll euch nicht betrüben, wenn ihr auch nicht mehr alles wisset, was eigentlich der Prediger gesagt hat: thut nur, was ihr wisset. Fanget bey der Ausübung an, denn das Wissen und Hören allein taugt ja ohnehin nichts. Das Thun des göttlichen Willens wird euch immer weiser machen, mehr Geheimnisse aufschließen, als alles Nachdenken, Forschen und Ergründen; dann werdet ihr erst recht erfahren, was es sey, fromm und tugendhaft leben.

Lasset uns also der Ermunterung Jesu Christi, des Bergpredigers, Gehör geben, treu und redlich befolgen, was er uns in dieser schönen Predigt vorgeschrieben hat. Es wird uns nicht gereuen, dieß Tugendgebäude wird nicht einstürzen, denn es ist auf Felsengrund gebaut, Amen.

Letzte Rede.

Ueber den Eindruck, den die Bergpredigt Jesu auf sein Volk gemacht hatte.

(Matth. VII. 28. 29.)

Das Volk war über seine Lehre ganz erstaunt: mit diesen wenigen Worten beschreibt uns der heilige Matthäus den Eindruck, welchen Jesus, der Bergprediger, auf seine Zuhörer gemacht hat. So still und ruhig sie zuvor während der Predigt aufmerkten, so laut und allgemein war itzt nach der Predigt ihre Verwunderung. Es ergriff sie alle ein heiliger Schrecken, der sie gleichsam betäubte, und sie in der ersten Empfindung nichts anders sagen oder denken ließ, als: so predigen unsre Schriftausleger und Pharisäer nicht: wahrlich, dieser Lehrer ist uns von Gott gesandt! Sie betrogen sich auch in ihrem Urtheile nicht, denn er lehrte sie, wie Matthäus schreibt, als einer der Macht hatte, und nicht wie ihre Schriftausleger und Pharisäer. Es waren also eigentlich drey Stücke, über welche sich das Volk verwunderte: 1) über den Inhalt der Lehre, die Jesus ver-

kündigte, 2) über die Macht und Gewalt, die er sich beylegte, 3) über die Art und Weise, die er in seinem Vortrage beobachtete. Geliebte! wir wollen diese drey Stücke in dem ersten Theile der heutigen Predigt mit einander kurz durchsehen, und hernach in dem zweyten Theile die gehörigen Anmerkungen darüber machen.

I. Die ganz Bergpredigt, so wie sie von Jesus Christus ist gesprochen worden, nimmt bey dem heiligen Geschichtschreiber Matthäus drey volle, ziemlich lange Kapitel ein, und die Lehre, die darin vorkommt, sie ist so erhaben, so unübertrefflich, so göttlich, daß wir uns gar nicht verwundern dürfen, wenn es am Ende heißt: Das Volk war über seine Lehre ganz erstaunt. Will sich Jemand aus euch von der Wahrheit dessen, was ich eben itzt behauptet habe, durch sein eigenes Gefühl überzeugen, der nehme heut, oder morgen, oder wenn er sonst Zeit hat, die evangelische Geschichte in die Hand, schlage das fünfte, sechste, und siebente Kapitel bey Matthäus auf, und lese sich selbst in seinem Zimmer die Bergpredigt mit lauter Stimme vom Anfange bis zum Ende, ohne sich zu unterbrechen, in einem Stücke vor, und wenn er mit dem Lesen fertig ist, dann mache er das Buch zu, und überdenke eine kleine Weile mit geschlossenen Augen den Hauptinhalt von dem, was er gelesen hat; endlich frage er sein eigenes

Herz mit den Worten: liebes Herz! wie gefällt dir diese Bergpredigt? was urtheilest du von den Wahrheiten, die dir dein Jesus darinn vorträgt? Ich bin versichert, wer du immer diesem einfachen Rathe folgest, du wirst zuletzt vor Verwunderung kaum wissen, was du denken oder thun sollst. Vielleicht kommt dich gar das Niederknieen, das Händefalten, das Anbeten, das Lobpreisen, an. Wenigstens wirst du mit gedrängter Seele, und mit Thränen im Auge ausrufen; ja, mein Jesus, Du bist ein Lehrer ohne deines Gleichen! Was mich betrifft, Geliebte, ich ward bisher allemal im Innersten gerührt, und ein heiliger Schauer ergriff, und durchfuhr meinen Geist, so oft ich bisher auch nur den Eingang dieser Bergpredigt am Allerheiligen Gedächtnißtage auf der Kanzel euch vorgelesen habe. Ich kann zwar meine Empfindung Niemanden mittheilen, oder mit Gewalt aufdringen, aber das behaupte ich, was ich neulich schon behauptet habe: wer den unschätzbaren Schatz aller Weisheit nicht in der Bergpredigt findet, der mache dem Suchen ein Ende: die Weisheit ist nicht für ihn, und er nicht für sie, er hat keinen Sinn für die Weisheit. Ich hatte anfangs große Lust, euch heut die ganze Bergpredigt auf einmal vorzulegen, ich änderte aber meinen Entschluß wieder, weil ich fürchtete, ich möchte eure Geduld und Aufmerksamkeit ermüden. Indessen sage ich nur so

viel, die Lehre, welche in der Bergpredigt enthalten ist, ist eine neue, unübertreffliche, göttliche Lehre. Jesus Christus lehrt uns da alles, was wir wissen und thun sollen, um wahrhaft selig zu seyn. Man kann sie im strengsten Sinne des Wortes die wahre Seligkeitslehre nennen. Denn, wie ich schon oft gesagt habe, wir wären die seligsten Menschen, wenn wir alles genau befolgten, was uns der liebe Heiland in dieser Bergpredigt vorschreibt. Er empfiehlt uns die reinste, freudigste, wohlthätigste Tugend, aufrichtige, kindliche Liebe und Gehorsam gegen Gott als unsern Vater, wahre, allgemeine, theilnehmende Liebe gegen den Nächsten als unsern Mitbruder. Wo aber diese zweyfache Liebe herrschet, wo sie allgemein herrschet, da herrschet auch Friede, Ruhe, Zufriedenheit: das heißt, die Menschen sind selig, so viel es auf dieser Erde seyn kann. Das Volk, sagt Matthäus, war über seine Lehre ganz erstaunt. Das glaube ich gern. Wenn itzt noch manche fromme Seele auch nur durch das bloße Lesen der Bergpredigt bis zum Thränen vergießen gerührt wird, was müssen erst jene empfunden haben, die ihn selbst sprechen hörten?

Das zweyte, worüber sich das Volk so sehr verwunderte, war die Macht, die er sich selbst beylegte. Er lehrte sie als einer, der Macht hat:

te. Geliebte! durch diese Worte will der Evangelist so viel sagen: Jesus war von Gott selbst gesandt, bevollmächtiget zu lehren: Er predigte unabhängig vom menschlichen Ansehen; Er hatte eine eigene, außerordentliche, göttliche Gewalt; Er bediente sich gewisser Ausdrücke, die man bey keinem andern, bloß menschlichen Lehrer, auch bey dem größten Propheten, nicht antrifft; Er brauchte gewisse Redensarten, die den höchsten Stolz, die unerträglichste Anmassung verriethen, wenn Er ein bloßer Mensch, und nicht Gottes Sohn, gewesen wäre. Lasset uns Beyspiele davon anführen. Gleich im Anfange der Bergpredigt, nachdem Er überhaupt die Armen im Geiste, die Sanftmüthigen, die Weinenden, die Verfolgten um der Tugend willen u. s. w. selig gepriesen hatte, wandte Er sich zu seinen Jüngern, und sprach: selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schimpfen, und verfolgen: freuet euch, und frohlocket, euer Lohn im Himmel ist groß. Was heißt dieß anders, als: wenn ihr darum verfolgt werdet, weil ihr meine Schüler seyd, mir anhänget, so werdet nicht traurig darüber: Ich werde es euch vergelten, im Himmel einst dafür belohnen. Wo hat je ein Prophet so geredet? Jesus verspricht seinen Jüngern, wenn sie als seine Jünger von andern Menschen würden geschimpft und verfolgt werden, die nämliche Belohnung, die Er

zuvor den Armen im Geiste, den Reinen im Herzen, den Friedensstiftern im Namen Gottes versprochen hatte. Wie hätte Er das eigenmächtig thun dürfen, wenn Er ein bloßer Mensch, und nicht Gott selbst in Menschengestalt, nicht Gottes Sohn gewesen wäre. Weiter unten, da Er das göttliche Gesetz wider die falschen Auslegungen der Pharisäer rechtfertigte, beweiset Er abermal, daß Er göttliche Vollmacht habe zu lehren: Ihr habt gehört, daß zu euern Voraltern gesagt ward: du sollst nicht tödten: Ich aber sage euch 2c. du sollst nicht falsch schwören: Ich aber sage euch 2c. du sollst nicht ehebrechen: Ich aber sage euch 2c. du sollst deinen Nächsten lieben: Ich aber sage euch 2c. Er führte da, wie wir sehen, wirkliche Aussprüche der Schrift des alten Bundes an, die man durchgehends für Gottes Aussprüche hielt, und doch machte Er allemal den Gegensatz: Ich aber sage euch, und dieß sechsmal nach einander. So redeten die Propheten nicht; bey ihnen hieß es immer nur: so spricht der Herr, der Herr der Heerschaaren spricht. Jesus muß also mehr als die Propheten, Er muß der Gesetzgeber, der Herr selbst, der Sohn vom Hause gewesen seyn; sonst hätte Er sich keine solche Macht beygelegt. Am auffallendsten ist diese Sprache, die in dem Munde eines jeden andern Anmassung wäre, bey dem Beschlusse der Bergpredigt:

nicht ein jeder, der zu mir spricht: Herr, Herr, wird in das Reich der Himmel kommen. Er sah also vor, daß es mit der Zeit einige geben würde, die schon darum allein ewige Seligkeit hofften, weil sie Ihn für ihren Herrn erkannt hätten. An jenem Tage werden viele zu mir kommen, und sagen: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen große Wunder gewirket: Ich aber werde ihnen frey antworten: Gehet mir aus den Augen, ihr Uebelthäter: Ich habe euch nie für meine Schüler anerkannt. Sie werden in den Himmel hinein wollen, Ich werde sie davon ausschliessen. Was heißt dieß anders, als: Ich werde Richter seyn an jenem großen Tage, Ich werde das Urtheil über die Bösen aussprechen, sie auf ewig von mir entfernen. . . Sehet, Geliebte! das war die göttliche Macht, die sich Jesus, der Bergprediger beylegte, die Macht des Gesetzgebers, des Richters, Gottes Sohns Macht. Darüber war das Volk ganz erstaunt.

Drittens endlich verwunderte sich das Volk über die Art und Weise, mit welcher Jesus lehrte, denn Er lehrte sie nicht wie ihre Schrift-Ausleger und Pharisäer. Von diesen Leuten wissen wir aus der evangelischen Geschichte, daß sie voll Stolz und Eitelkeit waren; sie nannten sich einander Rabbi, und liessen sich überall so nennen. Wehe

dem, der ihnen diesen Ehrentitel nicht gab! Sie werden also auch in ihren öffentlichen Vorträgen viel Stolz und Eitelkeit, und gekünsteltes Wesen geäußert haben. Ihre gewöhnliche Lehrart war damals, wie es scheint, so beschaffen: statt das göttliche Gesetz zu erklären, und auf die genaue Beobachtung desselben zu dringen, schränkten sie es willkührlich ein, und behaupteten, daß es in diesen oder jenen Umständen nicht mehr verbinde; oder sie erörterten einen zweifelhaften Gewissensfall: zum Beyspiele: wie man sich bey einer körperlichen Verunreinigung, wovon das mosaische Gesetz keine Meldung that, verhalten müsse: oder sie brachten einen streitigen Lehrsatz eines angesehenen Rabbi auf die Bahn, und vertheidigten ihn gegen den Lehrsatz eines andern Rabbi. Ueberhaupt gaben sie sich nur mit Menschensatzungen, mit Schulspitzfindigkeiten, mit gelehrten Zänkereyen ab, fast wie viele unsrer heutigen Pharisäer. Ganz anders lehrte Jesus. Er stellte das göttliche Gesetz wieder in sein voriges Ansehen, und verwarf die falschen Auslegungen der Pharisäer; Er erklärte nicht nur den todten Buchstaben, sondern entwickelte auch den lebendig machenden Geist, den wahren Sinn davon; Er redete von den wichtigsten, allgemeinsten, wesentlichsten Pflichten, ohne deren Ausübung man sich keine Seligkeit versprechen könnte; er drang auf innerliche, ungeheuchelte, unveränder-

liche Tugend und Frömmigkeit, und dabey war sein Vortrag so einfach und kunstlos, so deutlich und allgemeinfaßlich, so kurz und kraftvoll, so sinnreich und anmüthig, so einleuchtend und überzeugend, so trostvoll und erfreulich, so menschlich und so göttlich, daß sich nichts schöners denken läßt. Die Bergpredigt allein ist ein Meisterstück, ein unnachahmliches Meisterstück der wahren Beredsamkeit. Ich müßte sie ganz wiederholen, wenn ich euch dieß beweisen wollte. Der Evangelist hat recht, wenn er sagt! das Volk war über seine Lehre ganz erstaunt. Aber dieß ist

II. auch alles, was er sagt. Die meisten Zuhörer also, die sich bey der Bergpredigt einfanden, ließen es bey der bloßen Verwunderung bewenden; sie erstaunten, aber besserten sich nicht. Es ist wahr, nach geendigter Predigt sagten alle: so hat noch kein Mensch geredet! Aber Wenige gab es, die von der Zeit an Jesu treu blieben, ihm überall nachfolgten. Das ist oft auch die ganze Frucht, Geliebte, die ihr aus unsern Predigten zieht. Bewunderung, vorübergehendes Lob: das war heut eine recht schöne Predigt! sagt ihr bisweilen, sie hat mir recht wohl gefallen, diesem Prediger könnte ich einen halben Tag zuhören, so geht es ihm vom Munde. Ach, wie viel besser wäre es, wenn du, statt den Prediger zu loben, die Predigt auf

dich anwendetest, und alles das befolgtest, was du in der Predigt gehört hast! Das ist der größte Trost für einen Prediger, wenn seine Zuhörer nach der Predigt stillschweigend, ganz in sich selbst vertieft, mit zur Erde geschlagenen Augen, mit beklommenen Herzen aus der Kirche nach Hause gehen. Denn das ist ein offenbares Zeichen, daß die Predigt einen starken Eindruck auf sie gemacht habe, und sie wird gewiß Frucht bringen, wenn tiefes Nachdenken, Ueberlegen und Gott anfassendes Gebeth dazu kömmt. Sehet, Geliebte! das sollt auch ihr thun. Was hilft euch und uns das eitle Lob?

2. Jesus hatte Vollmacht zu lehren, Er hat sie nach der Hand seinen Aposteln übertragen, von den Aposteln ist sie bis auf uns gekommen, wird immer fortdauern, so lange die Welt steht. Die Prediger reden also zu euch nicht in ihrem, sondern in Jesu Christi Namen, sie sind seine Gesandten und Stellvertreter, und so lange sie euch auf den Kanzeln nichts anders vortragen, als was Jesus Christus und seine Apostel gelehret haben, was euch seine heilige Kirche lehret, so lange seyd ihr schuldig, ihre Worte nicht als bloße Menschenworte, sondern als Gottes Worte anzunehmen, und darnach euren Lebenswandel einzurichten. Denn da gilt allemal der Ausspruch unsers Lehr-

meisters: Wer euch höret: der höret Mich; wer euch verachtet, der verachtet Mich. Wer euch aber mündlich oder schriftlich etwas anders lehret, den haltet für einen Betrüger, für einen falschen Apostel, wäre auch sein Vortrag oder Schreibart noch so schön, so rührend. Ihr könnet ihn allemal mit Recht fragen: Woher hast du deine Vollmacht? Wodurch beweisest du deine Sendung? Wo hast du deine Beglaubigung? Wer hat dich zum Apostel, zum Volkslehrer gemacht? Wenn euch Jemand, schrieb Paulus, ein anders Evangelium prediget, als ich, wäre es auch ein Engel vom Himmel, glaubet ihm nicht, er verführet euch. Merket euch, Geliebte! diese Ermahnung; sie ist euch in dieser Zeit nicht überflüßig, in welcher eine so ungeheure Menge seelenverderblicher Bücher geschrieben, und gelesen, und herumgeboten wird.

3. Jesus lehrte nicht wie die Pharisäer. Geliebte, wenn man euch immer nur Nebensachen empfiehlt, und das Wesentliche unberühret läßt, beym Außenwerke stehen bleibt und nie auf Herzensbesserung dringt, immer auf Heilige hinweiset, und von ihrer Verehrung spricht, und Jesum Christum, den Urheber aller Heiligkeit, dabey vergißt: so denket, das ist die rechte Lehrart nicht, sie ist Pharisäerart: wir wollen uns an Jesus halten, Er ist

der Lehrer ohne seines Gleichen, der Einzige, seine Vollmacht war göttlich, Er hat uns alles gelehret, was wir wissen, und thun sollten, um selig zu werden: Wer seine Lehre nicht nur hört, nicht nur bewundert, sondern auch befolgt, in die Ausübung bringt, der bauet sein Heil auf Felsengrund; wer sie aber nur hört, und bewundert, der bauet sein Heil auf Sandboden.

Geliebte! seyd nicht nur Hörer, sondern Thäter des göttlichen Wortes, das man euch ohne Unterlaß prediget, und ihr werdet in euerm Thun hier und dort selig seyn, Amen.

